Geschichte der Reaction

von

Max Stirner.

Zweite Abtheilung.

Die moderne Reaction.

Berlin,
Allgemeine deutsche Verlags-Anstalt.

1852.

Das erste Reactionsjahr.

Vorwort.

Eine Reactions-Bibliothek — denn dies ist der Titel, welchen der Verfasser der folgenden „Geschichte der Reaction" eigentlich zugedacht hatte — könnte sich darauf beschränken, die Erscheinungen der reactionären Literatur an einander zu reihen und eine bloße Sammlung derselben zu sein. Wie wäre das aber möglich, wenn ihr kein Urtheil darüber zu Grunde läge, was reactionär und was es nicht ist?

Die Reaction ist zu einer geschichtlichen Macht geworden, deren Bedeutsamkeit in heutiger Zeit sich nicht verkennen läßt. Sie ist diese Macht als ein sich zur Geltung drängendes Princip oder besser, als ein sich offenbarender Geist, der in seinen Offenbarungen, in seinem Umfange wie in seinen — Schranken, zu erkennen ist, wenn die Tage der Geschichte, in welchen jener Geist um die Herrschaft kämpft und Geschichte zu machen sich anschickt,

nicht in der Blindheit bloßen Hasses oder bloßer Anhänglichkeit verlebt werden sollen.

Tagtäglich hält jetzt über die Reaction der dem ihrigen entgegengesetzte Geist Gericht und verurtheilt sie vor dem — Revolutionstribunal. Sie hat hier Anderes nicht zu erwarten und erwiedert auch ihrerseits Verurtheilung mit Verurtheilung, Verdammung mit Verdammung.

Allein die Reaction hat, ehe sie in das — letzte Gericht geht, noch ein anderes Gericht zu bestehen, nämlich ihr eigenes. Als ein Geist, der in der Geschichte sich herauszubilden trachtet, befindet sie sich nothwendig in einem fortwährenden Ausscheidungsproceß, durch den sie mehr und mehr alles Unreactionäre von sich aussondert und aussondern muß, wenn sie nicht unter der Last von Fremdem das sich ihr anhängt, erliegen will. Die „reine Reaction" ist das Ziel ihres Fortschreitens, nach welchem die reactionären Geister mehr oder minder bewußt hingetrieben werden; diese „reine Reaction" ist das eigene Tribunal der Reaction, ist, im Gegensatze zum Revolutionstribunal, das — Reactionstribunal.

Der nächste Zweck der mit dem vorliegenden Bande beginnenden Zweiten Abtheilung ist eben der, die Reaction vor das Reactionstribunal zu stellen und zu sehen, wie sie sich vor sich selber rechtfertigen kann, und ob sie in sich selber Stich hält.

Die Erste Abtheilung wird mehr den Charakter einer bloßen Sammlung haben, weil die Bemerkungen, die über die „Vorläufer der Reaction" zu machen wären, größtentheils in der Zweiten Abtheilung, wo sie erst wirklich an ihrer Stelle sind, sich wiederholen müßten. Denn in der modernen Reaction, die sich als eine geschichtliche Macht in den Kampf gestürzt hat, kehren alle früheren Fragen mit verstärkter Kraft zurück und werden erst hier respectabel.

Aber auch der Erste Band der Zweiten Abtheilung hat noch so gut wie gänzlich auf das reactionäre Gericht zu verzichten, da er nur das Jahr des Chaos oder der ersten chaotischen Erhebung gegen die feindliche Welt umfaßt, wo die Gestalten sich erst consolidirten, die später sich vor sich selber zu rechtfertigen haben werden. Das Chaotische dieser Erhebung ist auch daran schuld, daß in den mitgetheilten Artikeln nicht streng auf das zur Ueberschrift Passende gehalten, sondern manches Beilaufende mitgenommen werden mußte, was zum Charakterbilde der Zeit gehört und deshalb nicht füglich weggelassen werden konnte. Ueberhaupt war eine gewisse Monotonie nicht zu vermeiden, die in der Sache selbst ihren Grund hat: es führt in diesem Jahre der Instinkt des reactionären Geistes das Wort.

Mit dem Namen „Reaction" hätte sich ein willkührlich weites Feld umfassen lassen, und wenigstens wäre es ein

Leichtes gewesen, sie durch die ganze christliche Geschichte hindurch aufzuzeigen, wenn jener Name selbst nicht auf seinen Gegensatz hinwiese, an dem er seine Grenze hat. Wie nämlich der Protestantismus nicht in die vorreformatorische Zeit zurückreicht, obgleich in dieser von „Ketzern" genug „protestirt" wurde, sondern als geschichtliche Gestalt erst mit der vollständigen faktischen Trennung von seinem Gegensatze, der „verweltlichten Kirche", beginnt, so kann auch die „Reaction" (deren Name übrigens ganz in derselben Weise nur eine Regierung ausdrückt, wie der Name „Protestantismus", ohne dadurch den affirmativen Gehalt auszuschließen) nur von da ab als geschichtliches Wesen angesehen werden, wo ihr Gegensatz, die Revolution, zum Factum geworden ist. Was man in der vorhergehenden Zeit als Reaction bezeichnen möchte, das trägt andere geschichtlich gewordene Namen und ist eben so wenig dasselbe Wesen als Wiclef und Calvin dieselben Menschen sind. — Die Reaction tritt in dem Moment ins Leben, in welchem die Revolution zur Welt kommt: beide werden im selben Augenblick geboren. Ohne Zweifel stammen sie von Eltern, die schon unter sich grundverschieden waren; aber diese Eltern führten andere geschichtliche Namen, vielleicht wie im Fünften Abschnitt unter der Ueberschrift: „die katholische Betheiligung an der Politik" nicht undeutlich zu verstehen gegeben wird, die Namen: Papismus und Protestantismus.

„Die Reaction ist das Gegentheil der Revolution."

Mit diesem Ausspruch ist ihr ihr historischer Platz angewiesen.

Dem Vorwurfe, der gegen den vorliegenden Band zu erwarten steht, daß das moderne Reactionsgebiet in zu enge Grenzen gefaßt worden sei, indem es beinahe durchgehends auf Preußen beschränkt wurde, soll hier noch nicht begegnet werden, weil es für jetzt nicht ausführlich genug geschehen könnte. Mit welchem Rechte der Verfasser Preußen als den wahren Mittelpunkt der Reaction betrachtet — das wird die Zukunft lehren; er geht dabei nur von derselben Ueberzeugung aus, die in diesem Bande an mehreren Orten von Reactionären selber ausgesprochen wird, und findet namentlich in Oesterreich wie in Frankreich keine Reaction mit staatbildendem Bekenntniß, die neben einer ordnungschaffenden Regierung sich erhöbe.

Wenn man, wie der Verfasser es glaubt thun zu müssen, den Beginn der eigentlichen, weil zu einer Macht sich ausbildenden Reaction in das Jahr 1848 setzt (denn obwohl zugleich mit der Revolution geboren, ist die Reaction doch als deren Widersacherin nicht zugleich mit ihr eine Macht), so erklärt sich daraus, warum die vorhergehenden mehr oder weniger reactionären Geister die „Vorläufer" genannt werden. In diesen ist das reactionäre Element oft ein bloßer Schein, aber ein Schein, der aus der Geschichte der Reaction um so weniger entfernt werden darf, als letztere noch heute viele scheinbare Reactionäre zu den Ihrigen zählt,

weil sie selten zwischen Gesellschaft und Staat die richtige Scheidelinie einhält und darum oft sociale Ordnungsstifter mit politischen Glaubensbekennern zusammenbringt. —

Also ein nach geschichtlicher Bethätigung ringender Geist, eine unbestreitbar geschichtliche Macht ist es, deren Offenbarungen über sich selbst im Nachfolgenden begonnen werden, und die im weiteren Verlaufe für ihre Gestaltungen — vor ihrem eigenen Richterstuhle — verantwortlich gemacht werden wird.

Inhaltsverzeichniß.

1. Die Reaction.

Satan beut an den Streit Christo und der Christenheit! Dieß Wort beginnt in einem Umfange wahr zu werden, wie noch nie zuvor. Wir haben das tausendjährige Reich bereits hinter uns und stehen bei dem Loswerden Satans aus seinem Gefängniß nach Ende der tausend Jahre und seinem Ausgehen zu verführen die Heiden in den vier Oertern der Erde, sie zu versammeln in einen Streit.

Mit diesen Worten zeichnet die Evangelische Kirchenzeitung bald nach den Märztagen die Signatur der Zeit; sie weiß es, daß der Streit zwischen Heiden und Christen, zwischen Satan und Christo „in einem Umfange wahr zu werden beginnt, wie noch nie zuvor."

Die religiösen Namen, unter denen in jener Zeichnung die Widersacher auftreten, bilden die Grundlage für die politischen der „Revolution" und „Reaction", unter welchen sie einander bald darauf gegenüber stehen. Denn nicht gleich bekannten sich die Reactionäre unumwunden zu diesem Namen, ja sie hegten eine gewisse Furcht davor, während ihre Gegner frohlockend eingestanden: Wir haben eine Revolution gemacht, wir sind Revolutionäre!

Dieses Sperren wider den Namen bringt einen Reactionär der Kreuzzeitung noch im Monat August dazu, die Reaction

für ein Gespenst zu erklären, indem er sich folgendermaaßen darüber ausläßt:

„Unsere Tage sind wahrlich nicht arm an krankhaften Erscheinungen im Volke, und es ist deshalb kein Wunder, wenn auch die Köpfe etwas davon erfaßt, wenn der gesunde ruhige Blick, der aufgeklärte Verstand selbst der Gebildeteren unter uns umwölkt und getrübt ist. Wir sind plötzlich in die kindliche und kindische Periode des Gespensterglaubens und der Gespensterfurcht zurückgekehrt; es klingt unglaublich, aber es ist wahr. Ueberall sehen wir das Ungethüm uns entgegen treten, es lähmt unser Handeln, es versperrt uns den Weg, den wir gehen wollen und sollen; sein Name ist Reaction. — Die Furcht vor diesem Gespenst hat sich seit einigen Monaten der Gemüther auf eine Weise bemächtigt, die den unbefangenen Beobachter wirklich in Erstaunen setzen muß, und die um so trauriger ist, als sie hemmend und die Erfolge paralysirend da eingreift, wo unser Aller Kräfte kaum hinreichen, gegen das über unser Vaterland hereinbrechende furchtbare Unglück einen Damm zu ziehen. Die Furcht vor der Reaction ist es, die den besser gesinnten Theil der National-Versammlung in Berlin abhält, kräftig aufzutreten gegen die republikanischen und anarchischen Bestrebungen des andern Theils, dieselbe Furcht ist es, der wir es zu danken haben, daß Leute mit den letzteren Tendenzen in jene Versammlung gewählt sind, die Furcht vor der Reaction endlich ist es, welche die Wirksamkeit der zahlreich in allen Provinzen der Monarchie gebildeten Vereine gegen das wühlerische Treiben in und außer der National-Versammlung lähmt, ihre Erfolge zerstört. Sie ist denen, gegen die solche Vereine gerichtet sind, das willkommenste Schutz- und Hülfsmittel, weil sie die gutgesinnten aber leichtgläubigen und unklaren Gemüther zwischen zwei Feuer setzt und so ihre Kräfte theilt, indem jene uns Glauben machen wollen, daß, während wir von vorne gegen Anarchie und Communismus das

Schwert ziehen, hinter uns die Reaction lauert, um uns in den Rücken zu fallen und Feuer zu geben, sobald die Umstände es erlauben.

Die Gespenster können es in der Regel nicht vertragen, daß man ruhig ihnen näher tritt, und sie mit festem furchtlosem Blick untersucht; da schwindet gewöhnlich das Geisterhafte und wir finden eine bloße Strohpuppe, die ein muthwilliger Bube mit einem weißen Tuch behängt und uns in den Weg gestellt hat, um uns zu schrecken, meistentheils mit dem Zweck, daß wir den Weg, wo er so ein Strohgespenst uns entgegen treten ließ, meiden, und eine andere Richtung nehmen sollen. So ist's auch hier; es kommt nur darauf an, daß wir die Hülle abziehen, welche die Strohpuppe zum Gespenst macht, und das Ungeheuer wird uns nicht mehr schrecklich, höchstens lächerlich erscheinen.

Reaction dem Wortlaut nach heißt eine Bewegung rückwärts; auf das politische Leben der Völker angewandt, versteht man darunter einen Schritt von der vollkommneren Staatsform zur unvollkommneren, von dem höheren zum geringeren Grade der Freiheit, vom Besseren zum Schlechteren. Dies ist unseres Erachtens der wahre und auch wohl der allgemein angenommene Sinn dieses verhängnißvollen Wortes. — Der Punkt, auf dem wir in unsrer staatlichen Entwickelung angekommen sind, ist die constitionelle Monarchie, derjenige, auf den eine Reaction in der angegebenen Art uns zurückschleudern sollte, der Absolutismus in einer mehr oder minder schroffen Gestaltung. Wir können uns eigentlich kaum von der Nothwendigkeit überzeugen, den Ungrund einer Furcht vor einem derartigen Reactions-Versuch darzuthun. Dennoch ist eine solche Furcht im Volke vorhanden und allgemein verbreitet, aber gerade diese allgemeine Verbreitung ist der beste und sicherste Beweis, daß sie unnütz, völlig unbegründet ist; wenn alle die Reaction fürchten, wer bleibt übrig, sie zu wollen und zu unternehmen? — Wir sind

fest überzeugt, daß die, welche sie wünschen nicht Ein Procent der Bevölkerung ausmachen, und daß von diesen Wenigen wiederum nicht Ein Procent so kurzsichtig und verblendet, der Geschichte so fremd ist, für die Erfüllung dieses Wunsches auch nur die geringste Ausführbarkeit und Möglichkeit zu hoffen. Wenn ein ganzes Volk mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln jahrelang auf ein Ziel hingearbeitet, wenn endlich der König sich an die Spitze dieses Strebens gestellt hat, und dadurch dieses Ziel erreicht ist, — wer, fragen wir, soll wagen, das Erreichte uns wieder nehmen zu wollen? — Daß das ganze Volk seit Jahren auf die constitutionelle Monarchie hingearbeitet hat, wird als Factum wohl anerkannt werden, und man wird uns deshalb die Antwort auf unsre Frage wohl schuldig bleiben.

Wenn nun aber auch die Partei der Wühler und Anarchisten das Schreckbild einer solchen Reaction uns vorzuführen und uns damit einzuschüchtern trachtet, so ist sie doch viel zu schlau, um nicht den Ungrund ähnlicher Besorgnisse vollständig einzusehen. Nein, es ist etwas Andres, was sie fürchtet und zu fürchten hat, und darüber seien uns noch wenige Worte erlaubt. Der Weg, den wir seit den 18. März zurückgelegt haben, hat uns weit gebracht für so kurze Zeit, ob vorwärts —? — mag Jeder sich selbst beantworten. Jene Partei hatte sich der Leitung auf diesem Pfade bemächtigt, und unser Weg war kein schöner; er hat uns in ein Labyrinth geführt, und Dornen und Disteln haben uns Wunden gerissen, daß oft unser Herz blutete. Wir suchten Freiheit, und fanden Tyrannei, wir suchten eine vollkommene Staatsform, und fanden Gesetzlosigkeit, wir strebten nach Würde und Ansehen nach Außen, und alle Welt verhöhnt uns; mit einem Wort, wir erkennen es, unser Weg war ein Abweg; die rechte Straße ist verlassen worden in dem Augenblick, als jene zwei Schüsse vom Schloß die Barrikaden

aus der Erde trieben. Von diesem Irrwege wollen wir zurück, zurück von der gesetzlosen Pöbeltyrannei zur gesetzlichen Freiheit, zurück vom Boden der Revolution auf den Boden des Rechts, das die Königliche Zusage vom 18. März zur Wahrheit machen sollte, und das durch die Barrikaden zur Lüge geworden ist. Das ist keine Reaction, wenn es die Herren Held und Consorten auch als solche verschreien möchten, denn wir wollen ja vom Schlechten zum Guten zurückkehren und nicht umgekehrt; damit wir das können, vereinigen wir alle unsere Kräfte auf Einen Punkt, und verbannen wir zuerst die unglückliche Furcht vor dem Gespenst der Reaction!"

Immer noch die Reaction mit dem Absolutismus verwechselnd, schildert später ein Anderer die absolutistischen Folgen der Revolution oder das absolutistische Gottesgericht als reactionäre Erscheinungen, indem er sagt:

„Die Reaction beginnt, so wie das Zerstören ihr Raum geschaffen hat; sie wächst mit der Anarchie, denn die Räuberbande bedarf des regierenden Hauptmanns und die Fäulniß erzeugt den befruchtenden Dünger. Keine Macht der Revolution, sondern nur der Muth einer von Gott gesetzten Obrigkeit, ihr heiliges Amt zu vertheidigen, hält diese Reaction auf.

Verfolgt sie aber ihre blutige Bahn, so setzt sie an die Stelle der rechtmäßigen Fürsten, die mit angestammter Milde regierten, nicht das souveraine Volk, sondern blutige Tyrannen, wie Robespierre, welche mit Mordbeil und Galgen als Geißel Gottes dessen Gerichte vollstrecken.

Gegen die Abschaffung der Todesstrafe wird zunächst durch eine grausame Strafe reagirt werden, wie in Rußland, wo sie bis auf wenige Ausnahmen längst abgeschafft ist, und wo statt dessen die Verbrecher nach Urtheil und Recht, und oft bis zum Tode geknutet werden. Auch wird Meuchelmord, Hungertod und Kerkerluft die Hinrichtungen ersetzen.

Wenn es der Revolution gelungen sein wird, in der jetzigen bisher unter strenger Zucht gehaltenen, Armee die Disciplin zu untergraben, so werden nicht volksthümliche Heere und Bürgerbewaffnungen ihre Stelle einnehmen. Die Reaction wird der siegreichen Revolution entgegentreten und dafür sorgen, daß wilde Kriegerhorden sich bilden, welche dem, der sie bezahlt, für Geld dienen und ihn entweder vertheidigen, oder für ihn plündern, sengen und brennen.

Wenn das jetzige Jagdrecht zerstört sein wird, so werden es nicht bloß die Eigenthümer auf ihrem Grund und Boden ausüben, sondern Jeder, dem es beliebt, ja die Reaction wird so weit gehen, daß ein privilegirtes Jagdrecht auf Menschen eintreten wird.

Den Gerichten, welche jetzt durch ihre feigen und thörichten Urtheilssprüche die Criminaljustiz zu einem Nichts machen, wird die Reaction ein mit Blut geschriebenes Martialgesetz substituiren, und der unwirksam gewordenen Polizei einen fortwährenden Belagerungszustand.

Wenn die Revolution mit der Trennung von Staat und Kirche sich einbilden wird, ihr Ideal des atheistischen Staats und der allgemeinen Toleranz erreicht zu haben, so wird ihr die Reaction entgegentreten und abergläubische Secten und blutige Verfolgungen und Revolutionskriege hervorrufen.

Hiermit ist angedeutet, wo die Reaction, dieses Gespenst, was jetzt Alles in Schrecken setzt, eigentlich zu finden ist."

Mit geringerem Abscheu, als das Wort Reaction, wurde im Volke das Wort Conservatismus aufgenommen, und da die Reaction sich doch auch zur großen Ordnungspartei zählen durfte, so machte sie mit ihr gemeinsame Sache und trat hinter das „gemeinschaftliche Banner der Conservativen". Der Conservatismus wurde die Losung, unter welcher die Reaction

ihr Werk weiter führte, und mit dem sie sich vor der Hand nicht zu veruneinigen gedachte, wenngleich sie fast unvermerkt ihre Principien in die Stelle seiner Maximen schob und z. B., wie in der gleich anzuführenden Einigkeitserklärung zu sehen ist, statt „Boden des Rechts" setzt „Recht von oben", statt „noch unversehrt zu Recht bestehende Souverainität und Selbstständigkeit des Königs" sagt „Souverainität und Selbstständigkeit des Königs von Gottes Gnaden" u. s. w.

Erst nach und nach, meint ein Conservativer, werden wir wohl zur völligen Klarheit über das Ziel gelangen, daß wir dafür einstehen, wie Ein Mann. Darauf erwiedert der Reactionär:

„Gerade dieß Einstehen wie Ein Mann ist so dringend nöthig und keine Zeit zu verlieren, es zu Stande zu bringen. Ein verwegener Feind steht im vollen Siegesgefühl uns gegenüber und kein Tag vergeht, an dem wir nicht irgend eines unserer Kleinodien, — ja an dem wir nicht alle zusammen, — gegen ihn zu vertheidigen hätten: Wohlstand, Freiheit, Recht, kurz: König und Vaterland.

Aber ist denn die Einigkeit nicht schon vorhanden? Lesen wir die Divisen auf dem conservativen Banner und wir werden finden, daß eine tüchtige Basis wesentlicher Einigkeit uns darin gegeben ist. O wenn uns die großen, die theuren Wahrheiten, welche dieß Banner uns vorhält, nur recht am Herzen liegen, — wenn wir, Herz an Herz, Hand in Hand, Gut und Blut daran setzen, diese Wahrheiten geltend zu machen, — wenn wir jedes Duell am Tage der Schlacht — und jetzt ist jeder Tag ein Tag der Schlacht — als ehrlos meiden, — wenn wir uns in solcher practischen Verbrüderung von einem Kampfe zum andern immer mehr kennen, immer mehr vertrauen lernen, — dann werden wir unter diesem Banner kämpfen und siegen wie Ein Mann, — dann, und nur dann werden wir auch zu immer völligerer Einstimmigkeit auch im

Einzelnen hindurchdringen. Muth, Entschiedenheit, Ausdauer — darauf kommt es jetzt viel mehr an, als auf „correcte" politische An- und Einsichten; ja! diese sind nur möglich, wo durch jene Charactereigenschaften der Grund dazu gelegt ist.

Als oberste Losung lesen wir auf dem Banner der Conservativen: überall auf dem Boden des Rechts zu stehen, nicht auf dem des bloßen Volkswillens; treu festzuhalten an der noch unversehrt zu Recht bestehenden Souveränität und Selbstständigkeit des Königs; zu widersagen jeder sittlichen oder rechtlichen Anerkennung der Revolution, jeder Geltendmachung der Volkssouveränität, jedem constituirenden Gelüste zu Berlin oder Frankfurt; desgleichen, daß durch ganz Deutschland sich Ein Ruf aller Wohlgesinnten und Verständigen erheben möge gegen die Urwahlen, diese verkehrteste, rechtswidrigste und verderblichste Einrichtung, die je in einer Staatsverfassung getroffen worden, diese Quelle noch zukünftiger unberechenbarer Schmach für das Vaterland.

Diese oberste Losung ist allein schon Losung genug für Millionen und aber Millionen treuer Herzen darunter zu streiten, zu bluten, zu siegen in dem großen Kriege der Zeit für deutsches Recht, für deutsche Freiheit, für das preußische wie für das deutsche Vaterland. Recht von oben, — nicht souveräner Volkswille von unten, das schmutzige Gespenst, mit welchem lüderliche Demagogen ihre bethörten Rotten an der Nase herumführen, und das in Nebel und Dunst zerflattert, sobald ein wahrheitsliebender Mann ihm in's Angesicht schaut. Souveränität und Selbstständigkeit des Königs von Gottes Gnaden, also nicht ein König, den erst Waldeck in der Singakademie aus Kraftmehl backt und dann Dahlmann in der Paulskirche zur Drahtpuppe mediatisirt, bis ihn endlich

Jung und Brentano, Held und Hecker ganz wegblasen, weil er doch nur das Erdreich hindert. Widersagung **jeder** sittlichen oder rechtlichen Anerkennung der Revolution und der Volkssouveränität, also nicht bloß der offenen frechen blutigen Anerkennung in Berlin und Frankfurt, welche die Linke proklamirt, sondern auch der halbherzigen, furchtsamen, sittlich und rechtlich verpestenden und entnervenden, auf welcher die Rechte mit ihren Ministern steht oder vielmehr wankt. — Widersagung jedem constituirenden Gelüste in Berlin oder Frankfurt, also Festhalten unseres lebendigen Rechtszustandes, der in der Vergangenheit wurzelt, in der Gegenwart steht und für die Zukunft sprießt und Blüthen und Früchte ansetzt, gegenüber dem unerhörten Ansinnen: all' unser Recht, all' unsere Freiheit, unsere Könige und Fürsten, unsere Verfassungen, unsre Stände und unsre Gemeinen, unser Eigenthum und unsern Wohlstand, unsre Schulen und unsre Kirchen, kurz unser Alles in die Berliner und Frankfurter Rappuse zu werfen und als wären wir eine Horde Sclaven, um die man würfelt, zufrieden zu sein mit dem was etwa, und in welcher Gestalt, davon wieder zum Vorschein kommen möchte, aus der wüsten Zungendrescherei und aus den Abstimmungen unter dem Gebrüll der Gallerien der Paulskirche und den Fußtritten des Pöbels vor der Singakademie. Ein Ruf endlich aller Wohlgesinnten und Verständigen durch ganz Deutschland gegen die Urwahlen nach der Kopfzahl, auf denen, zu Spott und Hohn des Vaterlandes, der Minister Hansemann jetzt ganz unbefangen sich hinstellt, nachdem er selbst sie öffentlich für widersinnig, für thron- und freiheitsverderblich erklärt hat, — gegen diesen „breitesten" Sumpf, allein schon „breit" genug, Alles zu verschlingen, was Deutschland deutsch, frei, einig und groß gemacht hat und machen kann, ja! Alles was

uns theuer und ehrwürdig ist in dem theuren und ehrwürdigen Vaterlande.

In dieser obersten Loosung liegt es schon, daß die Devisen des conservativen Banners den „falschen Constitutionalismus" verdammen, der, nachdem er in Frankreich zum zweiten Male schimpflich und blutig fallirt hat, jetzt Deutschland überschwemmt, unser armes Vaterland, das seit Jahrhunderten voll ist von Franzosen-Affen, nie aber dem Franzosenthum und dem Affenthum so rückhaltlos sich ergeben hat, als in diesem Jahre 1848, in demselben Jahre, wo Frankreichs Thorheiten und Sünden in Blut und Elend aller Welt offenbar werden. Den Constitutionalismus meint und verdammt unser Banner, der alles Recht im Staate erst von der Constitutions-Urkunde datirt, mithin jetzt von der — 1789 in Frankreich allenfalls verzeihlichen, aber nach den Erfahrungen von 60 Jahren fabelhaften — Voraussetzung ausgeht, als sei Preußen, als sei Deutschland bis zu dem Pariser Februarbankett nicht constituirt, mithin ohne Recht und Verfassung gewesen, und als käme es darauf an, daß nur erst ein König von Preußen à la Waldeck und Jung aus der Sing-Akademie, und Grundrechte der deutschen Nation à la Blum und Zitz aus der Paulskirche hervorgingen. Daß unser Banner mit diesem französischen Pseudo-Constitutionalismus auch alle die absurden Fictionen verwirft, auf denen er beruht, namentlich also auch die Reduction unsers angestammten Königs auf einen Monsieur Veto mit einer fetten Civilliste, der Ohren hat und nicht hört, Augen und nicht sieht und einen Mund und nicht redet, und der zu nichts gut ist als an einem glorreichen Julius- oder Februartage weggejagt zu werden, um im besten Falle einem Cavaignac, im schlimmsten der rothen Republik Platz zu machen, — das ergiebt sich von

selbst, wenn wir auch die Devisen nicht lesen, sondern nur unser glorreiches Schwarz und Weiß vor uns her wehen sehn.

Wir schauen zurück und freuen uns dankbar der nicht bloß „breiten," sondern auch tiefen und festen Grundlagen, welche das gemeinschaftliche Banner der Conservativen uns anweist, — breit und tief und fest genug für Alle ohne Ausnahme, welche zusammenstehn und kämpfen und nicht weichen, sondern lieber sterben wollen „mit Gott für König und Vaterland."

Die Differenz zwischen Conservatismus und Reaction drängt sich jedoch unabweislich hervor. Jener sucht die „unschätzbaren" Kleinodien, wie Königthum, Eigenthum u. s. w. als zu „Recht" bestehende nützliche Güter zu conserviren, diese kämpft für eben diese Sachen als für Wahrheiten, zu welcher sie sich — ohne Rücksicht auf deren Nützlichkeit — gläubig und treu bekennt. Die Ordnung ist noch nicht christliche Ordnung, das Conserviren von Gütern ist noch nicht Bekenntniß zu Wahrheiten. Dieser Unterschied liegt dem nachfolgenden Artikel zu Grunde.

„Das Betrübendste, heißt es darin, an allen Erscheinungen dieses Jahres 1848 ist der plötzlich zu Tage getretene völlige Mangel eines tieferen sittlichen, namentlich aber alles Rechtssinnes. Gestehen wir es uns nur ein, wenn wir auch in diesem Augenblicke die Stimmung völlig umschlagen und auf Eisenbahnen und in Kaffeehäusern die Menschen sich ebenso eifrig als Freunde der Ordnung und gegen die Revolution bekennen sehen, wie sie sich im März als gegen die Ordnung und Freunde der Revolution bekannten, ja! wenn man es jetzt tausendfach schon auf dem Punkte sieht, daß Demokrat und gemeiner Lump und Reactionär und gebildeter Mann für identisch genommen werden, tiefere, sittliche Motive liegen dieser Umwandlung

nicht zu Grunde, oder doch höchstens beim gemeinen Manne. Es ist theils die Uebersättigung, wie sie bei der allmäligen Stagnation der Frühjahrsbewegung nothwendig eintreten mußte, theils die Furcht vor weiteren Benachtheiligungen durch die Revolution, nachdem allerdings jeder schon einen hinreichend unbequemen Theil von Nachtheilen kennen gelernt hatte. Also ganz äußerliche Gründe wirken hier. Man fängt mit Einem Worte an, jetzt die Revolution im Stiche zu lassen, wie man seit einer Reihe von Jahren nach einander Ronge, Wislicenus ꝛc. im Stich gelassen hat, nachdem das Strohfeuer ausgebrannt war, was sie einen Augenblick in helles Brillantfeuer gestellt hatte. Hand aufs Herz und ehrliche Antwort heraus auf die Frage: was soll aus einer Nation werden, die sich auf diese Weise alle Augenblicke in einen Fieberparoxismus setzen läßt, um nach demselben auf kurze Zeit matt zusammenzufallen und dann zu neuen Paroxismen überzugehen?

Diese Krankheit, die wir als ein Zehrfieber aller höheren Kräfte bezeichnen möchten, hat ihren Sitz in den edelsten Organen aufgeschlagen — oder vielmehr, sie ist ein Zeichen des Versiegens wahrhaft edler Lebenssäfte, durch welches Versiegen jenes nervenschwache Erzittern auf der Oberfläche erzeugt wird, was den inneren Lebensschatz der Nation immer heilloser weiter abnutzt. Gott hat mit Flammenzügen die Geschichte dieses Jahres geschrieben — seine Hand ist Jedem, der sehen will, in allen diesen Dingen sichtbar, dennoch an Ihn denken Wenige, und von den Wenigen wieder die Meisten ohne dadurch einen tieferen Eindruck zu erhalten. Alle die Wörter der Sprache, welche sonst die heiligsten Schätze unseres Geistes und unserer Sitte bezeichneten, sie sind eine abgegriffene, beschmutzte Scheidemünze geworden — und es sieht fast aus, als würden sie Werth erst wieder erhalten, wenn sie unsere Enkel, nachdem ein neuer Wortschwall sie verdrängt haben wird, als Rarität

suchen und als antiken Schmuck verwenden oder in Curiositäten-Sammlungen aufheben müssen. Mit Menschenleben spielt man, als wären es taube Nüsse — an das Heil der Menschenseelen denken die am wenigsten, denen es selbst am bittersten Noth thäte, Glaubt man solch Treiben bleibe folgenlos? — Wahrlich, die Seelen der Menschen sind treuere Lichtbilder als alle Daguerrotypen zusammengenommen. Jeder kann in seinem Leben die Erfahrung machen, wie einzelne Worte, ja! einzelne Blicke in der Seele haften, gleich Angelhaken, an denen die Seelen zum Heil oder zum Verderben gezogen werden. — Aber nicht bloß einzelne Reden haften so, die gerade in ihnen geeigneten Augenblicken in die Seele fallen, sondern die menschliche Rede wirkt im Ganzen leitend, erziehend auf die Mitlebenden. In der Art und Weise, wie eine Zeit redet, bilden sich ja auch die innersten Gedanken der Zeitgenossen weiter, und inwiefern an dieser allgemeinen Rede der Zeit jedes einzelne ausgesprochene Wort bilden hilft, haftet auch nach der einen oder andern Seite jedes Wort — keins geht ganz verloren bis zum jüngsten Tage, wo Jeder auch für das geringste Wort wird Rechenschaft geben müssen. Leichtsinn aber und Oberflächlichkeit, gewissenlose Behandlung der Gegenstände, das ist der Charakter unserer ganzen Zeit, ob Dahlmann, weil es ihm scheint, nun sei die Zeit gekommen, der deutschen Nation sein abstractes Staatsschema aufzustempeln, alles bisherige deutsche Staatsrecht in das Kehricht wirft, und ein Kaiserthum oder eine Centralgewalt eigener Erfindung mit rechtsverachtendstem Sinne ausklügelt, oder ob ein Anderer gutsherrliche und Eigenthums-Rechte in seinen großen Schmelzofen wirft, oder ein Dritter den Gevatter Bürgermeister, weil er ihm eine Bruchweide der Stadt nicht zu möglichst niedrigem Pachte verschafft hat, zum Thore hinaustreibt und vom Amte schiebt, oder ob viertens ein Aufgeblasener und fauler Dorfschulmeister meint,

nun sei die Zeit gekommen, dem Herrn Pastor in's Fäustchen zu lachen — im Grunde kommt das Alles auf eins heraus, was aber soll aus einer Nation werden, die sich an solch auflockerndes Gelüste gewöhnt? — Ich will's euch sagen: eine Knechtshorde unter einem Militairdespoten. Wo der innere Rechtssinn und die organische Gliederung einer Nation verquacksalbert wird, bleibt am Ende nichts übrig, als der nackte Rahmen der Gewalt — denn die Gewalt selbst vernichtet Niemand; tausendfach niedergeworfen, erzeugt sie sich tausendfach von Neuem; sie ist die Grundlage aller menschlichen Gesellschaft, und es ist eben nur die Frage, ob sie von geistigen und sittlichen Organen getragen und vertheilt als ein Schatz und gemeinsamer Reichthum das Leben durchziehen, oder ob sie ohne solche organische Unterlage als nackte Gewalt dargestellt werden soll. Ich will Euch aber noch mehr sagen: an diesen Zuständen, wenn sie eintreten, leidet Euer ganzer Nationalitätsbegriff, mit dem Ihr in diesem Jahre so prächtige Flunkerei getrieben habt, Schiffbruch, denn wenn die Nationalitäten nicht mehr durch organische, mit ihnen geschichtlich verwachsene Einrichtungen getragen werden, wenn sie nichts sind als das Pflichttheil der Sprache, was Ihr entarteten Söhne aus dem väterlichen Erbe davon gebracht habt, so bilden sie auch keine sittlichen Scheidewände mehr, und wenn Ihr alle übrigen sittlichen Gestalten in Deutschland und Frankreich niedergeworfen habt, und Alles in beiden Ländern möglichst gleich ist, außer der Sprache, so befreit Euch auch diese nicht mehr in Deutschland von einem französischen, in Frankreich von einem deutschen Eroberer. Wie in China eine Anzahl zwar verwandter, aber doch ursprünglich in Sprache und Wesen sehr verschieden schattirter Nationalitäten am Ende in den Pappkasten des himmlischen Reiches untergebracht worden sind, werden Eure jetzt von einem Fieberanfall nach dem anderen verzehrten Nationen Mitteleuropas über lang

oder kurz in dem Mantelsack eines tüchtigen Reiter-Generals Platz finden.

Wer also das Heil Deutschlands will und ein wahrhaftes Herz zu seinem Volke hat, der besinne sich, daß in der jetzigen Krisis der öffentlichen Meinung ein Moment gegeben ist, wo überhaupt der Arzt noch mit Erfolg in den Krankheitszustand eingreifen kann — dies Eingreifen darf aber nicht Statt finden dadurch, daß man neue und immer neue Strohfeuer anzündet, sondern dadurch, daß man diese Strohfeuer überhaupt abthut, daß man Gott dem Herrn die Ehre giebt, daß man an ihn und an das von ihm geordnete Recht seine Gedanken wieder anknüpft, daß man in die Tiefe gräbt, statt trunken auf dem Rasen herumzutanzen, daß man umkehrt nicht in einem neuen Paroxismus, sondern mit ernstem, gesunden Eifer. Thut ihr das nicht, so werden Eure Kinder doch völlige sittliche Lumpe, wenn auch im Augenblicke das Königthum noch so entschieden siegt."

Indeß äußerte sich jene Absagung von den Conservativen nur hin und wieder, ohne eine wirkliche Scheidung zu Stande zu bringen. Der Geist der Reaction sehnte sich wohl nach seiner eigenen Freiheit, aber das Fleisch — das Bedürfniß des Zusammenhaltens gegen den gemeinsamen Feind — machte sich gebieterisch geltend. Nur darin trat eine bedeutsame Veränderung ein, daß die Reaction anfing sich nicht als ein Glied des Conservatismus, sondern umgekehrt diesen als einen Anhang von ihr zu betrachten und dadurch die Reaction zur Hauptsache zu machen. Fast alle conservativen Erscheinungen hießen nun „reactionäre".

Im April und Mai, sagt der Rundschauer der Kreuzzeitung, konnte man noch ein ganzes Carré von Conservativen mit dem Worte „Reaction" wie mit einer Bombe auseinandersprengen. Fast jede Adresse für den Prinzen von Preußen oder

gegen die Beschimpfung der Armee oder gegen die Berliner Frevel fing mit der Betheuerung an, daß man nicht reactionär sei. Im August befreundet man sich nicht mehr bloß mit der Sache, sondern auch schon mit dem Worte: Reaction. Die revolutionären Zeitungen versichern mit komischem Ernste, selbst Buddelmeier — der personificirte hausbackene Berliner Witz und bon sens — sei ein heimlicher Reactionär. Wohl nicht mit Unrecht. Es giebt keinen hartnäckigeren Reactionär als den bon sens, und was die Berliner betrifft, so hat Niemand die Märzhelden und das „Schaumspritzen der jungen Freiheit" so sehr wie sie aus der ersten Hand genossen.

In einem Reiseberichte aus dem Monat September heißt es:

Wenn man auf der Eisenbahn, auf dem Dampfboot, in den Hotels alle Menschen laut nach Ordnung und Ruhe seufzen hört, dann muß sicherlich das Bedürfniß danach in einem ungewöhnlichen Grade vorhanden sein; sonst waren bekanntlich diese Orte recht eigentlich der Markt für den Austausch liberaler Ideen; es schien mir immer, als wolle auf der Reise Niemand conservativ sein, als sei der Liberalismus das geeignetste Mittel, eine Stunde mit einem Fremden sich zu unterhalten; einem Freisinnigen widersprach nicht leicht Jemand, und auch dem entschieden Conservativen war es bisher nicht gut möglich, ein politisches Gespräch zu führen, wenn er sich nicht zuvor auf den liberalen Boden gestellt hatte. Wie hat sich das Alles in der Zeit unserer Freiheit geändert! Ruhe und Ordnung — diese viel verhöhnte und bespöttelte erste Bürgerpflicht, wie aufrichtig sehnt sich jetzt doch Jeder danach, der noch Etwas zu verlieren hat. Ich habe 14 Tage lang auf einer Reise über Hannover an den Rhein und rheinaufwärts bis Mainz und Frankfurt kein Gespräch gehört, welches nicht „Ruhe und Ordnung" zum Refräin gehabt hätte; und wie oft war es nicht einfach Ruhe und Ordnung, sondern Ruhe und Ordnung à tout prix, was man

verlangte. „Und Sie wollen die Errungenschaften des März aufgeben?“ O treiben Sie keinen Scherz mit unserer Noth, war die Antwort. Als ich die Reise antrat, sagte mir ein Freund scherzend: „Fahren Sie ja nicht mit der zweiten Klasse, da treffen Sie nur Reactionäre.“ Aber was soll man sagen — gleich in der ersten Stunde hörte ich in der dritten Wagenklasse ganz allgemein den Waffenstillstand, der damals eben bekannt wurde, aufs freudigste begrüßen; das ist doch stark reactionair! Nach meinen Reiseerfahrungen kann ich jenem Freunde jetzt in demselben Tone erwiedern, Reaction wird bald die volksthümlichste und beliebteste Idee sein. Auf meiner ganzen Tour habe ich nur etwa 5 oder 6 demokratisch Gesinnte getroffen; nur zwei von ihnen bekannten sich zur Republik; der eine war ein Jude; die andern wollten mit der demokratischen Monarchie zufrieden sein. Wie man im Hannöverschen und in Westphalen gesinnt ist, ist allgemein bekannt; ich habe nur die Bestätigung gefunden; dasselbe gilt vom Bergischen; in Elberfeld ist noch Alles voll von dem Jubel, mit welchem der König empfangen worden ist; einen so herzlichen Empfang habe er gewiß an keinem Orte gefunden.“ —

Im November gar ist „Reaction des Preußischen Volkes, Reaction des Rechts und der Freiheit, Reaction der bestehenden Verfassung, Reaction des wahren Constitutionalismus, Reaction des gesunden Menschenverstandes und jedes sittlichen und menschlichen Gefühls gegen den Terrorismus und gegen das abgeschmackte wüste Princip der Kopfzahl, aus dem er hervorgeht, die Stimmung Alles dessen, was den Ehrennamen: Preußisches Volk verdient.“

Außer dem Lügenworte „Errungenschaft“ ist ein anderes Schlagwort des großen Haufens „Keine Reaction!“, sagt die Evangelische Kirchenzeitung im Juni „Es ist, fährt sie fort, noch gefährlicher als das erste. Die Errungenschaften schmecken

nach Prahlerei und erinnern direct an die schmachvollen Barrikaden des 18. März; aber das Wort: Keine Reaction! hat einen loyalen, friedlichen Klang, durch den es die Schwäche der Wohlgesinnten besticht, die dadurch dem scheußlichen Hader ein Ende zu machen hoffen, der sie überall umtönt, und meinen, wenn nur keine Reaction und keine Furcht davor wäre, so würde bald Alles nach dem Gleichgewichte einer leidlichen richtigen Mitte hin gravitiren. Daher auch dieses Wort fast auf aller solcher Wohlgesinnten Zunge ist.

Wie wenig kennen doch diese Friedliebenden die Mächte, die jetzt einen Vertilgungskampf mit einander begonnen haben! Wo ist denn in Frankreich jene richtige Mitte und der Vater derselben, der König Louis Philipp, geblieben? Wenn zu irgend einer Zeit, so gilt jetzt das Wort: „Willst du Frieden, so rüste dich zum Kriege!", so ist jetzt des Schwertes Stunde, das Gott seinen Schwertträgern anvertraut, und des Schwertes, welches unser Friedefürst uns gebracht hat.

Einiges Nachdenken wird bald klar machen, daß in dem Rufe: „Keine Reaction!" nur das wahr ist, was sich von selbst versteht und worüber alle Welt einig ist, — nämlich keine buchstäbliche, keine geistlose Reaction, keine Reaction, die, nach den gewaltigsten Erschütterungen, nachdem Fürsten, Stände, Constitutionen u. s. w. wie morsches Holz zusammengebrochen sind, eben diesen Zustand der Halbheit, der Morschheit herstellen würde, diesen Zustand, der, von der günstigsten Seite aufgefaßt, nur ein Zustand des Uebergangs, ein Entwickelungsmoment war, ein Zustand, aus dem wir eben in den Abgrund der Revolution hineingefallen sind und aus dem wir, wenn seine Herstellung möglich wäre, unfehlbar wieder hineinfallen würden. Aber wo ist der, der solche Reaction will, und dem man in diesem Sinne zurufen müßte: „Keine Reaction!"? Wo ist der, der den Thron wieder zu gründen hofft auf dieselben Stützen, die am

19. März Angesichts der siegreichen Truppen zusammenbrachen, auf eben die Männer, die auf dem Vereinigten Landtage im April unter dem bleiernen Scepter der Furcht Thron und Verfassung, Conservatismus und Rechtsboden fast unisono demüthig akklamirend der siegenden Revolution zum beliebigen Zertreten vor die Füße warfen und — nach Hause eilten, um, nachdem sie Ehre und Vaterland freigebig geopfert, ihr Bischen Mammon ängstlich in Sicherheit zu bringen?

Dagegen ist Alles in dem Rufe: „Keine Reaction!" unwahr, was sich nicht von selbst versteht, Alles, was die meinen, die diesen Ton anschlagen.

Fassen wir den Begriff: „Reaction" etwas näher in's Auge. Er setzt den der Action voraus, er besteht in der durch die Einwirkung hervorgerufenen Gegenwirkung. Er realisirt sich in jedem Organismus, auf den etwas ihm Fremdartiges einwirkt was er nicht, oder nicht sofort, sich assimiliren kann. Denn aller Organismus strebt, — eben so wie der höchste Organismus: der persönliche Geist, — nach Einheit in der Mannigfaltigkeit. Was in ihn eintritt, muß in diese Einheit aufgenommen und ihr assimilirt, umgewandelt, oder, wenn es in seiner Fremdigkeit beharrt, ausgestoßen werden. So reagirt die Haut gegen den Splitter, der Magen gegen das Uebermaß der Speise, überhaupt der lebendige Leib gegen die Krankheit.

Nun fragen wir: sind die oben dargestellten Errungenschaften nicht fremdartige Substanzen, die dem edlen, zarten Leibe des Preußischen Staats, dem lebendigen Organismus der Deutschen Nation aufgedrungen, — von Frankreich aus, von abtrünnigen Deutschen, die ihren Gott wie ihre Obrigkeit verläugnen, aufgedrungen worden sind? Reagirte dieser Leib, dieser Organismus dagegen nicht mehr, — nun, dann wäre er eine verwesende Leiche, ein Aas geworden, das man bald möglichst verscharren müßte.

Reaction ist unsere einzige Hoffnung, die einzige Möglichkeit unserer Rettung. Sie ist nöthig; sie ist aber auch möglich, sie ist jedoch nicht bloß möglich, sondern auch wirklich im Gange; denn noch sind wir kein Aas. Wir Deutsche haben als Nation, wir Preußen haben als Preußischer Staat noch Lebenskräfte in uns, die reagiren können und werden, ja, die jetzt schon wirksam reagiren und hoffentlich von Tage zu Tage mehr reagiren werden gegen die Krankheitsstoffe, die in jenen Errungenschaften uns ankleben. Diese Hoffnung, diesen Reactionstrieb sprechen wir laut aus, ob wir uns und unsere Brüder, unser geliebtes Vaterland aufwecken möchten mit Hand anzulegen bei dieser heilenden und rettenden Reaction.

Soll das Christenthum der Deutschen Nation nicht dagegen reagiren, daß der Staat, dieser undankbare Sohn, seine Mutter, die Kirche — denn Deutschlands als eines Reiches, als einer Nation, Mutter ist recht eigentlich die christliche Kirche — daß der Staat diese ehrwürdige Mutter herausstößt aus dem Hause und den Gassenbuben und Straßenräubern preisgiebt? nicht reagiren gegen die Herrschaft von Juden, Deutsch-Katholiken, Pantheisten und Atheisten? Soll unser Christenthum, soll Deutsches Recht, Deutsche Freiheit nicht reagiren gegen eine Tyrannei, wie die des selbstaufgeworfenen Vor-Parlaments und des Funfziger-Klubbs in Frankfurt, in der jene Herrschaft schon zur Erscheinung gekommen ist?

Soll die Deutsche Treue, die Deutsche, die Preußische Dankbarkeit, soll Deutsches, Preußisches Recht nicht reagiren gegen die Schmach, mit der man die Deutschen Fürsten überschüttet hat und noch täglich überschüttet, gegen den Unflath, mit dem die Majestät besudelt ist? Die Majestät ist ja kein Spielwerk, den Ehrgeiz, die Eitelkeit der Großen dieser Erde zu kitzeln. Sie ist Nationaleigenthum, ja, sie ist ein heiliges Kleinod, das Palladium der Nation, zu ihrem Heil

von ihrem himmlischen Haupte Seinen gekrönten Knechten anvertraut. Wer sie antastet, der greift der Nation in ihren Augapfel.

In der erhabenen Gottesknechtschaft, die das eigentliche Wesen der Majestät ausmacht, hat, bewahrt und verehrt die Nation das Pfand, die von oben stammende, durch Gottes Wort bestätigte Bürgschaft ihrer Rechte und Freiheiten.

Soll keine Reaction stattfinden, — ja, findet sie nicht jetzt schon in den weitesten Kreisen mit seltener Einmüthigkeit statt — gegen die Frevel, die des Prinzen von Preußen Ehre und Eigenthum angetastet haben?

Sollen die großen Hauptstädte, soll Wien und Berlin nicht reagiren gegen die Schande, die jetzt auf ihnen lastet, daß die uralten erlauchten Herrscherhäuser, die diese Städte groß gemacht haben, ihr Schmuck und ihre Krone, die Quelle ihres Wohlstandes, aus ihnen herausgedrängt worden sind von Aufrührern, die, verführt und verhetzt durch Demagogen und Literaten, Studenten, Polen und Franzosen, Knechtschaft und Elend über sie gebracht und sie an den Rand des Verderbens gedrängt haben?

Soll das ganze Land nicht dagegen reagiren, reagirt es nicht jetzt schon dagegen, daß es, so wie Frankreich von Paris aus, nach Französischen Mustern von den Rotten, welche die großen Städte einschüchtern und zu Grunde richten, auch zu Grunde gerichtet und am Narrenseil herumgeführt wird?

Und nun die Armee, in welche und um welche, was von Treue und Muth, von Zucht und Ordnung übrig ist in dem zerrütteten Vaterlande sich gesammelt hat und täglich mehr und mehr sammelt, — der alle Preußische Sympathien entgegenschlagen, — diese Blüthe der Nation und Hoffnung besserer Zeiten, — soll sie nicht reagiren gegen den Schimpf, den man ihr angethan, gegen die Schmähungen der Radikalen in Berlin,

gegen ihre Dolchstiche in Mainz, gegen die Auflösung, — Reform genannt, — mit der man sie bedroht, — gegen die listige Verführung, mit der man sie allenthalben umgarnt? Ja, soll nicht die ganze Nation, der die Armee angehört, wie der Sohn dem Vater, Theil nehmen an dieser Reaction, — nimmt sie nicht schon heute wirklich daran Theil, so oft sie sich der Thaten, der treuen, besonnenen, festen Haltung, des Gehorsams und der Zucht der Armee freut, im Gegensatz zu dem Ekel und Abscheu, den die Anarchie und der schmutzige Radikalismus — besonders der der großen Städte — ihr einflößt? Soll die Geschichte der Tapferkeit und musterhaften Haltung der Truppen in den Märztagen, soll die Thatsache ihres Sieges nicht reagiren gegen die dreiste Lüge, welche die furchtsamen Aufrührer, die aus ihren Verstecken schossen, zu Helden und Patrioten stempelt? Soll die Zahl der am 18. und 19. März getödteten 20 bis 30 Soldaten, — gegen 189 bis 190 Aufrührer, die bloß am 22. feierlich begraben worden, — soll die Zahl, die allein schon hinreicht, den ganzen Verlauf des Gefechts in's Klare zu setzen, nicht reagiren gegen die noch heute von vielen Wohlgesinnten geglaubte Unwahrheit, daß Tausende von Soldaten um gekommen, daß die Barrikadenhelden Sieger geblieben seien?

Bald werden die einzelnen Lebensläufe der gefallenen Märzhelden zu reagiren anfangen gegen ihr gemachtes Heldenthum, und diese Reaction dürfte scharf ausfallen.

Soll Preußische Ehre und Treue, soll Roßbach und Leuthen, soll Leipzig und Belle-Alliance nicht reagiren gegen den 20. und 21. März, gegen die Meuchelmorde in Mainz, gegen das landesverrätherische Buhlen unserer Radikalen mit ihren Brüdern in Paris?

Sollen die wahren Interessen, die angestammte Gesinnung der Deutschen Nation sich nicht sammeln um ihre Fürsten, um

ihr altes Recht, um Alles, was wahrhaft Deutsch ist, und reagiren gegen das jetzt mit Französischer Prahlerei ausposaunte Deutschthum, das darin besteht, daß Deutschland durchweg auf Französischen Fuß gesetzt, daß es klein, arm und elend in sich, uneins und nach Außen wehrlos gemacht wird, um den von Frankreich aus lauernden Radikalen als leichte Beute in die Hände zu fallen?

Soll die gesammte Nation, die nur in ihrer Gliederung Nation, ohne dieselbe aber nur ein wilder, wüster Pöbel ist, nicht reagiren gegen das Einmal Eins und das Würfelspiel der Urwahlen? Ja, wir möchten bescheidentlich fragen, soll, den Urwahlen, den „breitesten Grundlagen" gegenüber, auch dem gesunden Menschenverstande das Maul gestopft werden, damit er nur nicht reagire gegen — — — sein Gegentheil?

Freilich, die Behörden kann man nicht reactionär nennen, die, was besonders in Berlin an der Tagesordnung ist, in Einem Athem zur Ordnung mahnen und den Aufruhr preisen, — die Bürgerwehr ist nicht reactionär, die gleichzeitig die Excesse hemmen und doch auch begünstigen möchte, und darüber nichts thut. Solche Behörden, solche Bürgerwehren sind weder actionär noch reactionär. Ein Pferd ist vor, das andere hinter den Wagen gespannt, — so steht der Wagen still. Inzwischen aber werden in des Herrn v. Patow Zimmern Cigarren geraucht und ihm Geld abgepreßt, Herr v. Arnim und Prediger Sydow insultirt, und der Pöbel stürmt das Zeughaus, und schüchtert die „constituante" ein. Man hört die Behauptung aufstellen, daß die Demagogen absichtlich Exceß auf Demonstration und Demonstration auf Exceß in angemessenen Zwischenräumen folgen lassen, um das Fieber in Berlin auf 120 Pulsschläge und die Verarmung in hinlänglich raschem Fortschritt zu erhalten, um auf diesem Wege vorerst eine Armee hungernder Proletarier sich zu verschaffen und einzuexerciren, zahlreich und dis-

ciplinirt genug, um damit weiter zu operiren. Soll nun nicht Alles, was noch aufrecht steht im Lande, vom Könige bis zum Pferdeknecht, soll nicht Jeder, der noch ein Stück Ehre, Freiheit oder Besitzthum zu vertheidigen hat, reagiren gegen diese teuflische Politik, gegen diese Anarchie und Tyrannei, welche uns schändet und erdrückt, gegen das allgemeine Elend, welches daraus hervorgeht, kurz, gegen Zustände, die es zuletzt dahin bringen werden, daß die verzweifelnden Opfer der Ränke unserer radikalen Zwingherren den Russischen Kantschu als ihren Befreier herbeiwünschen und berufen?

Dies sei gesagt zur Warnung gegen das unverständige Einstimmen in das Geschrei: „Keine Reaction!", durch welches die Radikalen uns Sand in die Augen streuen und uns mißtrauisch gegen einander und uneins unter einander machen, damit sie desto ungestörter und energischer ihre Aktion betreiben können, die Aktion, mittelst welcher sie uns in diesen schmachvollen Abgrund gebracht haben und nun Alles, was uns theuer und heilig ist, in dem gemißhandelten Vaterlande vollends zu zerstören beschäftigt sind.

Laßt uns vielmehr das Panier: „Keine-Contre-Reaction!" aufpflanzen!

Aber — Eine „Errungenschaft" erkennen auch wir an, gegen welche wir jeder Reaktion uns widersetzen. „Ach daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde." So hat der Heiland auch zu uns lange gesprochen. Sein sehnsüchtiger Wunsch geht jetzt in Erfüllung. Das ist unsere Errungenschaft. Laßt uns mit Ihm trachten und schaffen, daß, weil die Zeit drängt zur Entscheidung für Jehovah oder für Baal, weil die Baalsdiener mit bisher unerhörter Dreistigkeit ihren Gott proklamiren, und, wie einst auf Carmel (1 Kön. 18.), „sich ritzen mit

Messern und Pfriemen, nach ihrer Weise, bis daß ihr Blut danach geht", daß auch wir entschiedener werden von Tage zu Tage den Herrn zu bekennen mit der That und in der Wahrheit, und jede Reaction, die uns zurückschrauben möchte in die Gott und Menschen widerliche Lauigkeit, als Sünde fliehen."

Zum Schlusse möge der Rundschauer der Kreuzzeitung sich über den Sinn der „Reaction" auslassen.

„Stellen wir uns, sagt er Anfangs October, das Bild eines Pfahls auf einer Viehweide vor Augen. Jeder Ochse und jedes Kalb, dem die Rippen jucken, reibt sich an ihm. Von der Rinde hängen nur noch Fasern um ihn her. Er wackelt, er kommt in eine schiefe Stellung, — in die richtige Mitte zwischen Stehn und Fallen — und endlich liegt er im Koth, wo Menschen und Vieh auf ihn treten. Dieser Pfahl ist ganz frei von dem Laster der Reaction. Das Ideal, welches er darstellt, haben die deutschen Regierungen in den Märztagen erreicht, zum Theil sogar übertroffen, denn sie verhielten sich zur Revolution, wie die Leiche zur Bürste, die ihre Fußsohlen bearbeitet. Selbst der Pallast des Prinzen von Preußen glich viele Wochen lang mehr jenem Pfahl auf dem Anger als einem fürstlichen Schlosse. Das waren die Flitterwochen der Revolution. Sie sind vorüber. Eine unserer Institutionen freilich — ein Product der Märztage — hat bis heute fast unbefleckt von aller Reaction sich erhalten — die Bürgerwehr. Keine Versuchung macht sie irre in der treuen Ausübung dieser Tugend. Des leichten Reizes der landüblichen Katzenmusiken, des Fenstereinwerfens, Plünderns, Demolirens u. s. w., der kaum ihre Haut berührt, nicht zu gedenken — auch schwerere Anfechtungen, Nadelstiche bis aufs Blut, der Zeughaussturm, die Barrikaden in Frankfurt und Cöln,

selbst Struve mit der rothen Fahne läßt sie unbeweglich. Ehe sie reagirt, läßt sie sich lieber auflösen.

Abgesehen aber von dieser Ausnahme, hat die Reaction, wie die Radicalen mit Recht klagen, seit dem März fast überall sich wieder eingefunden, und ist noch täglich im Wachsen. Cavaignac's nicht zu gedenken, Windisch-Grätz's, Radetzky's, des Königs von Neapel, Jellachich's, — welche alle die Reaction im größesten Stil betreiben, — auch in Deutschland sind einige größere Regierungen allmählig auf den reactionären Gedanken gekommen, daß sie noch existiren, da sie doch dem Vorbilde so vieler kleinerer Fürsten folgen könnten, die in der schiefen Stellung des abgeschabten Pfahls sich nicht eben übel zu befinden scheinen und wohl gar den weichen Anger befühlen, ob ihnen denn da nicht recht sanft gebettet sein würde. Selbst der Reichsverweser reagirt, obschon er selbst Sohn eines kühnen Griffs ist, gegen die noch kühneren Griffe der Frankfurter Barrikadenmänner und der Mörder Auerswald's und Lichnowsky's. Er reagirt blutig gegen den Funfzigermann Struve. Es macht ihn nicht irre, daß dieser Mann des Volks es war, welcher mit seinen Gesinnungsgenossen die souveraine Versammlung hervorgerufen hat, deren Recht der Erzherzog nun verwes't. Aber am gewaltigsten erhebt die Reaction ihr Haupt in Preußen. Sogar das Ministerium Auerswald reagirt gegen die Huldigung des Reichsverwesers und fällt als Opfer seiner Reaction gegen Stein und Schultz. Preußen als Großmacht reagirt gegen den erstgebornen Liebling der Revolution, den Dänenkrieg, durch Abschluß des Waffenstillstands, und diese Reaction bringt die Paulskirche ganz außer Fassung. Sie sagt erst Nein! dann Ja! wird also selbst reactionär, und scheint auch, nachdem die reactionären Kartätschen gespielt haben, für's erste noch reactionär bleiben zu wollen.

Aber — Ehre dem Ehre gebührt! In Deutschland hat niemand so früh, so consequent, so tapfer und so erfolgreich reagirt als die Preußische Armee. Schon am 18. März reagirte sie durch den vollständigen Erfolg aller ihrer Angriffe auf die Barricaden. Oeffentliche Beschimpfungen, Schmähungen der besiegten Rotten mit loyalem Muth standhaft ertragen, waren der Lohn dieses Sieges. Dann reagirte sie, im April und Mai, gegen den Versuch, sie zu einer französisch-polnischen revolutionären Avant-Garde gegen Rußland zu machen und eroberte das Groß-Herzogthum Posen wieder. Sie war der Kern der Preußischen Reaction gegen die Huldigung des 6. August. Ihr Geist war es, der sogar auf den Minister Hansemann so stark reagirte, daß er Reaction machte gegen Stein und Schulz. Und nun, nachdem sie, dem Befehl des Königs gehorsam, Schleswig erobert hat, besiegt sie in den Straßen von Frankfurt den Aufstand, der gegen das gerechte Werk des Dänischen Waffenstillstands sich erhebt. Dieselbe Versammlung, derselbe Reichsverweser, deren Ansinnen einer zweiten Huldigung sie zurückgewiesen hatte, hätten schimpflich aus Frankfurt weichen müssen, wenn die treuen Preußen, die treuen Oestreicher nicht mit ihrem Blute reagirt hätten gegen Aufruhr und Mord. Aber mehr als durch alle diese einzelne Thaten reagirt die Preußische Armee durch ihre ganze Haltung. Mitten im Strudel der revolutionären Leidenschaften, umgeben von Eidbruch und Feigheit, unter Beschimpfungen, die sich bis zum Meuchelmorde steigern, unter Lockungen und Schmeicheleien listiger Verführer, behauptet sie ihre Treue, ihren Muth, ihre Mäßigung, und bezwingt, wie es tapfern Männern ziemt, erst sich selbst, ihren gerechten Unwillen, und dann ihre Feinde. Ihr, der Armee, Geist ist es, der in den ehrenwerthen Krieger-Vereinen lebt, die so tapfer Front machen gegen den Demagogen- und die Revolutions-Klubs. Man fühlt sich gekräftigt, und er-

frischt an Herz und Nerven, wenn man aus der wüsten Zungendrescherei der Demagogen, aus dem feigen halbherzigen Drehen und Wenden der nicht kalt nicht warmen Wohlgesinnten, kurz aus dem ganzen schmutzigen Revolutions-Spuk, unter Preußische Uniformen tritt, und deutsche, preußische Luft einathmet. Es ist einem dann, als wäre es nur ein Fiebertraum, daß dieser blutige Koth aus Paris unser Vaterland verpestet hat. Kurz, überall sind gerade jetzt die Armeen, — hoffentlich die Preußische nicht allein — der Sitz und die Kraft der constitutionellen Reaction gegen den Absolutismus der Pöbel-Tyrannei.

Es war ein edler, hoher Beruf, der der Preußen von 1813, die auf den Schlachtfeldern bluteten für eine gute und gerechte Sache, — der Schreiber dieses, selbst einer von ihnen, fühlt keine Versuchung ihn herabzusetzen. Aber edler, höher, weit schwerer ist der Beruf der Preußen, die 1848 unter den Waffen stehn, Thron und Freiheit, Recht und Gesittung, Zucht und Ehre zu behaupten, Preußen und Deutschland zu retten vom Rande des Abgrunds, an welchem wir stehen. Wehe dem Staatsmann, der diese Armee weiter und immer weiter unterwühlen läßt, der nicht bedenkt, daß nach deutschem Rechte der Pflicht der Treue von unten nach oben die Pflicht der Treue von oben nach unten gegenüber steht!

Aber all' unser Bemühen zu zeigen, was Reaction ist, wäre unvollständig, wenn wir nicht schließlich noch den Exminister Hansemann hörten. „In das Fleisch der Reaction“ so rühmt er sich nach seinem Abtritte in der Versammlung, „habe er eingeschnitten, darum habe sie ihn angefeindet.“ Ja wohl, in das Fleisch der Reaction — in das Fleisch der Domänen Preußens, von deren Werthe Millionen in den Koth der Revolution geworfen werden sollten, — in das Fleisch der Ritterschaft, mit deren Blute seit Jahrhunderten der

edle Bau des Preußischen Staats gekittet ist, — in das Fleisch der zahllosen kleinen Grundbesitzer, die seit 30 Jahren, auf Frieden und Recht vertrauend, entstanden sind, — in das Fleisch der Wittwen und Waisen, der Kirchen und Stiftungen, in das Fleisch der treuherzigen Sparpfennige, die ein Ministerium Hansemann für unmöglich hielten, — in das Fleisch des Credits und des Rechts, der Treue und des Glaubens hat er geschnitten — und was hat er damit gewonnen? Reaction von Seiten alles dieses Fleisches, das noch Empfindung und Leben hat und reagiren kann, — Reaction von Seiten des altpreußischen suum cuique, kurz Reaction von Seiten Preußens und, wie er selbst klagend hinzusetzt, den Undank der Versammlung, auf deren Altar er in das blutende Vaterland einschnitt. Sie selbst machte dieser schneidenden Thätigkeit ein Ende, als auch er zu reagiren anfing gegen den Stein-Schulzschen Armeebefehl. Hat er die Revolution für dankbar, hat er namentlich die Versammlung, deren Ursprung er selbst als evident widersinnig öffentlich bezeichnet hat, für, ihm zum Danke, verpflichtet gehalten?

Also — constitutionelle Reaction, oder reactionärer Constitutionalismus! So sind uns diese Worte in Eins zusammen gewachsen und wir wollen sie uns nicht wieder auseinanderreißen und den Feind in die Bresche eindringen lassen. Diese constitutionelle Reaction ist kein Gespenst, wie so mancher furchtsame Reactionär gegen besseres Wissen versichert, sondern, mitten unter dem Revolutions-Spuk, die einzige Realität, der Felsen, auf dem Thron und Vaterland, Eigenthum und Leben bis jetzt noch feststehn. Anti-constitutionelle Reaction aber ist so lange unmöglich, als der gesammte Constitutionalismus, wie wir gezeigt haben, auf Seiten der Reaction steht."

Als Resultat der oben zusammengestellten Aussprüche er-

giebt sich, daß die Reaction im Jahre 1848 sich noch nicht rein herauszuschälen vermochte aus den Umhüllungen des Conservatismus. Sie machte Anläufe, zu sich selbst zu kommen, fand jedoch unterwegs immer den einen oder den andern guten Freund, an welchen sie sich anschloß und über den sie sich selbst vergaß. Allerdings „reagirt" auch das Fleisch, reagirt auch der Conservative gegen jedes „Unrecht", das ihm geschieht: allein das Reagiren des weltlichen Menschen, der nicht Unrecht leiden mag, ist vielmehr ein Revolutioniren. Reactionär ist allein der reagirende Christenmensch; was nicht christlich, das ist — laut oder heimlich — revolutionär.

---

2. Die Revolution.

Die revolutionäre Bewegung hatte im März die Oberhand behauptet. Indem die Reaction diesen Sieg als Thatsache anerkannte, machte sie ihn zugleich als letzten und schließlichen streitig, kündigte von neuem den Krieg an und ward „Opposition".

Der Redacteur des „Janus", eines seit mehreren Jahren erscheinenden „Jahrbuches deutscher Gesinnung, Bildung und That", V. A. Huber brach mit dem 31. März sein Werk ab, um der Revolution in anderer Weise zu — opponiren. Er schließt mit den Worten: „Der Liberalismus hat gesiegt! — Wenn je, so gilt hier der Ruf: das Vaterland ist in Gefahr! Dieß ist nicht der Augenblick, das Maaß der Schuld und der Verantwortung näher zu untersuchen, welche die Sieger activ und passiv, die Besiegten passiv und negativ auf sich geladen. — Wir aber können und wollen uns nicht über das Wesen, die Unmöglichkeiten des Liberalismus täuschen. Unsere Geg-

ner sind in einem seltsamen Irrthum befangen, wenn sie glauben, daß wir für uns ihre Freiheit fürchten. Nein, wahrlich — so wenig wie die Tyrannei, in die sie wahrscheinlich schnell genug umschlagen wird! So gewiß wir an dem Urquell aller Wahrheit und Freiheit festhalten, dessen Erhaltung fortan hauptsächlich der Kampf gilt, so gewiß gehört **uns** die Zukunft, sei es durch oder trotz der falschen Freiheit, die der Liberalismus dem Volke und in ihm uns aufdrängt. Wir nehmen freudig und von ganzem Herzen die Rolle an, die jener bisher so vielfach verzerrt, gemißbraucht hat — die Rolle einer gesinnungstüchtigen **Opposition.**" —

Diese Opposition breitete sich in zahlreichen, schon sehr früh laut werdenden Protesten aus, denen indeß, wie groß auch ihre politische Wirkung sein mochte, hier kein Platz unter den schriftstellerischen Produkten eingeräumt werden kann.

Es war nun nöthig, daß sich die Opponenten darüber klar wurden, was denn die Revolution sei. Die dem Conservatismus am nächsten stehende Reaction sah in ihr ein „Verbrechen". Nach dem Antrage des Abgeordneten Berends vom 8ten Juni, durch welchen die Revolution zur Principienfrage gemacht wurde, fand sich Franz v. Florencourt zu folgendem Weh- und Weckrufe veranlaßt:

„Alle guten Preußen, alle rechtlich gesinnten Männer in Preußen, die überhaupt nur noch einen Funken von Gewissen in sich haben, und denen es unmöglich ist, in einer absolut recht- und gewissenlosen Gesellschaft zu leben, sie Alle müssen sich allmälig auf einen ernsten, schweren Entscheidungskampf gefaßt machen. So wie es jetzt ist, kann es nicht bleiben; der Sieg des Rechts, oder ein ehrlicher Tod, so steht jetzt die Frage; und es wäre mehr als Thorheit, es wäre unsittliche Schwäche, wenn man sich diesen Stand der Dinge noch länger verhehlen wollte. Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit haben sich in

den letzten Monaten viel — ach viel zu viel gefallen lassen müssen; alle Gebote der Pflicht sind auf unerhörte Weise mit Füßen getreten, und die rechtlichen Leute haben dazu geschwiegen, sei es aus beklagenswerther Furcht, sei es in der Hoffnung, daß die Stimme des Gewissens allmälig von selber wieder laut werden würde. Jetzt aber sind wir bis zur äußersten Grenze der Infamie gelangt, und wenn wir uns jetzt nicht ermannen, wenn jeder Einzelne nicht jetzt seine Schuldigkeit thut, und Gut und Blut in die Schanze schlägt, so ist es aus, völlig und für immer aus mit Preußen, denn es handelt sich jetzt ja nicht mehr um einzelne politische Fragen, es handelt sich um die letzte einfache Grundfrage alles gesellschaftlichen Zusammenlebens, es handelt sich darum: ob das Laster oder ob die Tugend; ob der Verrath oder ob die Treue; ob das Gesetz überhaupt oder ob die Ungesetzlichkeit als der Grundsatz öffentlich anerkannt werde, wonach Preußen ferner regiert werden soll. Es handelt sich darum, ob wir uns in alle Zukunft für eine politische Räuberbande, oder für eine Gesellschaft rechtlich gesinnter Menschen erklären wollen.

Man sollte nicht denken, daß es möglich wäre, daß wir bis zu einem so unglaublichen Grade der Verworfenheit hätten gelangen können, und doch ist es nicht anders. In der Berliner Nationalversammlung wird darüber debattirt und darüber abgestimmt, ob Aufruhr und Mord, ob Aufruhr und Hochverrath etwas Gutes oder etwas Böses sei; und ob sich diejenigen um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten, die alle diese Sünden und Verbrechen auf ihr Haupt gehäuft; es wird darüber abgestimmt, ob auch in Zukunft Aufruhr und Hochverrath die leitenden Grundsätze sein sollen, nach denen wir leben und — diese Abstimmung ist zu Gunsten des Verbrechens ausgefallen; oder vielmehr, wir drücken uns noch viel zu gelinde aus, darüber, ob die Uebertretung aller menschlichen

Gebote gut oder böse sei, ist gar nicht debattirt, von böse ist gar nicht die Rede gewesen. Von allen den Ministern und Deputirten hat auch nicht ein Einziger es gewagt, nur einen leisen Zweifel an der Vortrefflichkeit des Verbrechens laut werden zu lassen. Es handelte sich nur um die Frage, ob man das Verbrechen durch einen besonderen Beschluß noch ausdrücklich als Norm anerkennen und auf den Thron erheben, oder ob man es stillschweigend und mehr indirect als maßgebenden Grundsatz und als Fundament unseres Staates betrachten wolle.

Denn das und weiter nichts ist der Sinn dieser ganz abscheulichen Verhandlung. Der Abgeordnete Berends hat die namenlose Frechheit, darauf anzutragen: die Nationalversammlung solle erklären, daß die Aufrührer vom 18. und 19. März sich ums Vaterland wohl verdient gemacht hätten; und die Gegenpartei, der Präsident unseres Staatsministeriums an der Spitze, ist der Ansicht, daß eine solche ausdrückliche Erklärung nicht zweckmäßig sein werde, sondern daß das Verdienst der gefallenen Verbrecher um ihr Vaterland, besser, als eine ganz ausgemachte Sache, mit Stillschweigen übergangen werde.

Ist es denn also wirklich wahr, daß nicht nur durch diese beiden unglückseligen Tage unser staatlicher Rechtsboden erschüttert, sondern daß auch zu gleicher Zeit die ganze innere, sittliche Weltordnung dadurch auf den Kopf gestellt ist?

O möchten sich doch alle redlichen Herzen die Frage noch einmal recht klar machen, möchten sie ihr ernst und fest und scharf in's Gesicht schauen, damit sie sie in ihrer ganzen vollen Bedeutung erkennten. Es handelt sich ja nicht mehr um Censur oder Preßfreiheit, um Steuerbewilligungsrecht, oder was dem entgegensteht; es handelt sich auch nicht um Königthum oder Republik; ach nein! das alles sind nichtsbedeutende Aeußerlichkeiten, das sind wahre Lumpereien im Vergleich zu dem,

worüber jetzt in der nächsten Zeit die Würfel fallen müssen. Es handelt sich jetzt ganz einfach um die kleine unbedeutende Frage: ob Sünde fortan noch Sünde sein soll, ob überhaupt ein Staat noch möglich sein soll, oder nicht: es handelt sich ganz im Allgemeinen um Leben oder Tod, um Gott oder Teufel; es handelt sich darum, ob wir Bestien oder Menschen sein sollen.

Der Abgeordnete Berends stellt den Antrag: Die Aufrührer vom 18. und 19. März hätten sich um das Vaterland wohl verdient gemacht. Welchen Antrag mußte nun der rechtliche Mann, welchen Antrag mußte namentlich das Ministerium Camphausen dagegen stellen, wenn es nicht zum Verräther an König und Vaterland, zum Verräther an Recht, Gesetz und Sittlichkeit werden wollte?

Dieser Antrag mußte folgendermaßen lauten: Auf diesen frevelhaften Antrag des Abgeordneten Berends erklärt die Nationalversammlung laut und feierlich: daß der Aufruhr nach wie vor ein schweres Verbrechen sei und es für immer bleiben solle, so lange noch ein preußischer Staat existire, und daß namentlich die Tage des 18. und 19. Märzes Anno 1848 die unglückseligsten und schmachvollsten Tage seien, welche die preußische Geschichte bis dato gekannt hätte.

Mit diesem Gegenantrage hätte das Ministerium Camphausen alsbald hervortreten müssen, sowie nur das freche Ansinnen den Lippen des Abgeordneten Berends entfahren wäre. Nachdem von der revolutionären Partei die Frechheit einmal bis auf diese Spitze getrieben war, blieb gar kein anderer ehrenhafter Ausweg mehr übrig, und aus diesem Gegenantrage hätte das Ministerium alsbald eine Kabinetsfrage machen und seine Annahme als conditio sine qua non hinstellen müssen. Oder vielmehr, es hätte keine Kabinetsfrage für sich daraus machen

müssen, sondern eine Lebensfrage für die Versammlung selber. In demselben Augenblicke, wo die Versammlung diesen Gegenantrag nicht mit großer Majorität annahm, in demselben Augenblicke mußte sie aufgelöst werden.

Was hat Herr Camphausen statt dessen gethan? Mit ekelhafter, an die schlimmsten Zeiten der alten Diplomatie erinnernder Zweideutigkeit erklärt er, „daß er die Bedeutung der Ereignisse des 18. und 19. Märzes wohl zu würdigen wisse," und später spricht er sogar von „Ansprüchen", welche die Stadt Berlin (das heißt die Revolutionsmänner und Barrikadenkämfer in der Stadt Berlin) sich erworben hätten!

Wir halten demnach den Minister Camphausen nebst seinen Collegen, welche nicht alsbald nach dieser Erklärung sich von ihm losgesagt haben (wir hoffen, daß Schwerin, Arnim und Canitz aus diesem loyalen Grunde aus dem Ministerium getreten sind) für einen Verräther, für einen Verräther nicht nur an seinem Könige, sondern auch für einen Verräther am Recht und Gesetze; wir glauben freilich nicht, daß dieser Verrath aus böslicher Absicht hervorgegangen ist, aber es giebt auch einen Verrath aus Schwäche und Feigheit, und diesen schleudern wir hiermit auf sein Haupt. Herr Camphausen ist der erste verantwortliche Minister, den Preußen gehabt hat; wir werden dieser Verantwortlichkeit eingedenk sein und werden nicht müde werden, auf Untersuchung gegen ihn anzutragen. Geht diese offenbare Eidbrüchigkeit, geht dieser, unserer Ansicht nach, unzweifelhafte Hochverrath des Ministerpräsidenten frei aus, so würde es in Zukunft lächerlich sein, wenn wir überhaupt noch irgend eine andere Verrätherei, Eidbrüchigkeit oder Fahnenflüchtigkeit in Preußen zur verdienten Strafe ziehen wollten.

Der Stellvertreter des Kriegsministers, der Obrist-Lieutenant v. Griesheim hat eine vortreffliche Rede über die Zeughausvorfälle in Berlin vor der Nationalversammlung gehalten

und in derselben zu gleicher Zeit die schwere Verschuldung des Hauptmanns v. Natzmer, der den ihm anvertrauten Posten ohne Kampf und ohne Befehl aufgab, in's hellste Licht gesetzt. Ganz gewiß ist dieser unglückliche Offizier strafbar, und soweit wir die Kriegsartikel kennen, muß ihm der Kopf vor die Füße gelegt werden. Aber unter dem Ministerium Camphausen geht das nicht an; unter dem Ministerium Camphausen kann kein Feigling, kein Deserteur, kein Eidbrüchiger und Fahnenflüchtiger mehr gestraft werden. Nach dem demoralisirenden Beispiele, das der Chef der Staatsregierung gegeben hat, hieße es die Unverschämtheit auf die Spitze treiben, wenn dieser selbe Chef irgend ein Strafverfahren wegen eines ähnlichen Verbrechens bei einem untergeordneten Beamten zulassen wollte. Das hieße den Splitter in seines Bruders Auge sehen, und nicht den Balken in seinem eigenen. Herr Camphausen und seine Kollegen sind die moralischen Urheber jenes militärischen Verbrechens gewesen, welches der Hauptmann v. Natzmer begangen hat. Durch ihr Verhalten in jener unwürdigen Debatte haben sie jedes sittliche Pflichtgefühl bei den andern Staatsbeamten untergraben. Die kleinen Schelme hängt man, die großen läßt man laufen, — wir hoffen zur Ehre des Herrn Camphausen, daß er in seinen Busen greifen, und dieses Sprichworts eingedenk sein wird. Unter dem Ministerium Camphausen ist die Ausübung der Strafgesetze moralisch unmöglich geworden; wir müssen ein anderes Ministerium haben, damit die Ausübung des Strafgesetzes aufhöre eine Unsittlichkeit zu sein. Ja, Herr von Natzmer muß gestraft werden — denn warum hat er sich von Herrn Camphausen verführen lassen — aber nicht eher, als bis ein neuer Minister an der Spitze steht, dem Recht und Gesetz noch heilige Gewissenssache ist.

Man sage uns nicht von einem Unterschiede zwischen Pflichten des Soldaten und zwischen Pflichten des Civilbeamten.

Schlimm genug, wenn es in Wirklichkeit so ist, daß der Soldat noch mehr Ehr- und Pflichtgefühl besitzt, wie der Civilbeamte, und daß ein Pflichtverrath von Seiten des Kriegerstandes eine auffälligere Erscheinung ist, als von Seiten der Civilbeamten: wenn dem in Wirklichkeit so ist — und wir glauben, es ist leider so — so müssen Maßregeln ergriffen werden, um auf der einen Seite mehr Ehr- und Pflichtgefühl, auf der andern Seite mehr Furcht in die Civildienerschaft hineinzubringen. Also: Das Ministerium Camphausen abgesetzt, das Ministerium Camphausen in Anklagestand versetzt, das ist unser Votum.

Nachschrift. So eben lesen wir in der Vossischen Zeitung, daß ein Theil unserer Forderung bereits in Erfüllung gegangen ist: Das Ministerium Camphausen ist abgetreten. Aber wir müssen gegen ein Ministerium Hansemann entschieden protestiren. Hansemann ist ein Mitschuldiger Camphausens, er ist ein Theilnehmer seines Verrathes. Niemand, der Theilnehmer jener unwürdigen Debatte gewesen ist, in welcher Aufruhr und Hochverrath als das preußische Grundgesetz proklamirt wurde, kann und darf fortan preußischer Minister sein. Wir bedürfen jetzt eines Ministers, dessen politisches Glaubensbekenntniß also lautet:

„Die Revolution ist ein Verbrechen!"

und der den Willen und die Kraft besitzt, dieses Glaubensbekenntniß durchzuführen und zur Geltung zu bringen. Wir bedürfen eines Ministers, der sich vor dem unausweichlichen Kampfe mit dem revolutionären Principe nicht scheut, und der das Gesetz in der einen, das Gesetz in der anderen Hand, die Mittel nicht scheut, die Gesetz und Pflicht ihm vorschreiben. Ein Minister, wo ein jeder Zoll ein Mann ist, an dessen starker, urkräftiger Persönlichkeit sich die Hoffnung und der gebrochene Muth der Gutgesinnten wieder emporranken und aufrichten kann. Sollte denn in der ganzen preußischen Monarchie kein einziger Mann zu finden sein,

dessen Schultern stark genug wären, diesen schweren Beruf auf sich zu nehmen, und der zugleich Weisheit und Heldenmuth genug besäße, um seine harrenden Brüder von dem Fluche der Revolution zu erlösen! Ist kein gefeyter Degen mehr vorhanden, der diesen Spuk verscheuchen könnte! Dann wehe uns, wehe unseren Nachkommen bis in's zehnte und zwanzigste Glied. Jetzt gilt es, jetzt oder nie. Und jeder ehrliche Preuße kennt jetzt nur noch eine Losung, sie heißt:

Sieg oder Tod!

Franz v. Florencourt."

Das Verbrechen ist der Bruch mit der Gesellschaft, also ein socialer Begriff, und durchaus nicht mit dem kirchlichen und allein christlichen Begriffe der „Sünde" zu verwechseln. Daher steht der eben gegebenen Beurtheilung der Revolution als eines — Verbrechens die nachfolgende Auffassung nahe, welche in ihr eine sociale That, einen Bruch mit der Gesellschaft erblickt:

„Es ist verbreitete Ansicht, daß die gegenwärtig durch Europa gehende Bewegung sich von früheren unterscheide, indem sie socialer Art sei, während jene politisch waren. Denken wir an die Zeit vor den Februar- und Märztagen zurück, so war es damals üblich, zu sagen: das Proletariat, der Pauperismus sei die Krankheit, deren Ausbruch die Gesellschaft mit Untergang bedrohe. In diese Besorgnisse hinein drang aber der Lärm des schweizerischen Sonderbundkrieges, die italienischen Unruhen. Beides hatte mit der socialen Frage nichts zu thun, sondern die Frage war staats- und völkerrechtlich. Soll im Leben der Völker das aus Verträgen und Sitten Ueberkommene Recht sein, weil es überkommen ist, und das Neue nur Recht werden, sofern das Alte seinen zu Recht bestehenden Formen gemäß umgestaltet wird? oder aber: soll das den Wünschen der augen-

blicklich Lebenden Entsprechende — oder das, was dafür, in Folge von Abmehrungen, gehalten wird — soll dieses Neue Recht sein und das Alte hingegen nur Recht bleiben, soweit es den neuen Ideen gegenüber Duldung findet? Das, im allgemeinsten Ausdrucke, war die Frage, um deren Entscheidung es sich dort handelte.

Wie verhält sich dann aber hierzu die sociale Frage? hatten sich dann also Diejenigen geirrt, welche den socialen Krieg als den nächst bevorstehenden geweissagt hatten? war es also nur ein zufälliges Zusammentreffen, daß die Schweiz bisher der Herd socialer Wühlereien war, und nun der Schauplatz des Kampfes um jene politische, die Prinzipien des Rechts betreffende Frage wurde? Aber die französische Februar-Revolution erfolgte nun, und diese schickte sich ganz dazu an, sich als eine von socialen Triebfedern und Endzwecken getragene darzustellen. Alsdann die Märzstürme über Deutschland. Hier trat zwar die constitutionelle Frage, die deutsche Frage, die Ein- uud Zweikammer-Frage, kurz die politische Frage sofort auf. Aber die von Südwest noch Nordost dringenden Bauernaufstände und Arbeiterunruhen waren der eigentlich tongebende Hintergrund des Gemäldes, und die Fahnenführer der politischen Neuerung, die mäßigen wie die übermäßigen, redeten in steter Beziehung zur socialen Frage. Als das eigentliche Subjekt der ganzen Bewegung war man gewöhnt, den sogenannten vierten Stand zu denken. Während wir jetzt nach einigen Monaten die sogenannten Arbeiter, wo wir sie bei Wühlereien betheiligt sehen, als Werkzeuge und Gemißbrauchte in den Händen der politischen Schwindler anzusehen gewohnt sind, ja während an vielen Orten nun schon — in Stadt und Land und in den Nationalversammlungen — der vierte Stand als ein der politischen Wühlerei widerstehender Damm, man möchte sagen: als der Stand der Reaction erscheint, so wußte man damals nicht

genug von den trotzigen Forderungen der Arbeiter, von den Verlegenheiten der Magisträte in Beschaffung von Arbeit und Löhnung zu sagen. Gegen wen trat damals die Bürgerwehr zusammen? Der kleine Bürger erinnere sich: es war der Schrecken des Besitzes vor dem Nichtbesitz, der ihm um die unkriegerischen Gebeine den rostigen Schleppsäbel hängte, — der Schrecken des Rocks vor der Jacke.

Aber wenige Monate, wie gesagt, reichten hin, um diese Furcht in Schaam zu verwandeln. Es giebt keinen Stand, der, sich selbst überlassen, infallibler wäre in Beziehung auf die unwandelbarsten Grundsätze von Recht und Staat, als der Arbeiterstand. Er weiß am besten, daß Besitzende und daß Regierende sein müssen, damit Arbeiter sein können. Denn zum Begriff des Arbeiters gehört der Eigenthümer und die Obrigkeit, wie zum Begriff des Soldaten der Offizier. Wie am Hebel der Hebel-Arm bei aller Tragkraft nichts ist ohne den Ruhepunkt, so weiß der Arbeiterstand, daß seine beweglichen Kräfte nur da heben und tragen können, wo sie selbst von Eigenthum und Ordnung, vom Stande der Brodherren und der Obrigkeit getragen werden. Als Philosoph, der all das Seinige bei sich trägt, hat er die Sorge des Besitzens und Herrschens auf Andere gewälzt, als ein solcher Philosoph aber besitzt er auch die wahre Staatsweisheit, von welcher Diejenigen lernen sollten, welche die Bevormundung der Menschheit übernommen haben. Ihm ist es Thatsache, daß das Capitalisiren und Politisiren unmöglich Geschäft Derjenigen sein kann, deren Geschäft die Handarbeit ist. Der kapitalisirende oder regierende Arbeiter — wir denken an den Betrieb der Gewerbe durch Arbeiter-Gesellschaften — der diese Gesellschaften leitende und ihr Kapital verwaltende Arbeiter wäre kein Arbeiter mehr. Möchte man dennoch eine politische Rolle für den Arbeiter ausfindig machen? Sie ist gefunden da, wo der Arbeiter Soldat ist.

Das Heer ist die Volksschule für politische Bildung, dort ist es, wo der Roheste vaterländischen Geist gewinnt und Selbstachtung lernt, weil er Unterordnung lernt — die wahren politischen Tugenden, die freilich gerade da verlernt werden, wo die heute so genannte politische Bildung gelehrt und geübt wird.

Der sogenannte vierte Stand ist es also nicht, der die Wühlerei von 1848 verschuldet. Aber so ist es etwa ein fünfter Stand? der nicht nur besitzlose, sondern auch verdienstlose Stand? nicht die Arbeitenden, sondern die Arbeitslosen? nicht die Armuth, sondern das Elend? Nicht das Recht der Arbeit, sondern das Recht auf Arbeit soll durch die neueste Revolution erobert werden? Ein Recht und ein Staat wird gesucht, wodurch das Elend aus der Welt verschwinde. Es soll fortan rechtlich unmöglich sein, elend zu sein. Es soll rechtlich unmöglich sein, Wohlthat zu üben.

So allerdings lautet der Nachhall des Socialismus, der noch, während man in Deutschland sich mit den Redensarten aus dem politischen Phrasenkasten begnügt, in Paris zurückgeblieben ist. Ein Nachhall, denn der eigentliche Satz des Socialismus ist darin abgeschwächt. Es heißt nicht: das Eigenthum ist ein Raub, sondern es heißt: die Wohlthat ist eine Beleidigung. Und allerdings klingt dies unanstößiger. Wer aber auf den Grund sieht, muß der nicht eingestehen, daß es das Nämliche ist? denn es ist Beides nur ein verschiedener Ausdruck dafür, daß das Bedürfniß ein Recht, die Nichtbefriedigung ein von der Gesellschaft gegen den Bedürftigen begangenes Verbrechen ist.

Indem aber dieser Satz: **Bedürfniß ist Recht**, als der bleibende Sinn des Socialismus in jeder, auch der abgeschwächtesten Form desselben, erschienen ist, so erklärt sich damit auch, wie die von der socialen Frage her gedrohte Revolution in ihrem Verlaufe zur politischen hat werden können. Oder sagen

wir besser: sie ist nichts Anderes geworden, sie hat ihren Charakter nicht verloren, sie hat auch in Deutschland, wie in Frankreich, ihre Phrasen nur abgeschwächt. Denn wie lautet die Phrase bei uns? Ungleichheit vor dem Gesetz ist ungesetzlich. Dies ist ebenfalls nur ein anderer Ausdruck für den Gedanken: Bedürfniß ist Recht, Eigenthum ist Raub.

Das Recht ist Unrecht. Wer ein Recht hat, gegen den hat Jeder Recht. Das Recht ist das Unrecht, aber das Bedürfniß ist das Recht. Ist nicht dies der Gedanke unserer politischen Revolution? nur daß der Begriff des Bedürfnisses die allerschaamloseste Ausdehnung erhalten hat — wie das eben nicht anders sein kann. Denn jeder Socialismus geht zum Communismus fort. Vom Recht auf Stillung der Bedürfnisse zum Recht auf Befriedigung jedes Gelüstes und Beliebens, vom Recht auf Stillung der Bedürfnisse durch erwerbende Arbeit zum Recht auf Befriedigung jedes Gelüstes durch das einfache Fordern im Namen des Zeitgeistes, der Volksstimme, der Mehrheit — oder, wenn diese offenbar gegen uns ist, einfach im Namen des eigenen Genius, der seiner Zeit vorangeeilt sei.

Alle revolutionäre Politik ist socialistisch und communistisch, sowie aller Socialismus und Communismus politische Revolution ist. Politisch und social — bedeutet insofern dasselbe. Von der socialen Frage gingen die meisten Revolutionen aus. Die Steppenbewohner dringen gegen die in Wohlstand blühenden Völker, und in den einzelnen Staaten ist es die Schuldenlast, aus welcher die Revolutionen kommen. So war es in Athen und Rom. Nicht sowohl das ursprüngliche Elend, als vielmehr der verschuldete Besitz, nicht sowohl das wirkliche Elend, als vielmehr die hinter den irgendwie geschraubten Ansprüchen zurückbleibende bürgerliche Stellung macht Revolutionen. Nicht das Elend, sondern die Unzufriedenheit, es komme nun diese aus durchlöchertem Besitz oder aus durchlöcherter Bildung, kurz aus

irgend welcher Halbheit. Solche Halbheit ist es, welche den Anspruch als Recht und das Recht als Unrecht empfinden läßt. Dies Elend der Halbheit nimmt dann das Elend der Besitzlosigkeit in sein Interesse, und statt die Besitzberechtigten zur Billigkeit, ruft es die Besitzlosen zum Rechtsbruch auf.

Diese revolutionären Politiker beklagen sich heftig — mögen sie nun gegen Königthum oder gegen Grundbesitz oder gegen irgend welches Recht revolutioniren — sie beklagen sich sehr, wenn sie des Communismus geziehen werden. Und doch ist Jeder ein Communist, der das hergebrachte Recht als Unrecht und die Forderungen der Zeit als Recht ausruft. Mögen diese Zeitforderungen nun Gelüste für den Bauch oder Gelüste geistigerer Art sein — wenn sie als Recht gegen das Recht geltend gemacht werden, statt durch Billigkeit oder rechtliches Erwerben zum Ziele zu gelangen, so ist es Communismus.

Wir verkennen die Schwierigkeiten nicht, welche bei dem Binden der Politik an das bestehende Recht allemal daher entstehen, daß jeder bestehende Zustand aus Thatsachen und Rechten und Rechtstheorien zusammengesetzt ist, wobei je nach der verschiedenen Weltanschauung jeder über die Frage: was denn nun im Bestehenden das zu Recht Bestehende sei? verschieden denken kann. Darüber wäre viel zu sagen. Aber mögen hier noch so große Verschiedenheiten entstehen — das Princip ist doch gewahrt. Wo aber der Grundsatz, daß das Hergebrachte das Recht sei, mit dem: daß die neuen Ideen oder Bedürfnisse das Recht, das Hergebrachte aber das Unrecht sei, vertauscht wird — da fällt jede Bindung des Willens an frühere Willensacte, jede Bindung des eignen Willens an fremde Willensacte: es fällt die Heiligkeit des Erbrechts wie des Eigenthums, der Testamente und der Eide, der Ehen und Gesetze, ja der eignen Wahlen und Beschlüsse. Der Rechtsstaat, der in den Majoritätenstaat übergeht, ist auf dem Wege zum socialistischen, d. h.

dem das augenblickliche handgreifliche Verdienst als einziges Recht anerkennenden Staate, von da geht es zum Communismus, wo keine höhere Autorität, sondern der Verdienende selbst seinen Lohn bestimmt, wo die Kraftanstrengung nicht eine ihren Lohn erwartende, sondern eine unmittelbar den Gegenstand des Strebens einziehende ist. Da hat, nicht wer erwirbt, sondern wer raubt, das Recht. Das Recht ist für Raub erklärt, der Raub für Recht. So ist allerdings unsre Revolution, trotzdem daß sie ihren Zusammenhang mit dem Socialismus dort verleugnet und hier vergißt, doch im Wesentlichen immer noch das, was sie ihrem Ursprunge nach war, und was seit Jahren schon von den Einsichtigen gefürchtet wurde. Sie ist Communismus, und muß, wenn nicht auf den Rechtsboden zurückgegangen wird, in den Communismus immer tiefer hineinreißen. Familie, Eigenthum, öffentliche Ordnung sind auf diesem Wege gleich sehr bedroht."

Im Obigen reducirt sich die Definition darauf, daß die Revolution der Rechtsbruch sei. Allein das Recht ist nur die Grundlage der Gesellschaft, und die Definition deshalb eine lediglich sociale, an der der christliche Reactionär sich nicht genügen lassen kann. Er muß die Revolution zur christlichen Gemeinde in Beziehung bringen, und, wie Göschel, von ihr sagen: „die politische Revolution, welche seit dem Anfange dieses Jahres nach langer heimlicher Unterwühlung offen durch alle Lande wüthet, ist nichts Anderes, als die faule Frucht des immer allgemeiner gewordenen, immer dreister hervortretenden Abfalls von dem christlichen Glauben. Der politische und sittliche Verfall, welcher gegenwärtig als Anomie lavinenartig überhand nimmt, ist die unmittelbare Folge des kirchlichen Verfalls, und jede einzelne Frucht der Revolution steht im Zusammenhange mit dem Unglauben, aus welchem alle Empörung entspringt."

Die Bewegung hat einen religiösen Charakter, und „alle Kämpfe dieser Zeit beruhen, sagt Huber, mittelbar oder unmittelbar auf Gegensätzen, welche wesentlich religiöser Art sind — auf Christenthum und Nichtchristenthum was denn zuletzt immer wieder ein Antichristenthum ist; womit begreiflich nicht gesagt ist, daß nicht auch christliche Elemente in die wesentlich entgegengesetzten Strömungen gezogen werden können, und daß es nicht für alle Gegensätze unendlich viele Berührungs- und Uebergangspunkte hinüber und herüber giebt. Hinsichtlich jenes innerlich religiösen Charakters der Zeitkämpfe genügt es, auf die notorische Thatsache zu verweisen, daß der letzte Anlauf der nun siegreichen politischen Bewegung auf religiösem und kirchlichem Gebiete anfing, sich hier sehr schnell mit den Elementen politischer und socialer Umwälzung vermischte, und vereint mit ihnen in das durch bekannte organische Gesetze geöffnete oder erweiterte Bette politischer Agitation sich stürzte. Und was weiter? Jedem, der nicht völlig gedankenlos dem brausenden Strome der zerstörenden Ueberschwemmung zusieht, muß so viel klar sein: über kurz oder lang werden die antichristlichen Elemente, welche den politischen Strom so wesentlich verstärkt haben, durch diesen Strom oder doch die schlimmsten Elemente desselben verstärkt, sich auf das kirchliche und religiöse Gebiet mit doppelter Zerstörungswuth zurückwenden."

Eine ähnliche Zeitbetrachtung stellt Leo am ersten Pfingsttage des Jahres 48 an. „Bei einer ihm und den ihm Gleichgesinnten feierlichen Gelegenheit sprach ein Volksredner in Berlin offen aus, diejenigen seien Schurken, welche die schmähten, die am 18. März die Waffen gegen ihren König und Herrn ergriffen hätten. Daneben steht die andere Thatsache, daß von einem sehr großen Theile, ja von dem überwiegend größeren Theile der Bevölkerung Preußens nun wirklich jene Menschen nicht nur überhaupt geschmäht, sondern mit demselben Titel be-

schenkt werden, den jener Redner deren Gegnern zu Theil werden ließ. — Das sind Erscheinungen der mächtigsten Folge, denn sie beweisen Jedem, der es nicht schon anderswoher wissen sollte, daß ein grundsätzlicher Riß durch das ganze Sinnen, Denken und Handeln unseres Volkes geht. Der sittliche Boden, auf dem wir sonst gemeinsam zu stehen glaubten, ist zertrümmert. Er ist aber nicht bloß äußerlich zertrümmert, weil man über die oder jene gesellschaftliche Form, über dies oder jenes einzelne Recht im Streite ist (denn das wäre ein kleiner Schade, der sich durch gegenseitige Unterhandlungen ausgleichen ließe; das wäre ein Loch im Staatskleide, was die Deputirten flicken könnten), — nein, er ist zertrümmert bis in seinen innersten Zusammenhang —, denn was die Einen als Heldenthat preisen, sehen die Anderen als abscheuliches Verbrechen an und so umgekehrt! — Ist ein solches Auseinandergehen der sittlichen Gedanken und Urtheile in einem Volke möglich, ohne daß die religiöse Begründung dieser Gedanken dadurch berührt wird? — Wir denken: nicht! — im Gegentheil! auf dem religiösen Boden ist diese sittliche Zerrissenheit erst erwachsen und, ganz abgesehen von einzelnen Dogmen und von theologischen Meinungen über Dogmen, ist hier eine gänzliche Verschiedenheit der lebendigen, praktischen, das ganze Daseyn bestimmenden Religion an den Tag getreten. Jederman fühlt unmittelbar, welche furchtbare Kluft liegt zwischen der Religion dessen, der den Meineid verabscheut, und dessen, der ihn gestattet, unter Umständen preist; Jedermann fühlt unmittelbar, welche furchtbare Kluft liegt zwischen der Religion dessen, der den Ehebruch verabscheut, und dessen, der ihn gleichgültig wahrnimmt, unter Umständen vertheidigt; — nun wohl! ein solcher sittlicher Unterschied, keine schmalere, keine weniger tief gehende Kluft liegt zwischen dem, der die Thatsache einer Revolution nicht bloß faktisch anerkennt (diese Anerkennung kann ja keiner einmal

geschehenen Sünde versagt werden; was geschehen ist, muß in seinen Folgen, so weit sie nicht durch andere Thaten modificirt werden können, immer getragen werden, so lange die Welt steht), sondern preist, zum Musterbild aufstellt, die Theilnahme daran zum Maßstabe des Heldenthums macht, und zwischen dem, der eine Revolution, d. h. den Umsturz der sittlichen Begründung des Staates, verabscheut gleich dem Meineide und dem Ehebruch. — Wenn dem aber so ist, und es ist dem so — so folgt einfach, daß wir in diesem Augenblicke schon mitten in einem Religionskriege stehen — und zwar in einem Religionskriege nicht um ein Stück der Kirchenverfassung: ob etwa Pabstthum sein soll oder nicht — auch nicht um ein einzelnes Stück der Lehre, etwa die fides allein oder die fides charitate formata, oder irgend einen Artikel der Augsburgischen Confession — sondern in einem Religionskriege, der in rohester Auffassung das ganze sittliche Leben des Volkes zum Objekte des Streites macht — das ganze und in dessen tiefster, wurzelhaftester Begründung.

Noch sind Wenigen darüber die Augen aufgegangen, daß wir in diesem Kriege — daß wir wirklich mitten in einem Religionskriege sind; man will es nicht glauben, weil man noch keine Kanonen deshalb bespannt. Die aber, welche zu sorgen haben, mögen es sich ja klar, recht klar machen, daß der Krieg wirklich und wahrhaftig bereits begonnen hat und das ganze Land durchzuckt. Noch sind es die Geisterschaaren, die den Kampf kämpfen — aber deutlich ist: ihre Waffen sind zu Ende auf den Punkten, wo der Kampf am lebhaftesten ist; man will und kann sich nicht mehr verstehen — man ist von der Verständigung bereits zur Schmähung fortgeschritten — die ganze Athmosphäre ist gespannt und ein elektrischer Zuck wird den Kampf auch mit den rohen Mächten der Faust zum neuen, zum allgemeinen Ausbruche bringen.

Während aber die Dinge so stehen, meint man die Lage noch ändern, den inneren Krieg vermeiden zu können durch Unterhandlungen und Verhandlungen solcher Versammlungen, die in sich selbst sittlich nicht einig sind; die in ihrer Mitte alle Elemente der Zerrissenheit hegen, die außer ihnen im Lande sind. Was wird man damit gewinnen? — nichts als Spitzen für den Kampf. Diese Versammlungen sind vorgeschobene Posten, auf denen der Kampf noch leidlich etiquettenmäßig geführt wird, bis auf irgend einem Punkte der übrigen Schlachtreihen die Wuth der einen Partei losbricht, oder das Bedürfniß einen wilden Zusammenstoß herbeiführt. Nur wenn sich die Mitglieder jener Versammlungen das Sachverhältniß in seiner Tiefe klar machten, wenn sie den Religionskrieg, der einmal unläugbar da und im Gange ist, mit Bewußtsein aufnähmen, wäre noch eine Möglichkeit vorhanden, durch sie zu einem Frieden zu kommen, der wirklich ein Friede ist. Man gewinnt für religiöse Streitigkeiten keinen höheren Standpunkt, von dem sie ausgeglichen werden könnten, wenn man den nationalen Standpunkt accentuirt hervorhebt, denn Nationen werden vom religiösen Boden aus wie geschaffen und erzogen, so aufgelöst und zerrissen. Es war eine furchtbare Täuschung, daß, wie wir eben gedruckt gelesen haben, die Belebung der nationalen Interessen als ein Mittel ergriffen worden ist, um aus den lokalen Gegensätzen herauszukommen. Man hat dadurch diesen Gegensätzen nur eine größere Tragweite, eine härtere Spannung gegeben, da man sich auf den territorial-größeren Boden stellte, ohne größere innere Entschiedenheit, ohne daß eine größere Gotteskraft das eigene Innere durchtönte und es stark und mächtig machte gegen die Schwächen und Weichlichkeiten des eigenen Herzens. Bis jetzt ist dazu, daß die nationalen Versammlungen mit klarem religiösen Bewußtsein den Kampf aufzunehmen, wenig Hoffnung vorhanden — folglich besteht das Werk dieser Versammlungen bis jetzt

auch in einem Tünchen mit losem Kalk — „und es wird ein Platzregen kommen und werden große Hagel fallen, die die Tünche fällen und ein Windwirbel wird sie zerreißen. Siehe! so wird die Wand einfallen. Was gilt's, dann wird man zu euch sagen: Wo ist nun das Getünchte, das ihr getünchet habet?"

Sonst bei den Deutschen Kaiserkrönungen fragte der Kaiser: Ist kein Dalberg da? — jetzt möchte man durch alles Volk ausrufen lassen: Ist Keiner da, der von sich rühmen könnte: „der Herr Herr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, daß ich wisse mit den Müden zu rechter Zeit zu reden!" Aber es scheint Keiner da zu sein, obwohl der Müden genug sind. Man läßt sie aber halb schlaftrunken weiter taumeln — dann und wann kömmt ein heller Augenblick, in welchem sie sich zu einer honetten Erklärung entschließen, aber dann schlafen sie wieder ein, weil sie meinen, diese Schlafruhe sei das beste Mittel, auch Andere müde zu machen. Das Gleichniß von den thörichten Jungfrauen ist für sie noch nicht in der Welt — wenn die Noth da ist, werden sie nach Oel laufen müssen und dann zu spät kommen. Wie König Hiskia werden sie dann ausrufen: „Das ist ein Tag der Noth, des Scheltens und Lästerns. Die Kinder sind kommen an die Geburt und ist keine Kraft da zu gebären." —

Endlich ist aber auch noch das letzte und eigentliche reactionäre Verdammungsurtheil über die Revolution zu fällen, das Urtheil: Sie ist Sünde! Erst hierdurch wird der Bruch mit der Revolution vollendet, jede Concession verweigert und selbst die Meinung beseitigt, als könne aus dieser Sünde irgend etwas Gutes entstanden sei. Diesen Schluß bildet die Evangelische Kirchenzeitung vom 27. September unter der Aufschrift: „Gehet aus von ihnen!", wie sie denn schon am 18. März dasselbe ausgesprochen hat.

„Es sind jetzt viele Christen in der Gefahr, einer Sünde der Zeit zu verfallen, welche uns nur zu leicht unversehens be-

schleichen kann, wenn wir nicht wachen. Darum gilt es, den Bruder zu warnen, und die wunde Stelle an ihm herzhaft anzugreifen und nicht zu schonen. Die wunde Stelle ist uns Allen gemeinsam; wer möchte nicht lieber mit dem Strome schwimmen, als dagegen? wer möchte nicht wenigstens in einzelnen Stücken nachgeben, um nicht reactionär zu erscheinen? Darum meinen viele Christen, ihrer Pflicht zur Theilnahme an dem Kampfe gegen die finstern Mächte dieser Zeit dadurch genug zu thun, daß sie Revolution, als Empörung gegen die geordnete Obrigkeit an sich nach Röm. 15, 2. verdammen, die strafbare Sünde alles Aufruhrs verabscheuen und dieses ihr Bekenntniß im Allgemeinen durch Wort und That bekunden. Hiedurch meinen sie sich von aller Theilnahme an der Sünde unrechtmäßiger Umwälzung bestehender Ordnungen frei zu erhalten und wohl dagegen zu verwahren. Um so weniger finden sie aber nach solcher Verwahrung ein Bedenken, an der Revolution auch gute Folgen anzuerkennen. Wenn sie sich auch hüten, die angeblichen Vortheile und Vorzüge der neuen Zeit als glorreiche Errungenschaften zu preisen, so meinen sie doch einleuchtende Thatsachen anerkennen zu müssen. Nach Befinden berufen sie sich auch wohl auf das Wort des Herrn: „Es muß ja Aergerniß kommen."

Aber grade dieses gewaltige Wort ist es, welches sie zunächst schlägt; es fällt auf sie zurück, womit sie sich zu schützen suchen. Sie bedenken nicht, daß damit nicht die Nothwendigkeit des Bösen zum Guten, sondern vielmehr umgekehrt die nothwendige Folge des Bösen aus dem Bösen, als der unabwendbare Fluch aller Sünde, ausgedrückt ist. Grade nach diesem Worte der Wahrheit kann also aus der Sünde nichts Gutes hervorgehen, sondern Sünde nur Sünde zur Folge haben.

Aber wo sind nun die Thatsachen, worauf sich auch Christen berufen können? wo sind die guten Folgen der Sünden un-

serer Zeit? Wir wollen zunächst nur Beispiele anführen. Sie sagen, daß durch das bedauerliche Aergerniß der Empörung bedauerliche Uebelstände beseitigt worden seien, daß einem schadhaften Regierungssystem der letzte Todesstoß versetzt, eine allgemeinere Theilnahme an dem Allgemeinen geweckt, eine freiere Entwickelung für Kirche und Staat angebahnt worden sei. Und das nennen sie Thatsachen. So wurde noch kürzlich von conservativer Seite unter vorgängiger Protestation gegen alle Revolution ausdrücklich und wörtlich anerkannt, daß das constitutionelle Königthum in seiner Wahrheit durch die Revolution geboren sei. Und in einer gedruckten geistlichen Ansprache, der wir ihren Antheil an christlicher Gesinnung nicht abzusprechen befugt sind, wurde zwar die Revolution als Gewalt, die Gewalt als Sünde, aber nicht als unrechtmäßige Gewalt gegen die rechtmäßige Obrigkeit, sondern als rohe Gewalt gegen die künstlich organisirte Gewalt, als Unrecht gegen Unrecht dargestellt, womit der Sünde die giftige Spitze abgebrochen und indirekt ein Recht der Revolution anerkannt ist, insofern der Widerstand gegen die unrechtmäßige Usurpation einer unrechtmäßigen Gewalt gerichtet ist und nach dieser Seite nicht unberechtigt genannt werden könnte. Jedenfalls wird damit die Gewalt, die der Obrigkeit gebührt, mit der Gewalt gegen sie identificirt. — Ein baptistisches „Manifest an das Deutsche Volk" beginnt und schließt mit lautem Jubelgeschrei über die Lösung der Fesseln bürgerlicher Unterjochung, über den Sturz des monopolisirten Staats-Pfaffenthums, über die neue Zeit der Religionsfreiheit, und über die Trennung der Kirche vom Staate nach einem funfzehnhundertjährigen Drucke, den auch die Reformation nur noch befördert habe. — Andere Christen gehen nun zwar nicht so weit, aber sie hoffen doch, daß — aus der Drachensaat noch gute Früchte hervorwachsen werden, wenn auch bis jetzt noch keine als Thatsachen nachgewiesen werden können.

4*

Wären aber auch die Thatsachen selbst nachgewiesen oder doch die Hoffnungen auf eine bessere Zukunft begründet, würde damit auch der Kausalzusammenhang mit der vorausgegangenen Revolution zu erweisen sein? Wir bestreiten zum Voraus allen und jeden unmittelbaren Kausalzusammenhang; wir können darin nur Sünde erkennen, wenn Christen sich irgend etwas Gutes aus dem Bösen versprechen. Sagen doch selbst solche, die sich möglichst fern vom Christenthume halten: „Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären." Wohl kann **auf** das Böse Gutes folgen, aber nie und nimmer **aus** dem Bösen. Darum muß ein Christ *ohne Unterschied Alles verwerfen*, *was uns die Revolution bietet*, wie es auch gleiße, und *nichts Gutes* an ihr anerkennen. Und wenn auch Satan in der Oekonomie Gottes als Handlager dienen muß, so ist es doch nicht er selbst, der etwas Gutes wirket, sondern was er auch wirke, das ist böse und bleibt böse, nur daß es der Herr zerstören und vernichten, und ebensowohl verkehren und verwandeln, und so, von Grund aus verändert, zum Guten gebrauchen kann. Es bleibt dennoch immer und immer dabei: „Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?" „Quillet auch ein Brunnen aus Einem Loch süß und bitter?"

Es ist uns auch nicht umsonst gesagt: „*Stellet euch nicht der Welt gleich!*" und „*Gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, und rühret kein Unreines an.*" Dies ist eben die Bedingung unserer Adoption, wonach sich nun ein jeder Christ bei sich selbst vor Gott prüfen möge, in wie weit er etwa in die gerügte Sünde der Gleichstellung sich verstrickt habe. Wer ist rein vor einem solchen Gottesworte, das durch Mark und Bein geht?

Das ist es hauptsächlich, was wir allen Mitchristen zu be-

denken geben möchten. Wenn wir noch so sehr gegen die Revolution eifern und darauf schelten, so ist doch aller solcher Eifer umsonst, wenn wir alsbald im Nachsatze irgend eine Concession machen. Ja, wir meinen wohl, das Recht zu einem solchen nachgiebigen Nachsatze durch die desto heiterere Fassung des Vordersatzes uns erkaufen zu können; es gilt aber hier kein Handeln, sondern wie die Wurzel giftig ist, so ist auch das Gewächs giftig durch alle Aeste bis zum Wipfel.

Aber wir müssen der Täuschung, die wir rügen, und vor der wir warnen, um nicht in Sünde zu fallen, einen Schritt näher treten, um sie desto besser kennen zu lernen. Die Täuschung entsteht aus dem Scheine, welchen die Oberfläche bildet, welcher uns doppelt bethört, wenn wir uns erstens gutes Wetter versprechen, und zweitens das gute Wetter dem Unwetter zuschreiben, das vorausgegangen ist. Daß aus Sturm und Unwetter kein stilles und gutes Wetter hervorgeht, das ist schon gesagt: gutes Wetter folgt nur auf böses, aber erst, wenn dieses, von jenem vertrieben, seinen Abzug nimmt. Aber wo ist denn auch in unserem Falle das gute Wetter, wenn wir die Zeit darauf ernstlich ansehen? Hat etwa die Revolution den vielfach angeklagten Absolutismus gestürzt, oder nicht vielmehr gebracht, und statt der zerstörten fürstlichen Vollgewalt die abstracteste Allgewalt und Alleingewalt der Massen eingesetzt? Hat der Umsturz der alten Verfassung unterdrückte Rechte der Unterthanen restaurirt, oder nicht vielmehr mit der höchsten Rechtssphäre alle Rechte der Einzelnen beeinträchtigt? Ist jetzt der Einzelne besser daran, wenn er mit seinen ihm aufgedrungenen Vertretern so viel mehr unzufrieden ist, als vordem mit irgend einer Behörde, gegen welche Beschwerde stattfand? Wo ist der Kern des Volkswillens weniger zu finden, als in der Schaale und in der Breite? — — Wanket nicht jede Hütte, wenn der Thron wankt? — Hat die Revolution die Schäden und Gebrechen der alten Regierung geheilt,

oder nicht vielmehr, so viel an ihr ist, grade den gesunden und berechtigten Kern der Obrigkeit mit so vielen tausend Keimen zum Bessern vandalisch zerstört? Oder könnten wir wohl das Heilung eines bösen Fingers nennen, wenn der Chirurgus dem Kranken den Kopf abschneidet, so daß nun freilich auch der Finger nicht mehr weh thut? — Haben die Barrikaden Einigkeit und Reformen gebracht, wovon jetzt so viel Redens ist, oder vielmehr Zwietracht und Auflösung der Ordnung, Verschlimmerung aller Zustände? Oder werden etwa noch später aus Disteln Trauben hervorwachsen? Sind wir wirklich frei geworden, oder ist nicht vielmehr alle stetige freie Entwickelung zerknickt, und — an die Stelle einzelner Hemmungen roher Terrorismus getreten? Wie steht es mit Kunst und Wissenschaft aus, seit diesem Jahre gegen die vorigen Tage? Nähern wir uns nicht merklich — der Barbarei? Verkehr und Gewerbe liegen darnieder: aller Muth, alle Lust und Freudigkeit, etwas Gutes zu schaffen mit den Händen, sind verschwunden. — Hat es sich nun nicht auch durch die handgreifliche Erfahrung herausgestellt, wie Unglaube und Empörung, wie Pantheismus und Volkssouveränitätsschwindel Hand in Hand gehen? Denn wie der Pantheismus die ganze Welt Gott nennt und keinen anderen Gott hat als die Welt, so erklärt jetzt der politische Unglaube das Volk für souverän. — Und, — wenn wir kirchlicher Seits noch mehr in's Einzelne gehen wollen, — sind etwa jetzt die Uebergriffe der Regierung in die Kirche beseitigt und die Consistorien zu ihrer ursprünglichen Selbstständigkeit restaurirt worden, oder hat sich nicht vielmehr der Territorialismus der Staatsregierung bis zum Exceß gesteigert, während die eigentliche Kirchenbehörde bis zur Ohnmacht entkräftet worden ist? — — Wer Augen hat zu sehen, der sehe sich um, und wer noch ein Ohr für Wahrheit hat, der merke auf! Daher kommt es auch, daß so viele sich jetzt besinnen und umkehren. Möchten sie's

gründlich thun, das heißt ohne irgend eine Concession; denn es bleibt unabänderlich dabei, daß Niemand die Teufel austreiben kann durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. So können auch einzelne Gebrechen nicht durch ein Verbrechen ausgetrieben werden, und wenn es geschähe, daß ein Uebel durch Böses ausgetrieben würde, so wird es hernachmals mit demselben Menschen ärger werden, als vorhin. Dies ist in dem laufenden Jahre buchstäblich eingetroffen, und sind statt eines unsauberen Geistes der Geister sieben über uns gekommen, die ärger sind, denn er selbst.

Wo also wirklich ein Uebel weichet, da geschieht es nicht durch Beelzebub, sondern — durch **Gottes Finger,** welcher durch Mosen schlägt und straft, — und durch Christum heilet und die Plagen von uns nimmt." —

„Verbrechen" war der conservative Urtheilsspruch über die Revolution: „Sünde" ist ihr reactionäres Verdammungsurtheil.

---

3. Rückblick in die frühere Zeit.

Den Historiker Leo führen die Gedanken über die neueste Zeit auf die „Gottesgerichte in Frankreich" zurück in folgender Betrachtung.

„Die politischen, überhaupt die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen haben, wie nach vielen anderen Seiten hin, so auch nach dieser die Natur des Flüssigen, daß in ihnen stets ein Trieb ist, sich in Niveau zu setzen. Es ist das eine Einsicht, die, so lächerlich das bei deren unwiderlegbarer Einfachheit ist, doch immer und immer wieder gar nicht gefaßt, oder wenn gefaßt, dann nur mit dem Verstande gefaßt und im Leben bei jedem Schritte wieder vergessen wird. Wir würden Jeden wie

einen Narren und wahren Eulenspiegel auslachen, den wir beschäftigt sähen auf der Fläche eines wasservollen Beckens aus Wasser einen kleinen Hügel entweder aufgießen oder durch Abschöpfen rings herum in der Mitte stehen lassen zu wollen. Die Flüssigkeit des Wassers, d. i. nichts Anderes, als der Trieb im Wasser, sich nothwendig immer in Niveau zu setzen, ist uns so praktisch geläufig, daß wir den für stockdumm halten, der aus Wasser etwas zu machen sucht, was sich mit der Voraussetzung dieser Eigenschaft nicht verträgt. Bei den gesellschaftlichen Verhältnissen, welche dieselbe Natur haben, sehen wir alle Tage die s. g. weisesten Männer, die s. g. größten Staasmänner in dieser Stockdummheit, und es fällt uns gar nicht auf; von dieser Dummheit heißt es im Gegentheil: veniam damus, petimusque vicissim. Grade wie der, welcher an einer Wasserfläche auf einem noch so kleinen Punkte durch Zugießen, Abschöpfen, Ablassen etwas ändert, sofort die ganze Wasserfläche alterirt und sie auf ein neues, vorher nicht dagewesenes Niveau bringt, grade so bringt jede Alteration des gesellschaftlichen Zustandes auf irgend einem einzelnen Punkte eine Alteration des ganzen Niveaus der Gesellschaft zu Wege, und wer da meint, er könne an diesem gesellschaftlichen Zustande etwas Einzelnes ändern, und die übrigen einzelnen Punkte hätten dabei die Güte, im alten Zustande zu bleiben, ist so dumm, wie das einfältige Kind, was auf seinem Wasserbecken einen Hügel gießen oder eine Vertiefung ausschöpfen will. Wie tausendfach aber sehen wir sowohl bei Fürsten und Regierungsmännern, als bei dem s. g. Volke diesen Wahn, man könne ein einzelnes, unbequemes Detail des vorhandenen Zustandes ändern, ohne die übrigen eben bequemen Details zu gleicher Zeit in einem gewissen Grade zu verlieren. — Wie sich die göttliche Gerechtigkeit überhaupt nicht ex machina, sondern aus der einfachsten, inneren Natur der Dinge und der Seelen entwickelt, so sehen wir namentlich diese

bezeichnete einfache Natur der politischen Verhältnisse als einen der mächtigsten Hebel, womit die Nemesis in der Weltgeschichte ihre Thaten vollbringt. Sehen wir uns das einmal an einzelnen Beispielen an, die wir, so nahe sie für manche Beziehungen lägen, doch gar nicht aus der Gegenwart schöpfen wollen, um nicht durch Aufregung persönlicher Empfindung die Gemüther der Leser zu trüben und sie der von uns behaupteten einfachen Einsicht weniger zugänglich zu machen — wir wollen vielmehr die analogen Beispiele der Französischen Revolution von 1789 zu Hülfe nehmen. Der Zustand unmittelbar vor 1789 war allerdings ein solcher, wie er nicht bleiben konnte. Betrachten wir aber die Stellung der verschiedenen Klassen der Gesellschaft und der Parteien zu diesem Zustande, so finden wir ohne Ausnahme alle in dem Wahne des Narren, der den Wasserhügel gießen will. Jeder wollte Einzelnes ändern, was ihn drückte, und das Uebrige behalten, was ihm eben recht war. Keiner dachte im Voraus an das, was er bei seinem Verlangen an ihm lieben Verhältnissen einbüßen würde; Keiner machte im Voraus eine Gegenrechnung der Kosten zum Gewinn, und Jeder wollte deshalb den letzteren maßlos; — nicht einmal das sah er ein, daß, indem nun Jeder der Umstehenden dasselbe Experiment versuchte, zunächst zwar das Wasserniveau ein auf allen Punkten bewegtes, zuletzt aber ein in allen (auch in den innigst geliebten Punkten) ein anderes werden mußte. Das Parlament von Paris, die oberste Gerichtsbehörde des damaligen Frankreich, schrie, während bereits das ganze Leben ein anderes faktisches, wirkliches, lebendiges Recht entwickelt hatte, nach dem älteren Rechte der Reichsstände und bedachte nicht, daß diese sogar in älterer Form streng herzustellen unmöglich geworden war, daß an den älteren Sinn in ihnen gar nicht zu denken sei; daß sie nothwendig ganz anders kommen müßten, als sie in den alten Büchern stünden; daß das Par-

lament selbst, wenn es sich in diese Nothwendigkeit nicht fügen wolle, wenn es nicht auch ein anderes werden wolle, das erste Opfer der Aenderung werden müsse. Aber so kam es; d'Ormesson war der Einzige gewesen, der eine Einsicht gehabt und dem Parlamente gesagt hatte, als er ihnen endlich den dem Könige abgepreßten Entschluß zu Berufung der Reichsstände verkündete: „Sie wollen Reichsstände, meine Herren! — Sie werden sie erhalten, aber, denken Sie an mich, Sie werden es bereuen, sie verlangt zu haben!" — Als nach längerer Unterbrechung seiner Sitzungen das Parlament am 22. September 1788 seine erste Sitzung hielt, nachdem die vorläufige Publikation des Königs wegen der Reichsstände erfolgt war, ward es noch vom hellen Jubel der Pariser, welche in diesem Parlament ihren Vorkämpfer gegen die Regierung sahen, umgeben. Am 23. September erließ das Parlament eine unumwundene Erklärung, daß jede neue Einrichtung von Ständen, die nicht vertragsmäßig mit den alten Reichsständen zu Stande komme, eine neue Willkührlichkeit und Gewaltthätigkeit der Regierung sei. Es stellte sich hart auf den alten Rechtsboden, dem bisher Se. Majestät der Pöbel von Paris, oder das s. g. Volk, Beifall zugejauchzt hatte — und am Tage, nachdem diese Deklaration bekannt geworden war, am 24. September, war das palais de justice wieder mit Menschenmassen umgeben; aber statt dem Parlamente zuzujauchzen, hörte man nur Verwünschungen ausstoßen gegen das Parlament nnd gegen dessen alten Rechtsboden, der in der That kein wahrer, lebendiger Rechtsboden — und nachdem also das Parlament 24 Stunden lang noch, vom 22. zum 23. September, seiner unbegründeten Popularität genossen hatte, hatte es nun dieselbe total und für immer verloren. Unbeachtet und ohne alles moralische Gewicht bestanden die Parlamente von Paris und in den Provinzen weiter bis auf die neue Ordnung Frankreichs in 83 Deparments im Winter 1789—90.

Da wurden alle Parlamente durch einen Federstrich aufgehoben und, ohne daß der geringste Widerstand denkbar war, zur Seite geschoben. Einige versuchten zu protestiren; Niemand nahm die mindeste Notiz davon — und sie, die zuerst so trotzig, so intriguant vom Könige Stände verlangt hatten, wurden von diesen Ständen ausgestrichen aus der Reihe der daseienden Dinge. Sie konnten sich nun des Ausspruchs des alten d'Ormesson erinnern: „Meine Herren! Sie verlangen Stände! Sie werden sie erhalten, aber denken Sie an mich, Sie werden es bereuen!"

Und wie die Nemesis im Ganzen die Parlamente erreichte, so wieder jedes einzelne Glied derselben im vollkommen gerechten Verhältnisse zu seinen Thaten. Unter den lebhafteren Räthen zeichnete sich durch besonderen Eifer aus ein Franzose, der in Madras geboren war, Duval d'Espreménil. Es war in ihm eine gewisse confuse Hitze; er schwatzte sonst viel von Aufklärung, von öffentlicher Meinung, von den Heroen des Alterthums, besonders von Brutus. Der Minister Loménic de Brienne hatte einen allerdings einfältigen, allerdings grundrevolutionären Plan entworfen, die Parlamente, welche überall den Maßnahmen der Regierung entgegengetreten waren, durch eine neue Justizverfolgung um die Mittel ihres Widerstandes zu bringen. D'Espreménil machte diesen Plan, der auf eine Ueberraschung des Parlamentes berechnet war, zu Schanden mit Mitteln eben so nichtswürdig als der Plan selbst war; durch Bestechung eines Buchdruckers in der Staatsdruckerei zu Versailles verschaffte er sich vorher Abklatsche der neuen Edicte, ehe diese selbst ausgegeben werden konnten. Am Morgen des 3. Mai 1788 protestirte das Parlament im Voraus gegen diese Maßregel. Loménic, als er seine Krokodilseier zerbrochen sah, ehe er sie hatte ausbrüten können, war wüthend und veranlaßte zwei lettres de cachet, deren eine Duval d'Espreménil traf.

Trotz einer Art Aufstandes in Paris wurde d'Espreménil verhaftet und nach der Insel St. Marguerite an der Südküste transportirt. Als Loménic das Ministerium verlor, ward d'Espreménil zurückgeholt. Er war der Liebling der Pariser, man jauchzte ihm zu, wo er sich sehen ließ. Er wurde auch in die neuen Reichsstände gewählt als Deputirter des Adels, dieser Crispin — Cataline Duval d'Espreménil — da waren ihm inzwischen die Augen aufgegangen; das Parlament hatte nun schon seine Popularität verloren, und er war nicht mehr der Brutusaffe wie im Parlament, er schwatzte nicht mehr von Harmodius und Aristogiton; im Gegentheil, er war nun schon voll Reue, wie es ihm d'Ormesson prophezeiht hatte — er war nun glühender Royalist — und die Pariser, Se. Majestät der Pöbel, verabscheuten ihn. Am 22. April 1793 starb er auf der Guillotine. In derselben Halle des Justizpalastes, wo er einige Jahre früher Loménic durch die Entdekkung der Druckbogen in der Versailler Druckerei alle Pläne vernichtete, wo er früher den Brutusaffen spielte — in derselben erhielt er sein Todesurtheil, denn es war nun der Saal, in welchem das Revolutionstribunal seine Sitzungen hielt.

Ebenso aber, wie mit den anfänglichen, mit den noch auf einem abstrakten Rechtsboden stehenden Reactionärs, ging es mit den späteren, sobald sie sich einbildeten auf einem gewissen Punkte der Bewegung Halt machen, stehen bleiben, den Hügel, den sie grade gossen, über dem Niveau erhalten zu können. Die Partei z. B. der s. g. Girondins war ein Ausdruck der Wünsche der gebildeten und reichen Mittelklassen Frankreichs, wie sie beim Ausbruche der Revolution vorhanden waren. Dieser Partei that allerdings die auf wechselnden, erst während der Bewegung sich entwickelnden Grundsätzen erbaute Verfassung der ersten s. g. constituirenden Versammlung nicht genug. Sie waren diesen Arbeiten, ohne noch selbst daran thätigen Antheil zu ha-

ben, gefolgt, und erkannten vollkommen das Unzusammenhängende der Grundsätze, von denen man Anfangs ausgegangen war, mit denen, in deren Sinne man zuletzt abschloß, um Frankreich und eine papierne Verfassung als Gängelband Frankreichs der zweiten Versammlung zu übergeben. Man hatte den Grundsatz der allgemeinen Gleichheit der Personen ausgesprochen und die Ungleichheit der Königlichen Stellung doch beibehalten; man hatte Alles was mit dem Lehenswesen, mit der ehemaligen Armee-Einrichtung u. s. w. zusammenhing, beseitigt, aber alle die Herzen, die an diesen Dingen hingen, in Frankreich weiter geduldet, soweit sie nicht selbst einen Aufenthalt jenseits der Gränzen vorgezogen hatten. Eine gleichmäßiger ausgearbeitete Verfassung, ein ganz zur Null herabgedrückter oder völlig beseitigter König, durch Furcht gelähmte Herzen aller derer, die noch an dem früheren Zustande hingen, waren Grundbedingungen der Erfüllung ihrer Wünsche — aber die Wohlgezogenheit, welche den Klassen, die durch die Girondins repräsentirt waren, eignete, ließ gewaltige, blutige, tyrannische Mittel ebenfalls verabscheuen. Es war eben ein halbes Geschlecht, lüstern nach der Frucht der Sünde und schaudernd vor der Rohheit der Sünde. Instinctartig wurden so diese Girondins in die Rolle hereingetrieben, zuerst eine Zeit lang allen Wünschen und Thaten weiterer Umwälzung das Wort zu reden, den Vollbringern dieser Umwälzung als deckender Schild zu dienen ohne sich, wie sie, mit Blut zu besudeln. Sie hofften, wenn nur erst die Hindernisse ihrer Wünsche beseitigt wären, dann als Vertreter der Gerechtigkeit gegen die Blutmenschen, denen sie nicht gewehrt, auftreten und ihre humane Bürgerrepublik herstellen zu können. Sie bedachten aber nicht, daß sich in diesen von ihnen zugelassenen, eine Zeit lang mit innerem Wohlgefallen zugelassenen Bluthaten überhaupt ein anderes sittliches Niveau herstellen müsse, und daß sie, wenn sie nun versuchten sich über diesem Niveau hal-

ten zu wollen, ihre ganze Basis unter ihnen schon weggeflossen sei, sie selbst nur noch eine leere Wasserblase seien, die platzen müsse bei dem geringsten Zusammenstoß — und so sind sie allmählig, fortwährend sich wehrend, von immer niederm Standpunkte aus von Gerechtigkeit und Strafe schwatzend, herabgesunken von ihrer Höhe — bis zuletzt die Blase platzte nnd sie fast spurlos untertauchten unter dem allgemeinen Niveau, welches sich durch ihre Begünstigung und Zulassung roher Thaten, die sie später bestrafen wollten, zuerst gebildet hatte. — Und wie im Ganzen die Partei eine Strafe empfing, die im genausten Ebenmaße stand mit ihrer Schuld und sich unmittelbar, unmerklich, unaufhaltsam aus der Schuld selbst entwickelte, so auch hier wieder jeder Einzelne. Als sich seit Eröffnung der zweiten s. g. gesetzgebenden Versammlung um die Deputirten von Bordeaux diese s. g. Partei der Girondins zuerst schaarte, und diese einen glänzenden gesellschaftlichen Sammelpunkt fand in dem Salon der Madame Roland, die Alles durch ihre persönliche Liebenswürdigkeit hinriß, was in ihre Nähe kam, und die nicht bloß ihrem ehrlichen, pedantischen Gemahle ihren republikanischen Enthusiasmus mitzutheilen wußte, schloß sich diesem Kreise bald auch der damalige Maire von Paris an: Pétion. Gegen diese Cirkel der Madame Roland und einen ähnlichen der Madame d'Udon, wo die Partei ihre Berathungen hielt, erschien bald die Masse und die Manier der meisten übrigen Jakobiner als rohes Wesen. Die Girondins trennten sich nicht von ihnen; aber es umgab sie bald eine sittliche Atmosphäre, ein unsichtbarer Duft, ein Etwas, was sich nicht aussprechen aber fühlen ließ, was sie innerlich separirte von den übrigen Jakobinern, die die Witterung erhielten, diese Girondins würden sich alle Ergebnisse ihres Strebens aneignen, aber nicht zu Allem selbst die Hand bieten, sondern die tugendhaften Richter spielen wollen. Schon damals entstand ein gewisser Widerwille, und ab

und zu mußte ein Girondin aus der Masse der Jakobiner die Bezeichnung: Schurke! hinnehmen. Nur Maire Pétion erhielt sich im Vertrauen der Masse. Als am 20. Juni 1792 Se. Majestät der Pöbel von Paris das gesalbte Haupt des Staates auf das roheste bedrängte, beleidigte, war Pétion mehrere Stunden nirgends zu finden — erst als der Pöbel vollbracht hatte, was die Feinde des Königs wünschten, erschien Pétion und bewog das Volk zum Rückzuge. Die Directorialbehörde des Seinedepartements, an deren Spitze der Duc de la Rochefoucould stand, suspendirte deshalb den säumigen Maire — das machte diesen zum Abgott der Pariser. Die gesetzgebende Versammlung ward gezwungen Pétion am Abend des 14. Juli wieder in sein Amt einzusetzen, und das große Volksfest des folgenden Tages kümmerte sich fast gar nicht um den König, den formellen Mittelpunkt des Festes, sondern galt nur Pétions Wiedereinsetzung: Pétion ou la mort! war der einzige Ruf des Tages. Und Pétion entsprach dem Vertrauen, welches Se. Majestät der Pöbel in ihn setzte, vollkommen. Er ließ ungehindert alle Vorbereitungen für den Aufruhr des 10. August vor sich gehen — am Abend des 9. ging er nach dem Schlosse, um hier seine zweideutige Rolle weiter zu spielen. Es war eine herrliche Augustnacht, der Himmel mit Sternen besäet. Pétion war vom König etwas angefahren worden, hatte fort gewollt, man ließ ihn aber nicht aus dem bewachten Umkreise heraus. Da ging er in den Alleen des Tuileriengartens spazieren unter dem herrlichen Sternenhimmel, und tröstete sich wohl damit, daß es der letzte Abend gewesen sein möchte, wo der König einen Menschen anfahren dürfte; etwas bitteren Beigeschmack mochte dieser Naturgenuß auch haben, denn die Grenadiere der filles St. Thomas droheten dem Herrn Maire, geschähe Unglück, so werde man sich an ihn halten. So marschirte er wohl in gemischten Gefühlen in diesen Räumen in der

Nachtkühle und Morgenfrische herum, bis ihn um 4 Uhr die gesetzgebende Versammlung vor sich beschied, um Auskunft zu geben über den Zustand von Paris, welche Gelegenheit er dann benutzte nach Hause zu gehen und sich ins Bett zu legen und zu schlafen, während das Schicksal der Monarchie entschieden ward. Diese selbe schurkische Rolle spielte er weiter. Während der Septembergreuel, deren Vorbereitungen er unthätig zugesehen hatte, ging er einmal Schanden und Ehren halber nach den Gefängnissen, den Centren dieser Greuel, und befahl im Namen des Gesetzes, diese Greuel sollten aufhören. Man thats ihm zu Gefallen, hörte auf, so lange er da war, und er stellte die Geduld der Blutmenschen nicht auf zu lange Proben — seine Geschäfte riefen ihn weiter, ohne daß er Zeit hatte, Sicherungen für die Erfüllung seines Gebotes zu treffen, und als er berichtete, die Sache sei beendigt, war sie vielmehr von Neuem in lebhaftem Gange. Als der Nationalconvent zusammentrat, waren alle Girondins, auch Pétion, Mitglieder desselben. Diese Leute waren aus reichen, gebildeten Cirkeln hervorgegangen; es waren Advokaten, Aerzte, Kaufleute, Literaten. Sie trugen sich noch mit den goldenen Hoffnungen des gebildeten Frankreichs vor der Revolution — mit jenen weltbeglückenden Träumen brüderlicher Gleichheit und goldenen Zeitalters, wie man sie bei den philosophischen Diners hervorgezaubert hatte — diese Wolkengötter beteten sie an, aber unterdessen war unter ihrer Zulassung, unter ihrer Förderung das ungebildete Frankreich in die Höhe gekommen, schüttelte seine Glieder wie ein ungeschlachter Riese und bildete das allgemeine Niveau, über welchem sich die Girondins auf ihrem Wasserhügelthrone zu erheben meinten. Sie, die Reichen und Gebildeten bildeten sich ein, der Riese werde apportiren, was sie haben wollten, und dann sich niederlegen wie ein Hund — das war ein gränzenloser Irrthum, es war die Nemesis, die in ihrem faden Herzen mit dem Medusengesicht

emporstieg; — allerdings hatte der Riese apportirt, aber als sie ihm dann das Ding aus dem Maule winden wollten für sich, zerriß er sie. Sie sprachen mit Mißbilligung, mit Abscheu von den Septembergreueln, gegen die sie keine kräftige Anstrengung gemacht, deren Sünde sie sich in schadenfroher Lässigkeit innig vermählt hatten. Sie sahen nicht ein, daß sie selbst diesem Frankreich den Krieg erklärten, wenn sie sich gegen die Greuel, die dessen Geburt unter ihrer Zulassung begleitet hatten, erklärten; sie wollten sich nicht überzeugen, daß sie die Folgen der Sünden, die sie, wenn auch nicht selbst thätlich vollbracht, doch stillschweigend zugelassen, mittragen, daß sie in dem Sinne dieser Sünden weitergehen, oder von den Trägern derselben vernichtet werden müßten. Wir können hier unmöglich alle die einzelnen krampfhaften Anstrengungen, welche die Girondins allmählig gegen das nun regierende Frankreich machten, in denen sie der Partei, welche der Ausdruck dieses Frankreichs war, immer offener den Krieg erklärten, durchgehen. Pétion ward bald nach Eröffnung des Nationalconventes nicht mehr vergöttert. Ein anderer war nun Maire an seiner Stelle — und er in Kurzem ein vom Volke angefeindeter, verabscheuter Mann. Als am 2. Juni 1793 die Gironde im Convent niedergeworfen ward, in ähnlichem wilden Aufstand wie der des 10. August gegen den König gewesen war, da mag Pétion schon eine Ahnung gehabt haben, wie es damals, als er unter den hohen Ulmen und dem höheren Sternenhimmel herumspatzierte, den Leuten im Schlosse zu Muthe war, deren Angst ihm Schadenfreude ablockte. Auch er war unter den Verhafteten — er entkam seiner Haft und floh mit den meisten Girondins nach Caen im Calvados. Ringsherum im Lande, in den reichen Kaufstädten erhob sich die Opposition der Girondins gegen den Convent, während die Führer dieser Partei großentheils in der unbedeutendsten dieser Städte, in Caen saßen und die Hallen des Pa-

lais de l'Intendance von ihren schönen Reden ertönen machten — sie wurden überall geschlagen, auch aus Caen vertrieben, denn eines schönen Morgens sahen sie, daß die Municipalität von Caen das Aechtungsgesetz des Conventes gegen sie an die Straßenecken hatte anschlagen lassen. Sie flohen; Pétion mit ihnen. Unter größesten körperlichen Anstrengungen, unter Furcht und Zittern kamen sie in die Nähe von Quimper, wo sie endlich ein Kauffahrteischiff fanden, was sie nach Bordeaux, den Hauptsitz ihrer Partei, bringen wollte — aber angekommen in der Nähe, fanden sie Bordeaux bereits in den Händen ihrer Feinde; — einen Herbst, einen Winter, einen Frühling hindurch trieben sie sich in kleinen Abtheilungen in der Umgegend herum, allen Todesängsten, allen Lebensnöthen, allem Hunger, aller Kälte ausgesetzt, eine dreivierteljährliche Todesmarter. Wie oft mag da Pétion verzweifelnd zu denselben Sternen emporgeschaut haben, er, der sonst einen guten Vorrath frischen Lebensmuthes hatte — zu denselben Sternen, unter denen er in jener schönen Sommernacht im Tuileriengarten schadenfroh herumging. Er allein zuletzt mit Buzot und Barbaroux hielt sich bis zum Sommer — hielt sich, bis in Paris Robespierre und die Schreckenspartei gestürzt war, aber nicht bis die Nachricht davon, die ihn befreit haben würde von aller Angst, in die Gegenden seines Aufenthaltes gedrungen war. An einem Julimorgen, als die drei ihr Versteck in der Nähe von Bordeaux wechselten, sahen sie Menschen auf sich zukommen, hielten sie für Jakobiner und Barbaroux, dessen moralische Kraft diesen Aengsten nicht mehr gewachsen war, schoß sich eine Kugel durch den Kopf. Die Angst war umsonst gewesen — die kommenden Menschen waren harmlose Landleute. Pétion und Buzot konnten sich verstecken — aber sie waren so schwach, verhungert, herzkrank, lebensmatt, gliederaufgerieben, daß sie in den nächsten Tagen an Hunger uud Schwäche starben — starben unter

demselben sommerlichen Sternenzelte, was zwei Jahre früher Pétions schadenfrohe Mundwinkel bestrahlt hatte — man fand sie in einem Kornfeld liegend, ihre Leichname von Hunden zerfleischt — sie, die zwei Tage später wieder als Glieder des Nationalconventes hätten nach Paris reisen können.

Indessen, wenn wir die Thaten der Nemesis auf so breiter Grundlage wie das Steigen und Fallen des Niveaus der sittlichen Volksstimmung betrachten, fassen wir die Sache weder in ihrer rechten Tiefe noch vermeiden wir die Gefahr, das Wirken dieser Nemesis selbst als ein mechanisches, gewissermaßen pantheistisches Gesetz zu betrachten. Die Volksmeinung erwächst nur aus der Meinung der Einzelnen, allgemeine Stimmungen erwachsen nur aus den Stimmungen einzelner Seelen, nur nicht in der Art, daß diese Seelensummen in arithmetischen oder mechanischen Verhältnissen sich herstellten. Vielmehr tritt hier die einzelne Seele nach anderen Gesetzen auf, und wie einer zum Guten durch sein Wort und durch seine That Tausende fortreißt in unsichtbarer Gewalt, so wird auch wieder oft, der sich am stärksten dünkte, fortgerissen durch Dinge, Worte, Thaten, denen irgend einen Einfluß auf sein Wesen einzuräumen er sich bei nüchterner Betrachtung bis in den Tod schämen würde. Dies ist eine Beobachtung, die bei uns in den letzten Monaten Jeder, auch jeder Christ, tausendfach hat machen können — zeither grundgescheidte Menschen wandeln zum Theil vor unseren Augen wie Wahnsinnige herum; Leute, auf deren Charakter man viel glaubte geben zu können, offenbaren in diesem Geisterkampfe eine Hohlheit und Haltlosigkeit, die mit Entsetzen erfüllt. Wir haben Leute mit ihrer ganzen Vergangenheit brechen sehen, auf deren Treue wir Häuser gebaut hätten. Wenn die Aristokratie, wenn das gegliederte und ungleiche Gelten der Menschen, überall ausgerottet wird — in dieser innersten Geltung der Seelen wird sie nie zu tilgen sein. Fragen wir aber danach, wel-

cher Natur eigentlich die Seelenkraft des Menschen sei, in welcher Weise sich die Kräfte äußern, so kommen wir auf folgende Wahrnehmungen: Es giebt Körper, die Licht ausstrahlen, andere, die es hindern und in Schatten verwandeln, wo es auf sie strahlt. Jenes ist eine positive Eigenschaft der Körper, die leuchten; von ihnen aus strahlt das Licht nach allen Seiten — dieses dagegen ist eine negative Wirkung — der Schatten strömt nicht vom Körper aus, er ist eine bloße Negation fremden Lichts. Nun wohl: zuerst ist die Seele des Menschen eine positive Kraft, wie die Leuchtfähigkeit eines Körpers — von ihr aus strahlt in Freiheit ihre That, ihr Entschluß, ihr Bekenntniß als ein ursprünglicher Theil ihres Wesens, denn sie ist nach Gottes Bilde geschaffen und aus dieser Ebenbildlichkeit Gottes leitet sich ihre Kraft ab. Gott durchleuchtet, durchtönt, personirt sie, und nur insoweit als dies Personiren stattfindet, sind die Menschen in wahrer Persönlichkeit. Die Sünde aber ist dieser ursprünglich leuchtenden Natur des Menschen fremd, durch ihr Ergreifen verschließt sich der Mensch den Strahlen des von Gott aus ihn durchdringenden, ihn durchleuchtenden Lichtes; er wählt in ihr etwas seinem ursprünglichen Wesen Fremdes, er wird dadurch Gott und sich selbst untreu. Darin ist nun in jedem Menschen eine Analogie des Gesetzes, welches wir oben betrachteten, daß er nur in thörichtem Wahne meinen kann, auf einzelnen Punkten brauche er jenes ursprünglich ihm einwohnenden Lichtes weniger zu warten, es bleibe ihm auf anderen Punkten, die ihm werthvoller sind, doch; — vielmehr wirft das Dunkelwerden des kleinsten Lebenstheiles einer Seele einen Schatten auch in die anderen noch lichten Lebenstheile. Wer da meint, er könne mit der Liebe spielen und bleibe doch ein tapferer Mann, der weiß nicht, was die rechte Tapferkeit ist, und über lang oder kurz macht er die Erfahrung, daß er nicht bloß lüstern, sondern auch feig sey; wer da meint, mit dem Bekenntniß brauche man

es nicht so genau zu nehmen, die Pflichten, die der Inhalt des Bekenntnisses auflege, könne man ja auch ohne ein solches üben, der wird bald sich auch bei diesen Pflichten lässig finden, und so überall. Ohne Fahne, wo eben keine ist, kann allerdings ein Soldat auch tapfer seyn; aber ein Soldat, der seine Fahne sinken läßt, wo sie ist, und meint, es sey ja nichts als ein Stück Tuch, was man gelegentlich neu kaufen könne, der ist schon geschlagen, innerlichst geschlagen, wenn er auch noch so frisch anstürmt — und so überall: die mit der Sünde bewußter Weise spielen, oder die mit ihr kapituliren, sind von vorn herein geschlagene Leute. Und wie es im Einzelnen ist, so wieder im Ganzen — wo einmal die Schatten der Sünde in den Vielen sich strecken, da greift das energischere Dunkel eines Menschen wieder magnetisch, Alles verdüsternd, in die Finsterniß fortreißend, um sich, während derselbe Dunkelmann in seiner isolirten Armseligkeit dastünde, hätten die Anderen treu des Oeles in ihren Lampen gewartet — und eine Seele, die in voller Energie das Licht Gottes, was ihr ursprünglichstes, eigenstes, angeschaffenes Wesen ist, leuchten läßt, kräftigt auch den Rest von Licht, der noch in anderen Seelen ist. Die Erhaltung aber des Lichtes in dem Einzelnen, die Masse des Lichtes, die ihm von Vorfahren und Mitlebenden nicht geraubt ist, sie ist ein ihm anvertrautes Gut und Pfand Gottes. Es sind die großen, herrlichen Thaten Gottes, die wir in den seelischen und himmlischen Siegen des Einzelnen, wie der Völker sehen. Wie Gott sie personirt, werden sie wahre, volle, große Persönlichkeiten: wie er sie läßt, erfüllt sich ihr Leben mit Dunkel und Auflösung — der Zug Gottes aber äußert sich zunächst in der Sehnsucht unserer Seelen nach ihm, äußert sich in der zitternden Erkenntniß, daß nur wie weit wir sein sind, wir wahrhaft leben; daß nur so weit wir wahrhafte, positive Persönlichkeiten sind — äußert sich in der Kraft unseres Gebetes, in der Kraft, die von

unserem Gebete ausströmt über unser Bekenntniß, unseren Entschluß, unsere That — über unser ganzes Leben. Hier sind wir auf dem Standpunkte, wo auch das scheinbar Mechanische, Pantheistische unserer früheren Erörterung schwindet, und wo wir auch in jenem oben beschriebenen Wirken der Nemesis nur die unmittelbaren Thaten Gottes erblicken; es sind Strafen, die unmittelbar geknüpft sind an das Herabsinken auf dunklere, dem göttlichen Lichte entferntere Niveaus; Strafen, die unmittelbar ausströmen aus der von Gott geordneten Natur der menschlichen Seele. Wir wollen nun bei der Erläuterung dieses Standpunktes durch Beispiele den umgekehrten Weg gehen, wie früher. Früher stellten wir allgemeinere Zustände voran und betrachteten dann das Verhalten und Erleben einzelner Menschen in ihnen; nun wollen wir einzelne Seelen voranstellen und dann mit allgemeinen Betrachtungen schließen.

Fassen wir hier als Beispiel König Ludwig XVI. in's Auge. Ihm hatten allerdings Vorfahren und Mitlebende ein gutes Theil des göttlichen Lichtes, was ihn hätte durchleuchten müssen, wenn er ein rechter Mensch und König hätte seyn sollen, geraubt — sie hatten tiefe Schatten in seine Seele geworfen, so daß ihm ganze Theile seiner Aufgabe verschleiert, ganze Theile seiner Pflichten verborgen blieben, so lange er lebte. Er war aufgewachsen, nicht, wie ein König aufwachsen soll im vollen Mitleben alles edleren Lebens seiner Nation; er war weder aufgewachsen in dem Bewußtseyn, noch aufgezogen zu dem Bewußtseyn: selbst das unmittelbare lebendige Centrum des sittlichen Lebens seines Volkes zu seyn, der höchste Gipfel des Lebensbaumes Frankreichs, umstrahlt und umwoben von Gottes strömenden Kräften — sondern zu einem s. g. guten Menschen, zu einem als Privatmann christlich leidlich intentionirten Manne hatte man ihn erzogen; fern gehalten von dem Centrum des staatlichen Lebens durch die Einen, umschwatzt über die

großen Aufgaben, die Frankreichs Regierung ihm einst stellen werde, von den Anderen. Und die Folge war, daß er nie in seinem Leben das wahrhaft Königliche Gefühl erhielt, daß er eben selbst und kein Anderer ein lebendiger und Leben ausstrahlender, aber auch heldenmüthig in alle Anforderungen an die Regierung selbst eintretender Mittelpunkt des Staates seyn müsse. Er behielt Zeitlebens das Gefühl, gewissermaßen neben dem Staate zu stehen, den Staat nur als ein Objekt seiner Sorge zu haben, was er durch seine guten Intentionen zu beglücken habe; er fühlte Frankreichs Leiden, aber nur als Mitleidender, bis man an seine Person Hand anlegte, dann erst als Selbstleidender, wo es zu spät war; er fühlte Frankreichs Glück auch, so lange von solchem die Rede seyn konnte, aber immer im Grunde als ein draußen stehender Mann, der der Urheber dieses Glückes sey, wie man Urheber ist einer Wohlthat, die man einem Zweiten erzeigt. Zwar so fremd wie sein Großvater stand er dem Staate nicht, daß er wie dieser gleichgültig witzelnd hätte sagen können, „er sey doch begierig, wie Alles noch mit Frankreich enden werde,“ ohne sich übrigens über dies Ende ein graues Haar mehr wachsen zu lassen — aber so fremd stand er doch diesem Französischen Staate, daß er an demselben experimentiren konnte. Ihm fehlte der Königliche Lebensinstinkt, der Königliche Lebenstrieb, das unmittelbar sein selbst Gewisse, im guten Sinne Dämonische, was noch keinem großen, wahren Könige gefehlt hat — und so hatte auch seine Frömmigkeit nichts Königliches.

Statt in dem Gefühle seiner Königspflicht und seines Königsberufes einen Schild zu sehen gegen die Furcht vor jener menschlichen Verantwortung, wie sie in Privatverhältnissen Pflicht ist; und statt des großen Gerichtstages eingedenk zu seyn, wo einmal Gott von ihm nicht die einzelnen Glieder seiner Nation, die ihm grade zufällig in den Weg gekommen, sondern

die Nation als Ganzes, als Völkerpersönlichkeit, von seiner Hand fordern würde — kam er vielmehr nie über jenes bei einem Privatmanne am Orte sich findende Zittern hinaus vor Verantwortung vor Gott in aller-einzelnsten Dingen. Statt in dem Gefühl der ihm von Gott gestellten Aufgabe Muth zu finden, Muth für sein Recht nicht bloß selbst zu sterben wie ein Privatmann, sondern auch für dasselbe, als für den Schlußstein alles Rechts seiner Nation, Andere sterben zu lassen, nöthigenfalls in ungezählten Reihen sterben zu lassen — zitterte er im Ganzen vor jeder harten Procedur, sobald ihm die Härte derselben persönlich klar ward. Statt bei einer Maßregel den Erfolg im Ganzen im Auge zu haben und mit sicherem Takte, mit instinktartigem Königstriebe diesem Ganzen nachzugehen, waren ein paar Blutstropfen und einige Schnupftücher voll Thränen, die vergossen werden mußten, um die ihm entgegentretenden Friktionen zu überwinden, tausendmal im Stande, ihn vom besten Wege abzutreiben — unbekümmert um den Jammer, der wiederum in tausend braven Herzen indirekt durch solche Schwäche veranlaßt ward — wenn er nur nicht zu erfahren brauchte, daß Einzelne direkt verletzt worden waren. Mit einem Worte — er war nicht von Herzen, nicht aus göttlichem Berufe König — sondern König als weichherziger Dilettant und Verderben säender guter Mann, der wohl allenfalls einmal auffahren, einmal zornig werden konnte, wenn ihm etwas, worauf er gerechnet hatte, verdorben ward, der aber nirgends die Kraft hatte, selbst moralische Friktionen zu überwinden. Er schlosserte dann später und feilte, und hatte immer bald einen Trost gefunden für Dinge, die mit Anstrengung zu ändern seiner Willenskraft eine zu starke Zumuthung war.

In anderen Verhältnissen sehen wir tausendfach, daß Leute, die auch weniger reich für einen Beruf von Natur begabt und

weniger zweckmäßig für einen Beruf gebildet sind, doch, sobald sie ihn angetreten, sobald sie ihn als ihr Amt nun wirklich überkommen haben, durch dies Amt weiter erzogen, gebildet, zum Rechten gekehrt, zuletzt auch durch die treue Pflichtübung mit dem göttlichen Segen des unmittelbaren Amtsinstinktes ausgestattet werden. Das Sprüchwort: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand," hat einen tiefen Sinn — und wo der Verstand nicht mit dem Amte wächst, hat man das sicherste Zeichen, daß dies Amt kein göttlicher Ruf war. Ludwig's XVI. Königsverstand ist aber nicht mit dem Königsamte gewachsen. Anfangs hatte er in den eingefahrenen Spuren des Königsgeleises in Frankreich eine einigermaßen gebahnte Straße; da aber ein solches Geleise eine Manier, eine todte Formel war, und Ludwig XVI. neben dieser todten Formel mit der ihm einphrasirten Redensart stand: er müsse Frankreich glücklich machen, zerfiel er auch bald mit der Formel, ohne irgend etwas Besseres an die Stelle setzen zu können — sein Ausspruch: „Der Despotismus sei zu nichts gut, nicht einmal zum Gutes thun", der nur jene Quelle hatte, hätte vielmehr lauten müssen: am allerwenigsten zum Gutes thun sey der Despotismus zu brauchen — aber unter Despotismus verstand er eben jene todte formula, jenen geistlosen Königsmantel, unter dessen Falten seine schwachen Hände Blümchen über Frankreich zu streuen suchten — und nachdem er mehr und mehr auch diesen Königsmantel, ablegte, war bald nichts mehr an ihm, was Königlich war. Wie aber jenes Königliche Regierungsgeleise in der rathlosen Art, wie er es befuhr, zum wahren Despotismus ward, wollen wir nur an einem Beispiel betrachten. Als im Frühjahr 1775 einmal eine jener Schwankungen im Getreidepreise, die man trotz aller Vorsicht nicht ganz vermeiden konnte, eintrat, Tausende in allen Theilen des Landes in gränzenlose Noth kamen, endlich in der Verzweiflung Hämmer und Webspulen bei Seite

warfen und nothschreiend zu den Sitzen der Behörden drangen, und da das Volk überall von der Güte des Königs gehört hatte und keine Unterbehörde helfen konnte, sich zuletzt in Haufen in Versailles sammelten und am 2. Mai in unübersehbarer Zahl das Königliche Schloß umlagerten, alle Grade und abschreckenden Bilder menschlichen Elends und menschlicher Verzweiflung darstellend, schloß man aus Vorsicht die Gitter des Palastes, der König erschien auf dem Balkon und sprach freundlich zum Volke; er erhielt eine Deputation, welche ihm die Noth vortrug, die aber, da ihr die Etikette vorschrieb in gemessenen Ausdrücken zu reden, und da andererseits im Hofstyl die stärksten Ausdrücke an Nullitäten verschwendet werden, also keine Bedeutung mehr haben, dem Könige ein lebendiges, durchschlagendes Bild des Elendes doch nicht gewähren konnte — und hier nun eben wäre dem Könige jene sympathetische Einsicht, die ein König, der wirklich ein Leben mit seinem Volke lebt, hat, nothwendig gewesen, jenes Ahnen des wirklichen Zustandes aus wortlosen Zeichen, wie es als Fähigkeit allen großen Fürsten, allen Fürsten, die ein wahrhaftes Herz zu ihrem Volke hatten und mit ihm lebten, eingewohnt hat. Die mageren, gelben, verhungerten Gesichter, die brechenden, unsicheren Augen des armen Volkes hätten dem Könige keine unverstandene Sprache seyn müssen — er war der von Gott bestellte Priester, der solche Geheimschrift mußte lesen können — aber der arme Mann konnte das und vermochte das nicht; er besaß nicht mehr jene Gabe der uralten Fränkischen Priester und Könige, den Vogelflug zu verstehen und den Sturm vorherzufühlen — er nahm die Deputation an im ausgefahrenen Königsgeleise; er antwortete freundlich im ausgefahrenen Königsgeleise und übergab die weitere Besorgung der Angelegenheit, wie ein Mann, der selbst nur daneben zu stehen und zuzusehen hätte, seinen Ministern in ihr ausgefahrenes Ministergeleise — und nachdem das arme

Volk auseinander gegangen war, war die Antwort im Styl des Ministergeleises, denn man ließ einen schönen, nagelneuen Galgen bauen und hängte zwei derer, die sich am unruhigsten gebahret hatten in ihrer Verzweiflung, hinein in den schönen, nagelneuen. Der König sah von dem dauernden Elend nichts, und man hatte ihm deutlich gemacht, die Regierung müsse Kraft zeigen; — daß der schöne, nagelneue eben keine Kraft, sondern Unkraft, daß das Unverständniß der ganzen Lage keine Kraft, sondern der miserabelste geistige Bankerutt einer Regierung sey, das sahen weder seine Minister noch er selbst ein — das heißt, sie waren geistig bankerutt, wirklich bankerutt lange zuvor, ehe die Zahlungsunfähigkeit in den Zeitungen ausgesprochen ward.

Ein König dieser Art konnte natürlich weder eine klare, noch eine instinktartige Einsicht haben in jenen Satz, daß jede seiner Thaten in einem gewissen Grade das sittliche Niveau des von ihm regierten Volkes bestimme. Er betrachtete jede seiner Handlungen und Aeußerungen nur in derselben Vereinzelung, als in welcher ein Privatmann gewöhnlich seine eigenen Worte und Thaten beschaut, während doch auch bei diesem nur in dem Maße, wie, und nur in dem Umkreise, wo er ganz unbedeutend ist, Wort und That nichts an dem allgemeinen sittlichen Niveau ändern. Je bedeutender ein Mensch, für einen um wie größeren Kreis ein Mensch bedeutend ist, je mächtiger wirken Worte und Thaten auf die Bestimmung des allgemeinen Niveaus. Ein König kann sich kaum schneuzen, sicher nicht gähnen ohne weitere Folge — die ungeheuerste Verantwortlichkeit vor Gott, eine von Menschen gar nicht zu übernehmende Verantwortlichkeit wäre an das Königseyn geknüpft, gäbe nicht Gott den Königen, die seinen Segen haben, jenen Königlichen Lebensinstinkt, der in großen Zügen sittlich fortreißt, weil er den sittlichen Mächten in den Herzen seines Volkes verwandt ist, und dadurch eine Macht hat, weit über die sittliche Macht des ein=

zelnen Menschen hinaus, eine magnetische unberechenbare Kraft, die in der Verwirrung energisch Ordnung zu schaffen weiß, alle Friktionen zuletzt niederquetscht und die mit ihm nicht harmonischen Töne übertönt, grade, wie in einer Orgel, deren Register voll gezogen sind, wie da nebenlaufende unvermeidliche Mißtöne untergehen, vollkommen ungehört in der gewaltigen herrschenden Tonmasse.

Wo diese sittliche Macht ist im Könige, da wachsen auch die sittlichen Kräfte im Volke, da strömen die Wogen zu aus unsichtbaren, überirdischen Quellen — wo sie nicht ist, wächst die sittliche Auflösung und Verwirrung, die Wasser laufen ab in eben so unsichtbaren, unterirdischen Rinnen und das sittliche Niveau fällt von Minute zu Minute. Ludwig XVI. hatte diese sittliche Macht nicht, und auch keine Einsicht in die Wirkung seiner Thaten auf das allgemeine Niveau. Er gab zu, die Stände sollten berufen werden für die neue Ordnung, für die Wiederbefestigung des Staates — zu einem Zwecke also, zu welchem die alten Stände Frankreichs nie berufen waren, zu welchem ihre alte Form nicht paßte. Er änderte Einiges an ihrer Form, und meinte, nun sei es genug; — daß er mit alle dem einen Reiz in den Staatskörper werfe, der als neues Ferment wirkte, sah er nicht. Er dachte, das Niveau sollte nun übrigens bleiben, wie es war. Es blieb nicht; er wollte den ablaufenden Wassern die Rinnen mit den alten abgebrauchten Mitteln verstopfen, während er keine Augen hatte, die Rinnen zu sehen. Nach einigem falschen Umhertappen stellte er sich nun wieder neben die Sache und meinte, nun würden die Rinnen von selbst voll gelaufen sein und ein Stillstand eintreten — während sein Ermatten ein neues Aufregungsmittel war; gegen diese Aufregung concentrirte er Streitkräfte, aber zu brauchen wußte er sie nicht — er reizte durch die Aufstellung einer Streitmacht zur Empörung, und dann hatte er mit den Empö-

rern Mitleid, befahl, keinen Tropfen Bürgerblut zu vergießen; — mit dem Blut seiner treuen mißhandelten Soldaten, mit den Herzen seiner in ihrer sittlichen Grundfeste, in ihrem Recht und Rechtsgefühl verletzten, mißhandelten treuen Unterthanen hatte er kein Mitgefühl. Da ward die Bastille genommen und der nach Paris genöthigte König, als eroberter König, als Kriegsbeute begrüßt. Es war die Strafe der von ihm an seinen treuen Unterthanen begangenen Felonie. Nun meinte er, werde das Niveau sich feststellen — aber daß ein eroberter König selbst wieder eine furchtbare, eine unberechenbare Herabsetzung des Niveaus wäre, erkannte er nicht. Als er es erkannte — als seine zitternde Hand nach allerhand Anhalten herumtastete, um sich noch über dem immer mehr sinkenden Niveau zu halten, ward er zum zweitenmale erobert, nun mit der Ständeversammlung zugleich, und beider Aufenthalt ward inmitten der siegenden Pariser Empörerbrut bleibend — und so sehen wir den König immer von neuem bemüht, durch Nachgeben ein festes Niveau zu gewinnen, ohne daß er jemals zu der Einsicht gekommen wäre, daß dieses Nachgeben selbst einer der weitesten Kanäle war, die noch vorhandenen Gewässer abzulassen. Er hat sich auf diese Weise selbst zu Grunde gerichtet, und das sittliche Bewußtsein seines Volkes vollends zugleich mit sich; denn wie der, welcher frisch und tüchtig sich selbst zu etwas Tüchtigem bekennt, auch Andere emporreißt und tüchtig macht, so verwirrt die Schwäche und Feigheit eines nicht frisch sich zu Tüchtigem bekennenden Menschen auch andere Herzen, die neben ihm stehen. Man würde sagen müssen, der König Ludwig habe durch sein Nachgeben alle edleren Theile seines Volkes verrathen — gehörte nicht zum Verrath die wirkliche vorhergehende Theilhaftigkeit. So aber hatte er immer draußen gestanden mit seinem Bewußtsein, immer neben dem Staate, neben der Nation, die er anfangs als Objekt seines Dilettantismus, dann seiner

Furcht, betrachtete. Damit fällt für ihn die eigentliche innerliche Schuld, denn seine verkehrte Stellung war das Erbtheil von seinen nächsten beiden Vorgängern, deren Sünden und Schuld er trug und büßte, er selbst ein unbewußter, innerlichst schuldloser, *weil unfähiger* König. Aber damit hebt sich nicht die Schuld derer, die ihn angriffen, bedrängten, endlich ermordeten. Für sie war er das sittliche Centrum, und wenn er dies Centrum mit seiner Persönlichkeit nicht tüchtig erfüllen konnte, so wäre in einem sittlichen, in einem organischen Staatsleben für ihn die ganze Masse der nächsten tüchtigen Glieder des Staatslebens eingetreten, sie hätten seine Schwäche ausgeglichen — aber deren sittliche Verwirrung und Schwäche war so gut ein Erbtheil aus den vorhergehenden Regierungen, wie die Unklarheit und Schwäche des Königs selbst. Wäre nun, wie man rühmt, im Volke selbst noch ein sittlicher Geist gewesen, so hätten sie auch in diesem schwachen Könige, auch in dieser schwachen Regierung noch den höchsten König, Gott den Herrn, und die von diesem geordnete Obrigkeit gefürchtet; sie hätten das mystische Centrum ihres eigenen staatlichen Lebens unangetastet gelassen, denn der Christ (und Christen wollten ja die Franzosen damals, als die Revolution begann, noch sein) weiß, daß er seiner Obrigkeit Ehrfurcht schuldig ist, und daß selbst eine schlechte Obrigkeit besser ist als gar keine; daß aber der Mensch nie und nimmer eine *wahrhafte* Obrigkeit machen kann, weil der von Menschen allein gemachten, nur an die Verantwortung vor Menschen gewiesenen Obrigkeit allezeit das wahre obrigkeitliche Bewußtsein fehlt und dagegen elende Menschenfurcht im Herzen sitzt. Eine solche Volkssouveränität, welche sich erfrecht, Obrigkeiten *von ihren Gnaden* machen zu wollen, ist ein eben so dummer als scheuslicher Frevel an Gottes heiliger Ordnung. Diesen Frevel zusammen mit dem Frevel des Königsmordes hat Frankreich auf sich geladen — und an dem Jam-

mer dieser Sünde, an diesem Thränentuche kaut Frankreich heut noch, und dies mag dann der Gegenstand sein unserer Schlußbetrachtung, denn an Frankreich hat sich erfüllt das Wort der Schrift: Sie wollten meines Rathes nicht und lästerten alle meine Strafe, so sollen sie essen von den Früchten ihres Wesens und ihres Rathes satt werden.

Wie die göttliche Nemesis die Königsmörder und Alles, was sich damals thätig oder schweigend, zulassend zu ihrer That bekannte, erreicht hat — bis in's Einzelnste mit gerechtester Wage zuwägend, brauchen wir kaum weiter auszuführen. Es ist in der That weltbekannt. Die Bösen erfüllen allerdings mit ihrer Sünde nur die Strafurtheile Gottes in der Welt, aber das nimmt ihrer Sünde nichts an ihrer Scheuslichkeit. Wie sich der Teufel auch krümmt, er muß doch Gottes herrlicher Ordnung dienen, aber darum bleibt er doch der Teufel und sein Thun ohne Dank. Gott hat größtentheils jene Mördergeneration durch sich selbst geschlagen; in wildem Grimme hat sie ihr dämonischer Geist, der sie als Strafwerkzeuge Gottes in ungeordnetem, frevelhaftem Sinne auftreten ließ, weiter getrieben, daß sie sich unter einander zerfleischt, zum Tode verfolgt haben. Bald nach der Hinrichtung des Königs geriethen die beiden Hauptmassen seiner Mörder — die, welche zum Morde getrieben hatten, die Jakobiner, und die, welche ihn feig zugelassen, die Girondins, hart an einander. Die Girondins warfen der Bergpartei vor, sie reize zur Anarchie, und da kein Franzose diese wollen könne, so müsse die anarchische Partei dem Auslande verkauft sein, um die Republik von Innen heraus zu Grunde zu richten. Dagegen die Jakobiner, die vom Berge geleitet wurden, waren darin einig, die damals herrschende Noth müsse künstlich erzeugt sein, müsse durch die Machinationen der Girondins, die ihnen zuletzt immer mit halben Hinderungen entgegengetreten waren und so oft an die Bestrafung der Septem-

bergräuel erinnert hatten, erzeugt sein — diese also seien vielmehr die Anarchisten; offenbar seien die Girondins von fremden Höfen erkauft, um die Republik zu Grunde zu richten. So gaben sich beide Parteien aus gleichen Gründen und mit gleichem Rechte den Verrath an der Republik Schuld — der wahre Grund aber war, daß Jeder nur dann die goldene Zeit, auf die man Jahre lang gehofft hatte, emporsteigen sah, wenn er herrschte; daß Jeder die goldene Zeit also wollte, wie er sie brauchen konnte, denn eben nur dann war es ja eine goldene Zeit — und daß also, seit der König todt war, eigentlich jeder Franzose alle Uebrigen unterordnen oder vertilgen mußte, und von diesen Uebrigen immer nur mit einer Partei zusammenhielt, bis er einen Anderen und dessen Partei vernichtet hatte. Dies goldene Zeitalter war eine Vorstellung oder (da es doch bei Jedem eine theoretische Gestalt annahm) war vielmehr ein philosophisches System des menschlichen Gesellschaftsbaues, hervorgewachsen aus dem trotzigen und verzagten Dinge des Herzens jedes Einzelnen. Nun hatte sich ganz Frankreich aufgemacht mit Spießen und mit Stangen und suchte dies goldene Zeitalter auf den Bänken und unter den Bänken, in Scheunen und Kramläden und an den Bäckerthüren; aber alles Suchen blieb vergeblich und Jeder meinte in dem Tumulte, sein Mitsucher hindere ihn am Erblicken, und schlug auf diesen los, und ganze Parteien begegneten sich und wollten auf demselben Flecke suchen, und weil sie sich über den Vorrang nicht einigen konnten, schlugen sie auf einander los. Da fiel zuerst, wie wir gesehen haben, die Gironde den Jakobinern als Opfer; dann wurden die Jakobiner zerrissen unter sich, und die Municipalitätspartei, die eigentlichen Faiseurs der Septembergräuel eben so einerseits, wie die Cordelierspartei, die Schöpfer des geordneten Terrorismus, fielen dem Berge als Opfer; dann spaltete sich die Bergpartei in die s. g. haute main, an deren Spitze Robespierre

stand, und in die Partei, welche später den Beinamen thermidoriens erhielt. Als die haute main gefallen war, machten sich die Reste des Anhangs der haute main, der Cordeliers und der Municipalitätspartei das nun eintretende mildere Regiment zu Nutze und bildeten mit Hülfe des Pöbels eine neue Oppositionspartei gegen die thermidoriens, bis diese mit Bonaparte's Hülfe auch diese Opposition niederwarfen und eine Regierung einrichteten, welche endlich das goldene Zeitalter dadurch bringen sollte, daß in ihr der Staatsgewalt durch Theilung alle Sehnen durchschnitten waren. Aber die Gewalt ist ein nothwendiges, ein untilgbares Attribut der menschlichen Gesellschaft — tausendmal vernichtet, wird sie sich zum tausend und erstenmale herstellen in ihrer Einheit. Diesmal stellte sie Bonaparte her in immer reineren Formen — zuerst indem er dem Direktorium von Italien aus Mittel gewährte, Geld- und Schreckmittel, die es eine Zeitlang unabhängiger auftreten ließen — dann, als nach seiner Entfernung nach Aegypten die Verwirrung in Frankreich von neuem eingerissen war, kehrte er zurück und trat als Staatsordner, dann als Konsul, endlich als Kaiser an die Spitze. Es war natürlich, daß bei einem Volke, welches alle alten natürlichen, organischen Gliederungen bei sich gewaltsam niedergehauen hatte, nichts übrig blieb, als die mechanische Ordnung des Militärdespotismus. Es war das so seit Anfang der Welt und wird so sein bis an's Ende der Welt. Indem aber Bonaparte einen, wenn auch mechanischen, doch geordneten Staat herstellte, ward er, da die Nation sich noch nicht zur Buße bequemen und die Revolution als Sünde und Verruchtheit anerkennen wollte, nothwendig der Repräsentant und Träger dieser Sünde, deren Ehre er, um der Nation zu fröhnen, aufrecht halten mußte, — und so kam er als Vertreter der Revolution in Kampf mit dem übrigen Europa, in einen endlosen, weil innerlichen, geistigen Kampf, der immer von neuem

ausbrechen, in immer weiteren, unausführbareren, zuletzt jeder menschlichen Kraft zu weitschichtigen Dimensionen geführt werden mußte. Irgend ein größeres Unglück auf der Peripherie machte in verschiedenem Grade die Opposition im Innern dieses Kampffeldes frei. Bonaparte wäre zu Grunde gegangen auch ohne den Brand von Moskau. Das Endlose hat noch Niemand aufzustellen vermocht. Von neuem ward der Französische Staat geordnet; aber der Mann, der an die Spitze trat, statt zu beginnen mit Brandmarkung, mit innerer, sittlicher Brandmarkung der Revolution — hatte den Muth nicht, dem aufgeblasenen Sünderherzen der Französischen Nation das zuzumuthen — er that so weder denen genug, die die Sache des Königthums führten, noch ward er denen lieb, welchen er zwar den Sündenschimpf erspart, aber die Sündenfrucht verkümmert hatte. Von neuem bildeten sich Parteien, und Ludwig XVIII. freute sich anfangs dieser Parteien, weil er hoffte so persönlich freier zu stehen und eine Partei durch die andere in Schach zu halten — bis er sich durch den Tod des Herzogs von Berry überzeugte, wohin man mit dieser Politik komme. Wozu man aber 1815 die Mittel gehabt hätte, die Revolution selbst zu brandmarken, das offen zu thun war nicht mehr dem Könige möglich, als Ludwig starb und Karl folgte. Dieser suchte nun die Sache vorzubereiten durch moralische Einflüsse — bei Kirche und Schule sollte die Sache angegriffen werden, aber während man dadurch doch der Revolution an's Herz griff, waren die Werkzeuge, deren man sich allein bedienen konnte, ungeschickt, auf die rohesten Eindrücke berechnet — das gebildete Frankreich ward in seinem ungebrochenen Herzen wild und schüttelte den König ab — dessen Nachfolger versuchte, was Karl X. mit, wenn auch ungeschickten, doch auf sittliche Ziele gerichteten Mitteln nicht hatte erreichen können, mit unsittlichen Mitteln zu erschleichen und hat dadurch vollends alle Reste

ritterlichen Sinnes in Volk und Heer zerstört, hat dadurch alle sittlichen Grundlagen seiner eigenen Macht zerstört — auch er ist gefallen und hat aus seiner Zucht eine Nation hinterlassen, ohne alle tiefere sittliche Einheit; eine Nation, die, wie viele fromme Herzen auch im Einzelnen noch in ihr schlagen mögen — im Ganzen ohne einen Gott und ohne göttliches Licht ihren weiteren Schicksalen entgegengeht. Unsere Zeitgenossen werden noch das furchtbare Gericht Gottes an dieser Nation schauen, selbst für die gröbsten Sinne wahrnehmbar — Sie mögen aber zittern für sich selbst, denn durch ganz Europa wie viele Kniee, selbst Priesterkniee haben sich dem Moloch der Revolution gebeugt! Die göttliche Nemesis wird ihrer keines verschonen, was nicht Buße thut."

Hieran möge sich eine Stelle aus ebendesselben Leo „Geschichte der französischen Revolution" schließen, die zwar mehrere Jahre älter ist, aber dem Obigen zur Ergänzung dient. Es heißt daselbst:

„Darüber ist kein Streit, daß die Auflösung der heillosen Zustände vor der französischen Revolution in Frankreich eine Nothwendigkeit war. Das Hofwesen war so, daß es wirklich sich als tägliche Sünde fortschleppte; das Adelswesen war wirklich eine drückende Caricatur, eine unerträgliche Last des ganzen Volkslebens geworden; die Regierung war wirklich in einer vielfach unsittlichen Stellung zum Volke, kurz! es war ein heilloser Zustand, mit dem es ein Ende nehmen mußte — nur aus der Vernichtung konnte etwas Besseres kommen. Darin wird jeder einstimmen, der nur einen noch so kleinen Rest von Unbefangenheit bewahrt hat — aber daß aus der Auflösung, wie sie nachher wirklich eintrat, nichts Gutes kommen konnte, wird man sofort vergleichend einsehen, wenn man einen Staat betrachtet, in welchem ein zwar anders motivirter und anders gefärbter, aber gleichfalls unhaltbar gewordener Zustand in je-

ner Zeit war — in welchem dieser Zustand gleichfalls aufgelöst worden ist, und in welchem die Auflösung eine sittliche Reorganisation zur Folge gehabt hat, während die französische Auflösung eine vollständige sittliche Desorganisation hervorgebracht hat, die bis auf den heutigen Tag nicht nur dauert, sondern im Fortschreiten begriffen ist.

Dieser andere Staat ist Preußen. Auch in Preußen war die sittliche Stellung der höheren Stände, war die sittliche Beschaffenheit der Organe der Regierung wie im Civil- so im Militärstaat vor 1806 allmälig eine solche geworden, die mit dem geistigen und sittlichen Leben der Zeit im Ganzen einen schreienden Contrast bildete — es mußte eine Auflösung kommen oder der Tod. Die Auflösung ist gekommen in der Gestalt eines großen allgemeinen Unglücks — im Kampfe mit diesem Unglücke sind widersinnig gewordene Einrichtungen, sind schlechte Organe der Regierung durch die Gewalt der Umstände bei Seite geschoben worden, das sittliche Gefühl der Nation ist von der Wurzel aller sittlichen Gefühle, man kann sagen vom Hause aus, neu belebt worden, und die Auflösung hat eine neue Erhebung zur Folge gehabt, aus der Asche ist ein Phönix entstanden. Kein schlechtes Element hat eine Berechtigung behalten — sondern sie sind offenbar geworden, unwiderleglich offenbar auf dem Probirsteine des allgemeinen Unglücks, und man hat ein neues Leben begonnen, ohne sich mit den Nachwirkungen von Sünden, von terroristischen Zuständen, von quacksalbernden Theorien herumschleppen zu müssen. Worin liegt nun der Grund, daß die Auflösung, wie sie Preußen erlebt hat, ein Glück, die, welche Frankreich erlebt hat, ein Unglück war? Ganz einfach darin, daß die französische Auflösung erfolgte im Sinne übermüthigen, leidenschaftlichen persönlichen Eingreifens in die Ordnung der Welt. Einzelne wollten Auflösen, machten sich zu Herren der Auflösung und trugen da-

durch in diese Auflösung selbst einen Charakter persönlicher Leidenschaft, persönlicher Sünde, wodurch die bedrohten Elemente wieder eine Berechtigung erhielten; die Stellung des Hofes zur Nation in Frankreich war widersinnig, aber durch die Art und Weise, wie sie noch widersinniger angefochten ward, erhielt sie wieder ein Recht, ward sie noch zu einem Rest alten besseren Wesens im Vergleiche mit dem hereinbrechenden neuen; und so überall. Die Umwälzenden machten durch die Art, wie sie unberufen auftraten oder ungemessen über ihren Beruf hinausgingen und ohne Rechtsachtung eingriffen, wie sie in der Umwälzung nur ihrer eignen schlechten Leidenschaft einen Altar errichteten, die Vertheidigung des alten schlechten noch zu etwas sittlich achtbaren, ehrwürdigen; — sie wollten aus freien Stücken einen neuen Staat machen ohne Rücksicht auf Bedingungen des wirklichen Lebens, und schufen Nichtiges, Leeres, — ein Gehäuse, was keine Erfüllung hatte, als die der Leidenschaft, der Sünde, der Albernheit. Im Kampfe mit einem von außen hereinbrechenden Unglück ist dagegen Preußen sittlich stark, ist es streng hingewiesen worden auf die geringen Mittel, welche die Wirklichkeit ließ und gewährte — ist Preußen geübt in Aufopferungen und Tugenden aller Art — während Frankreich sich in Uebermuth und Haltlosigkeit noch alles hat verwandeln sehen, was es seit der Revolution begonnen hat. Die eine Auflösung ist in sündhafter Anmaßung von Menschen unternommen, die andere durch göttliche Fügung als ein Strafgericht und als eine Läuterung herbeigeführt worden; jene hat nur von einer Gestalt der Nichtigkeit, von einer Hohlheit zur andern geführt — diese gekräftigt, gestärkt, erhoben.

So kann man also zugeben, daß der Zustand Frankreichs vor der Revolution ein unleidlicher, ein solcher war, der einer Auflösung nothwendig entgegenführte, und kann doch behaupten, daß die Art und Weise, wie die Auflösung zuletzt gebracht ward,

keine von der Art war, welche ein Weg zu neuem Leben ist, noch jemals werden kann. Ich bin vollkommen durchdrungen von der Ueberzeugung, daß der Zustand vor der Revolution in Frankreich ein haltloser war, daß es anders werden mußte — daß aber der Weg, den diese Aenderung genommen, nicht nur durch noch weit heillosere Zustände hindurch geführt hat, sondern bis jetzt noch nichts besseres hervorgebracht hat, und mit dem gänzlichen sittlichen Untergange einer Nation enden muß, die einst einen der schönsten und nachher und selbst jetzt noch einen der bedeutendsten Plätze in der Reihe der Entwickelungen europäischer Bildung eingenommen hat, von dieser Ueberzeugung bin ich ebensosehr durchdrungen. Die einzige Rettung für Frankreich ist eine sittliche Reconstruction der Gesellschaft von unten herauf, vom Hause aus — eine Reconstruction, die nur an der Hand der Kirche statt haben kann. So lange diese nicht eintritt, täusche man sich doch nicht, und glaube etwa, die Revolution wirke nicht mehr desorganisirend fort. Im Gegentheil, ihre Sündeneration ist täglich sichtbar und unsichtbar thätig, wie die Würmer im Holze, nur großentheils in anderen Schichten menschlicher Verhältnisse, als welche politisch hervortreten. Ab und zu lassen einmal Nachrichten über sittliche Vorgänge im Nachbarlande einen tiefen Blick thun in die Haltlosigkeit auch der jetzigen Zustände, in die innere Zersetzung der socialen Elemente, in die gänzliche Verwirrung der sittlichen und religiösen Vorstellungen." —

Welchen Trost gewährt nun ein Rückblick auf Deutschland?

„Unverkennbar hat das Deutsche Volk", meint ein bangender Deutscher, „unter den Völkern der neuen Zeit einen hohen Beruf in der weltgeschichtlichen Entwickelung empfangen. Schon aus der Schilderung des Tacitus geht hervor, daß es vor anderen befähigt war, ein Volk Gottes zu werden. Obwohl

heidnisch, suchte es Gott in Demuth und fühlte voller Ehrfurcht alles Endliche von der höheren göttlichen Macht abhängig, welche geheimnißvoll und unsichtbar über Alles als der Allvater walte und darum nicht in Bildnissen und Tempeln zu verehren sei. (Vgl. Tac. Germ. 39. 40. 43. Ann. 13. 54.) Voll sittlicher Naturkraft fühlte sich das Deutsche Volk in seiner zwar heidnischen, aber ahnungsreichen Frömmigkeit dem Christenthum verwandt, als dieses ihm durch die christlich gewordenen Römer entgegentrat. In der großen Völkerbewegung stürzten zwar die Germanischen Völkerschaften das bereits gefallene alte Rom, den Imperatorenstaat; aber das neue Rom, die Römisch-christliche Kirche, sollte sie ihrer Bestimmung entgegenführen. Als im Chaos die Germanischen Völker durch einander sich bewegten, hat sich durch die Kirche das Deutsche aus ihnen heraus gebildet und ist durch dieselbe gehalten worden; und christlich geworden hat das Deutsche Volk sodann bald das Bewußtsein seines Weltberufs, als die erste Nation der Christenheit, gewonnen. Durchweht vom christlichen Geiste, erscheint das heilige Römische Reich Deutscher Nation als die höchste Weltmacht des Abendlandes, welches bald mit Rom, dem Träger des Papstthums, in welchem sich die Kirche allmählig verweltlicht, in Kampf geräth. Als endlich Rom in jenen Formen, in welchen sich zuerst die christliche Gesellschaftsverfassung ausgebildet hatte, erstarrte und nur mechanisch das Leben construiren wollte, dabei in seiner Verweltlichung in heidnisch antike Lebensmaterie zurücksank, ja sogar das Tiefinnerlichste, die Bekehrung des Menschen zu Gott, zu einem äußeren Werk machte, — da erscholl der Ruf des Herrn an das Deutsche Volk, daß, so wie Er es gerufen habe aus den Heiden und gebildet zu einem Behältniß für die in Christo geoffenbarte ewige Wahrheit, es nunmehr seines hohen Berufes sollte eingedenk sein, denn jetzt sollte es in Wahrheit unter den Ger-

manischen Stämmen ein priesterliches Geschlecht werden. Und siehe! das ganze Volk hörte auf den Ruf, und es wurde aus dem Deutschen Volke die Deutsche Kirche geboren, welche seit der Bekehrung desselben zum Christenthume war vorbereitet worden. Im lebendigen Glauben ward das Deutsche Volk nunmehr erst selbstständig und frei, indem es sich von Rom und der durch dasselbe verweltlichten Romanischen Welt lossagte. Im lauteren Worte und im reinen Sakramente wollte der Herr in lebendiger Gegenwärtigkeit im Deutschen Volke wohnen und die Söhne desselben sollten seine Zeugen sein nicht bloß im eigenen Vaterlande, sondern nach allen Seiten hin das lautere Wort und reine Sakrament tragen. Deutschland, das Herz Europas, sollte von sich ausströmen lassen das Lebensblut für alle Völker; wie das Land geographisch der Mittelpunkt Europas und somit auch des ganzen Erdbodens ist, so sollte das Volk geistig auch ein Mittelpunkt sämmtlicher Völker des Erdbodens werden. Aber das Volk hat bewiesen, daß es für seine hohe Bestimmung noch nicht reif war. Endliche Interessen traten der Deutschen Kirche bald entgegen; die Romanische Welt suchte deren Ausbreitung zu hindern und sie zu unterdrücken, wobei dieselbe in Deutschland selbst, ja sogar an den Trägern der Kaiserwürde Bundesgenossen fand. Dies mußte einen Kampf hervorrufen; allein im Kampfe verweltlichte leider auch die Deutsche Kirche, und Glieder derselben verbanden sich nicht bloß mit ausländischen Germanischen Glaubensgenossen, sondern sogar mit dem mächtigsten Staate der Romanischen Welt, angeblich um die Deutsche Kirche und Freiheit zu schützen, in der That aber vorzüglich, um weltliche Zwecke zu verfolgen. Es giebt in Wahrheit nichts Widerwärtigeres in der Deutschen Geschichte, als die Zeit dieses Kampfes, in welchem sich religiöse Interessen zwar mit politischen mischen, diese aber völlig überwiegen, so daß auch die Deutsche Kirche verendlicht wurde.

Diesen Kampf brachte der Westphälische Friede zwar zum Abschluß; aber die Kirche selbst war um ihre innere Lebenskraft gekommen und das Volk war verwildert. Hundert Jahre lang blieb man jedoch der Kirche, wenn auch nur in äußerlicher Weise, treu; da fing man an von der Evangelischen Kirche, deren Gründung der Ruhm Deutschlands ist, abzufallen; ihre Schirmherren und ihre Diener verließen sie fast zuerst, und von dem Wälschen Nachbarlande aus verbreitete sich der Unglaube allmählig über Deutschland, und zwar zuerst über die höheren Stände, von welchen er sich dann auf die mittleren und unteren niedersenkte. Wohl traten zwar Zeiten ein, wo wieder ein Glaubensleben erweckt zu werden schien, und wir wollen hoffen, daß diese reich sind an Keimen für die Zukunft; aber daneben durchdrang der Unglaube immer mehr die große Masse, und jetzt, abermal nach einem Jahrhundert, ist er äußerlich zum vollständigen Siege gelangt. Zwar bekennt sich noch dem Namen nach die Mehrzahl der Deutschen zum Christenthum; aber der Staat hat sich von der Kirche losgerissen, gleichsam als könne der Leib ohne den Geist noch leben. Und diesen Staat ohne Geist und Leben will man uns noch als einen freien preisen! Müssen wir nicht vielmehr von banger Besorgniß erfüllt sein, daß über dieses moderne, in sich schon der Verwesung verfallene Staatswesen, eben so wie über unser Deutsches Volk gar bald die Strafgerichte Gottes hereinbrechen; und daß Deutschland, inmitten der Slavischen und Romanischen Welt, bei einem neuen Weltkampf, in welchem alle dämonischen Mächte, nachdem sie vollends entfesselt sind, sich wider den Herrn und seinen Gesalbten erheben werden, eben so wieder verheert werde, wie im dreißigjährigen Kriege! Unfehlbar würde dies geschehen, wenn wir nicht mehr wüßten, worauf wir unsere Hoffnung setzen und uns verlassen sollten; es sind dieses keine Persönlichkeiten, auf welche unser Hannoverischer Ministe-

rialvorstand Stüve in seinem politischen Glaubensbekenntniß noch glaubt vertrauen zu dürfen; sondern es ist dieses einzig und allein jene Kirche mit einem Wort und Sakrament, welche bei der mächtigen Glaubenserweckung der Reformationszeit aus dem Deutschen Geist geboren wurde und welche jetzt, wo das Volk tiefer als je gefallen ist, aus ihrem Schlummer erweckt ist und einen Geist des Regens und Bewegens gewonnen hat." —

Eine andere Betrachtung, weniger weit in die Vergangenheit zurückgreifend, stellt die gallische Krankheit Deutschlands dar.

„Das Haus Orleans, beginnt sie, hat aufgehört zu regieren. Ist Louis Philipp nicht derselbe, der noch vor wenigen Wochen der größte Europäische Regent und der Napoleon des Friedens genannt wurde? Wie kommt es denn, ihr Liberalen, daß ihr nun auf einmal die reichhaltige Synonymik eurer Tyrannenpolemik über ihn ausgießt? Ich will es euch sagen. Louis Philipp hat einen Frevel begangen, für den ihr keine Indulgenz habt, die Sünde gegen den Erfolg. Die Flintenschüsse bei Guizot's Hotel haben die Pariser vermocht, aus einer tumultuarischen Demonstration eine Königsentsetzung zu machen. Diese Improvisation gelang. Und nun verehrt man knieend in diesem Ereigniß eine Offenbarung des unfehlbaren Volksgeistes. Wie der Wind war der Erzbischof von Paris mit der ewigen Ruhe für die gefallenen Helden der Revolution da. Und nun sprechen unsere Liberalen mit einem Anflug von Religion von einer Nemesis. Wie, ihr, die weiland Lobhudler Louis Philipp's, ihr Chartehelden, ihr Juliritter, ihr wollt von Nemesis reden? Schlaget die Annalen des Obskurantismus nach, ob ihr dort dem Julithron das Wort gesprochen findet. Nicht ihr, wir haben das Recht, auf den Arm des Herrn Zebaoth hinzuweisen, der sich

hier offenbart hat. Er, der einst als Jüngling gerufen hat: A la lanterne, Louis XVI.! der hat auf dem Hinrichtungsplatze Louis XVI. seine Absetzung unterzeichnet; er, der einst mit Fuchsschlauheit Karl X. den Weg nach England gehen sah, der muß auf seiner Bettelfahrt nach England selbst immer sprechen: Comme Charles X! Der Hauptgrund der Verstimmung, welche in der letzten Zeit in Europa gegen ihn herrschte, war sein zweideutiges Benehmen, das besonders in den Schweizerwirren und in den Italienischen Angelegenheiten sich zeigte. Er hielt es mit Liberalen und Conservativen zugleich. Zu solch zweideutigem Benehmen drängte ihn die ganze Anlage seines Königthums hin. Louis Philipp wußte nach dem Ausspruche Sallust's: Imperium iis artibus retinetur, quibus initio partum est, daß er seine Krone nie ganz aus dem Hundstagsklima, welches sie ausgebrütet hatte, spielen durfte; und doch ward ihm die Erinnerung dieses Anfangs immer unbequemer, doch suchte er immer eifriger durch schlau angelegte Substruktionen den vulkanischen Boden, auf dem er stand, zu verfestigen, seine Söhne durch Verbindung mit alten Dynastien und billige Lorbeeren zu legitimiren, ja sagar von dem Felsen Petri in Rom einige Blöcke zur Unterlage seines Thrones zu gewinnen. Das ging so eine Zeit lang. Aber wir phlegmatischen Deutschen sagen mit unserem gemächlichen Dichter:

> Wer wird denn Alles gleich ergründen:
> Wenn der Schnee schmilzt, wird sichs finden!

Und als der Schnee schmolz, in dem zersetzenden Februar fand es sich. Wie man Friedrich V. von der Pfalz den Winter- oder Schneekönig nannte, sollte man Louis Philipp den Hundstagskönig nennen.

Wir machen indeß keinen Anspruch auf politische Weissagung. Das Regiment Louis Philipp's trug jenen Widerspruch in sich. Aber gar Vieles, was sich widerspricht, hält sich.

Kaiser Joseph's Regiment war eine Despotie der Aufklärung. Und es hielt sich Kaiser Joseph, wenn auch mit Mühe. Zeigt aber der Erfolg, daß solcher Widerspruch der Grund des Untergangs ist, dann haben wir ein Recht, auf den Finger Gottes hinzuweisen. Wer weiß, was Gott gethan hätte, wenn Louis Philipp, über dessen Leben die Vorsehung so oft und wunderbar ihre Flügel gebreitet hat, an ein Gott geopfert Herz das alte heilige Panier der Oriflamme gedrückt hätte. Aber er stand nie anders als diplomatisch zum Christenthum und zur Kirche. Und wir Protestanten haben ihn und seinen Guizot noch an eine besondere Schuld zu erinnern: an Tahiti. Louis Philipp wollte doch einige von den Lorbeeren haben, welche die legitimen Könige von Frankreich in den Kämpfen gegen die Protestanten sich erworben haben. Damals sprach ein Protestant Guizot, gegen den fünften Artikel der Charte, von Rechten der Religion der Mehrzahl in Frankreich. Nie hat der Protestantismus in Frankreich irgend welche Stütze an Guizot gehabt. Beide müssen nun den Schutz eines protestantischen Landes anflehen. Mag Guizot dort mit dem Protestantismus mehr Ernst machen. Warum flohst du nicht, Louis Philipp, zu deinem heiligen Gönner auf dem Quirinal? Der nüchterne Protestantismus nimmt es mit Vergangenheiten gar zu genau. Dort ist die Pforte zum ewigen Leben weiter. Aber du wirst Ruhe haben wollen. Die Kirche Roms aber würde dich nur von neuem verschlingen in die constitutionelle Herrlichkeit, deren Nichtigkeit du besser kennst als alle Erinnerungen Roms. Du würdest in Rom nur deinen alten Menschen wieder finden. Du warst fast noch klüger als der Haushalter im Evangelium. Sey nur so klug, dich nach Freunden umzusehen, die dich in die ewigen Hütten aufnehmen.

Anfangs konnte man berechtigt sein, an gute Folgen der Französischen Umwälzung in Deutschland zu glauben. Die

Sprache der Französischen Volksführer roch ganz nach den Zeiten des National-Conventes. Es fehlte nur noch, daß man die Nachtwächter instruirt hätte, zu schreien: Lobet Gott, den Bürger! wie es damals vorgekommen sein soll. Die Phraseologie Lamartine's ging über die Verdauungsgabe eines Deutschen Magens, so verfälscht er auch sein mochte, zumal das zähe Gedächtniß der Deutschen noch wußte, daß Herr Lamartine noch vor wenig Jahren Legitimist gewesen war. Bei den exorbitanten Verheißungen, welche die provisorische Regierung machte, mußten die ehrlichen Deutschen, welche sich Versprechung und Erfüllung in inniger Verbindung denken, doch etwas die Köpfe schütteln. Der rasche Uebergang aller höheren Beamten und aller Blätter zum neuen Regime waren gegen die eigenthümlichen Vorstellungen, welche die Deutschen vom Charakter haben; und nun vollends der mit jedem Tage mehr hervortretende communistische Hintergrund. Wir kennen euch, Juden und Judengenossen, ihr seid freisinnig; aber est modus in rebus, sunt certi denique fines; Gütergemeinschaft ist eine Höhe, die man den Söhnen des Ostens nicht anmuthen darf. Kurz, man konnte glauben, daß die Liberalen vor dem Medusengesicht der Freiheit in Frankreich etwas zurückprallen und eine Diversion nach der conservativen Seite hin nehmen würden. Und in der That hörte man in der ersten Zeit aus so manchem liberalen Munde mehr als je von Mäßigung, Ueberschreitung, Radikalismus u. s. w. Aber es war in Deutschland zu viel Drachensaat gesäet worden, daß nicht auf den Freiheitsruf von Frankreich eine Schaar geharnischter Männer hätte erstehen müssen.

Der Sturz des Julithrones erschütterte alle Throne Deutschlands. Und das war kein Wunder in den constitutionellen Staaten Deutschlands, die man als Absenker des Julistaates betrachten muß. Die Constitution des Königreichs Sachsen erstand, wie bekannt, bald nach den Julitagen in Folge einer

Revolution, deren Anfänge wenigstens ein weitverbreitetes Gerücht in hohe Gemächer sich verlieren läßt. Und da denkt man freilich an das Prophetenwort: Sie säen Wind und ernten Sturm. Wunderbares Geschick, das über diesem Lande waltet! Als der Baum der Protestantischen Kirche aufsproß, da breiteten die herrlichen Fürsten des Hauses Wettin schützend das alte Reichsschwert über ihn. Nie soll die Protestantische Kirche vergessen, wie ehrenvoll in den Siegerkranz des dreißigjährigen Krieges die edle Raute von Sachsen verschlungen ist. Aber von August dem Starken an ging es bergab mit diesem Lande. Er verkaufte sein Erstgeburtsrecht in der Protestantischen Kirche, sein protestantisches Bekenntniß, um die Polnische Krone zu erwerben, einen Hof herzustellen, der an Ludwig XVI. erinnern sollte. Und „das galante Sachsen!" Nur eine Stelle will ich herschreiben aus Schlosser's Gesch. d. achtzehnten Jahrh. Bd. I. S. 218.: „Abends war Abendessen bei der Königin, wobei sich die Gräfinnen Orbaska und Bilinska, beide natürliche Töchter des Königs von Polen, auch einfanden. Die erste war ihres Vaters Maitresse. Sie zog indeß ihren Halbbruder, den Sohn einer Türkin, ihrem alten Liebhaber vor. Die Lästerchronik sagt, daß sie alle ihre Brüder begünstigt habe." Wer weiß nicht, daß die Polnische Krone Sachsen ruinirt hat? Was war es denn, das im Wiener Frieden einen so schönen Theil von Sachsen abriß, als die Sympathien für Frankreich, die sich seit August's Zeiten nicht verloren hatten? Und in der Julizeit greift Sachsen zuerst nach dem Ideal der Französischen Charte. Das neue Leben seit den Freiheitskriegen, der schön romantische Schwung, der tiefe wissenschaftliche Sinn, der neue kirchliche Geist, hat in Sachsen nicht so Wurzel fassen können, als in anderen Ländern. Der Sachse ist mehr klar als tief, mehr praktisch als energisch, mehr dem Ausbau des industriellen und socialen als des tieferen Lebens zugewandt, von

eigenthümlicher Vorliebe für die Form, fortschrittslustig und modern, auf dem Gebiete des Glaubens sentimental und aufgeklärt. Ohne Zweifel hat Sachsens Lafayette, Herr v. Lindenau, mit großem Geschick und redlichem Eifer auf dem gelegten Grunde fortgebaut. Es schien aber, als ob Friedrich August, noch mehr der geistreiche Prinz Johann von Sachsen, an den Lebenselementen, aus denen die Sächsische Constitution hervorgegangen ist, mehr und mehr irre geworden seyen. Nach Lindenau's Abgang trat ein streng conservatives Ministerium an's Ruder. Friedrich August antwortete sehr energisch den liberalen Vertheidigern der Leipziger Excesse von 1845. Denselben Geist athmete auch sein erstes Auftreten gegenüber den Anmuthungen der Leipziger Deputation. Aber das Ministerium fiel. Der rein negative Charakter, die innere Maßlosigkeit des modernen Liberalismus trat bei der Leipziger Agitation auf die widerlichste Art an's Licht.

Wer von dem rein epidemischen Charakter der neuesten Bewegung sich überzeugen will, der denke an die Excesse in Weimar. Während die in der That sehr gebildete Einwohnerschaft des ehemaligen Deutschen Athens sich treu um ihren Fürsten schaart, fordern die Marktbauern mit einer wahren Berserkerwuth Preßfreiheit. O daß dies schöne Thüringerland so ganz in den Händen der Aufklärung liegt. Denn in einer anderen Gestalt ist die Geisteswelt, welche Karl August dort um seinen Fürstenstuhl gestaltet hatte, nicht in's Volk gekommen. Die Brunnen Deutschen Geistes, die dort in der Tiefe quollen, sind als schales Röhrenwasser in's Volk geleitet worden. Das Regiment Karl August's konnte den sittlichen Geist des Volkes nicht eben so heben, wie den intellektuellen. Während das Deutsche Vaterland geknechtet daniederlag, schwelgte man dort in einer Kunstwelt, in der man es mit der Sittlichkeit eben so leicht nahm, wie mit der Wirklichkeit. Arndt berichtet

uns in seinen Erinnerungen ein sehr schneidendes Wort, welches einst der Freiherr v. Stein Karl August über gewisse Punkte zukommen ließ.

Nicht geringe Gährung zeigte sich in den kleineren Deutschen Staaten. Wie rasch strichen diese kleinen Fürsten die Segel. Der Fürst von Lippe, den Lesern der Ev. K. Z. als ein Herr bekannt, welcher in Kirchensachen in einem strengen Curialstyle zu dekretiren pflegt, war außerordentlich rasch zu Concessionen geneigt. Der Fürst Reuß-Ebersdorf, ein höchst origineller Herr, den man mit dem König Ludwig von Baiern vergleichen kann, verkündigte in dem ihm eigenthümlichen Style Preßfreiheit. Was hätte man dem Herzog von Nassau nicht Alles abdringen können! In diesen kleinen Staaten kommt der große Widerspruch, der in dem Deutschen Nationalleben überhaupt liegt, am meisten zu Tage. Wer, wie Verf. dieses, einem dieser kleinen Staaten angehört oder doch angehört hat, dem mag man es billiger Weise nachsehen, wenn er singt: O nein, o nein, mein Vaterland muß größer seyn. Wir Deutschen haben ein doppeltes Vaterland, ein partikulares, was uns nie ausfüllt, und ein allgemeines, was eigentlich nicht existirt, sondern nur in den Sonderstaaten latent ist. In dem partikularen Vaterlandsgefühle der Deutschen steckt immer etwas von Schilda und Kuhschnappel; das allgemeine hat keinen rechten Naturgrund, sondern ist mehr Sache der Reflexion und Bildung und hat immer etwas von Wolkenkukuksheim.

Die süddeutschen Staaten sind mehr als andere durch die Elemente, aus denen sie sich entwickelt haben, an das ständische, oder wenn man will, constitutionelle Leben gewiesen. Ein Fürst, der noch vor Kurzem qualitativ auf gleicher Linie stand vor Kaiser und Reich mit der zahlreichen reichsunmittelbaren Ritterschaft, den vielen freien Reichsstädten des Deutschen Süden, konnte nicht auf einmal eine streng monarchische Stellung

zu denselben einnehmen. So gaben die Könige von Würtemberg und Baiern, der Großherzog von Baden von selbst ihren Ländern eine constitutionelle Verfassung. In wenigen Ländern hat man so viel von Deutschland gesprochen und geschrieben wie in Baden, und in keinem Lande ist so wenig wahrhaft Deutsche Art als in diesem Mischlingslande mit seinen Helden von Hambach, seinem Rotteck, Itzstein, Hecker, Zittel und Genossen. Hier ist die krankhafte Beweglichkeit, das abstrakte Echauffement, das hohle Phrasiren, die seichte Theorie, das dämonische Wühlen der Franzosen recht eigentlich zu Hause. Und so konnte man sich nicht wundern, daß man hier gleich am Anfang der neuesten Bewegung von Republik sprach. In Würtemberg unterlag das seitherige Ministerium. Daß doch Herrn v. Schlayer sein Hegelscher Anhang nachgefolgt wäre! So viel Wühler in diesem schönen Lande sind, so darf man doch hier noch am wenigsten fürchten. Der Würtemberger ist zu solide, zu tief, zu innerlich, und — das darf man wohl von einem großen Theile sagen — zu christlich, als daß der seichte Liberalismus sich eines raschen und unbedingten Sieges sollte erfreuen können. Eine Bürgschaft liegt auch in dem schönen Verhältnisse, das hier lange zwischen König und Volk bestanden hat. Der König Wilhelm erscheint als ein bei großer Klugheit einfach rechtlicher Herr, und der bei aller wahrhaften Liebe zu seinem Volke sich nicht zu viel bieten läßt. Machtlos freilich würden er und alle Guten seines Landen dastehen, wenn der furchtbare Abgrund, der sich in den Bauernbewegungen öffnete, sich nicht schließen sollte. Der König Ludwig von Baiern ist nun unter einem glänzenden Selbstzeugnisse, das indeß einst der König aller Könige revidiren wird, abgetreten. Eine Charakteristik dieses Königs gehört ohne Zweifel zu den schwierigsten Aufgaben der Psychologie und höheren Historiographie. Eine lange Zeit sah es aus, als ob

Ludwig von Baiern Preußen gegenüber eine Art Hegemonie auf katholisch-romantischen Grundlagen bilden wollte. Es wurde in Baiern nicht ohne Illusion Mittelalter aufgeführt. Klöster erstanden, Byzantinische und Gothische Kirchen; man sah den König an der Spitze glänzender Processionen; selbst gewissermaßen Dichter, höchst eigenthümlicher Historiograph, jedenfalls Kunstkenner, sammelte Ludwig alle romantische Kunsttalente um sich, seinen Ideen wenigstens eine künstlerische Wirklichkeit zu geben; in München reichten die Vertreter des gereiztesten Ultramontanismus (Möhler, Döllinger, Philips) dem geistvollen Repräsentanten der katholischen Romantik die Hand. Als im Jahre 1838 Görres seinen Athanasius dem König Ludwig überreichte, da konnte es einen Augenblick scheinen, als ob die Romantik Boden fassen wollte. Die Zeit war günstig; Rußland näherte sich auf bedenkliche Art. Aber die Combination verschwand und die Romantik beschränkte ihren Kampf auf die Protestanten im eigenen Lande in der unglücklichen Kniebeugungsfrage. Hier haben die Rathgeber Ludwig's auf eine, man möchte fast sagen, muthwillige Art den edelsten Theil der Baierschen Bevölkerung gereizt. Nach den Stimmen, die auf den Baierschen Landtagen in beiden Kammern laut wurden, kann diese romantische Restauration nicht tief in's Volk gegangen seyn. Muß man ja doch nach dem poetischen Selbstbekenntnisse des Königs, nach der Thatsache, daß derselbe die Hauptvertreter dieser Richtung gestürzt hat, nun sagen, daß es König Ludwig selbst nie Ernst gewesen ist mit dieser Richtung. Wir wollen nicht richten; wir verschmähen es, in einer Tänzerin das Uebergangsglied zwischen den extremalen Richtungen des Königs zu finden; aber das war schlimm, daß Ludwig sich nie vom Königthum hat tragen lassen, sondern das Königthum viel zu sehr auf seine Person gestellt hat. Alle die Ironien, welche den Dichter und Historiographen trafen, fielen na-

türlich auch auf den König, zumal alle Reden, Briefe, Erlasse des Königs in dem bekannten Periodenbau des Königlichen Schriftstellers geschrieben waren. Aber noch schlimmer als der Umstand, daß der Dichter ein König war, war der, daß der König ein Dichter war, der eben romantisch regiert hat. Ob Ludwig auf diesem Wege das Königthum gehoben hat, das wird die Nachwelt entscheiden.

Schon seit längerer Zeit war der Horizont Oesterreichs umnachtet. Ideenreichthum und idealer Schwung ist nie dem Hause Habsburg charakteristisch gewesen. Die Ritterlichkeit des Kaiser Max erinnert etwas an Donquixote; den Ideen Kaiser Joseph's fehlte es an Reife und an Charakternachdruck. Eine Idee haben aber die Habsburger mit Consequenz durchgeführt, nämlich das Kaiserthum auf eine tüchtige Hausmacht zu basiren. Während auf dem Haupte der Hohenstaufen die Kaiserkrone so ritterlich leuchtet, steht sie so matt prosaisch auf dem Haupte der Habsburger. Seit Karl V. war das Haus Habsburg immer der Repräsentant der Reaktion. Karl V. schlug mit der machiavellistischen Schlauheit seines Jahrhunderts die Reformation nieder. Weiterhin stützte sich die Restauration, welche besonders der Jesuitismus aktivirte, auf die Fürsten dieses Hauses. Wie hohl steht Kaiser Leopold, wie matt Karl VI. in seiner Zeit. Maria Theresia wollte sich von der Nothwendigkeit, den Jesuitenorden aufzuheben, gar nicht überzeugen. Sie kam gegenüber Friedrich dem Großen immer zu spät, während ihr Sohn Joseph immer zu früh kam. Die nachfolgenden Kaiser sind von der großen Zeit immer nur fortgefluthet worden. So ist denn auf ganz mechanischem Wege, durch Heirath und politische Aktionen, die Konglomeratmonarchie Oesterreich entstanden. Nicht ein Nationalgeist, nicht ein großes Gesammtinteresse, nicht ein wahrhaft organisches Band umschlang bisher Deutsche, Slaven und Italiener, sondern ein

von schlauer Diplomatie und materiellen Stützen getragener Verwaltungsmechanismus. Gemeinsam ist diesen Ländern eine etwas Cimmerische Geistestemperatur und ein ziemlich äußerlicher Katholicismus. Welch eine spärliche Rolle spielt Wien in der großen Entwickelung unserer Zeit. Man mag angreifen, was man will, von Literarischem: immer stößt man sicher auf Herrn v. Hammer. Und freilich mag die Lebensweisheit Hafiz's in Wien am allermeisten Boden finden. Wir sind weit entfernt, diesem Aggregatstaate einen Zersetzungsprozeß weissagen zu wollen. Sollte er aber eintreten, dann würde die Zukunft der Menschheit nach keiner wesentlichen Seite gelähmt seyn. Die Wiener Revolution hat dem Stabilitätsprincipe, dem äußerlichen Mechanismus der Verwaltung ein Ziel gesetzt. Ob aber das erhöhte Selbstbewußtseyn der einzelnen Nationen, welches die neue Freiheit sich zum Ziele stellt, das Centrum heben wird, das steht zu bezweifeln. Zu lange schon seufzt Böhmen, das deutsche Irland. Der Ungarsche Most wird ohne Zweifel das Siegel des Doppeladlers noch lösen. Soll man Polen nur nennen? Die Lombardei tanzt nach dem Oberonshorn, welches von den sieben Hügeln aus über Italien erschollen ist.

In Preußen konnte man anfangs beruhigt sagen: Ein Glück, daß der König seinen aufrichtigen Willen, vernünftigen Ansprüchen auf politische Mitwirkung ihr Recht werden zu lassen, in der vorjährigen Gesetzgebung beurkundet hat. Zwar zeigte sich eine wahrhaft fieberhafte Geschäftigkeit, in Petitionen dem Könige staatsbeglückende Ideen vorzutragen. Indeß das war doch ein legitimer Ausdruck der Bewegung. Man konnte glauben, daß so Mancher mit der Thatsache, sich und seine Gesinnung demonstrirt zu haben, sich begnügen würde. Einer großen Anzahl von Petitionen kam der König zuvor durch die rasch auf einander folgende Gewähr der Periodicität des Landtages,

der Preßfreiheit, baldiger Einberufung der Stände. Mit einer unerwarteten Mäßigung sprach die Breslauer Deputation; der Berliner Magistrat ging zwar weiter, doch in einer achtungswerthen Form. In Preußen allein hörte man den Ton der Hanauer an den Churfürsten von Hessen. Die ersten Excesse in Berlin wurden vom Magistrate selbst als pöbelhaft bezeichnet. Bei der geistvollen Ansicht von dem Wesen des Staates, die den vielen Reden und sonstigen Aeußerungen des Königs zu Grunde liegt, bei dem organisch-historischen Sinne des Königs für die eigenthümlichen Grundlagen des Preußischen Staates, bei dem Erfolg, mit welchem der König bisher den widerstrebenden Elementen begegnet war, kurz bei der ganzen Vergangenheit des Königs durfte man hoffen, daß derselbe der Macht des Momentes nicht weichen werde. Allein zugleich mit der Nachricht eines ungeheuren Blutbades in den Straßen von Berlin kam die unzweifelhafte Kunde von einer Constitution auf den breitesten Grundlagen. Es war in dem ersten Erlasse weniger von Preußen als von Deutschland die Rede. Bald darauf erläuterte sich dies dahin, daß sich der König an die Spitze der von Frankreich aus über Deutschland verbreiteten liberalen Bewegung stellen und die Repräsentation derselben vorerst für Deutschland übernehmen werde.

Betrachten wir, nachdem wir sie in den einzelnen Ländern beleuchtet, diese Bewegung im Ganzen. Eine dreifache Frage beantworten wir uns: Ist diese Bewegung Deutsch? Ist sie der Weg zur Freiheit? Was bringt sie der Kirche?

Ob diese Bewegung Deutsch sey, das wird Manchem eine lächerliche Frage dünken. Ist nicht Deutschlands Einheit eine der Hauptforderungen? Entbietet man nicht den Franzosen heiße Kämpfe? Leuchtet nicht Deutschland in allen Blättern in Fettschrift? Weht nicht aller Orten die alte Fahne? Brüllen nicht des Nachts die Handwerksgesellen auf den Straßen:

Was ist des Deutschen Vaterland? — Das ist eben die undeutsche Art, Deutschland zu lieben. Seine Vaterlandsliebe maulfertig auszuposaunen, ist Französische Art. Von jeher hat der Deutsche etwas Zartes und Keusches gehabt in seiner Vaterlandsliebe. Klopstock sagt in seiner Ode: Mein Vaterland, so schön: Wie der Jüngling dem thatenumgebenen Greise nicht zu sagen wagt, wie sehr er ihn liebe, so habe auch er lange geschwiegen, bis ihn die innere Gluth zum Worte gedrängt habe:

> Ich liebe dich mein Vaterland!
> Einfältiger Sitte bist du und weise,
> Bist ernsten, tiefen Geistes. Kraft ist dein Wort,
> Entscheidung dein Schwert.

Wer auch, wie Verf. dieses, es nie der Mühe werth gehalten hat, mit dem Französischen sich mehr zu befreunden, als das literarische Bedürfniß fordert, dem schieben sich bei den vielen Auslassungen dieser Tage von selbst die Französischen Urphrasen unter. Und das ist kein Wunder: die ganze Bewegung ist ja ein großer Gallicismus. Die Franzosen haben vollkommen Recht, wenn sie nur ein Nachspiel ihrer Revolution sehen. Sie haben nicht bloß den Impuls, sondern die Farbe dem Ganzen verliehen. Sie haben gepfiffen: wir haben getanzt. Seyd doch so dankbar, ihr Deutschen, und pflanzt für den alten Adler den marktschreierischen Hahn auf! Die Freiheit, welche die Deutschen fordern, ist durchaus Französischer Art. Während der Engländer immer vom Gegebenen ausgeht, bricht der Franzose mit abstraktem Enthusiasmus von abstrakten Gesichtspunkten herein; während der Engländer auch in der Auflösung Maß und Gesetz kennt, erfreut sich der Franzose mit äffischer Beweglichkeit und principloser Hast an dem Umsturz als solchem; während der Engländer bei allgemeinen Gesichtspunkten immer das Privatrechtliche im Auge hat, durchsetzt der Franzose mit Arabischem Fanatismus alles Bestehende: kurz, der Franzose

hat in der Freiheit die Seite der Willkühr, der Engländer des Gesetzes. Welches Theil wir erwählt haben, das ist nicht fraglich. O ihr Deutschen, bekämpft doch erst Frankreich in euch, ehe ihr es nach außen besiegen wollt! In der unreifen Hast, mit der man sich, ohne die beiden Seiten, die Jedes hat, und den geschichtlichen Boden zu erwägen, für eine Anzahl Abstrakta begeisterte; in der Wuth, mit der man sie den Regierungen aufzwang, indem man ihnen die Pistole auf die Brust setzte: da sah man wenig von Deutscher Gründlichkeit und Deutschem Ernste. Und nun vollends von Deutscher Treue. Glaubt doch eurem großen Dichter:

> Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
> Fortzuleiten und auch zu wanken dahin und dorthin:
> Dies ist unser, so laßt uns sprechen, und so es behaupten.

Wahrlich, der Fall des Deutschen Lebens offenbart sich nicht wenig auch in den Fürsten. Aber wir müssen ja scheiden zwischen dem Menschen und dem Fürsten, dem Privatlichen und Amtlichen. Freilich sollten auch sie scheiden und nie ihr Persönliches zum Normgebenden ihres Amtlichen machen. Aber — und das sollte uns die Geschichte doch gelehrt haben — keine Charte auf Erden bietet eine sichere Garantie gegen die Uebergriffe der Personen. Sagte man ja in Frankreich unter Louis Philipp's Augen, daß die Charte eine Komödie von funfzehn Jahren sey. Am allerwenigsten bieten die Republiken Sicherheit. Es weiß ja jeder Gymnasiast, daß die Demokratien die Heerde der Tyrannei sind. Es ist nicht blos christlich, sondern wirklich politisch, das Ober-Tribunal der Fürsten einer höheren Macht anzuvertrauen. Verjagt nur die alten, edlen Geschlechter: ihr werdet Majestäten von Wurstmachern und Scharfrichtern haben. Und laßt mich ein Wort vom Christenthum noch sprechen. Das Christenthum ist für keine Regierungsform, es ist nicht gegen Fortbildung der Verfassung. Aber in der zu

Recht bestehenden Obrigkeit steht es Gottes Ordnung und den, welcher der legitimen Obrigkeit widerstrebt, den überantwortet es der göttlichen Gerechtigkeit (Röm. 13, 2.). Das Christenthum verwirft alle Revolution. Die Geistlichen, welche in den vergangenen Tagen die Weihe der Kirche ausgesprochen haben über die Rebellen in Berlin, die werden ihr Urtheil empfangen. Ja, ihr Völker, die Gemeinheit, mit welcher ihr die augenblickliche Bedrängniß eurer Fürsten ausgebeutet habt, die Frechheit, mit der ihr auf die Macht der Masse hingewiesen habt, um insolente Forderungen zu unterstützen, die Frevelworte, die ihr gesprochen, sie sind gekommen zu den Ohren des Herrn Zebaoth. Wißt ihr, ihr Wühler, ob das Volk, welches ihr gegen die Fürsten gehetzt habt, nicht einst über euch kommen wird? Hat nicht Gott eine ungeheure Ruthe im Osten ausgespannt? Ja, König der Könige, übernimm du die Strafe. Züchtige die Ungerechtigkeit der Fürsten, aber vergiß auch nicht die Frechheit der Völker!

Ist dies der Weg zur **Freiheit**? Das ist die **zweite** Frage.

Wahrlich, Freiheit ist ein centnerschweres Wort. In Freiheit ist das Wesen der menschlichen Natur zusammengefaßt. Wir verstehen unter Freiheit das Vermögen, aus dem Ich das zu setzen, worin das Ich sich bejaht, die Fähigkeit des Ich, Grund und Inhalt seines Lebens zu sein. Der Mensch ist aber nur endlich frei, um seine unendliche Freiheit in Gott zu finden. Gott macht ihn frei durch den Geist des Sohnes, in welchem der Mensch Gott seinen Vater nennt. Weil unsere Liberalen die Freiheit in Gott nicht kennen, suchen sie dieselbe in einer Sphäre, wo sie nie zur wahren Erscheinung kommen kann, im Staate. Wenn ihr nun die höchste Freiheit im Staate erreicht, was habt ihr dann? Ihr seid freie Familienväter, die sich können scheiden lassen, wenn sie wollen, und die Kinder erziehen,

wie sie wollen; ihr habt den freisten Besitz; ihr schaltet unbeschränkt in eurem Berufe; ihr helfet Städte, Provinzen, den Staat regieren; ihr könnt, was euch einfällt, drucken lassen, und für Gott halten, was ihr wollt, und wenn es ihr selbst wäret; ihr habt die Freiheit, Alles zu denken und nichts zu denken. Was seid ihr nun, wenn ihr im Besitze der vollsten politischen Freiheit seid? Freie Bürger eines Staates. Unter Staat versteht man jedenfalls ein Gemeinwesen, dessen Lebensgeist der Nationalgeist ist. Also freie Träger eines Nationalgeistes seid ihr. Jeder Nationalgeist ist nur ein Bruchtheil des großen politischen Geistes der Menschheit. Jeder Nationalgeist ist eine Einseitigkeit, die sich nur im Gegensatze zu anderen behauptet. Nie darf ein Bürger sich für den vollen Ausdruck seines Nationalgeistes halten, geschweige denn alle politischen Geister in sich zu vereinigen wähnen. Treffend sagte der große Dichter im F a u s t:

Associirt euch mit einem Poeten.
Laßt den Herrn in Gedanken schweifen
Und alle edlen Qualitäten
Auf euren Ehrenschädel häufen,
Des Löwen Muth,
Des Hirsches Schnelligkeit,
Des Italieners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit u. s. w.
Möchte selbst solch einen Herren kennen,
Würde ihn Herrn Mikrokosmus nennen.

Wie niedrig denken die vom Menschen, die in der politischen Freiheit das Ziel der Menschheit finden. Sie setzen den Menschen auf seine Naturseite herab. Wir unterscheiden drei Kreise menschlicher Gemeinschaft: die N a t u r f o r m e n, welche die menschliche Natur instinktartig aus sich erzeugt (z. B. Ehe), die f r e i e n F o r m e n auf Grund des rein M e n s c h l i c h e n (Geselligkeit, wissenschaftlicher Verkehr, Welt der Bildung u. s. w.), die G e m e i n s c h a f t des G l a u b e n s endlich, die K i r c h e. Der Staat

ist die höchste der Naturformen der Sittlichkeit. Nie ist, wer nur politische Freiheit kennt, freier Träger der Menschheit. Nur durch die freie That des Willens, nur auf frei sittlichem Wege durchdringt die Menschheit den Menschen und der Mensch die Menschheit. Es findet aber einmal der Mensch auch in der Menschheit nicht sein Ziel, sondern nur in Gott. Der Mensch ist dieser wunderbare Widerspruch, endlich zu sein aber zu sein für die Unendlichkeit, für Gott. Im Geiste Gottes hat der Mensch das unendliche Leben, nach dem er strebt, und darum auch die wahre Menschheit. Zweitens kann der Mensch nicht aus eigener Kraft die Menschheit sittlich in sich darstellen. Nur der Geist Christi ist der Quell der wahren Tugend; der aber macht ihn zum Gliede der Kirche, des Reiches, des Geistes Christi. Nicht im Staate: in der Kirche ist die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, die ihr aus euren Republiken vergeblich herausklaubet. Weiset nicht auf den Platonischen Staat hin. Er war eben ein Reich von nur philosophischer Wirklichkeit. Aber die Gedanken von Allgemeinheit, Brüderlichkeit, Gemeinschaft, die Plato in seinen Staat hineindrängte, sind Weissagungen eines Reiches, das Plato nicht wissen konnte. Ihr kennt es, aber ihr wollt es nicht. Ihr werdet mit euren Nebelbildern die Staaten zertrümmern, welche nie Kirche sein können, darum, daß ihr die Kirche verschmähet, weil sie nicht von dieser Welt, nicht Staat ist.

Und wie schlecht kennen sie die Welt, welche sie vergöttern. Diese gefeierten Liberalen sind in der That wahre Knechtsseelen. Ich weiß was ich sage, so paradox es auch klingt. Ein Knecht, sagt Christus, weiß nicht was sein Herr will. Der Wille des Knechtes ist Willkühr, er sucht Selbstgenuß: nur gezwungen thut er seines Herrn Willen. Er sucht mehr Geld, mehr Freiheiten, mehr Feierzeit; ob das Haus seines Herrn bestehen kann, danach fragt er nicht. Wie er selbst Willkühr ist, kann er sich den

Willen seines Herrn nur als Willkühr denken. Er sieht in jedem Befehle eine Beschränkung seiner Freiheit. Auch der Unmündige ist, wie Paulus sagt, Knecht. Ein Gymnasiast der gewöhnlichen Art sagt sich zwar, daß etwas zu lernen zweckmäßig ist, aber im einzelnen Falle ist er geneigt, in der Verordnung des Lehrers einen despotischen Versuch zu sehen; was er an Ferien, Dispensationen, Erlaubnissen u. s. w loseisen kann, wird in Bewegung gesetzt. Ganz so erscheint das Treiben dieser Liberalen. Daß der Monarch in Allem, was er verordnet und thut, nur sich und seine Macht im Auge habe, das wird als sich von selbst verstehend vorausgesetzt. So viel wie möglich loszueisen, das ist das höchste Ziel. Heute beschwört man die Regierung in einer Bittschrift, sie solle die Stände einberufen; wirklich erscheint die Königliche Gewähr. Nun, sollte man denken, wird die Petition sich in eine Dankadresse verwandeln. Nein, man turbirt gleich darauf die Regierung bis auf's Blut, einen anderen Wahlmodus einzuführen. Wirklich geht die Regierung darauf ein; nur solle man noch einige Wochen warten. Auf der Stelle muß eine Deputation fort, um mit dem Abfall der Provinz zu drohen, wenn die Urwahlen nicht sogleich erfolgen. Wer die Geschichte dieser Tage kennt, der weiß, daß ich nicht aus der Luft greife. Wenn sich doch diese Liberalen nicht vergleichen wollten mit den alten Griechen und Römern. Ein Grieche kannte die tausend Privatinteressen, in denen sich unser modernes Leben hinbewegt, nicht; er lebte nur dem Vaterlande. Aber unter Vaterland verstand er nicht einen Fetzen Landes, dem er einige unreife Räsonnements als Geist lieh, sondern das wirkliche Vaterland, an dessen Vergangenheit er seinen Geist genährt, in dessen sittliches Leben er getaucht war. Daß nur solche Vertreter ein Volk wohl berathen können, welche ein vaterländisch Herz in sich tragen; welche nicht die Köpfe, sondern das, was die Köpfe zum Volke macht, den Nationalgeist ver-

treten; welche das Vaterland nicht nach abstrakten, kosmopolitischen Einfällen, sondern nach dem Geiste, der seine Geschichte bewegt, nach den gegebenen Bedingungen, nach den wahrhaft volksthümlichen Bedürfnissen beurtheilen: das fällt unseren Liberalen nicht ein. Die Zeit, wo man den Fürsten schmeichelte, ist dahin. Zu der Periode eines schmählichen Buhlens um die Volksgunst haben unsere Liberalen einen guten Anfang gemacht. Billiger ist nie der „Männerstolz vor Fürstenthronen" zu haben gewesen wie jetzt. Alle Insolenzen, die man den Regierungen zukommen läßt, sind zugleich Reverenzen vor der Volksmajestät. Gott bewahre uns Alle vor der Freiheit der Liberalen.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Was am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo sich Männer finden
Die für Ehr und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang erlesen
Dir die Deutsche Art.

Die dritte Frage betraf die Kirche.

Ohne allen Zweifel ist der Triumph der Opposition in allen Ländern zugleich der Sieg eines der Kirche feindlichen Geistes. Es kann kaum ausbleiben, daß man christlich gesinnte Männer aus Kirche, Schule und Staat entfernt, oder doch, wenn das Volk sie vertreibt, es geschehen läßt, wie schon Anträge vorliegen. Jedenfalls ist die Idee eines christlichen Staates, die man auf dem vorjährigen Landtage in Preußen noch gerettet hatte, auf das Gründlichste niedergeschlagen. Die neue Verfassung in Preußen erklärt sich gleichgültig gegen alle Religion. Die Richtung ist gefallen, welche dem christlichen Staate das

Wort sprach; die entschiedensten Gegner dieser Idee haben das Ruder in die Hände genommen. Die Nationalvertretung, welche aus den Urwahlen hervorgehen wird, wird auf dem Standpunkte der Gleichgültigkeit gegen das Christenthum nicht stehen bleiben.

Wir müssen nun offen bekennen, daß wir hierin nicht nur Unglück sehen. Leider findet sich eine krankhafte Apotheosirung des Staates nicht bloß bei den Liberalen des Tages, sondern auch bei einzelnen Kirchlichgesinnten. Ich nenne nur Rothe und Bunsen. Nationalisirung des Christenthums sei die Aufgabe der Kirche der Zukunft. Diese Illusionen sind nun zerstört. Indeß nicht bloß bei den theoretischen Kirchenzukünftlern, sondern auch bei den kirchlichgesinnten Baumeistern der Kirche der Gegenwart zeigte sich, unter dem Rechtstitel des christlichen Staates, ein viel zu sorgloses und bedenkliches Anschließen an den Staat. Wohl hatte man Recht auf dem Landtage gegen die platten Einwürfe eines Vinke, die auf den rohsten Begriffen von der Kirche, den geistlosesten vom Staate, ja auf einer schülerhaften Logik ruhten. Wohl muß gesagt werden, daß die gegenwärtige Regierung Ernst gemacht hat, das christliche Element in allen Kreisen des Staates geltend zu machen, daß sie großmüthig der Kirche ihre Kräfte geliehen hat, damit die Kirche auf evangelischem Grunde sich frei aus sich entwickele. Aber die illusorischen Ideen, die sich um den etwas unklar gehandhabten Begriff des christlichen Staates lagerten, zeigten sich in bedenklichen Consequenzen. Es lag die Folgerung zu nahe, daß dem Einzelnen das Christliche, was substanziell in dem Lebenskreise des christlichen Staates ruht, schon einen christlichen Charakter verleihe. Zwar weiß Verf. dieses keine Namen zu nennen, aber es läßt sich wohl denken, daß Mancher durch Beobachtung einiger äußeren Formen, durch eine christliche Terminologie, durch Eingehen auf die kirchlichen Tagesfragen u. s. w. sich Anspruch auf den Namen eines Christen erworben

zu haben glaubte. Jedenfalls aber sah die ungläubige Masse in der Gunst des Staates den einzigen Grund eines nach ihrer Meinung längst antiquirten Lebenselements. Wenn wir keinen Namen zu nennen wissen von solchen, die ein bloßes Bewußtsein von christlicher Atmosphäre für Wiedergeburt ausgegeben haben, so haben uns die Proteste eine große Anzahl von Namen in die Hände gegeben, welche auf die kirchliche Richtung zu schimpfen für Protestantismus ausgeben. Jetzt ist es nun Zeit zu zeigen, ob das Christenthum eine Schmarotzerpflanze ist, oder ein Baum von Gott gepflanzt. Eine andere bedenkliche Seite war die weltliche Farbe, welche das Christenthum sonst wahrhaft ernster Christen in gewissen Kreisen gewann. So lange noch eine Kirche sein wird auf Erden, wird mitten in der Welt nicht von der Welt sein ihr Losungswort bleiben. Und im weltlichen Leben zu stehen als stände man nicht in ihm, in dieser steten Stellung des Aufbruchs, das ist das Schwerste. Denke, du seist bei einem Gastmahle unter den feinsten Genüssen, im Kreise der geistvollsten Männer, unter den anziehendsten Gesprächen, und es wendet sich dann das Gespräch mit der feinen Ironie geistvoller Weltmänner, immer sich auf der Grenze bewegend, aber desto vernichtender auf das arme Leben in dem Gekreuzigten. Da gewappnet da zu stehen und Christum zu bekennen, das ist schwerer, als auf die plumpen Angriffe eines Uhlich zu antworten. Warum? Weil die Festung des menschlichen Herzens den Feind in den Mauern schon hat, ehe die Belagerung beginnt. Spuren von weltlicher Uebersättigung, von bedenklicher Allseitigkeit, von geheimräthlicher Vielgeschäftigkeit, von der reflektirenden Faulheit eines langen Friedens, von weltlicher Sicherheit waren ohne Zweifel vorhanden. Ferner trug die Art und Weise, wie die Regierung die Kirche zu heben suchte, mannigfach die Farbe der Art und Weise, wie der Staat in seiner Sphäre zugreift, an sich. Schon

der Ausdruck Hebung der Kirche, den man so viel vernahm, deutete auf die Meinnng hin, daß die Kirche so ein Institut wie eine Landesbank sei. Man setzte mechanische Hebel, Operationen auf dem Gebiete der Verfassung und der Kultur in Bewegung, um das kirchliche Leben zu fördern. Wie wenig aber auf diesem Wege die wahre Kirche gewann, das hat auf eine schlagende Art die unglückliche General-Synode bewiesen. Eine traurige Frucht endlich einer unglücklichen Ehe der Kirche mit dem Staate ist die Union. Ich will mich nicht mit Definitionen über das Wesen der Union abquälen; das Wesen der Union ist, daß eben kein Mensch weiß, was sie ist, die beste Apologie derselben ist die Versicherung, daß sie eigentlich nicht existire. Aber in dieser Nebulosität liegt ihre Kraft. Die Idee der Union könnte Einem imponiren, wenn sie eine Vereinigung der Lutherischen und Reformirten Kirche überhaupt wäre. In der That aber sollen sich zwei in wesentlichen Punkten sich widersprechende Confessionen nur in einer Landeskirche aufheben. Der Einheitspunkt der unirten Landeskirche liegt nicht in dem Bekenntnisse, sondern in dem landeskirchlichen Organismus, der von dem Staate gegeben ist. Der Grundsatz der Augsburgischen Confession, daß nur im Bekenntnisse die Einheit der Kirche zu suchen sei (Art. VII.), ist somit umgekehrt. Einst gab es Landeskirchen, jetzt haben wir eine unirte Landeskirche. Das ganz Zufällige, nämlich die landeskirchliche Organisation des Bekenntnisses, ist zum Wesentlichen gemacht. Ein Bekenntniß ohne kirchlichen Organismus ist eine Wahrheit ohne Wirklichkeit, ein kirchlicher Organismus ohne Bekenntniß eine Wirklichkeit ohne Wahrheit. Auf die Wahrheit wirft aber die Protestantische Kirche principgemäß den ausschließenden Nachdruck. In der Union bekennt sich der Lutheraner zu einer kirchlichen Gemeinschaft, deren Bekenntnisse die Adern unterbunden sind, deren Organismus bekenntnißlos und bekenntnißwidrig ist.

Gott schütze den König und vergelte ihm, was er einst im wahren Glauben für das Reich Gottes gethan hat, hier und dort. Gott bekenne sich zu ihm, darum daß der König einst vor der Welt sich zu ihm bekannt hat." —

So war denn das deutsche Leben schon seit langer Zeit vom Gallicismus angesteckt. Wie ist es aber gekommen, daß diese Ansteckung sich so weit im Volke verbreiten konnte? Zunächst war es die deutsche Wissenschaft, die dem Gallicismus erlag. Sie, „auch die gläubige der neuern Theologie hat sich vielfach versündigt und mehr oder weniger entschieden, in mehr oder weniger Punkten die Rolle des falschen Propheten gespielt. Sie hat auf einer schwindelnden, auf einer frivolen Höhe gestanden. Denn war sie nicht sehr zufrieden mit sich selbst und betrachtete sie es nicht als das Höchste, was sie erreichen könne, wenn es ihr gelungen war, die rationalistische Verkleinerung der göttlichen Heilsgeschichte, den deistischen Unglauben an den offenbaren Gott, systematisch zu verzeichnen als ein nothwendiges und begriffenes Moment in der theologischen Entwickelung des christlichen Dogma oder gar in der Selbstentwickelung des religiösen Geistes? Hat sie irgendwo ein rechtes Herz gezeigt für die Personen des gottheitlichen Drama? ein Herz für den Frevel, mit dem man ihrem Herren und König nach der Krone gegriffen hat? Ist sie über ihre sogenannte wissenschaftliche, eigentlich abstracte, todte Werthschätzung der glaubens- und gottlosen Lehren der Zeit einmal recht hinausgegangen zu einer sittlichen und darum — weil alle wahre Sittlichkeit wurzelt im Glauben — zu einer gottesfürchtigen Beurtheilung und Verwerfung derselben? Hat sie, die gläubige Theologie, die es zu thun hat mit dem Ueberwinden der Sünde, in ihrer bisherigen Verfaßtheit Raum gehabt, den Angriff auf jene Ueberwindung,

wie er sich auch zeige, als nicht überwundene Sünde, als Schuld zu verzeichnen? Nein, sie ist in anderen Bahnen einhergegangen, sie hat sich bloß auf die Seite und die Betrachtung des Denkens und Erkennens verstanden, den Willen und die Person des Erkennenden, die eigentlichen Träger des ganzen Processes, ohne die selbst ein ganzes Verständniß desselben nicht möglich ist, hat sie nicht die Energie gehabt in ihr Gebiet mit hereinzunehmen. Und sie hat der Zeit damit vortrefflich gedient. Aber sie trägt darum auch einen Theil der Schuld und der Heimsuchung, die über unsern Häuptern hereingebrochen ist, und es ziemt ihr, dieß zu bekennen und Buße zu thun, damit sie wieder Kraft gewinne, sich auf besseren, haltbaren und heilsamen Fuß zu setzen." —

Mehr indeß, als die Wissenschaft, hat zur Verbreitung der gallischen Denkart die Schule und Kirche beigetragen. „In den Schulen und in den Kirchen sind die Saaten ausgestreut worden, die jetzt so heillose Früchte tragen. Die namentlich auf dem Gebiete des Elementarunterrichts seit etwa einem halben Jahrhundert vorangegangenen Veränderungen, wir möchten nicht gern sagen Verbesserungen, waren fast ausschließlich formeller Art. Methodenjägerei und Methodenpfuscherei machten zum großen Pädagogen. Darin fand man das Specificum für eine neue und große Zeit. Hiemit ward die Richtung auf eine bloß formelle Bildung der Jugend gegeben, und da diese aus sehr begreiflichen Gründen, insonderheit bei der Dorfjugend nicht gelingen konnte, so mußte daraus eine Verkrüppelung und Störung der Lebensorgane des Volksgeistes, eine Verbildung eintreten. Das ganze Blut trieb man aus dem Herzen ins Haupt. Hier sollte der Sitz aller Lebensfunctionen sein. Mit leblosen Begriffen, mit langen, skelettartigen Registern von Regeln und Tabellen füllte man die Köpfe. Man hatte es auf Massen abgesehen, die man darin zusammenhäufen wollte, um ein recht

umfangreiches, ausgebreitetes Wissen zu erzielen. Und das alles geschah an einer Jugend, die nur die allereinfachste Kost verträgt, und auf einer Lebensstufe, auf der nur ein sehr kleiner Kreis des Wissens übersehen und nur ein äußerst beschränktes Maaß von Stoff verarbeitet werden kann. Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturgeschichte, Physik und auch etwas Astronomie waren in die Lectionscataloge der Dorfschule aufgenommen. Konnte der Schulmeister hierin bei der Schulprüfung etwas produciren, dann hatte er sich und den Forderungen der Zeit genug gethan. Den wichtigeren Gegenständen mußte Zeit abgebrochen, die Kräfte der Kinder unnöthig und zum Nachtheil der bedeutenderen Lectionen zersplittert und die Theilnahme an den Gegenständen geschwächt werden, die sich ihrer Natur nach weniger von außen dem Zögling empfehlen und demselben mit einem tieferen Ernste entgegentreten müssen, wenn sie ihnen entsprechend aufgenommen werden sollen.

Wir wollen dies ausschließlich mit Beziehung auf den Unterricht im Christenthum gesagt haben, der von den meisten Lehrern gewissenlos behandelt worden ist. Er bildet, wie bekannt, so wie die Grundlage, so auch die Spitze alles Elementarunterrichts. Der Unterricht im Christenthum umfaßt das Heiligste, was dem jugendlichen Gemüth dargeboten werden kann, das Tiefste, worein das Herz und der Kopf des Kindes sich versenken, das Höchste, woran sich beide erheben können. Die göttliche Wahrheit in ihrer unvergleichlichen Einfachheit und in der reichsten Fülle, die göttliche Liebe in ihrer wunderbaren, rührenden und ergreifenden Schönheit, die großen Thaten Gottes in ihrer weltüberwindenden Macht — das ist der unerschöpfliche Quell, an den das Kind geführt werden, aus dem es trinken muß, wenn es das Leben und volle Genüge finden, wenn es den Schatz in Besitz nehmen soll, den kein Wechselfall des Lebens ihm zu rauben im Stande ist.

Was hat man dagegen, mit seltenen und fast zu zählenden Ausnahmen, der Jugend gereicht? womit hat man sie genährt? Lehrer, die zum größten Theil dem krassesten Rationalismus verfallen, arm an Glauben und leer an Schrift- und Heilserkenntniß waren; Lehrer, die das Schriftwort selbst mit Zweifel ansahen, und eben darum mit eiskalten und theilnahmlosen Herzen in der Schule an die Behandlung — man kann nicht wohl sagen: Erklärung — desselben gingen; Lehrer, die noch nie mit einem gebrochenen Sünderherzen im Sonnenlichte der Heilandsgnade gestanden und den lebendigen und lebendig machenden Odem des Geistes des Herrn noch nie über ihre Seelen hatten dahinwehen fühlen; Lehrer, denen z. B. die Bekanntschaft ihrer Zöglinge mit den verschiedenen Arten der Insekten und Würmer, und mit methodischem Rechnen und Schreiben viel wichtiger erschien, als die Weihe, die das Kind bei dem empfangen kann, der auch ihm das Himmelreich aufgethan hat, solche Lehrer hauptsächlich haben seit einer Reihe von dreißig Jahren an unserer Schuljugend gearbeitet. Sie haben einen Religionsunterricht in den Schulen ertheilt, bei dem alles religiöse Leben der Kinder erfror; sie haben die Bibel in den Schulstunden so traktirt, daß den Kindern die Lust daran ausging; sie haben den Katechismus und Lieder lernen und hersagen lassen, um das Gedächtniß zu üben, und sie haben über beide katechisirt — man könnte sagen phantasirt, um den Verstand aufzuklären. Vom Christenthum — von dem war nicht die Rede. In dieses Heiligthum haben die wenigsten Lehrer ihre Kinder eingeführt, die wenigsten — wir müssen es sagen, um nicht ungerecht zu werden — haben es verstanden, die Seele hinter den Vorhang zu führen, wo Gott in seinem Eingeborenen auch der Kindesseele in seiner Herrlichkeit erscheint. Auf die Weide ist die kleine Heerde, von welcher der gute Hirte auch nicht Ein Schäflein verloren sehen will, nicht geführt wor-

den, wo sie satt werden kann zum ewigen Leben. Den Gehorsam gegen ihren Heiland, gegen Gott lernten sie höchstens als eine ganz äußerliche Pflicht, aber nicht als ein Bedürfniß des Herzens kennen. In unseren Schulen ist manches Kind geärgert worden. Eine solche Jugend mußte eine Zeit, wie wir sie erlebt haben, herbeiführen helfen.

Was die Schullehrer an den Kleinen begonnen haben, das haben die Geistlichen an den Erwachsenen, an der größeren Gemeinde fortgesetzt. Von einer in dem Glauben an den Sünderheiland wurzelnden Liebe zu den Gemeinden, von einer aus dieser Liebe sich immer neu erzeugenden Sorge für die Seelen, wie man sie bei einem guten Hirten und bei einem treuen Haushalter über Gottes Geheimnisse sucht und findet, wußte denn davon die Mehrzahl der Geistlichen etwas? oder, wenn das zu hart klingen sollte, ließ sie davon etwas zur That werden, zur lebendigen herzgewinnenden That, bei der das eigene Leben nicht geachtet und kein Opfer gescheut wird? Wir können dies dreist verneinen und müssen es, wenn das Uebel vollständig erkannt werden soll. Wir dürfen es nicht verschweigen, daß selbst die tüchtigeren unter den Geistlichen, daß selbst die gläubigen unter ihnen die Seelsorge, diesen Hauptheil der geistlichen Amtsthätigkeit haben unangebaut liegen lassen, daß sie sich damit begnügt haben, dem Kirchendienst pflichtmäßig nachzukommen und sich in Lehre und Wandel untadelich zu beweisen, daß sie, wenn sie sich auch nicht gegen die Gemeinden abschlossen, doch außerhalb der Kirche mehr sich als den Seelen lebten, die ihnen zur Pflege und Weide überwiesen worden waren. Sie hatten ihre Kirchkinder nicht auf ihrem Herzen. Sie fühlten die Bedürfnisse der einzelnen Seelen nicht heraus, und trugen in diese letzteren die Heilandsliebe nicht hinein, deren Verkündiger sie sind, und gingen ihnen nicht

nach mit der Bitte: Lasset euch versöhnen durch unseren Herrn Jesum Christum.

Die Mehrzahl der Geistlichen Schlesiens — wir sagen ausdrücklich die Mehrzahl, denn es fehlt auch nicht an solchen, welche im lebendigen Glauben stehen und ihrem Erzhirten mit Herz und Mund dienen, wenn sie auch freilich höchstens den achten Theil der gesammten Geistlichkeit ausmachen — haben Miethlingsarbeit in ihrem Amte getrieben und thun es bis auf diese Stunde noch, nachdem der Wolf schon in die Heerde gefallen ist. Und wenn auch nicht um des Brotes willen, so haben sie doch nicht um des Herrn willen allein den Dienst am Wort und Sakrament verwaltet, und sich nicht als solche dargestellt, die „nicht sich selbst, sondern Jesum Christum predigen" und „einen hellen Schein in ihren Herzen haben, daß durch sie entstünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi." Es gab eine Zeit, und für die Mehrzahl der Geistlichen ist sie noch nicht vorüber, in der sie nicht in dem „Amte standen, das die Gerechtigkeit predigt", die nicht kommt aus Verdienst der Werke. Es gab eine Zeit und sie ist zum Theil noch da, in der nicht viele Geistliche sagen konnten: „Wir glauben, darum reden wir." Es gab eine Zeit, in der den meisten Dienern am Wort das Wissen, das sich auf den gekreuzigten Herrn Jesus Christus beschränkte, wie dort beim Apostel, als Thorheit, als bejammernswerther Pietismus, und ihre eigene Thorheit ihnen als Weisheit erschien. „Das Wort vom Kreuz" ist gar oft entstellt gepredigt und „das Wort Gottes gefälscht" worden. Weil man den Gemeinden nicht die Sünde, dieses Verderben der Leute, aufgedeckt und mit der Leuchte des göttlichen Wortes bis in die Seelen hineingeleuchtet hatte, um den inwendigen Schaden recht genau erkennen und fühlen zu lassen, darum konnte man ihnen auch keinen Versöhner, Erlöser und

Heiland, und nicht den Frieden predigen, den wir durch Christum mit Gott haben sollen. Weil man nicht die Gerechtigkeit predigte, die aus dem Glauben kommt, so hat man der eigenen Gerechtigkeit Raum und Bahn gemacht. Damit ist der Stolz genährt worden, der mit dem Abfall von dem lebendigen Gott geendigt hat. Kurz, der bei weitem größte Theil der Geistlichen in der Provinz war aus dem Glauben gefallen und steckte entweder in dem Schulzschen Rationalismus, der sich von Breslau aus über ganz Schlesien verbreitet hatte, oder in dem kahlsten Indifferentismus. Das Christenthum galt den meisten Predigern als eine längst überwundene Zeiterscheinung, als ein bloßer Anstoß zu neuen selbstständigen Entwickelungen und Bildungen, wie sie vorzugsweise unserer Zeit vorbehalten gewesen seyn sollen. Die heiligen Geschichten wurden zum Theil in das Gebiet der Mythe verwiesen. In diesem Sinne predigte man.

Unter diesen Einflüssen gingen die Christengemeinden Schlesiens dahin. Ihre Entfremdung und Entfernung von dem wahren und alleinigen Lebensgrunde konnte nicht ausbleiben. Die Liebe zum Worte Gottes und die Treue gegen dasselbe nahmen ab oder beschränkten sich auf ein ganz äußerliches Wesen und auf Gewohnheitsformen. Die Gottseligkeit, die zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens, mußte unter solchen Umständen von unten auf absterben, und die Reinheit des Wandels und die Lauterkeit der Sitte, die Scheu vor Gott, die Ehrfurcht vor aller menschlichen Ordnung, vor Gesetz und Recht verdrängt werden, ja zu Grunde gehen. Es ist geschehen, was nicht ausbleiben konnte. Denn was konnte die Predigt des auflösenden Schulzschen Rationalismus anders bewirken, als Auflösung alles tieferen christlichen Lebens? was konnten Kanzelvorträge, aus denen der Ungehorsam gegen den Glauben überall heraustönte, anders bewirken, als ein inneres Lossagen von dem, der das einige Haupt ist

seiner Gemeinde, die mit ihm nur durch den Glauben verbunden seyn und bleiben kann? — Wenn aber Christengemeinden diesen Zusammenhang verloren haben und von diesem Lebensgrunde heruntergedrängt sind, dann ist bei ihnen allen zerstörenden und entsittlichenden Zeiteinflüssen Thür und Thor aufgethan. Eine Zeitlang und so lange noch Alles gewohnheits- und alltagsmäßig verläuft, bleibt diese innere Veränderung im christlichen Volks- und Gemeindeleben einem weniger tiefsehenden Auge verborgen. Man wähnt, es sey Alles in der besten Verfassung und auf dem schönsten Wege. Aber der Schein trügt. Nur zu bald erwacht man aus dem Irrthum, wenn die Wogen des Lebens höher gehen. Dann sieht man es, daß es dem christlich-kirchlichen Gemeinwesen an allem Halt und an lebenskräftigen Wurzeln fehlte. — So ist es mit den Schlesischen Gemeinden. Schlesien hat in diesem Jahre Scenen gesehen, die den unzweideutigen Beweis liefern, daß das sittliche Leben des Volkes — nicht bloß des Pöbels — angefressen und vergiftet ist. Schlesien hat den Revolutionsmännern und Wühlern Deutschlands den empfänglichsten Boden für ihre anarchischen Bestrebungen dargeboten. Auf Schlesien hatten die Deutschen Jakobiner und politischen Jesuiten ihre größte Hoffnung gesetzt. Schlesien war und ist ihnen noch die Rüstkammer, das Revolutionsarsenal. Schlesien war seit lange der Centralpunkt der höllischen Mächte, die seit dem März d. J. gegen Zucht und Ordnung, gegen Ehre und Recht, gegen Freiheit und Wahrheit und gegen alles Heilige ankämpfen. Gibt dies kein Zeugniß, für wie tief entsittlicht man das Volk hielt, daß man hier die Revolutionswerbeplätze aufschlug? Denn einem wahrhaft sittlichen, frommen Volke wird kein Revolutionsmann solche schmähliche Zumuthungen machen, wie sie den Schlesiern gemacht worden sind. Wie sehr unseren Schlesiern durch ein falsches Licht die Sehkraft geschwächt worden war, geht daraus hervor,

daß sie die hochverrätherischen Pläne nicht durchschauten, in die man sie verwickelt hat.

Das ist zum größten Theil euer Werk, ihr glaubenslosen Geistlichen, die ihr den Leuten nach dem Munde predigt, die Köpfe mit Zweifeln erfüllt, die Gemüther erkaltet, die Seelen vom Herrn Jesus losgerissen und sie dem Unglauben preisgegeben habt. Oder auf wen soll die Schuld fallen, wenn das Volk entchristlicht ist? Sie fällt hauptsächlich auf euch, die Führer des Volks. An euch ist es zunächst gewiesen. Die Heerde geht dahin, wohin der Hirt sie leitet. Läugnet, wenn ihr könnt!" —

Welche Stellung nahm nun in solcher Vergangenheit die Reaction ein? Sie war der — Conservatismus im Gegensatze zum Liberalismus. Auf die Frage: „Was waren wir?" antwortet der Pastor Fr. v. Tippelskirch:

„Laßt mich erst sagen, wen ich hier mit der Bezeichnung „wir" meine. Ich meine hiermit allerdings zunächst die sogenannte conservative Partei in unserm Vaterlande, ich meine zunächst die, welche eine Erhaltung der Grundformen unsres staatlichen und bürgerlichen Lebens für heilsam hielten und dafür kämpften mit der Kraft des Wortes, die ihnen gegeben war, durch die Einwirkung auf ihre Verhältnisse, soweit sie in ihre Hand gelegt war. Haben sie auch nie geläugnet, daß alle diese Verhältnisse mannigfacher Entwickelungen und Fortbildungen fähig und bedürftig wären, so haben sie doch ein völliges Hinausgehen über diese Grundformen, besonders in unserm Vaterlande, für etwas Verderbliches gehalten. Um jede Zweideutigkeit zu vermeiden, wiederholen wir, daß die Grundform, die wir vertheidigten, in staatlicher Beziehung die zwar durch Volksberathung erleuchtete, aber in ihren letzten Entscheidungen freie und ungebundene Souveränität des Fürsten war. In kirchlicher Beziehung war diese Grundform der volle Rechts-

bestand der anerkannten und bestehenden Kirchengemeinschaften, jedoch mit milder, die Bedürfnisse der Zeit berücksichtigender Handhabung von Seiten der kirchlichen Behörden und mit Gestattung der Bildung eigner Religionsgesellschaften für alle, welche sich innerlich mit dem factischen und dem Rechtsbestande der vorhandenen Kirchen, denen sie bis dahin angehörten, nicht einverstanden erklären konnten. Für strenge Symbolgläubigkeit haben wir uns nie erklärt, obgleich wir immer behauptet haben, daß unsere Bekenntnisse den Rechtsbestand unserer Kirche normiren; doch haben wir es öfter ausgesprochen, daß es in Dingen von so hoher, geistiger, freier Natur in der Handhabung einen höhern Maßstab geben müsse, als den äußern Rechtspunkt. Dagegen haben wir das äußerliche Band aller christlichen Kirchen, das apostolische Bekenntniß stets mit aller Wärme vertheidigt, und haben uns besonders von Anfang bis jetzt frei dagegen erklärt, es auf der einen Stelle aufzugeben, während man es auf der andern festhalten wolle. Vor Allem aber lag es uns daran, daß sich in allen Kirchen alle diejenigen ihrer Einheit recht lebendig bewußt würden, die bei mannigfachen confessionellen Verschiedenheiten fest halten an den Grundthatsachen des Christenthums, an dem ins Fleisch gekommenen ewigen Gottessohne, an den Wundern, die er gethan, an der Wunderliebe, mit der er gelitten und sich für uns erniedrigt hat bis zum Stamme des Kreuzes, ja bis zu den dunkeln Wohnungen der Todten, an der Wunderherrlichkeit, die er an's Licht gebracht hat durch seine Auferstehung und Himmelfahrt, kurz an der vollen unverkümmerten Uebernatürlichkeit des Wesens.

Was die Censur betrifft, so haben wir sie längst als ein Institut angesehen, was nur einen sehr precären Vortheil gewähre und insbesondere seinem Zwecke für unsere Zeit wenig entspreche. Wir haben hier wie in sonstigen Verhältnissen, na-

mentlich vor Gericht der Oeffentlichkeit stets das Wort geredet, obwohl wir zugleich für eben so nothwendig hielten, daß ihrem Mißbrauch durch weise Straf-Gesetze gesteuert würde. Wenn wir in diesem schon lange angeregten Punkte nun einer Berührung mit den Anforderungen der Zeit uns bewußt sind, so sind es besonders zwei Punkte, für die auch wir in den neuerdings aufgetretenen Begehren eine lebhafte Sympathie empfinden. Der eine ist der, daß das deutsche Vaterland sich mehr als geschlossene, organisch gegliederte, innig verbundene Einheit erkennen und fühlen lerne, und dadurch erst die volle Macht, die in ihm liegt, entfalten könne. Der andre ist der, daß mehr für die geistliche und leibliche Wohlfahrt der arbeitenden Klassen geschehe. Die Idee der Association der Arbeit ist auch von uns längst gehegt und gepflegt, und es finden sich darüber in einem der entschiedensten Organe unserer Partei, dem Janus von Professor Huber, so gründliche Untersuchungen, wie man ihnen nicht leicht in liberalen Blättern begegnen wird.

Wozu nun die Hervorhebung dieser Punkte? Wollen wir dadurch uns bei den Führern des Zeitgeistes beliebt machen? Wollen wir dadurch der Fortschrittspartei huldigen und sie glauben machen, wir seien doch nicht so schlimm, als sie dächten, wir hielten es doch eigentlich mit ihr, und suchten nur die Brücken, auf denen wir zu ihr kommen könnten, um uns an sie anzuschließen?

Ferne sei von uns solche unwürdige Heuchelei, ferne solche Thorheit, zu glauben, daß jene Partei so wenig Einsicht und Urtheil besitzen und uns das glauben würde. Es liegt uns nur, des ist Gott unser Zeuge, vor dessen Angesicht wir vielleicht bald zu stehn haben, an der Wahrheit, aber an der vollen Wahrheit. Wir wollen uns über uns selbst recht besinnen, daß wir wissen, was wir sind und was wir wollen.

Wir wissen sehr wohl, daß man uns sagen wird, — und

man hat Recht dazu —: was ihr Religionsfreiheit nennt, nämlich die Freiheit des Austritts aus der Kirche und der Bildung eigner religiöser Gemeinschaften, das nennen wir erst recht kirchlichen Zwang, denn wir meinen unter kirchlicher Freiheit das Recht in der Kirche zu bleiben und doch wider ihre Bekenntnisse zu predigen und wider ihre Ordnungen unser Amt zu verwalten. Was ihr milde Handhabung der kirchlichen Gesetze nennt, die nur in den äußersten Fällen einschreitet, das nennen wir maßlose Herrschsucht.

Wir wissen sehr wohl, daß man uns sagen wird: — und man hat Recht dazu — Was ihr Mißbrauch der Presse nennt, das nennen wir ihren noch lange nicht in seiner ganzen Ausdehnung geübten Beruf. Ihr seht in einem Preßgesetz noch mehr Schutz für die Güter, die Euch die heiligsten sind, als in der schwächlichen abgelebten Censur, deren Functionäre doch ohnedies meist Träger des Zeitgeistes waren und eben so gut bei euch wie bei uns oft unterdrückten, was ihrer augenblicklichen Laune zuwider war, und was über ihren beschränkten Gesichtskreis ging.

Wir wissen sehr wohl, daß man uns sagen wird: — und man hat Recht dazu — Eure deutschen Einheits-Ideen sind von den unsrigen himmelweit verschieden. Ihr wolltet diese Einheit herbei geführt von den nach Eurer beschränkten Auffassungsweise von Gott verordneten Obrigkeiten zu Schutz und Trutz gegen jeden äußern Feind, zu gemeinsamen Maßregeln für deutschen Wohlstand, deutsches Recht, deutsche Wehr, deutsche Frömmigkeit. Wir wollen eine deutsche Einheit durch Volksrepräsentation, in welcher die Fürsten und Obrigkeiten nur ausführende Organe des jedesmaligen Volkswillens sind.

Wir wissen sehr wohl, daß man uns sagen wird: — und man hat Recht dazu — Eure Weise für die ärmeren Klassen zu sorgen, war eine ganz andere als die unsere. Ihr wolltet

vor allem durch geistige und geistliche Einwirkung auf die Armen sie selbst zur Arbeitslust, zum fröhlichen Gottvertrauen, zur Genügsamkeit, zur treusten Benutzung der schon in ihrem Besitze befindlichen Mittel, zur Enthaltsamkeit von Genüssen, die sie leiblich und geistig erschlaffen und zu einer geordneten Thätigkeit untüchtig machen, veranlassen. Und dann wollt Ihr ihnen durch freie Vereine, durch treue und freie Liebesthätigkeit entgegenkommen, ihnen in Nothfällen, wo ihre eigne Kraft nicht ausreicht, zu Hülfe kommen, und dazu die Wohlhabendern bewegen. Auch ihr seid Feinde der unbedingten Herrschaft und unverhältnißmäßigen Anhäufung des Kapitals in den Händen Einzelner und der Knechtschaft, die das für die, welche ganz von dem Willen der Inhaber abhängen, mit sich führt. Aber ihr wollt, daß die freie Liebesthätigkeit der Letztern zur Abhülfe dieser Uebelstände geweckt werde, und daß, wo das nicht gelingt, die Obrigkeit den Schutz der Bedrückten übernehme und die Bedrücker zu ihrer Pflicht anhalte: Einrichtungen zu treffen, daß kein mit der Ebenbildlichkeit Gottes begabtes Menschenleben verkümmert werde. Ihr glaubt, daß die wirksamste Triebkraft für diesen Zweck das Wort Gottes sei, und daß das rechte Verhältniß zwischen Besitzenden und Arbeitenden und das Wohl der letztern hauptsächlich durch Beherzigung des Wortes verbürgt werde: „Die Gottseeligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ Darum erwartet ihr besonders viel von der Thätigkeit der Kirche für diese Zwecke, welche mit der Aufgabe, das Wort Gottes den Leuten an's Herz zu legen, betraut ist. Das aber ist uns eitel Pietismus, welchen unsere Arbeiter selbst meist noch viel mehr verabscheuen, als Brodlosigkeit und Entbehrung. Wir dagegen, wenigstens die Vorgeschrittnern und Consequentern unter uns meinen, daß die Nichtbesitzenden ein Recht haben auf eine gleichmäßigere Vertheilung der Güter dieser Welt, und

daß sie sich dies Recht nehmen können, wo es ihnen nicht gutwillig gewährt wird, eine Ansicht, von der ihr behauptet, daß sie zu grenzenlosem Unheil führen und daß dieß Unheil besonders auf die Klassen fallen werde, für die gesorgt werden soll. Denn wenn durch immer weiter gehende Anmaßung die volle Sicherheit des Eigenthums gefährdet wird, so ist überhandnehmende Brodlosigkeit die unausbleibliche Folge, welche die Capitalien einiger Reichen wahrlich nicht abzuwenden vermögen." —

Wonach jedoch die Reaction im Laufe jener Vergangenheit gestrebt hat, — die Herstellung des christlichen oder des christlich-germanischen Staates —, das ist, klagt eine Stimme im Mai, elendiglich verloren gegangen. „Den christlichen Staat wollten wir und meinten ihn zu haben und mühten uns, ihn zu erhalten; aber es war Täuschung und Schatten. Die Gestalt war da, aber der Inhalt fehlte. Denn des Staates Inhalt ist das Volk, und des christlichen Staates das christliche Volk. Wie steht es aber um das Bekenntniß Christi? In ganzen Städten, in ganzen Landschaften und Gauen unseres Landes ist der Glaube der Väter ausgerottet, und der Glaube ihrer Kinder nach dem Geiste noch nicht wieder gepflanzt. In Menge geht das Volk dahin ohne Glauben, ohne Evangelium, ohne Christum, ohne geistlich Leben, sucht, was hier unten ist, und vergißt, was droben ist, ist weggeirrt vom Herrn, verschmäht sein Wort, verachtet seine Boten. Die Alten sind hingestorben und herangewachsen ist das Geschlecht, das man aufzuziehen versucht hat ohne Wort Gottes, ohne Wort der Kirche (welches ist das Bekenntniß), ohne Zucht des Glaubens und Gehorsams, nach menschlichem Dünken und Menschenfündlein. Und darnach ist es gerathen. Sehet euch um in Deutschen Landen nach Denen, die das Wort bekennen, sucht nach Denen, die den Bund halten! Sind sie nicht wie eine Handvoll Waizen in einem Scheffel Spreu? Sind sie

nicht die Wenigen unter der Menge? Macht auch der christliche Staat ein christlich Volk? Nicht also, sondern ein christlich Volk macht den christlichen Staat. Ist das Volk entchristlicht, wie kann der Staat christlich bleiben? Nun aber hat die Menge die Gewalt an sich genommen, und deren die Meisten sind, die haben die Oberherrschaft. Darum ist es aus unter uns mit dem christlichen Staat; es ist offenbar worden, daß er vor diesen Tagen schon nicht war. Er hatte keine Wahrheit, darum mußte er zerbrechen." —

Und wer ist an diesem Elend schuld?

„Hätten wir widerstanden zur guten Zeit und uns gerüstet mit Gottes Rüstung, so würde die böse Zeit uns nicht überwältigt haben; nun aber ist sie über uns gekommen. So haben wir denn uns insgesammt anzuklagen, nicht etwa jenen oder diesen, nicht die eine Partei oder die andere." —

Der Rückblick in die Vergangenheit führt sonach die Reaction nicht bloß zu Klagen überhaupt, nicht bloß zu Anklagen der Feinde des christlichen Staats, sondern er führt sie zur — Selbstanklage.

---

4. Errungenschaften und Aussichten.

Gerade zum 18. März, als hätte eine Ahnung gewaltet, erschien die Evangelische Kirchenzeitung mit einem Aufsatze „die Französische und die Deutsche Revolution", der in Einem Athem den gegenwärtigen Sieg des welschen Geistes ausspricht und den künftigen Sieg des Deutschen Geistes verkündet.

„Was geschieht vor unseren Augen? Eine kleine Rotte Frevler, unwissende Werkzeuge der gerechten Gerichte Gottes, bringt, halb zufällig, Paris in ihre Gewalt, und wirft den

Thron zum Fenster hinaus, der 1830, unter dem Beifallruf der liberalen Welt, auf Meineid und Aufruhr gebaut wurde. Alle großen Parteien des weiten Frankreichs, die Männer, die seit Jahrzehnten am Regimente und in der Opposition sind, ja selbst der Sohn des verjagten Königs, der Vicekönig von Algier, dieser, noch ehe er weiß, was aus seinem auf der Flucht umherirrenden Vater geworden, — alle diese beugen lautlos ihr Haupt unter das schmähliche, von ihnen verabscheute Joch. So entnervt, so der wahren Freiheit ledig, so voll von Sklavenseelen ist das elende Land nach einem halben Jahrhundert voll Revolution und Liberalismns. 1830 gab es noch Generale, die ihre Degen zerbrachen, Pairs und Deputirte, die die Theilnahme an ihres Herrn Schmach höher achteten, als den Beifall der Menge; 1848 hat man solche nicht mehr gesehen.

Und Deutschland? Es kann dem alten Reiz seines tief eingewurzelten Lasters nicht widerstehen, dem Triebe, der Franzosen Narrheiten und Sünden zu bewundern und nachzuahmen. Der Radikalismus erhebt in den großen Städten von Deutschland sein Haupt und thut seine Machtsprüche, die er Bitten nennt, trotzend und drohend Deutschen Obrigkeiten, Deutschen Fürsten kund. Auf jeden Machtspruch erfolgt eine Concession, auf jede Concession, wie es nicht anders sein kann, ein neuer Machtspruch. Die Schwertträger Gottes beugen sich in den Staub vor den alliirten Pariser und Deutschen Radikalen. Westgränze von Deutschland ist keine Gränze mehr; wie zu Ludwig XIV. und Bonaparte's Zeiten durch Allianzen der Höfe, so ist sie jetzt durch die Verbrüderung der diesseitigen und jenseitigen Revolutionärs vernichtet. Die Gesetze des Deutschen Bundes, die Rechte der Deutschen Landstände werden frevelnd gebrochen; die rechtmäßigen, angestammten Fürsten entwaffnen ihre Freunde, bewaffnen ihre Feinde und treten geduldig ein in die Stellnng, welche diese ihnen anwei-

sen, eine Stellung, die darauf berechnet ist, sie bei erster Gelegenheit eben so leicht ganz beseitigen zu können, wie der Pariser Pöbel den Usupator Ludwig Philipp beseitigt hat. Mitten unter diesem wüsten Unfug ertönt alle Luft von Deutschem Patriotismus, aber diese Deutschen Patrioten warten begierig darauf, daß unter dem Panier, welches die Pariser vorantragen, die Deutschen aus dem schönsten Lande der Welt (Italien) hinausgeworfen werden, und haben nichts dagegen, daß der größeste Deutsche König sein treues Fürstenthum in der Schweiz (Neuenburg) an die Radikalen verliert.

„Wenn solches anfängt zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet!" Aber **vorher** gilt es:

Zur alten Wahrheit neue Liebe,
Zum neuen Leben neue Triebe,
Vor altem Bösen neues Grauen,
Zum alten Gott ein neu Vertrauen,
Ein neues Schwert zum alten Kriege,
Zum alten Kriege neue Siege,
Immanuel!

Das sei unser Fortschrittspanier!

Es genügt nicht, daß wir zur alten Wahrheit, zum alten Gotte auf's Neue mit Herz und Mund uns bekennen; eines neuen Schwertes bedürfen wir zum alten Kriege. Grade die Festung muß vertheidigt, die Wahrheit bekannt werden, welche angegriffen wird, deren Vertheidigung die Dornenkrone der schönen Schmach Christi uns auf's Haupt zu drücken verspricht. Fleisch und Welt, Pariser und Badische, und Darmstädtische und Nassauische, Heidelberger und Leipziger Radikale läugnen, daß die Obrigkeit von Gott ist zur Strafe über die Uebelthäter und zum Lobe der Frommen, — desto freudiger haben wir diese Wahrheit zu bekennen, zu entwickeln nach allen Seiten, so daß sie in neuem Glanze aus diesem Kampfe hervorgeht. Sie verkündigen, daß aus der Ent-

fesselung des Fleisches politische Freiheit und Wohlstand hervorgehen wird, — wir glauben und wissen, daß wer Sünde thut, der Sünde Knecht ist, daß Fleisches Freiheit und Satans Joch ein und dasselbe ist, daß der lebendige, gegenwärtige Gott die Quelle wie aller Obrigkeit, so aller Freiheit ist und daß dem, der nach Seinem Reiche trachtet, alles Andere zufällt. Aber laßt uns auch bekennen, aussprechen, geltend machen, was wir glauben und wissen, denn ohne Bekenntniß ist Glauben und Wissen todt.

Jedoch, nicht bloß abstrakte Wahrheiten haben wir zu bekennen, wir haben sie in Beziehung, in Gegensatz zu bringen zu dem Wahn und der Sünde des Tages. Der Graf Montalembert, der noch kürzlich so witzig, so beredt, so tapfer mit Worten zu streiten wußte gegen die Gottlosigkeit der Schweizer Radikalen —, der Pater Lacordaire, dieser rüstige Prediger, ja, die Erzbischöfe von Lyon und Paris und der päpstliche Nuntius daselbst haben kein Wort der Strafe gehabt für die Gräuel, die vor ihren Augen geschehen. Furcht im Herzen und süße Worte auf den Lippen beugen die Vorkämpfer der Kirche in Frankreich ihr Knie vor dem Götzen der Pöbelrevolution und freuen sich nun, daß das „siegende Volk" die Religion „mit Ehrfurcht umgeben" habe. Aber solche Neutralität der Kirche, wenn das Fleisch wider Gott Krieg führt, die Ehrfurcht, die ihr gezollt wird unter der Bedingung, daß ihre Diener stumme Hunde sind und den Satan ungestört wüthen lassen in der Christenheit, ist der Kirche tiefste Erniedrigung. Denn Kampf mit Fleisch und Satan ist ihr heiligster Beruf, und Wunden in diesem Kampfe ihr Schmuck und ihre Ehre.

Laßt uns nicht dummes Salz werden, wie jene es geworden sind. Die Fäulniß muß fühlen und erfahren, daß wir ihr nicht angehören, daß wir sie, so viel an uns ist, nicht auf-

kommen lassen. „Macht daß es die Welt erfährt, oder ihr seid Sein nicht werth!"

Unser Herz ist voll und geht über, — aber wir brechen ab, damit, unter dem Geschrei des Radikalismus, der fast ausschließend das Wort führt, unsere Stimme sich bald Bahn breche und zu der Brüder Ohren dringe. Nur noch Ein Wort der Ermahnung, ehe es zu spät ist.

Was hören wir rings umher? Aufrührer, deren Herz voll Mißtrauen und bitterer Galle ist, betheuern unverbrüchliche Treue und Ergebenheit den Fürsten, die sie eben im Begriff sind zu erniedrigen. Sie rufen ihnen Lebe hoch! zu in dem Augenblick, wo sie ihr Ansehn und ihre Gewalt in den Koth treten. Sie preisen ihre „hochherzige" Entschlüsse, während sie hohnlachend berechnen, wie viel die Furcht ihnen abgenöthigt hat, und wie viel sie ihnen noch abnöthigen wird. Und die Obrigkeiten, deren feste Burg Gott sein sollte, deren erhabenes Vorrecht ist, Ihm allein unterthan zu sein, — sie sind die gehorsamen Diener der radikalen Rotten, sie danken ihnen für ihre loyalen Gesinnungen, von denen sie wissen, daß sie erheuchelt sind, — sie sprechen Vertrauen aus zu der patriotischen Eintracht, zu der Anhänglichkeit ihres „Volkes", während sie, voll Angst und Furcht, wohl wissen und mit Händen greifen, daß wilde Parteiung, wüster Aufruhr sie umstürmt und daß, einverstanden mit den Revolutionärs des Auslandes, Hochverrath aus der Mitte ihrer Unterthanen auf sie eindringt. „Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen!" O wären die Fürsten unseres Volkes stark in der Wahrheit, stark in ihrem Rechte, stark in Gott, wie würden alle frommen Herzen ihnen zufallen und eine eherne Mauer bilden um sie her! Entbrenneten sie in heiligem Zorne gegen die Uebelthäter, nach dem Vorbilde des Königs aller

Könige, wie würden die Elenden, die ihnen jetzt Furcht einjagen, auseinanderstieben, und wie mild würde das Angesicht der Gnade scheinen, nachdem vor seinen mächtigen Strahlen dieses dunkle Gewölk sich zerstreut hätte!

In dieses Uebermaß nun von Lüge und Heuchelei hinein soll von unseren Lippen die Wahrheit sich hören lassen. Was klar vor Augen liegt, wollen wir uns zum Bewußtsein bringen und aussprechen. Nicht bloß das arme, geknechtete Frankreich, auch unser Vaterland ist in Parteien gespalten, unter denen Alles streitig ist, hauptsächlich ob es einen lebendigen Gott giebt, und folglich auch, ob Er es ist, der so wie seine Kirche durch sein Wort und seinen Geist, so die Welt durch die Träger seines Schwertes regiert. Diese Parteiung kann nicht durch patriotische Phrasen, nicht durch hohe Worte von der Einheit und Größe Deutschlands überkleistert werden. Solche Phrasen, solche hohle Worte sind dem Deutschen Volke, dem Deutschen Geiste fremd. Sie sind ein Eigenthum der prahlenden Franzosen und klingen, in Deutscher Sprache, dem Deutschen Ohre wie schlechte Uebersetzungen aus dem Französischen. Sie stehen auch unseren Radikalen, und zwar reichlich, zu Gebote, reichlicher als den Wohlgesinnten, die im Phrasenmachen und Prahlen nur Kinder sind gegen die Radikalen. Diese fließen über von Deutschheit und Patriotismus, aber sie lassen sich dadurch nicht im geringsten abhalten, mit den Pariser Radikalen, die sie Französisches Volk nennen, sich zu verbrüdern, und, wie sie in diesen wenigen Tagen unter dem Beifallruf der Pariser Zeitungen schon gethan haben, dieser Rotte den Weg zu öffnen zur Entweihung und Verwüstung alles dessen, was dem Deutschen Vaterlande heilig und werth ist. Wohlmeinende Ermahnungen, alle Parteiungen zu vergessen und im Patriotismus sich zu einigen, bewirken das Gegentheil von dem, was sie bewirken sollen. Die Radikalen verbinden

sich um so fester in wild anstürmende Faktionen, und Alles, was ihnen widerstehen könnte, wird, auf solche Sirenenstimmen hörend, die Friede rufen, wo kein Friede ist, vereinzelt und gelähmt. Laßt uns Muth fassen, demüthig zu sein und zu bekennen, daß wir den Feind im Herzen unseres Vaterlandes haben. Ihn zu bekämpfen laßt uns auf keinen Arm von Fleisch, sondern auf den lebendigen Gott unser Vertrauen setzen." —

Das Eine ist sicher: Die alte Zeit ist vorüber! „Eine ganze Zeit, ruft der conservative Rheinische Beobachter, der bald selbst das Zeitliche segnen sollte, aus, eine ganze Zeit ist so eben zu Grabe getragen: ein neuer großer Abschnitt beginnt in der Geschichte von Preußen und Deutschland. Die Monarchie, wie wir sie verstanden, ist gefallen und — nur ein Blinder kann sich darüber täuschen — für lange Zeit hinaus unmöglich. Die Ereignisse haben uns Unrecht gegeben: wir sind besiegt!" —

Wie könnte es auch anders sein, da der Feind seine große „Lüge" durchgesetzt hat, die — Errungenschaften. Die Lüge, d. h. der Sieg des „Vaters der Lüge", ist der Inhalt der Errungenschaften, und als solche erkennt sie der Reactionär.

„Der Gott dieser Welt ist ein mächtiger, großer Herr. Bekanntlich diente ihm der heilige Christophorus, der dem Mächtigsten dienen wollte, bis er merkte, daß sein Dienstherr sich vor Dem am Kreuze fürchtete. Da verließ er jenen und diente diesem.

Jetzt nun hat jener große Fürst ein gewaltiges Feldgeschrei ausgehen lassen, ein Feldgeschrei, das die Sinne verwirrt und den Verstand umnebelt, und alles Volk stimmt ein und läuft seiner Fahne nach, daß „verführt werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten". Hat er ja doch Verbündete in der Festung unseres Herzens, nämlich unser Fleisch und Blut, — es ist daher ein schwerer Kampf, der uns verord-

net ist. Und weil er ein Lügner von Anfang und ein Vater der Lügen ist, so giebt er denen, die ihm nicht fest widerstehen im Glauben, Lügenreden in den Mund, als Maalzeichen, die sie an ihn fesseln, — Lügenreden, daß sie nicht aussprechen, was ihr Gewissen, was ihre Einsicht ihnen sagt, sondern mitschreien was der große Haufe schreit, der auf dem breiten Wege der weiten Pforte zurennt. Es ist so schwer einsam zu wandeln auf dem schmalen Wege, — so bequem dahin zu fahren mit dem großen Haufen.

Eins jener Lügenworte ist das Wort „Errungenschaft".

Nicht als tadelten wir das Wort selbst. Die da kein Gesetz wollen, also auch keinen Gehorsam, keine Zucht, keine Obrigkeit und vor allen Dingen keinen Gott, — die da läugnen, daß alle gute Gabe, also auch Obrigkeit und Freiheit von oben herabkommt, von dem Vater des Lichts, — die das Heil von unten erwarten, aus dem Sumpfe des Fleisches, — diese, die Radikalen, haben allerdings viel errungen.

Sie haben erst Paris, von Paris aus Frankreich, von Frankreich aus Deutschland revolutionirt, zerfleischt, in's Elend gestürzt.

Sie haben die Deutschen Staaten, sie haben ganz Deutschland entweiht, indem sie es losgerissen haben von der christlichen Kirche und geknechtet unter die Herrschaft von Juden, Deutsch-Katholiken, Pantheisten und Atheisten, unter die Herrschaft des Vor-Parlaments und der Funfzig in Frankfurt, die ohne alles Recht, bloß kraft der Dreistigkeit der Partei, von der die Hoch- und Landesverräther Hecker, Struve u. s. w. ausgingen, es wagen durften, dem gehorsamen Bundestage, den Deutschen Fürsten Gesetze vorzuschreiben, Gesetze, die pünktlich befolgt wurden, während die Fundamente aller göttlichen und menschlichen Gesetze erschüttert wa-

ren, eine Personifikation der Knechtschaft, der tiefsten Erniedrigung von Deutschland.

Das ist eine Errungenschaft.

Die Radikalen haben die Deutschen Fürsten, einen nach dem anderen, geschändet und ihre Freiheit, ihre Ehre, die auch die Freiheit, die Ehre ihrer Unterthanen ist, durch den Koth geschleift.

Berlin haben die siegreichen Truppen des Königs räumen müssen. Der größeste Deutsche Fürst kann in seiner eigenen Hauptstadt nicht mehr sicher wohnen. Der Thronfolger ist, beschimpft und gelästert, aus dem Lande gewichen. Des Königs Minister haben mit Volkshaufen, von Literaten und Demagogen angeführt, unterhandelt, ob er zurückkommen dürfe, während ein Schrei der Scham, des Abscheus und des Entsetzens die Provinzen durchzuckte, bis er endlich als „Deputirter von Wirsitz" in der „constituante" einen Augenblick Gehör gefunden hat, um sogleich wieder abzutreten. Von den Ministern wird der eine in seiner Wohnung, der andere auf der Straße gemißhandelt, die ehrwürdigen Andenken des Preußischen Waffenruhms, die Waffen der Armee, die in Schleswig kämpft und blutet, werden vom Pöbel aus dem Zeughause, auf welchem täglich König Friedrich Wilhelm's III. Auge ruhte, geraubt, — während die Bürgerwehr, selbst eine „Errungenschaft", gegen die Excesse machtlos, an der Verherrlichung der Aufrührer des 18. März thätigen Antheil nimmt und die Schmähungen mit anhört, die an deren Gräbern über Alles, was noch aufrecht steht, ergossen werden, über die aus den „Urwahlen" hervorgegangene Versammlung nicht minder als über des Königs treue Soldaten.

In Wien schreiben die Studenten und Arbeiter der gehorsamen Regierung Gesetze vor, und häufen Frevel auf Frevel,

so daß zuletzt der Kaiser und seine Familie dem Uebermaße der Schmach durch heimliche Flucht sich entzieht.

So werden die Großmächte gebrochen, die Mächte, auf denen Deutschlands Wehrhaftigkeit beruht, die Mächte, die schon jetzt an der Nord-, an der Ost- und an der Südgränze von Deutschland durch die Revolution in Krieg verwickelt sind. Böhmen und Mähren drohen sich abzulösen von Deutschland, Ungarn und Italien schütteln die alte rechtmäßige Deutsche Herrschaft ab, während unsere Westgränze, gründlich bearbeitet vom Radikalismus, der die Preußischen Soldaten in Mainz mit Dolchstichen mordet, den Streichen stumm erwartend entgegen sieht, mit denen sie von den in Paris sich erhebenden Parteien bedroht wird.

Aber es ist nicht genug das Vaterland zu zertreten, zu zerfleischen, zu schänden, es klein, arm und wehrlos zu machen. Es muß auch noch verhöhnt werden. Man nennt dies Alles: Wiedergeburt, Einheit, Freiheit, Größe von Deutschland. Wie viel geringer war die Schmach, dem Schwerte Napoleon's zu erliegen, als diese Fußtritte der Radikalen in den Nacken unseres elenden Vaterlandes zu ertragen!

Sehet da, herrliche Errungenschaften!

Sie haben ferner die „breitesten Grundlagen", die „Urwahlen" errungen, daß heißt, sie haben es dahin gebracht, daß alles Deutsche Recht, alle wirklich bestehenden Verhältnisse und Interessen, alle durch Gottes Ordnung, durch die Geschichte des Vaterlandes, durch die Weisheit der Vorfahren gegründete, durch Besitz, Herkommen, Vertrag, geheiligten Gliederungen der Nation politisch nichts mehr gelten, — daß der Prinz von Preußen und sein jüngster Lakei, jeder für Einen Kopf zählend, gleiche politische Rechte haben — daß das uralte Land Germanien, dieser Kern der Christenheit, behandelt wird wie ein Haufe so eben von der Kette losgebrochener

Sklaven, ohne Vorzeit, ohne Recht, — kurz, daß die nackte Kopfzahl Alles ist, was aber die Nation zur Nation macht, ihre Eigenthümlichkeit ausgeprägt in ihrem Glauben, in ihrer Geschichte, in ihrer Verfassung, in ihren Sitten und Rechten, in ihren Ständen, also grade ihre Nationalität, nicht geachtet wird. Und um dies Uebermaß von Rechtlosigkeit und Knechtschaft noch schimpflicher zu machen, nennt man es Freiheit, nennt es Volkssouveränität. Diesen geistlosesten, dürftigsten, inhaltsleersten aller Schematismen, zu dem die von Empörerrotten geknechteten Franzosen greifen, nachdem sie mit allen ihren politischen Experimenten fallirt haben und keinen Nachen mehr finden in dem Schiffbruch ihres Staatswesens, — diese Erklärung völliger Insolvenz an allen Rechts- und politischen Ideen bringt man, auch hierin alles Französische treu copirend, den bestehenden Deutschen Staaten auf. Wundert man sich noch, daß der gemeine Mann, dessen Verstand zu gesund, zu praktisch ist, dies politische Rechenexempel in sich aufzunehmen, dessen Herz aber aller Zuchtlosigkeit, namentlich der Begierde nach fremdem Gut zugänglich ist, daß dieser die „breitesten Grundlagen" und die „Urwahlen" so auffaßt, als seien sie ein Freibrief zu Raub und Plünderung, — daß schon die Verkündigung dieser „breitesten Grundlagen", schon der erste Wahlakt gieriges Trachten nach der Ehre und Habe des Nächsten, Neid und Hader, Unzufriedenheit und Demoralisation aller Art über das ganze Land bis in die kleinsten Hütten hinein verbreitet hat? Wird alles Ehrwürdige, alles Erhabene, alles Heilige in den „breitesten" Koth zertreten, so muß die Nation in zuchtlosen, schmutzigen Pöbel sich auflösen. Solche „Grundlagen" führen uns der Knute und dem Kantschu, oder — der Guillotine entgegen, als den alsdann allein noch möglichen Regierungsformen. Man läßt Repräsentanten der Kopfzahl wählen und meint, man werde Repräsentanten der Nation bekommen. Ist denn die

Kopfzahl die Nation? Man könnte eben so gut alle Buchstaben aus der Aeneide, oder alle Noten aus Händels Messias ausschneiden und dann den je tausendsten Buchstaben, die je tausendste Note herausziehen, und das Resultat für eine Inhaltsanzeige der Aeneide, für einen Klavierauszug des Messias ausgeben. Solchem Würfelspiel gegenüber sind selbst die bekannten Umtriebe der radikalen Stimmführer, durch welche sie sich der Wahlstimmen bemächtigen, als politischer Fortschritt anzuerkennen, denn es ist besser, daß Jung's oder Held's oder des Grafen Reichenbach faktisch doch einmal vorhandene Macht, als daß das nackte Einmal Eins repräsentirt werde. Jene Macht ist Ein, wenn auch giftiger Bestandtheil der Nation; dieses abstractum ist ein non ens. Selbst für Geld gekaufte Stimmen haben mehr politische Realität als zusammengewürfelte.

O Deutschland, o du mein Vaterland, du Land der Bildung, der Wissenschaft, des Tiefsinns, — du Land, aus dem das Recht, die Freiheit, aus dem der Staat der christlichen Welt geboren ist, — wer hat es wagen dürfen, dich so schmachvoll zu behandeln, als wärest du kein gegliederter Organismus, als wärest du ein geist- und seelenloser Klumpen! dich in denselben Koth zu treten, in welchen Frankreich unter Robespierre lag!

Das sind Errungenschaften!

Wir berühren endlich noch die materiellen Interessen. Raubzüge habgierigen Gesindels, — Unsicherheit jedes Besitzes, alles Rechtes, — Kreditlosigkeit, — Stockung des Handels und der Gewerbe, — Entwerthung alles Eigenthums, — Bankerutte, — hungernde Proletarier, die Politik und Barrikaden machen statt zu arbeiten, täglich vermehrt durch Unzahlen von verarmenden Professionisten, — ein sich leerender Schatz, — und das Alles in steigender Progression, — in naher Aussicht: gezwungene Anleihen und neue Auflagen, innerer und äußerer Krieg, — das

sind die Errungenschaften, welche, während sie dem tiefer Blickenden als die geringsten Uebel dieser Zeit erscheinen, auch denen von Tage zu Tage fühlbarer werden, die noch nicht aufhören wollen von ihrem Götzen, dem Fleische, Freiheit und Wohlstand zu erwarten." —

Näher besehen zeigt sich als das Wesen jener „Lüge" die materialistische Weltanschauung oder der Materialismus des baaren Menschenverstandes, aus dem als seine äußersten Consequenzen der Socialismus und Communismus hervorgehen. In diesem Sinne spricht sich der nachfolgende Aufsatz aus:

„Den Sozialisten Proudhon, der auch nach der Junischlacht kühn genug gewesen ist, in der französischen Nationalversammlung selbst mit dem Vorschlage der Confiscation von einem Drittheil des erheblicheren Privat-Eigenthums hervorzutreten, hat — wie wir lesen — Thiers in einer glänzenden Rede zu Boden geschlagen. Vor einer Versammlung von Leuten, von denen bei Weitem die Meisten etwas zu verlieren haben, und im Angesicht der 4tägigen Blutströme ist das keine große Kunst; wenn aber Herr Thiers im Siegesgefühl, das eine Parthei zunächst doch der Praxis der Waffengewalt verdankt, sich auch prinzipiell über seinen Gegner so erhaben fühlt, wenn er so herausfordernd wünscht, daß der Sozialismus auf der Tribune offen aufzutreten den Muth habe, so möchten wir ihm doch ein leises „Nachbar mit Rath!" zurufen. Unserer Meinung nach brauchte Herr Proudhon die „kaltblütige und entschlossene Untersuchung seiner Grundsätze vor einer solchen assemblée constituante nicht so gar zu scheuen. Er könnte dreist einer solchen Versammlung zurufen: Wenn Ihr Könige vom Throne stoßt und Staatsformen schafft und abschafft, lediglich nach bon plaisir und Majoritätsbeschlüssen, nach sogenanntem Naturrecht und Gründen der Zweckmäßigkeit; wenn ihr mit Domainen und Stiftungen schaltet lediglich nach bon

plaisir und Gründen der Zweckmäßigkeit; wenn ihr sogar nach dem unbestrittenen Privatvermögen einer königlichen Familie die Hand ausstreckt; wenn ihr politische Rechte für Nichts achtet, einen Stand zu Gunsten des andern beraubt, über göttliche und menschliche Ordnungen disponirt, und das Alles blos nach Majoritätsbelieben und Gründen der Zweckmäßigkeit; wenn ihr Eide und Ehen ihrer höheren Weihe beraubt und als bloße Werkzeuge bürgerlicher Zweckmäßigkeit stehen laßt; wenn ihr den abstracten Staat zum absoluten Herrscher einsetzt über Alles, was unter der Sonne ist; wenn ihm gegenüber nichts mehr gilt: das positivste Recht des Einzelnen, die ehrwürdigste Sitte, das tiefste Herzensbedürfniß; wenn ihr die Majorität für souverain und die Minorität ihr gegenüber für rechtlos erklärt; und wenn ihre alle eure Experimente des Majoritätsbeliebens und der menschenklugen Zweckmäßigkeit sonder Scheu und Weilen auch in Vollzug setzet und halbe Jahrhunderte lang auf diese trostlose Art mit dem armen Menschengeschlechte herum manöverirt: was giebt euch denn die Kühnheit, mich, der ich auf denselben Principien mit euch stehe, der ich nur neue Gegenstände der Zweckmäßigkeits-Experimente vorschlage, der ich nur consequenter bin in der Durchführung eurer eignen Theorien, mich plötzlich zu brandmarken mit den entehrendsten Namen? Was giebt euch die Kühnheit nun plötzlich, wenn eure Methode auf euch selbst angewandt werden soll, wenn ihr bei denselben Principien, denen ihr nachgeht, den Mammon in euren Taschen unsicher werden fühlt, da nun mit einem Male dessen Heiligkeit zu proklamiren, da, wie Herr Thiers, mit „Gott und Gerechtigkeit und allen erhabenen und ewigen Ideen" angezogen zu kommen, nach denen ihr doch sonst bei euren politischen Beschlüssen nicht zu fragen pflegtet? Ihr Alle, ihr Majoritätsmänner, ihr Verehrer des allmächtigen Staats und edle Republikaner, was seid ihr denn anders als blos heimliche

oder bornirte Sozialisten? und mich, den ehrlichen und durchgreifenden Sozialisten wollt ihr als ein Ungeheuer der Menschheit denunciren? — So könnte der kühne Sozialist ihnen antworten, und wenn auch unter dem Schutz von Cavaignac's 100,000 Bajonetten die Männer des Eigenthums vor einer solchen Antwort von der Tribune jetzt nicht zu erbleichen brauchten, so wissen wir doch, wie sie bereits einmal erbleicht sind an jenem ewig denkwürdigen Tage, wo Barbes unter dem Zubrüllen einer ebenfalls souverainen Majorität auf dieser Tribune stand, und so wissen wir, daß über kurz oder lang, aber sicher noch einst, sie vor solchen Worten werden erbleichen müssen.

Bei einer wirklich „kaltblütigen und entschlossenen Untersuchung" vor dem Richterstuhl jener modernen, französischen und allermodernest deutsch-französirenden Staatsweisheit, deren deutliches und unleugbares Princip ist

> die möglichste materielle Wohlfarth der möglichst großen Kopfzahl nach der Wahrscheinlichkeitsberechnung des baaren Menschenverstandes mit Beseitigung aller Pietät und ohne Rücksicht auf die Möglichkeit einer **höheren** Weltlenkung, von welcher irdische Ordnungen ausgegangen sein und ausgehen könnten;

bei einer wirklichen kaltblütigen und entschlossenen Untersuchung nach diesen Grundsätzen, glauben wir, daß der Sozialismus Proudhons und Anderer, daß die sogenannte „Revision des Eigenthums" die entschiedenste Chance für sich haben würde, und so lange solche Staatsweisheit am Ruder bleibt, also auch für sich haben wird. Die scharfsinnigste Berechnung des baaren Menschenverstandes — die Pietät vor einer etwaigen höheren Ordnung und also auch vor der Erfahrung einmal bei Seite gesetzt — spricht für die Zweckmäßigkeit des Sozialismus zur materiellen Wohlfarth der möglichst

Vielen, wenn jene Zweckmäßigkeit und diese materielle Wohlfarth einmal als Götzen unserer aufgeklärten Zeit anerkannt und an die Stelle der einfältigen alten 10 Gebote gesetzt werden. — Und spricht die Wahrscheinlichkeitsberechnung einmal dafür, wovon wir unter den obigen Voraussetzungen und nach dem Studium der auf ihnen fußenden sozialistisch-communistischen Literatur aufs festeste überzeugt sind, so muß nach den gültigen politischen Principien der Sozialismus auch sofort experimentweise decretirt und in Vollzug gesetzt werden. Sollte man dann noch nicht die rechte Methode gefunden haben, gut — so experimentirt man eben weiter, erfindet andere Methoden u. s. w.; d. h. man verfährt ganz eben so, wie man vordem mit der sogenannten Gewerbefreiheit experimentirt hat und jetzt mit der sog. politischen Gleichheit experimentirt. Und einen gehörigen Nachdruck werden diesen Experimenten schon die veränderungs- und beutelustigen Massen zu geben wissen.

Fährt man so fort, wie man ins so gute Geleis gekommen ist, von Staats wegen alle natürlichen Gliederungen, alle festen Organisationen aufzulösen und einen todten pariser Mechanismus an die Stelle zu setzen, der 50 Millionen Menschen, die unter einander keinen Halt, keine Verhältnisse mehr haben, die einander nichts mehr angehen, unter Einen Hut stülpen soll; fährt fort, an der Stelle sittlicher Beziehungen immer mehr die bloße, rohe Kopfmasse und die bloße, rohe Geldmasse in Berührungen zu bringen und auf einander zu reizen (wozu neben vielem Andern auch unser neuestes Wahlsystem mit der Zeit unwiederbringlich führen müßte); fährt fort, durch das System der unbedingten „Freiheiten" des Gewerbes, des Grund und Bodens u. s. w., nicht nur die Masse der Armuth fortwährend zu vermehren, sondern auch ihre Lage fortwährend drückender zu machen; fährt fort, nach der politischen Oeconomie des europäischen Festlandes, alle Güter der Erde zur bloßen schlechten Waare

herabzusetzen mit Mißachtung aller edleren Werthe, aller achtungswertheren Beziehungen; — fährt man fort, die Autorität der Kirche herabzuwürdigen, welche früher selbst für die materielle Güterausgleichung ein wesentliches Glied war, später wenigstens geistigen Trost und sittlichen Halt der Dürftigkeit gewährte, fährt fort, die Religiosität im Volke zu untergraben; — fahren die Begüterten — Groß und Klein — fort, im Materialismus, in seinen Gelüsten und seiner Verstockung, dem übrigen Volke als Beispiel voran zu gehen, durch herzlosen Genuß den Neid des Dürftigen zu reizen, und ihn als bloßes Werkzeug der Industrie zu verbrauchen, das „Volk" in seiner großen Mehrzahl je mehr und mehr sittlicher Verwahrlosung verfallen zu lassen, statt Arme rettender Liebe entgegen zu breiten, und geistige und ökonomische Abstände durch das thätige Bewußtsein christlicher Brüderlichkeit zu verringern; — fährt man endlich fort, der Preß- und Redefrechheit den Zügel schießen zu lassen, den Sinn für Gesetz und Ordnung und besonders für das Beiden zum tiefern Grunde liegende Recht von oben, immer mehr sich abstumpfen zu lassen: — dann ist es schwerlich zu vermeiden, daß jene drohenden Gespenster, welche Cavaignac mit so großer Mühe in den Pariser Straßen und Thiers mit so leichter Mühe auf der Pariser Tribune diesmal besiegt haben, in triumphirender Wirklichkeit ihr Haupt erheben. Wie die Franzosen durch die Praxis in politischer Hinsicht das lebendige, abschreckende Warnungszeichen für die kommenden Jahrtausende der Weltgeschichte geworden sind und noch täglich mehr werden: so wird vielleicht wenigstens Ein Volk auch für die sozialen Experimente eine Warnungstafel werden müssen, und vielleicht — Gott wolle es wenden! — ist hierzu der deutsche Michel bestimmt, wenn er an der unverdaulichen politischen Speise seiner Nachbarn sich genug Taumel in den Kopf geschlungen

haben wird. Die Politik ist ohnehin nie seine Sache gewesen, desto mehr aber allgemeine, humane Probleme.

Vielleicht aber hat unser Herr Gott eben den Sozialismus und Communismus als Heilmittel bestellt den Krankheiten, an denen dieses Jahrhundert laborirt, — auf daß an ihnen, als den letzten, folgerichtigen Consequenzen unserer ganzen, veräußerlichten Zeitrichtung diese Richtung selbst zu Grunde gehe, und die Menschheit sich in Staat und Kirche wieder vertiefe, ermanne und erbaue. Auch das Leibliche in der Welt hilft so manchmal sittliche Schwerpunkte geben. Vielleicht, wenn die Consequenzen erst an den Beutel gehen, daß man dann auch allgemeiner den Werth der ganzen Theorie der äußern Zweckmäßigkeiten und Majoritäten einsehen lernt und zu einer natürlicheren und edleren Weltanschauung wieder umkehrt." —

Noch aber „ist das Rad im Rollen, und wer hält es auf? Der Pfeil ist abgeschossen, wird er rasten oder umkehren? Aber werden wir den Verlauf nach Monaten zählen, oder nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten? Das liegt eingesiegelt in Gottes Geheimnissen, Tag und Stunde zu wissen, ist Gottes. Ueber uns aber ist ein Morgen roth aufgegangen, darum wird der Tag dunkel und voll Wetters des Herrn sein. Laßt euch nicht irren die Augenblicke der Rast, nicht täuschen die Stunden der Erholung und Erquickung. Sie werden kommen, sie können sich lang dehnen; aber es wird nicht ausbleiben über dem Volke, was der Herr geredet hat in der Schrift denen, die seinen Weg verachten, sein Werk zertreten, seine Bande zerreißen, seine Seile von sich werfen. Der Abfall ist vorhanden, der Heiden Zeit eilt zur Erfüllung." —

Gar trüb sieht es aus in der nächsten Zukunft. „Die Radicalen in Paris haben Deutschland umgestaltet. In Allem, im Großen wie im Kleinen, von dem Atheismus bis zu den Urwahlen, von den Barrikaden bis zur Trikolore, kopi-

ren wir pünktlich die Französischen Muster. Die constitutionelle Monarchie, umgeben von demokratischen Institutionen, die so eben in Frankreich schimpflich fallirt hat, ziehen wir an wie der Bediente das abgelegte Kleid seines Herrn. Und diese Schmach nennen wir: Aufschwung, Größe von Deutschland. Wie Paris ganz Frankreich, so knechten die großen Städte Deutschland, so namentlich Berlin den Preußischen Staat. Die Deutsche Nation, vor tausend Jahren aus dem Schoße der Kirche geboren, erwachsen und erblühet unter ihrem Schatten, soll — so wollen es die radikalen Stimmführer, denen die Staaten gehorchen, — als Nation das Christenthum ausziehen, sie soll Juden und Deutsch-Katholiken, Pantheisten und Atheisten als ihre Obrigkeiten anerkennen. Deutsche Fürsten bücken sich vor dem Aufruhr, huldigen der Revolution, und neigen das Panier ihrer Majestät, die Devise: „Von Gottes Gnaden", in den Staub. In Berlin müssen die treuen Truppen, diese ächten Söhne des Vaterlandes, nach ihrem Siege den besiegten Barrikadenhelden weichen, welche, — nach öffentlichen Nachrichten geführt und bezahlt von Polnischen und Französischen Emissären, — in blutigem Aufruhr gegen ihren König sich erhoben hatten, und jetzt dafür von den radikalisirten Staatsbehörden gefeiert und belohnt werden.

Der vornehmste Unterthan des Königs, das erste Glied der ersten Curie der Stände, der Thronfolger, wird öffentlich beschimpft, sein Pallast mit der Aufschrift: „Nationaleigenthum" bezeichnet und von Revolutionärs in Besitz genommen; er selbst weicht aus dem Lande und — keine Stimme wagt für ihn laut zu werden. Selbst der vereinigte Landtag, so schwer verletzt in des Prinzen erhabener Person, ist stumm, und Berliner Geistliche treiben die Kriecherei vor dem Aufruhr so weit, daß sie den Prinzen im Kirchengebete übergehen. Die zum Landtage versammelten Stände jauchzen in einer fast einstimmig vo-

tirten Adresse der Revolution Beifall zu und werfen ihr nicht allein ihre eigenen Rechte, sondern alle Freiheiten der Nation zur beliebigen Verfügung vor die Füße, indem sie uns, als wären wir rechtlos und von gestern her, dem Würfelspiele der Urwahlen preisgeben; die Männer, die im vorigen Jahre um den kleinsten Buchstaben angeblichen Rechts mit dem Könige haderten, sind die eifrigsten, die ganze Summe unserer wohlerworbenen Rechte dem Tyrannen zu überliefern, der sich Volkssouveränität nennt, der aber mit seinem wahren Namen Radikalismus heißt, und von diesem Tyrannen mißhandelt, sollen wir uns noch der Freiheit rühmen. Wenn so alle Fundamente wanken, so ist es nur natürliche und nothwendige Folge, daß alles Privateigenthum, jeder Besitz, jedes Lebensverhältniß unsicher wird, der Kredit schwindet, Handel und Gewerbe stocken, und, Hand in Hand mit dem Aufruhr, neue Auflagen und Anleihen, Mangel und Elend, kurz das ganze scheußliche Gefolge der Revolution das Vaterland bedroht.

Vor diesen Früchten des bösen Baumes freilich bebt man zurück. Man möchte gern Paris spielen, — Aufruhr und Barrikaden, große Nation und Trikolore, gehorsame Fürsten, demokratische Monarchien und Urwahlen, — das mundet wohl: aber daß nun auch, wie in Paris, die Eisenbahnaktien, die Staatspapiere, die Miethzinsen fallen, die Bankerutts in steigender Progression sich drängen, die Fabriken still stehen, die Arbeiter trotzen und drohen, das Landvolk raubt und plündert u. s. w., — alles dies ist man naiv genug durch väterliche Ermahnungen zur Ordnung, zum Vertrauen u. s. w., im Styl der alten guten Zeit wieder in die Richte bringen zu wollen, durch Ermahnungen, die aus dem Munde fließen, der die Barrikaden verherrlicht und den Aufrührern schmeichelt, der als patriotische Heldenthaten die Verbrechen rühmt, die der König vergeben und vergessen zu wollen erklärt hat. „Besen,

Besen, seyd's gewesen", ruft man mit Göthe's Zauberlehrling, während die entfesselte Revolution einen Eimer Radikalismus nach dem anderen in das ertrinkende Haus schüttet.

Es klingt wie Spott, wenn man gleichwohl überall als Frucht der Revolution die Einheit, die Größe von Deutschland rühmen hört, wenn man, Zwietracht säend, laut ruft: auf Einigkeit kommt Alles an. Die Revolution hat Zwiespalt und inneren Krieg, wahrscheinlich auf viele Jahre hinaus, in jeder Muskel, in jeder Ader, in jedem Nerv des großen Leibes von Deutschland entzündet, — sie hat die Deutschen Hauptmächte gebrochen, sie bedroht die Existenz ihrer Armeen, die der Preußischen nicht durch den 18. und 19. — die Tage ihres Sieges, — sondern durch den 20. März, die der Oesterreichischen durch den von den Deutschen Patrioten mit ihren Sympathien begleiteten Abfall Italiens. Ueber unsere Westgrenze reichen deutsche und französische Radicale sich die Hand, Ungarn und Böhmen drohen von Oestreich, Posen von Preußen sich abzulösen u. s. w.

Warum aber giebt sich der Abscheu gegen die Revolution nicht kund? Weil die Furcht, dieses eisige Ungeheuer, die Herzen, die Zungen, die reden sollten, lähmt, weil es an Gottesfurcht fehlt, die die Menschenfurcht austreibt, weil man, ungläubig und unvernünftig zugleich, von feigem Nachgeben gegen bodenlose Täuschung und Lüge Herstellung der Ruhe und Ordnung, Schutz des Mammons hofft, weil man beim Fleische sucht, was nur der lebendige Gott geben kann!"

„Summa: Wohin wird diese Zeit uns führen? Wird der mit so großen Worten verheißene Neubau gedeihen? Es fehlt an Fundament. Das Material ist von Haus aus wurmstichig und faul. Die Baumeister sind unfähig, ihre Mittel verkehrt, und sie selbst und ihre Werke dem Gericht des Herrn schon verfallen. Nicht Erhebung und Befreiung des Volkes,

nein Erniedrigung, Sklaverei, Despotie des Unglaubens und der Unsittlichkeit, das ist der Abgrund, an dem wir stehen. Wir stehen am Anfang einer Bewegung, die keinen Damm und keine Schranke finden, die auch nicht eher ruhen wird, bis Alles gestürzt ist. Nachdem alle göttliche und menschliche Autorität in ihren letzten Resten untergraben, bringt uns diese Zeit einen neuen Oberherrn und Regenten in der Herrschaft der Massen, die kein anderes Recht kennt, als die Gewalt der Faust. Wir stehen am Vorabend einer Zeit Ismaels, von dem es heißt: Seine Hand war wider Jedermann, und Jedermanns Hand wider ihn; eines bellum omnium contra omnes, eines Kampfes auf Leben und Tod zwischen Glaube und Unglaube, Sittlichkeit und Unsittlichkeit, in welchem, von göttlichem Recht zu schweigen, nicht einmal menschliches Recht Geltung hat, sondern der Grundsatz: Gewalt für Recht. Fürwahr Napoleons Zwingherrschaft hat tiefe Knechtschaft und viel Elend über die Länder Europa's gebracht; werden uns die Helden des Tages, obwohl sie die Freiheit im Munde führen, etwas Anderes bereiten? Wird uns die Ochlokratie statt mit Ruthen nicht mit Scorpionen züchtigen? Klingt das L'état c'est moi nicht noch mild und freundlich gegen das jetzige: nous sommes le peuple, et le peuple est tout. — Als in Rom diejenigen, die panem und circenses forderten, die Oberhand hatten, ging der Staat ohne Rettung seinem Untergang entgegen. Wir stehen jetzt an demselben Abgrund und werden dem heidnischen Rom um so mehr immer ähnlicher werden, als die Stimmführer des Tages dem christlichen Staate bald den letzten Todesstoß geben werden." —

Wirklich, es sollte alle Hoffnung abgeschnitten, und mit dem Ausbruch der längst im Innern wühlenden „Krankheit" alle Aussicht auf Genesung hinweggenommen sein? Nein! „Der

Herr hat uns heimgesucht, und selig sind, die sich nicht daran ärgern, selig sind, die seine Heimsuchung verstehen. Eine **neue Weltzeit ist im Aufgange!** Die Gerichte Gottes verkündigen, daß er wolle ein Neues schaffen im Lande. Um unserer Sünde willen zerschlägt er uns, auf daß er uns heile, um unserer Missethat willen demüthigt er uns, auf daß er uns groß mache." — „Es sind grüne Hügel übrig geblieben, erhaben über die hereingebrochene Sündfluth, und ihre saat- und waldbewachsenen Häupter schmachten nicht unter dem von ihr zurückgelassenen Unrath."—

Die vor der Revolution treu waren, die werden auch nach ihr treu erfunden werden. So vor Allen die Partei der Schriftgläubigen und Kirchlichen, der „man 1846 Gunst von oben, Allianz mit der Regierung vorgerückt, und die darauf antwortete: „„So wie unsere Partei war, was sie jetzt ist, ehe irgend ein Sonnenschein der Gunst ihr zu Theil wurde, so darf sie hoffen, treu zu bleiben und zu bestehen, wenn einmal keine andere Sonne als die ewige ihr scheinen sollte."" — Diese Partei muß und wird sich jetzt sagen: „Jene Zeit ist nun gekommen, nun gilt es, unsere Zusage zu erfüllen." —

Sie erhebt ihre protestirende Stimme am frühesten. Schon am 24. März schreiben die evangelischen Pastoren Hermann Nicolai zu Meinsdorf und August Schlaaf in Stolzenhayn einen „Offenen Brief an die Geistlichkeit Berlins von wegen ihrer Theilnahme an der Trauerfeierlichkeit des 22. März." Er lautet:

„Meine Herren!

Sie haben nach dem Berichte der Haude- und Spenerschen Zeitung vom gestrigen Tage der vorgestern stattgefundenen Trauerfeierlichkeit in außerordentlicher Anzahl, und zwar im Ornate, beigewohnt.

Wir gestehen Ihnen, als wir dieses lasen, trauten wir un-

seren Augen kaum, und wir hoffen, ähnlich wird es Manchem, namentlich manchem Ihrer Amtsbrüder gegangen sein, der aus dem Taumelbecher des Zeitgeistes nicht mitgetrunken hat. Auch halten wir es noch immer für möglich, daß die Augen des Berichterstatters außerordentlicher gewesen sind, als Ihre Anzahl, indeß bleibt selbst dann noch die beklagenswerthe Wahrheit übrig, daß ein Theil von Ihnen vergessen zu haben scheint, was er seinem heiligen Amte schuldig sei, und je öffentlicher der Akt war, bei dem dies geschehen, desto nöthiger ist es auch, dagegen zu zeugen. —

Ob das, was Berlin, Ihre Gemeinde, in dieser Passionszeit seinem Könige mit den Waffen in der Hand abgetrotzt hat, gut sei und wünschenswerth, darüber kann die Meinung verschieden sein unter allerlei Volk, auch unter Geistlichen. Der Erfolg wird's ja lehren! Daß aber die Mittel, durch die es erlangt worden, verwerflich seien, darüber kann keine Meinungsverschiedenheit obwalten unter Christen, zumal unter Geistlichen, die Matth. 26 und Röm. 13. kennen, und wenigstens der Neutestamentlichen Sittenlehre noch die Ehre geben. Und wenn Sie nun, meine Herren, einer Trauerfeierlichkeit auf die beschriebene Weise beiwohnen, die ein trunkenes Volk augenscheinlich zur Verherrlichung der Opfer offener Empörung anstellt und benutzt, so heißt das die offene Empörung von wegen ihres Amtes sanktioniren.

Keine Sophistik oder Casuistik kann Ihnen helfen diese schwere Beschuldigung von sich abwälzen. Denn wohl mag Vieles und Gewichtiges zur Entschuldigung des empörten Volkes angeführt werden können, aber vom Standpunkte des Glaubens an das göttliche Wort nichts zu seiner Rechtfertigung; und demnach möchten Sie im Bewußtsein der eigenen Schwachheit und als Diener des sanftmüthigen Herrn immerhin mit Milde geredet und gehandelt haben, wo es ihres Amtes

war, aber nimmermehr durften Sie dieses Amt gebrauchen, um durch Ihre Anwesenheit bei einer Feierlichkeit, die voraussichtlich die bezeichnete Tendenz haben mußte, das unheilig Vollbrachte zu heiligen und verherrlichen zu helfen.

Sie dürfen auch nicht vorwenden wollen, daß unter den gefeierten Todten auch Unbetheiligte gewesen seien, denen, als völlig Unschuldigen, die Theilnahme in keiner Form hätte versagt werden dürfen, oder daß Sie nur als Tröster der Hinterbliebenen mitgegangen seien; denn Sie konnten recht gut wissen, daß das Volk Ihre Anwesenheit nicht so, sondern ganz anders auslegen würde, und mußten dafür Sorge tragen, Ihre Pflicht in den angedeuteten Beziehungen auf andere Weise zu erfüllen, um den bösen Schein zu vermeiden und Niemandem ein Aergerniß zu geben.

Wir wollen gern glauben, daß Manchem von Ihnen dann wenigstens unheimlich zu Muthe geworden sei, als er seine Anwesenheit dem Petrus zur Folie dienen sah, welcher der bekränzte Gegenstand der Volksverehrung war, weil er das Schwert am tapfersten geführt hatte gegen seine rechtmäßige Obrigkeit; oder wenn auf dem langen Wege der Gedanke an die Passionszeit ihn unwillkührlich nöthigte, eine Parallele zu ziehen zwischen dem Todesgange unseres Herrn nach Golgatha und dem Todesgange der gefeierten Opfer nach den Barrikaden; zwischen Joseph von Arimathia, der jenen begrub trotz der Volksstimmung, und sich selbst, der diese nicht begraben helfen konnte, ohne der Volksstimmung im Namen der Kirche eine unverantwortliche Concession zu machen. Aber solche Gedanken sind jedenfalls zu spät gekommen; das Aergerniß ist gegeben, und — Sie, meine Herren, werden es zu verantworten haben!

Indeß soll und muß die Geistlichkeit Berlins, soll und muß die Welt wissen, daß nicht alle Diener des Friedensfürsten im Lande solche Verläugnung seines Wortes billigen und sich

daran betheiligen. Ja unter solchen Umständen und in solchen Zeiten, wie wir sie jetzt haben, ist schon Schweigen Petrinische Verläugnung der Wahrheit, und Sprechen darf hier nicht Verstoß genannt werden gegen den der geistlichen Aristokratie Berlins etwa zu zollenden Respekt — es soll ja keine Aristokratie mehr geben — und darum erheben wir unverweilt und ohne Frage nach dem, was Andere thun mögen, unsere schwache Stimme zu entschiedener Mißbilligung des großen Aergernisses, das Sie gegeben haben, und zu freudigem Zeugniß für unseren leidenden Herrn, für sein heiliges Wort und sein göttliches Vorbild.

Geschrieben am Freitage nach dem zweiten Fastensonntage, den 24. März 1848." —

Daneben haben die frommen Bestrebungen und Vereine ihren Fortgang, deren einer z. B. im Mai zur Missionssache mit den Worten einladet: „Wenn auch die Adler matt werden, die Tauben sollen nicht aufhören zu fliegen, das Oelblatt in ihrem Schnabel nicht aufhören zu grünen. Wenn die Kinder dieser Welt kriegen, so flattern die Geier, denn sie wittern das Aas. Wenn wir aber zu Felde liegen, so glänzet es als der Tauben Flügel, die wie Silber und Gold schimmern. In Gottes Namen haben wir beschlossen, unser zweites Missionsfest zu feiern." —

Selbst aus Baden, ja von daher mit dem meisten Nachdruck wird von dem kirchlichen Sinne des Volkes gemeldet: „Statt daß, wie man hätte meinen sollen, durch den Aushauch, der aus den großen demokratischen Sümpfen in der Nähe und Ferne kam, die neu aufsprossende Saat des Glaubenswerkes erstickt worden wäre, ist sie in dem jetzt laufenden Jahre noch viel reifer und kräftiger aufgegangen. Namentlich in Baden hat der Geist des Christenglaubens seine Schwingen wieder mächtig geregt." —

Diese Christen also sind die Getreuen. Aber nicht minder treu hat sich „der kräftigste Theil des Volkes", die Armee, erwiesen, und „um die treue Armee wird sich das treue Volk schaaren". Die Armee „steht heute, wie sie vor der Revolution dastand."

„So lange es Geschichte giebt, ist noch kein Beispiel da, daß eine Armee nach Erschütterungen, wie sie in Preußen stattgefunden haben, Armee geblieben sei.

Die preußische Armee hat auch die Aufgabe gelöst.

Und welche Rückwirkung hat das auf ganz Europa gehabt?

In Neapel, in Paris, in Süddeutschland und in Wien haben Revolutionen stattgefunden, und theilweis haben die Truppen fraternisirt mit den Insurgenten, theilweis haben die Gouvernements nicht gewagt, sie diesen entgegenzuführen.

Da halten zuerst die preußischen Truppen in Berlin und Posen die Soldatentreue und den Soldateneid, und bei den nächsten Aufständen sehen wir in Neapel, in Prag und in Paris ganz andere Maßregeln ergreifen.

Das militairische Element ist neu geweckt in allen Armeen — die unklare Auffassung, in Gesetzesübertretern und Rebellen unverletzliche Mitbürger zu sehen, ist verschwunden, — der Napoleonische Ausspruch: „wer Waffen ergreift zum Umsturz der Gesetze des eigenen Vaterlandes, ist ein Sohn, der gegen seine Mutter wüthet, er ist kein Landsmann mehr", findet wieder Geltung — Ruhe und Ordnung beginnen hergestellt zu werden.

Ist Preußen selbst auch noch krank: von seiner Armee ist diese „Reaction" ausgegangen; — mit Stolz und Selbstgefühl kann der preußische Soldat das Haupt erheben!" —

Sehr bald giebt es sich kund, daß das „treue Volk sich um die treue Armee schaart" und daß die Getreuen das „ei-

gentliche Land und Vaterland" sind. Nur Eine jener Adressen an den König möge hier eine Stelle finden, da sie es um ihrer Frühzeitigkeit willen verdient. Es ist eine Adresse aus der Grafschaft Mark vom 3. April:

„Ew. Königlichen Majestät treugehorsamst unterzeichnete Bewohner der Grafschaft Mark nahen sich ehrfurchtsvoll, nicht mit ungestümen Bitten, sondern in bewegter Zeit, mit der Versicherung unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit.

Vielleicht mehr wie Andere, haben wir Beruf zu reden; denn unsere ergrauten Häupter gehören jenen pflichttreuen begeisterten Geschlechtern an, welche unter Eurer Königlichen Majestät glorreichen Vorfahren die Morgenröthe der deutschen Freiheit herbeigeführt.

Die junge Generation mag reicher sein an Hoffnung und Wissenschaft, allein nicht an dem, was zu großen Dingen noth thut: Selbstverläugnung, Eintracht und Liebe zu König und Vaterland!

Seit zwei Jahrhunderten folgten unsere Väter und wir dem angestammten Banner des Hauses Hohenzollern; in den Türkenschlachten, am Belt, am Rhein und an der Seine wehten siegreich die alten Fahnen; Verrath hat sie nimmer befleckt.

In den Schlachten an der Katzbach, bei Leipzig, Waterloo und vor den Thoren von Paris stand noch kein einiges Deutschland, wohl aber verfocht ein einiges Preußen ritterlich die Sache der Freiheit und des großen gemeinsamen Vaterlandes, und nur auf solchem guten Grunde kann ein edler, mächtiger Bau für unsere Nachkommen sich erheben.

Auch viele von uns bluteten für eine große Idee; manche Wünsche blieben — vielleicht langsam reifend — uns unerfüllt; allein wir haben nicht im Aufruhr, sondern in den Waffen des Geistes und der Macht der öffentlichen Meinung das alle Staatsformen fortbildende gesetzliche Mittel gesehen.

Keine Freiheit ist denkbar ohne die heilige Scheu und Achtung vor den Gesetzen.

Ew. Königliche Majestät haben als ächter deutscher König das deutsche Banner auf die Zinnen des Vaterlandes gestellt.

Wir begrüßen freudig Barbarossa's altes mächtiges Panier. Möge es weithin schatten über die Abendlande und Deutschlands Hoheit und Macht den Völkern verkünden. Allein nicht im Aufruhr und auf Barrikaden wollen wir das heilige Zeichen sehen; sonst ziehen wir es vor, bei den alten Fahnen, dem Schwure treu zu sterben.

Wir verwahren uns feierlich gegen die Anmaßung, daß die Hauptstadt die Nation vertrete. Ueberall, wo ein treues Herz schlägt, da ist die Stimme des Vaterlandes!

Seit den Tagen des großen Kurfürsten bis zu Eurer Königlichen Majestät hat nie ein Herrscher in Preußen unsere Marke betreten, ohne von dem lauten Jubel eines treuen Volkes empfangen zu werden. Der Segen Gottes hat auf unserem Lande geruht; unter väterlichem Regiment sproßten geistliche und leibliche Wohlfahrt kräftig empor; unser Gau steht gegen keinen der blühendsten in Deutschland zurück; fern sei deshalb von uns die Schande, daß der Undank Disteln säe in die Frucht der Treue.

Der Könige Loos ist sorgenschwer; unsicher der Dank der beweglichen Menge!

Wir hoffen, daß Eure Königliche Majestät mit Gott das große Werk der Wiedergeburt Deutschlands hinausführen werden; aber wir fußen auf dem Boden des Rechts, der Einigkeit und der Treue und fallen mit dem Rufe:

„Es lebe der König!“ —

Doch die Hoffnung, die sich auf die Getreuen im Lande stützt, wird zur Gewißheit in dem Glauben, daß der Herr sein deutsches Volk zu großen Dingen ausersehen hat. „Er hat

das deutsche Geschlecht erwählt, es hereingeführt in den Kreis der Völker, es gesetzt zu einem neuen Völkervater, einen Abrahamssegen ihm aufgelegt, daß Völker und Reiche von ihm kämen, eine neue Jugend, ein frischer Samen, eine Verjüngung der Völker voriger Zeit, ein neuer Leib dem neuen Geiste, den der Herr ausgoß mit seinem Wort. Und seine Stämme zogen hinaus und thaten jeder nach seinen sonderlichen Gaben. Derselben Fülle und Segen aber blieb über dem Vatervolk, denn von ihm waren sie gezeugt, und von ihm hatten sie genommen. Dem hat Gott seine Wahrheit vertraut und es geehrt mit großen Gnaden. Er, kein Anderer, hat es wiedergeboren, einmal aus der Wassertaufe in alter Zeit, und wiederum aus der Feuertaufe im Wort, als er seinen Engel in ihm berief, ihn sandte mit einem ewigen Evangelium, als er Luther's Kraft in ihm gesetzt, seine Deutsche Kirche den Völkern zum Zeichen. Derselbigen hat er sein Wort gegeben, den geistlichen Samen seiner Zukunft, daß sie einen Mann habe, der da ist Gott der Herr, und der in ihr wohne nach Geist und Leib. Und dieser salbte Könige über sein Volk und gab ihm Fürsten von Gottes Gnaden, auf daß Er der Herr allein sey und Keinem die Ehre außer Ihm. Und die Völker folgten ihren Hirten, nicht als Menschen oder Brüdern, sondern als Gesalbten des Herrn. Ehrfurcht und Treue band sie mit heilsamen Banden, Glaube und Gehorsam beugte sie der Obrigkeit, als der Dienerin Gottes nach Gottes Wort, als der Trägerin des Schwerts um des Gesetzes willen. Denn Gott hatte die Hirten mit Majestät bekleidet, und sie erhöht zu Pflegern und Säugammen der Kirche. Darum erbaute die Kirche den Staat, heiligte ihn und betete für ihn, und strafte mit harter Zucht des Wortes, die da Widerstand thaten der Ordnung Gottes. Und der Staat pflegte und schirmte die Kirche und legte in ihrem Heiligthum eine Krone zu Christi Füßen. Auf Gottes Recht waren die

Throne gebaut, daß sie wiederum Gottes Recht baueten. Solches war ein Gesetz der Liebe, die frei hervorgeht aus dem Glauben. So offenbarte sich Gottes Regiment im Volke, geistlich und weltlich unvermengt, aber im Inwendigsten verbunden. In solcher Gestalt wollte er herrschen unter den Heiden, die er einberufen zu seinem Reich.

Warum schlägt er nun drein, wie mit eisernem Stabe unter irdene Töpfe, daß dies Alles zertrümmert und die Scherben fliegen? daß die Völker sich empören, verlernen die Ehrfurcht und zerreißen die Treue; daß der Kronen Glanz erbleicht, ihre Weihe schwindet, und die sie tragen schwach werden? Sind es die Hirten allein, die gesündigt haben, daß so plötzlich von ihren Häuptern das heilige Salböl dahin ist? daß, die da waren von Gottes Gnaden, so sie noch bleiben, sind, als wären sie gemacht von der Völker Hand, durch der Menschen Gnaden? Wahrlich, so wenig haben sie allein gesündigt, als Gottes Gericht sie allein heimsucht. Trifft es nicht uns Alle, ergeht's nicht über das ganze Volk? Nicht um ihretwillen, sondern um unsertwillen hatten sie die heilige Salbung. Nicht um des Hauptes willen, sondern um des ganzen Leibes willen war die Krone geheiligt.

Nun aber geht ein Spalt durch des Volkes Leben und ein Riß, der zum Tode ist. — Hat der Herr denn nun unser Geschlecht verworfen, hat er sein deutsches Volk verstoßen? Erbarmen will er sich, darum offenbart er ihm seine Sünde; helfen will er, darum zeigt er ihm seine Thorheit. Durch die Geistestaufe vom Herrn erwuchs die deutsche Kirche, darin nahm er vom Volke weg die Zucht der Kindheit, denn die deutsche Kirche ist der Herr in uns, der lebendige Christus, im deutschen Volke gegenwärtig. In dem sollten wir mündig sein, frei und einig, stark und herrlich. Wir aber haben es nicht gehalten und nicht geachtet, veruntreut haben wir's und verschleudert;

andere Völker haben es zum Raube genommen, Fremde haben es aufgelesen. Da ward es entheiligt und entchristlicht, entdeutscht, verkehrt, und also kam es zu uns zurück. Ueber den Rhein her ward es ausgegossen, wie volle Schalen süßen Weines; da trank das Volk, ward trunken und taumelte, es folgte der Rotte, schrie, vergoß Blut, entweihte seine Kronen, zerriß sein Leben. Nun will es in eigener Narrheit vollenden, was es in Gottesweisheit begonnen. Aber um seinetwillen wird der Herr sich unseres Volkes erbarmen, um seines Wortes willen ihm gnädig sein. Was von der deutschen Kirche in Deutschen Landen noch übrig ist, das ist der gerettete Saame, daraus der Herr sein Volk bauen will. Durch sie wird der Herr seinem Volke helfen. Der Herr wird erfüllen allen seinen Segen, dazu er dieß Volk bereitet hat, und seine Kirche läutern zur Rettung seines Volkes, zur — Wiederbringung Deutschlands."

„Die edelste Nationalität des neuen Bundes, die Germanische, die Trägerin der **Christokratie,** meinst du, daß sie vernichtet werden könne?" —

Es gilt also, der Christokratie, es gilt, ihrer Trägerin, der Germanischen Nationalität, den Sieg zu verschaffen. Auf daher, ihr Getreuen, zum — Kampfe!

---

5. Der Kampf.

„Was sollen wir thun unter dem Geschlechte dieser Welt? Was fordert der Herr von uns in diesen Tagen? Siehe, der Weg hinter uns ist zerstört, die Brücke, auf der wir schritten, ist zerbrochen. Wer nun zurückschreitet, der wird in den Abgrund stürzen, wer vorwärts drängt, den werden die Strudel verschlingen. Vor uns liegt unser Weg, vor uns unser Ziel, das Reich

Gottes. Jetzt ist keine Zeit zum Schneiden und Ernten, zum Frieden und zur Ruhe, sondern zu säen und zu pflanzen gilt es, zu kämpfen und zu ringen. Drängt euch zu denen, die euch abweisen, und vor denen, die eure Predigt nicht hören wollen, schreit laut. Wer darum leiden muß, der leide, wem übel vergolten wird, der widerstrebe nicht!" —

Soll aber der Kampf mit Zuversicht aufgenommen werden, so muß der Kämpfer gerüstet sein.

Die reactionäre Rüstung.

Die erste Bedingung alles ernstlichen Ringens ist eine bloß natürliche: — der Muth, — der Mannesmuth, gleichwie das natürliche Leben die Grundbedingung des geistlichen ist.

So lange man sich noch, sagt von Thadden-Trieglaff in seinem ungehörten Votum vom 10. April, vor dem Popanz beugt, der jetzt alle Länder durchzieht, wird man sich vergeblich abmühen, die gesellschaftliche und gesetzliche Ordnung herzustellen. — Ja, setzt v. Florencourt hinzu, „es ist in den letzten Wochen unendlich viel Ehre des freien Mannes verloren gegangen, und zwar zumeist auf der Seite, wo man die Freiheit als drittes Wort stets im Munde führte. Männer, die sich große Helden dünkten, wenn sie eine ziemlich wohlfeile und gefahrlose Opposition gegen die Regierung machten, sie haben sich als verächtliche Feiglinge dem Volke, oder richtiger gesagt, dem Pöbel gegenüber gezeigt. Kriecherei aber ist immer Kriecherei, gleichviel, ob zu den Füßen der Fürsten, oder der großen Masse. — In dieser Zeit der Feigheit und Muthlosigkeit, wo die Guten zittern und irre werden, und nur die Bösen noch Kraft und Selbstvertrauen zu haben scheinen, da wollen wir wenigstens so viel Tapferkeit an den Tag legen, als nöthig ist,

um den Namen eines Mannes zu verdienen. So wie wir einmal fühlen, so gehört herzlich wenig dazu, um stehen zu bleiben, um nicht davon zu laufen oder sich im Graben zu verstekken; aber wahrlich, die Erfahrungen, die man in den letzten Wochen gemacht hat, lassen es in der That zweifelhaft, ob es heut zu Tage noch viele Männer unter den Conservativen giebt. Es wird für uns übel, wenn man diese allgemeine Flucht mit ansieht, diesen allgemeinen Ruf: rette sich wer kann, mit anhören muß.“—

Nächst dem Muthe steht als nothwendige Bedingung des reactionären Kampfes die — Furcht, nämlich die Furcht des Herrn und seines Gesetzes, die Gesetzlichkeit. Im Bangen um die Ungesetzlichkeit schreibt Göschel bald nach den Märztagen:

„Herr, hilf uns, denn wir verderben!

Seit vielen Jahren ist Freiheit das Losungswort, welches durch alle Schichten der Bevölkerung verbreitet wird. Jetzt ist es auch für die schwachsichtigsten zu Tage, daß diese Freiheit nur ein anderes Wort für Gesetzlosigkeit ist. Was vor Zeiten Antinomismus genannt wurde, das heißt jetzt Freiheit; dieser Antinomismus hat verschiedene Grade, aber in der Wurzel ist er überall derselbe. Die Consequenzen dieses Freiheitsschwindels sind in diesen letzten Tagen so grauenhaft, so erschrecklich hervorgetreten, daß hoffentlich auch solche, die sich von den schönen Redensarten haben berauschen lassen, Angesichts der immer ernster heranziehenden Gerichte Gottes noch zur rechten Zeit werden nüchtern werden und zur Besinnung kommen.

Derselbe Freiheitstaumel, der sich eine Zeit lang wenigstens zum Theil von dem politischen Gebiete auf das kirchliche geworfen hatte, hat sich nun wieder von diesem über jenes mit allem Unflathe in verheerender Ueberschwemmung ergossen; er hat zunächst auch Besonnene mit sich fortgerissen. Die Wurzel

des Uebels ist überall dieselbe, nur daß es bald mehr, bald weniger Widerstand findet in den Resten besserer Ueberzeugung. Der innerliche Schade liegt — im Antinomismus. Es thut Noth, die Zeit mahnt, daß wir diesen Schaden nach seinem Grunde und nach seinen verschiedenen Wirkungen und Graden mehr und mehr zum Bewußtseyn bringen; denn wir leiden Alle darunter, und wer möchte sich von aller Schuld daran freisprechen? Wir gehen Alle denselben Gefahren entgegen, wenn sich auch die letzten Bande gesetzlicher Ordnung lösen; wir stehen schon — am Abgrunde.

Zur Heilung einer Krankheit gehört nichts so sehr, als daß der Arzt den Grund derselben erkennt und die unterschiedenen Symptome zu deuten versteht. Sollen wir auch nicht fragen: Woher kommt das epidemische Fieber, das durch alle Lande zittert und raset? Wir antworten nicht unrecht, wenn wir den Grund im religiösen Unglauben suchen. Ist doch selbst der Gedanke, daß Einer über uns ist und richtet, theils ganz verschwunden aus vielen Seelen, theils so blaß und matt und ungewiß worden, daß er nichts mehr zu wirken vermag! Ist doch der Gedanke einer Zukunft jenseits des Grabes entweder ganz zu Grabe getragen, oder doch der Rest desselben so unbestimmt geworden, daß er die Menschen nicht mehr zu bestimmen im Stande ist! Wie es auch in wohllautenden Worten und hochtönenden Phrasen umschrieben und verblümt werden mag, dennoch heißt es in den Massen der bethörten Menschen: „Lasset uns essen und trinken, morgen sind wir todt.“

Gleichwohl ist die Seuche unserer Zeit nur im Allgemeinen bezeichnet, wenn wir ihren Grund im Unglauben und hiermit in der Entfremdung von der Kirche und ihren Gütern suchen. Das Fieber hat auch viele Seelen wenigstens theilweise angesteckt, die — im Glauben leben. Der eigentliche Schade liegt, näher besehen, — wir haben es schon angedeutet, — in der seit

längerer Zeit mehr und mehr veränderten Stellung der Christen zum Gesetze, in der destructiven Richtung gegen das Gesetz, — gegen das Gesetz, das wir uns nicht selbst geben, sondern das uns gegeben ist, das uns vorgehalten wird — auf zwei Tafeln. Daraus fließt in immer volleren Strömen das Gift unserer Zeit. Die Emancipation von diesem Gesetze — wir wiederholen es noch einmal — wird Freiheit genannt: diese Freiheit der Zeit ist der grellste Gegensatz der evangelischen Freiheit, welche einen Herrn, eine Herrschaft, das Gesetz zu ihrer Voraussetzung hat, und nur da ist, wo der Geist des **Herrn** ist.

Eben darum ist auch aller Respect vor jeder höheren, gebietenden und zwingenden Autorität, alle Ehrfurcht, alle Furcht abgethan. Eben darum spricht man so viel von Liebe: unter Liebe wird eben nichts anderes verstanden, als die Verläugnung aller Scheu und Schaam, die Ablegung aller Furcht. Darum protestiren die Freien gegen die Zucht und den Zwang.

Dieses Gift der Neuzeit ist so verbreitet, daß kein Kind der Zeit davor sicher ist, es übt auch auf die Gläubigen seinen ansteckenden, anfressenden und abschweifenden Einfluß aus. Prüfe sich ein jedes Christenherz vor dem Herrn! Es frißt uns nur zu leicht an, selbst mitten im Eifer dagegen. Kurz, der Antinomismus ist unser Verderben; und was ist auch die Sünde anders, als Übertretung des Gesetzes? Es sind verschiedene Weisen und Grade, in welchen sich der Antinomismus theils offenbart, theils — und darauf ist besonders aufmerksam zu machen — versteckt und verhüllt und verkleidet, ohne daß es die Angesteckten immer wissen. Unsere Bitte ist, daß von den Gläubigen Jeder sich und Einer den Anderen darauf aufmerksam mache. Eben darum sollten wir uns grade jetzt in dieser Stunde der Gefahr zu gemeinsamer Abwehr desto enger aneinander schließen.

Zunächst müssen wir daher auf das Wesen des Glaubens

aufmerksam werden, den wir erfahren haben, zu dem wir uns bekennen. Der christliche Glaube ist wesentlich dieses, daß er durch das Evangelium in den Seelen der Menschen das äußere, objektive Gesetz immer mehr verinnert, durchdringt, erweicht, aneignet, aber auch andererseits dem noch nicht durchgedrungenen Gesetze zum Voraus sich unterwirft und hingibt. Darum ist die Furcht Gottes der Weisheit Anfang. Jetzt wird aber in kirchlicher und politischer Sphäre ein Verhalten gepriesen, welches das nicht verstandene Gesetz, als ein unbequemes Joch, absetzt, oder doch von demselben nur so viel annimmt, als einem Jeden geläufig ist, nur so viel, als — die Einzelvernunft faßt. Daher kommen alle Thränen dieser Zeit, und all' ihre Gräuel.

Wie sich solchergestalt in dieser oder jener Form der Glaube von dem Gesetze loszuwinden sucht, auch durch Wegwerfung des letzteren, so hat man nicht minder — im Zusammenhange hiemit — schon seit langer Zeit den Staat von der Kirche, die Kirche vom Staate zu emancipiren gesucht. Dahin hat das Geschrei des Tages schon längst getrachtet. Darum wurde jeder Verband des Staates mit der Kirche, jede Aufsicht einer vom Staate ernannten Kirchenbehörde als — Territorialismus, jede Abhängigkeit des Staates von der Kirche als — Hierarchie verdächtigt und verunglimpft. Ja, der Grundsatz von dem état athée ist schon praktisch gewesen, als man noch wörtlich dagegen sich erklärte. So ist auch das Streben nach freier Presbyterial- und Synodal-Verfassung der Kirche in seinem untersten Grunde, wenn auch vielen Anhängern selbst unbewußt, nichts anderes als demokratisches Gelüste, nichts anderes als Antinomismus. Darum haben es auch die Demagogen zu ihrem Nutzen auszubeuten gewußt.

Daß sich die Kirche nach ihrem eigensten Wesen wie nach ihrer Geschichte nur von Oben nach Unten entwickeln und bilden

kann, daß sie nicht aus den Massen hervorgeht, sondern in die Massen einzudringen bestimmt ist, das wurde wohl von der anderen Seite gelehrt, gepredigt und nachgewiesen; aber — die Menge hat die allzu schwachen und vereinzelten Stimmen des Predigers in der Wüste überschrieen. So fängt nun der Antinomismus an, das Scepter eiserner Volksherrschaft zu erheben.

Wie ein Dieb in der Nacht, wie ein Fallstrick haben uns die Folgen dieses wüsten — Liberalismus unversehens ereilet und — sich selbst überstürzt. Schon stehen wir — am Abgrunde, wir gehen der Anarchie entgegen; ja, wir sind ihr schon zum Theil verfallen. Und die Schuld dieses erschrecklichen Unheils fällt nicht allein der Menge derer zur Last, welche alles Glaubens, aller Furcht und Scheu sich entschlagen haben: die Schuld wie das Gericht trifft auch mit das Häuflein der Gläubigen, welche den Glauben verkündigten, welche zum Theil auch eine bessere Theorie über Kirche und Staat — lehrten, aber nicht praktisch machten, Aufsätze schrieben, aber isolirt blieben, auch wohl persönlich sich zusammenfanden, aber nicht organisch zusammenhielten.

Ihnen Allen, auch den „Strengen", welche der Landeskirche den Rücken zugekehrt haben, auch den „Freien", welche sich bis jetzt noch nicht tief genug vor dem Gesetze gebeugt haben, Allen, die noch an den Herrn als den Herrn glauben, auch Allen denen, die in diesen Tagen erst zum Glauben bekehret werden durch solche Zeichen der Zeit, ihnen allen gilt dieses Wort, als ein Gruß der Liebe, daß sie zusammentreten zu gemeinsamem Gebete, zu gemeinsamem Handeln, ob etwa der Herr unsere Dienste noch gebrauchen und segnen wolle, wenn wir uns beugen unter das Gesetz und Widerstand leisten gegen jeden Antinomismus. Zu solchem gemeinsamen Kampfe muß uns auch die Liebe zu den Feinden reizen, gegen die wir als Ein Mann zu streiten haben.

Jetzt ist es endlich zum Verständnisse aller gekommen, die Ereignisse der letzten Wochen haben laut und deutlich genug gepredigt, wie Staat und Kirche, Gesetz und Evangelium unzertrennlich zusammenhängen. Wir können uns nicht von einer Seite trennen, ohne uns auch gegen die andere Seite zu versündigen. Je mehr eine Seite im Argen liegt, desto dringender bedarf sie unserer Hülfe, damit nicht auch die andere leide. Wir sehen es vor unseren Augen, wie die Gegner der Ordnung im Staate auch die Feinde der Kirche sind; so sind auch die Feinde der Kirche die politischen Demagogen. Darum finden wir auch in diesen unseren Tagen die Lichtfreunde und die Radikalen, die Atheisten und die Revolutionärs im gemeinsamen Kampfe gegen Staat und Kirche. Jetzt halten sie nicht länger zurück: sie sind zu Einem Ziele verbunden. Wir sehen auch schon die Tyrannei und Gewaltherrschaft dieser Freiheitshelden drohend heranziehen. Suchen sie doch selbst das hier und da vernehmliche Murren im Schooße des Volkes gegen die Berliner Volksherrschaft nicht allein zu verdächtigen, sondern auch jede Protestation gewaltsam zu unterdrücken, oder mit Erzessen, mit Fenstereinwerfen zu rächen. Das sind dieselben, die noch vor Kurzem die Obrigkeit, welche die Gewalt von Gott als aus dem Geiste hat, der Gewaltthätigkeit bezüchtigten und — auf die Waffen des Geistes provocirten.

Ist es darum nicht an uns, daß wir der Treuen, welche noch überblieben sind und ihre Kniee noch nicht gebeugt haben vor dem Götzen dieser Zeit, mit Rath und That uns annehmen? Aber wer weiß, ob diese Zeilen in dieser Zeit der Preßfreiheit auch nur werden gedruckt werden können?

Möge dieses Wort nicht vereinzelt stehen. Die Treuen werden sich schon erkennen und zusammenfinden. Jeder Dienst für die Kirche ist auch ein Dienst für den Staat, und umgekehrt.

Herr, hilf uns, denn wir verderben!" —

Die wahre Rüstung des Reactionärs ist aber der Glaubensmuth, und die wahren Waffen sind nach Augustinus: „Gebet und Thränen.“ Vierzehn Tage nach dem Märzsturme antwortete das „Volksblatt für Stadt und Land“ der glaubenslosen Revolution mit einem „Aufruf zum Gebet:“

„Mit Gott für König und Vaterland! — Das half vor nun 35 Jahren unserem Lande aus Feindes Macht und Knechtschaft. Nicht Rosse und Wagen, sondern des HErrn Arm, dessen Hülfe wir erflehten, gedemüthigt durch langes Elend und harten Druck. Und hat seitdem Sein Arm geruht? — Nein. Segen hat er geschafft, und Frucht aufgehen lassen hundert- und tausendfältig auf dem Acker, da der Pflüger seine Furchen tief gezogen hatte. Aus dem noch schwachen Körnlein wahren Glaubens und Gottvertrauens in damaliger Zeit hat er seitdem unter dem Sonnenstrahl des Friedens eine Geistessaat fröhlich aufwachsen lassen, die wir heut, hier und dort, in allen Gauen unseres lieben deutschen Vaterlandes, schon vielfach in reicher, gesegneter Blüthe oder Frucht stehen sehn. Aber mit dem Waizen ist auch das Unkraut üppig emporgewuchert. Obwohl sie wußten, daß ein Gott ist, ein starker Helfer in Israel, haben sie ihn doch nicht gepriesen, noch ihm gedankt, sondern sind in ihrem Tichten eitel geworden und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Wohlan denn, so gilts einen neuen Kampf! Gefährlicher ist der Feind im Hause, als im Feld. So gedenket, die ihr den HErrn kennt, daß, wo der HErr nicht das Haus bewachet, so wachen die Wächter umsonst. Er ist's, der auch jetzt uns allein helfen kann; suchet Ihn, so ist auch diesmal der Sieg euch gewiß.

In unserm Preußenlande soll jeder wehrhaft sein, wo's gilt, den Feind von den Grenzen zu treiben. Ist's im Christenlande, im Gottes-Reich, da der HErr König ist, anders? — Niemand erlangt die Krone des Siegs, er kämpfe denn, und

kämpfe recht, — das ist da die Losung. So laßt uns anziehn den Harnisch Gottes, auf daß wir am bösen Tage Widerstand thun und Alles wohl ausrichten und das Feld behalten. Mit der Waffe in der Hand mag die Ordnung und das Recht erhalten helfen, wer dazu berufen wird, im Namen des Gottes, der ein Gott der Ordnung ist, und nicht der Unordnung. Aber auch die, die Hunderte, die Tausende, deren Sache das nicht ist und nicht sein kann, auch sie sollen die Hände nicht in den Schooß sinken lassen, sondern aufheben zum HErrn im Gebet, wie Moses, daß der Sieg des HErrn sei und Seiner guten Sache. Im lieben Vaterland hat Er uns gesegnet in himmlischen Gütern, hat Seinen Namen uns segensreich kund gethan; im Vaterlande denn laßt uns Ihm wiedergeben, was Er uns geschenkt hat. Darum ihr, die ihr ein besseres Bürgerrecht habt, und eine höhere Freiheit, als es auf Erden giebt, gedenket doch auch, daß das irdische Vaterland euer bedarf — bittet für dasselbe, daß ihm der Segen, den er bis daher genossen, nicht in Fluch sich verwandle. Es ist Einer, der am schwersten die Sorge für unser Wohl fühlt, unser König und Landesvater. Menschliche Klugheitsgebäude und menschliche Gewaltmassen mögen nicht bestehn — wir haben's gestern und vorgestern gesehn. Aber wer auf den HErrn harrt, krigt neue Kraft. Wo hat ein König so frei und offen zu Ihm sich bekannt, als bei uns, daß Er und Sein Haus dem HErrn dienen wollen! — Solch gläubiges Bekenntniß soll, darf, kann nicht zu Schanden werden. Es gilt die Sache des HErrn, daß Sein Name nicht verlästert werde unter den Ungläubigen. Des Christen Waffe ist das Gebet, das gemeinsame in versammelter Schaar der Glaubensgenossen, und das einsame im stillen Kämmerlein. — Laßt die Waffe nicht rosten. Laßt uns im Geist wie ein Mann hintreten vor den HErrn unsern Gott und beten in den Tagen der Gefahr, daß Er unser Haus bewache, das Feuer lösche,

das auszubrechen droht. Sein Name, der Name unseres Gottes sei hochgelobet — Sein Segen, der Segen Jesu Christi, unseres und der ganzen Welt Heilandes, bleibe über uns und unseren Kindern — über unserm König und über unserm theuren, deutschen, preußischen Vaterlande, er bleibe es durch unser schwaches, aber im Glauben starkes und unüberwindliches Gebet.

Es beten unser Viele „Dein Reich komme zu uns" an jedem ersten Montag im Monat. Wahrlich ein recht christlicher, ein Segensbund. So laßt uns denn in diesen und in den kommenden Zeiten jeden Montag — die Geschicke dieser Welt gehen jetzt schnell — im Geist vereint beten: „Dein Reich bleibe unter uns," und uns und unsern König stärken durch solche gemeinsame Erhebung zum Herrn, unserm Fels, unserer Burg, unserem Erretter, unserem Gott, unserm Hort, auf den wir trauen. —"

Die reactionäre Betheiligung an der Politik.

Mit solcher Waffe gerüstet tritt die Reaction heraus auf das Feld der Politik. Es erscheint da zunächst eine Fraction, welche unter „Staat" nicht viel mehr, als eine bürgerliche Ordnung oder das, was man heutigen Tages die „Gesellschaft" nennt, versteht, und deren Betheiligung am Staate kaum anders als eine Unterwürfigkeit unter das bestehende Regiment genannt werden kann. Dieser Fraction giebt ein Mitarbeiter des Volksblattes, Fr. Wölbling, in einem „die evangelische Stellung und das weltliche Regiment" überschriebenen Aufsatze folgenden Ausdruck:

„Wie habe ich als Christ die jetzigen Stürme und Ver-

änderungen auf dem Gebiete des Staates anzusehen, und wie habe ich mich dazu zu stellen? Das ist eine Frage, der Keiner ausweichen kann, welche gebieterische Beantwortung verlangt. Wir bezeichnen sie als eine Frage nach der „evangelischen Stellung", und fassen sie auf diese Weise specieller so: Was lehrt das Evangelium, wie es in der evangelischen Kirche Fassung und Ausdruck erhalten hat, vom weltlichen Regiment? Die katholische Kirche steht wesentlich anders zu Staat und Obrigkeit. Sie sieht dieses Lebensgebiet als die Welt an, welche der Kirche unterworfen werden muß. Daher, namentlich im Mittelalter, die furchtbaren Kämpfe des Priesterthums gegen das Königthum, um das ganze Leben, in Sitten und Gesetzen, Wissenschaft und Kunst, selbst im öffentlichen Rechte und der Politik, zu beherrschen. Die Reformation aber erkannte den Staat als eine selbstständige, berechtigte göttliche Ordnung an. Es kann daher Dr. Luther sich mit allem Rechte rühmen: „Wann ich sonst nichts Gutes gethan noch gelehrt hätte, denn das ich das weltliche Regiment oder die Obrigkeit so erleuchtet und gezieret habe, so sollten sie doch dieses einigen Stücks halben mir danken und günstig sein, weil sie allesammt, auch meine ärgsten Feinde, wohl wissen, daß solcher Verstand von weltlicher Obrigkeit unter dem Papstthum nicht allein unter der Bank gelegen, sondern auch unter allen stiebenden, lausigten Pfaffen- nnd Münch- und Bettler-Füßen hat müssen sich drücken und treten lassen. Denn solchen Ruhm und solche Ehre habe ich von Gottes Gnaden davon, daß seit der Apostel Zeit kein Doctor noch Scribent, kein Theologus noch Jurist, so herrlich und klärlich die Gewissen der weltlichen Stände bestätiget, und unterrichtet und getröstet hat, als ich gethan habe durch sonderbare Gnade Gottes, das weiß ich fürwahr." Dieses Rühmen war ebenso gerecht, als nöthig. Die katholische Partei erhob gegen die Evangelischen die (auch jetzt noch nicht verstummte) gehäs-

sige Beschuldigung, daß durch die evangelischen Grundsätze ein Geist des Aufruhrs in den Staaten heraufbeschworen werde, daß die Wiedertäufer, diese Störer des öffentlichen Friedens, ächte Kinder der Reformation seien. Daher hat auch das Grund-Bekenntniß der Evangelischen, die Augsburgische Konfession, einen Artikel: Von Polizei und weltlichem Regiment, Art. 16. „Von Polizei und weltlichem Regiment wird gelehrt, daß alle Obrigkeit in der Welt und geordnete Regiment und Gesetze, gute Ordnung von Gott geschaffen und eingesetzt sind." Mit dieser Lehre steht unsere Kirche klärlich und entschieden auf dem Boden des göttlichen Wortes. Röm. am 13. lehrt der Apostel, daß Jedermann unterthan sein soll der Obrigkeit (den höher stehenden Gewalten); „denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott", „wo aber Obrigkeit (eine höherstehende Gewalt) ist, die ist von Gott verordnet." „Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung." Die Welt zu regieren, Recht und Gerechligkeit auf Erden zu üben, ist Gottes Amt. Er übt es aber zum großen Theile nicht unmittelbar, sondern durch Gewalten aus, die seine Vertreterinnen sind. Ihr Amt ist göttlich, ganz abgesehen von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit der Personen, die zeitweise mit diesem Amte betraut sind. Sprach doch der Herr selbst zu dem das Recht drehenden und beugenden Pilatus, daß demselben seine Macht von oben her gegeben sei. (Joh. 19, 11.) Diese Lehre des Evangeliums von der Obrigkeit war damals völlig neu in der Welt, und setzet uns wahrhaft in Erstaunen. Die damalige Obrigkeit war eine heidnische, gegen das Christenthum feindselig und verfolgungssüchtig. Eine große Partei der Juden hielt es für eine Pflicht gegen Jehovah, auf alle Weise der heidnischen Obrigkeit sich zu widersetzen; und die Christen kamen in Gefahr, durch die Verfolgungen gereizt und im Mißverstande der christlichen Freiheit sich

mit fortreißen zu lassen. In Rom wüthet eben Nero gegen sie; da tritt der Apostel mit dieser Lehre in die Verfolgungen hinein, von einer solchen himmlischen Höhe herab, so ungeahnt und unerhört in der ganzen Welt, daß sie den Stempel ihres göttlichen Ursprungs offen an sich trägt. Jede Obrigkeit ist von Gott. „Merke wohl", sagt Calvin, „nicht in dem Sinne, wie Pestilenz, Hunger, Krieg und andere Zuchtruthen der Sünder gleichfalls von Gott kommen, sondern weil er selbst zu rechtmäßiger und ordentlicher Regierung sie eingesetzt hat." Auch die schlechte Obrigkeit, auch ein Nero von Gott? Ja, sein Amt ist von Gott, das Gute, der Bestand von Gesetz und Ordnung, den auch die schlechteste Obrigkeit, um nur selbst bestehen zu können, noch erhält, ist eine gute Gabe Gottes, das Schlechte, das Unrechte und die Unordnung eine Geißel und Züchtigung mit göttlicher Zulassung. Daher sind wir aller Obrigkeit schuldig: Führbitte (1 Tim. 2, 1. 2.), Schoß und Zoll (Röm. 13. Matth. 22, 21), Ehrfurcht (Röm. 13., Ephes. 6, 5., 1. Petr. 2, 18), Unterthänigkeit, Gehorsam (Tit. 3, 1), in allen Dingen (Kol. 3, 22), als Christo, um Gottes Willen, von Herzen, mit gutem Willen (Röm. 13., Ephes. 6.), „so es ohne Sünde geschehen mag: Denn so der Obrigkeit Gebot ohne Sünde nicht geschehen mag, soll man Gott mehr gehorsam sein, denn den Menschen, Apostelg. 5." (Augsb. Konf. Art. 16). Denn in diesem Falle, wo der Obrigkeit Gebot dem Worte Gottes widerspräche, hörte dieselbe auf zu sein, was sie soll, höbe sie selbst sich auf. Indessen ist im einzelnen Falle wohl zu prüfen, ob auch wirklich dieses Verhältniß statt findet. Nur gar zu oft hat sich der Eigensinn und die Verblendung hinter jenen Spruch Apostelg. 5. versteckt, und mit dem lieben Gott verkauft. Ein Christ steht schon nicht in dem rechten Verhältniß zur Obrigkeit, wenn er geneigt ist immer auf jene seltene Ausnahme vom Gehorsam, die Röm. am 13. nicht einmal er-

wähnt wird, hinzublicken. Seine Grundfindung ist: Unterthänigkeit, Gehorsam, auch gegen wunderliche Herren: „Hie willst Du", spricht Luther, „vielleicht sagen: Ja, wie ist's doch Alles zu leiden von den Tyrannen, Du giebst ihnen zu viel, und wird ihre Bosheit durch solche Lehre nur stärker und größer. Antworte ich: Lehre ich doch nicht dich, der du thun willst, was dich dünket und dir gefällt; fahre hin deinem Sinne nach, und würge deine Herren alle; siehe zu, wie dir's gelinget. Ich lehre die allein, so gern wollten Recht thun. Solchen sage ich, daß der nicht daß zu wehren mit Frevel und Aufruhr. Man lieset von einer Wittwe, die stand und betete für ihren Tyrannen, daß ihn Gott ja wolle lange leben lassen u. s. w. Der Tyrann hört es und verwundert sich. Sie antwortete: Ich hatte zehn Kühe, dein Großvater nahm mir zwei. Ich betete wieder ihn; dein Vater nahm mir drei. Ich betete wieder ihn; du nahmst mir vier. Darum bitte ich nun für dich, denn ich sorge, wer nach dir kommt, nimmt mir die letzte Kuh auch, mit allem was ich habe. Verstehest du diese Fabel? Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern, sind zwei Dinge, so weit von einander, als Himmel und Erde. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern daß es nur anders werde. Wenn es denn ärger wird, so will er abermals ein anderes haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen, und zuletzt Hornissen für Hummeln. Und wie die Frösche vor Zeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herren leiden, kriegten sie den Storch dafür, der sie auf den Kopf hackte und fraß sie." — Damit ist denn der Aufruhr, der jetzt die Christenheit befleckt, be- und verurtheilt. Allein reicht denn diese allgemeine Lehre von der Obrigkeit in solchen verwirrten, schwierigen Zeiten aus, um darnach sein Verhalten christlich einzurichten? — Das Evangelium ist nicht bloß göttlich und groß in dem, was es sagt und befiehlt, sondern auch darin, was es nicht sagt

und frei läßt. Das gilt insonderheit von seiner Lehre vom weltlichen Regiment. Es wird darin durchaus nichts gelehrt, wie das weltliche Regiment müsse eingerichtet sein. Das Evangelium heißt alle Verfassungen an sich gleich gut, Republik, absolute Monarchie u. s. w. Es ist ein Irrthum, der hier und da unter den Gläubigen verbreitet ist, als ob das souveräne Königthum eine in Gottes Wort gebotene Regierungsform sei. Dieser Irrthum ist zwar erklärlich und verzeihlich, aber doch ein Irrthum und auch schädlich. In einem souveränen Fürsten ist die ganze obrigkeitliche Gewalt konzentrirt, es strahlt aus ihm die göttliche Würde und Majestät voll heraus. Das thut dem Glauben wohl, und er bringt um so williger und leichter Ehrfurcht und Gehorsam dar, gerade wie es den Unglauben verletzt und zu Widerstand reizt. Ferner haben wir seit Jahrhunderten souveräne Fürsten gehabt; es ist diese Regierungsform die ererbte, lange bestehende gewesen. Wir haben dem König in Liebe und Treue angehangen um des Gewissens und Gottes Willen. Da hat sich bei uns der Gedanke festgesetzt, die Souveränität sei von ihm nicht zu trennen, ja sie liege somit im Worte und Willen Gottes gegeben, wie die Obrigkeit überhaupt. Allein dem ist nicht so. Das Wort Gottes, das Evangelium, hält, mit bewundernswerther Weisheit, sehr bestimmt ein in der Lehre vom weltlichen Regiment, verirrt sich durchaus nicht auf das weltliche disputable Gebiet der Staatstheorien. Es bewahrt dadurch sich den Charakter der Geistlichkeit und Weltreligion, den Beruf und die Kraft, sich mit jeder Ordnung des Staates auszugleichen, jede zu durchdringen. Die römische Kirche hat das aber nicht erkannt und festgehalten, während die evangelische in der Augsb. Konf. Art. 26 jenes Wesen des Evangeliums klar dargelegt und gegen die Vermengung der geistlichen und weltlichen Gewalt protestirt. „Das Evangelium", heißt es dort, „bringt uns nicht ein leiblich Reich,

sondern ewige Güter, den heiligen Geist, ewige Gerechtigkeit und ewig Leben. Diese Güter kann man nicht erlangen anders, denn durch Gottes Wort und Sakrament, wie Paulus spricht (Röm. 1, 16): „„Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, dadurch selig werden Alle, die daran glauben."" So nun die geistliche Gewalt ewige Güter der Seele anbaut, und allein durch's Wort und Sakrament geübt wird, so ist sie fern unterschieden von weltlicher Gewalt, die leibliche Güter giebt und erhält, und wird mit leiblichem Zwang geübet, schützet den Leib, Haus und Hof wider äußerliche und öffentliche Beleidigung, und wehret dieselbige nicht mit Worten allein, sondern mit leiblicher Strafe, damit Friede und äußerliche Zucht erhalten werde. Darum hindert oder irret auch geistliche Gewalt die weltliche ganz und gar nicht; denn das Evangelium schützet die Seele, weltliche Gewalt den Leib; das Evangelium sagt von ewigen Dingen und Gütern der Seele, und läßt die Obrigkeit äußerliche Regiment fassen und halten von Leib und leiblichen Gütern, und hat damit gar nichts zu thun, ohne allein, daß es vermahnet, daß wir sollen derselbigen weltlichen Gewalt gehorsam sein und sollten wissen, daß der Stand Gott wohlgefalle, denn Gott habe ihn geordnet, den leiblichen Leben zu gut." „Derhalben soll man geistliche und weltliche Gewalt recht wissen zu unterscheiden." „Christus spricht also (Joh. 18, 36): „„Mein Reich ist nicht von dieser Welt;"" item (Luc. 12, 14): „„Wer hat mich zu einem Richter über euch gesetzt?"" Und Paulus spricht (Phil. 3, 20): „„Unsere Polizei (Gemeinwesen) ist im Himmel,"" das ist: „wir richten keine neue weltliche Politie (Gemeinwesen) auf Erden an, sondern lassen weltliche Politie bleiben, und lehren daneben etwas vom ewigen Wachen, das ist nicht äußerlich, sondern in der Seele, sondern sind kräftig durch Gott, die Gedanken im Herzen niederzureißen."" Auf diese Weise lehren die Unsern von Unter-

schied beiderlei Gewalt, und heißen sie beide in aller Demuth und Dankbarkeit als die höchsten Gaben Gottes auf Erden ehren." Wir wissen wohl, daß nicht Alles in dieser Polemik gegen die römische Kirche für unsere Verhältnisse mehr zutrifft, wir führen diese Worte auch gar nicht gegen die Römischen an, sondern nur um zu zeigen, wie nach einer Grundanschauung der evangelischen Kirche im Evangelio nicht Bestimmungen über Staatsverfassungen gesucht werden dürfen. „Wir gebrauchen," heißt es in der Apologie, „die staatlichen Einrichtungen und Gesetze aller Völker, unter denen wir leben, wie wir Medicin, Speise und Trank, Luft gebrauchen. Das Evangelium bringt keine neue Gesetze über den Staat, sondern befiehlt den vorhandenen Gesetzen zu gehorchen, mögen sie nun von den Heiden oder Andern ausgegangen sein, und heißt uns durch diesen Gehorsam Liebe üben."

Es ist also keine Art von Staatsverfassung an sich aus Glaubensgründen gut zu heißen oder zu verwerfen. Eine ist so göttlich wie die andere, die republikanische so gut wie die monarchische. Die Christen in der Schweiz, in Nordamerika und jetzt in Frankreich sind also durch die dortigen Verfassungen nicht in ihren Gewissen beschwert, vielmehr verbunden, die bestehende Ordnung als göttlich anzuerkennen und zu ehren. Es kommt überall nur darauf an, daß es wirklich eine Ordnung ist, die Recht und Gerechtigkeit, die das Gesetz will, schützt und handhabt, und daß sie besteht; dann ist sie göttlich, von Gott verordnet. Die Verfassung eines Landes, die Anordnungen der Obrigkeit sind nicht Gottes unmittelbare Stiftungen, sie sind mittelbar göttlich, durch Menschen. Daß die Obrigkeit da ist, daß ein obrigkeitliches Amt besteht, das ist Gottes dabei; aber in der Art und Weise der Einrichtung, in der Vertheilung und Abstufung der Gewalten, ist dem menschlichen Meinen und Ermessen, der Freiheit der Entwickelung vom Evangelio an sich

gar keine Vorschrift und Schranken gegeben. Das geht dieses, das es bloß mit geistlichen, ewigen und himmlischen Dingen zu thun hat, nichts an. Es darf also ein Christ keine eigene Meinung und Ansicht über Staat und Saatsverfassung haben, und es können zwei ganz gleich innige und gute Christen verschiedene haben, sie haben oder verwerfen die eine oder andere Ansicht nicht als Christen, sondern als Menschen, als Staatsbürger. Nur dazu verbindet das Evangelium, jede daseiende faktisch bestehende Obrigkeit als durch göttlichen Willen und Vorsehung als von Gott gewollt und geordnet anzusehen, sie als solche durch Ehrfurcht und Gehorsam zu ehren um Gottes Willen. Wenn nun aber eine Obrigkeit durch Aufruhr und Empörung zur Gewalt kommt, unrechtmäßiger Weise sich in Besitz setzt, wie dann? Das sind schwere Zeiten, wenn die Gewalten wechseln und im Wechsel begriffen sind, wie jetzt in Holstein und Schleswig. Das Wort Gottes lehrt nichts und kann nichts lehren, was da zu thun sei. Diese sind so verschieden und mannigfaltig, daß es keine objektive Vorschrift für sie giebt. Es muß die Entscheidung und ganze Haltung in solchen Uebergangszeiten und in jedem einzelnen Falle dem vom Geiste Gottes erleuchteten und geleiteten Gewissen überlassen bleiben, insonderheit auch die Frage, wann eine neu entstehende Gewalt als factisch bestehend anzusehen sei. Man erwäge nur Alles vor Gott, man erbitte sich vom Herrn Licht, schaue Alles an im Glauben, man wolle und thue nichts im Vorwitz, Hoffart, Leidenschaft und Eigennutz, so wird sich's auch hier erfüllen, daß Er es dem Aufrichtigen gelingen läßt.

Wenn aber eine Obrigkeit gestürzt und gefallen, wenn eine neue und andere wirklich im Besitze ist, dann kann für einen Christen gar kein Zweifel sein, was er zu thun hat. Er gehorcht, nicht in serviler Gesinnung, sondern weil Gott gerichtet

hat, er gehorcht, nicht um Vortheil, Ehre, Gunst von den neuen Machthabern, zu erlangen, sondern um Gottes Willen. Wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe. Der gesinnungslose, heuchlerische Weltmensch drängt sich an die neuen Gewalthaber heran, preis't ihre Personen und Werke, der Christ leistet ruhig Gehorsam, weil er sie mit Gottes Zulassung und Willen in der Gewalt sieht, mag es auch auf unrechtmäßige Weise geschehen sein. Die Weise tadelt er als ungöttlich, aber die Entscheidung ehrt er als göttlich. Es wäre also unchristlich, wenn ein Belgier seiner Regierung widerstreben wollte, weil sie durch eine Revolution entstanden ist. Es ist unrecht gewesen das Verhalten der Carlisten in Frankreich seit 1830, die auf alle Weise der aus der damaligen Revolution hervorgegangenen Regierung widerstrebt und ihren Sturz jetzt mit herbeigeführt haben.

Was in Europa vom 24. Febr. bis 19. März d. J. geschehen ist, unterliegt einer sehr verschiedenen Beurtheilung. Als Christen müssen wir aber einstimmig sein: 1) daß aller Art Unrecht, Untreue und Frevel der Menschen in dem Gerichte Gottes mitgewirkt haben; 2) daß es aber dennoch ein Gottesgericht gewesen, und daß Gott geredet und gewaltet hat, und daß der jetzige Zustand sein Werk ist. Danach kann auch unsere Stellung zu dem neuen Regimente nicht zweifelhaft sein. Wir sind ihm Gebet, Ehrfurcht, Schoß und Zoll, Gehorsam schuldig. Lasset euch von Niemand verführen mit vergeblichen Worten, als ob es Christenpflicht sei, der neuen Ordnung gar nicht oder mit Bitterkeit, Unwillen, halben oder gar widerstrebenden Herzen zu folgen. Nein, das Evangelium verbindet uns zum geraden Gegentheil von alle dem. Keine Barrikaden! auch im Herzen keine." —

Gleichfalls nur die Sicherstellung des frommen Christenmenschen gegenüber der weltlichen Anordnung, nur ein christliches

Verhalten ist es, was die folgende Mahnung Tippelkirchs bezweckt:

„Lasset uns muthig aushalten auf unserem Platze, so lange es irgend geht, und die von allen Seiten her angegriffene Ordnung nicht dadurch noch mehr entkräften, daß wir an unserer Stelle eine neue Lücke einreißen lassen. Laßt uns vielmehr Alles anwenden, um die gesunkene Achtung vor dem Gesetz und vor der Obrigkeit wieder aufzurichten und zu stärken mit Wort und That. Das Evangelium in der Hand, lasset uns dem verwirrten Zeitgeist gegenüber, die Lehre von der Obrigkeit treu und furchtlos predigen, wie sie in demselben enthalten ist. Denn hat auch die Macht der Verhältnisse wesentliche Veränderungen in den Centralpunkten der obrigkeitlichen Macht hervorgebracht, so ist ein solcher Centralpunkt doch immer vorhanden und keine materielle Uebermacht kann den Christen von der Pflicht entbinden, demselben und Allem, was von ihm in gesetzlicher Weise ausfließt, zu gehorchen. Wir sollen nie vergessen, daß die Gestaltung der Dinge zu Zucht und Ordnung und Frieden auch von uns mit abhängt, durch unsern Muth, durch unsere Treue bedingt wird.

Ob es freilich möglich sein wird, die überfluthenden Strömungen noch in ein ruhiges Bette zurückzudrängen, oder ob ein neues Faustrecht, gewaltiger als das des Mittelalters, alle Dämme durchbrechen wird, wir wissen es nicht; aber wir sollen wenigstens nicht mit Hand anlegen, diese von Gott gesetzten Dämme zu zerstören, sondern uns lieber unter ihrem Schutte begraben lassen.

Denn darauf müssen wir freilich gefaßt sein. Wenn es zu irgend einer Zeit galt, seine Seele in den Händen zu tragen, und sich ganz dem Herrn zum Opfer darzubringen mit Gut und Blut, mit Habe und Leben — wenn es zu irgend einer Zeit galt, sich zu hüten vor Verleugnung des Herrn, und ihn

zu bekennen vor den Menschen, damit er uns auch bekenne vor seinem himmlischen Vater; so ist es jetzt der Fall. Lasset uns nachgiebig sein in allen, blos unsere persönlichen Interessen angehenden Dingen, aber desto fester halten an dem Bekenntnisse unseres allerheiligsten Glaubens, an allem, was die Vertretung geheiligter Rechte und Pflichten von uns fordert.

Lasset uns nicht scheel sehen zu manchen naturnothwendigen Folgen, die sich aus der neuen Gestaltung der Dinge ergeben werden. Das freie Wort und nicht Schutz von oben her sei unser Hort. Lasset uns vielmehr dem Herrn dafür danken, daß durch seine Zulassung die Zeit aufgehört hat, wo mit der Frömmigkeit äußere Vortheile verknüpft waren, und wo sie Vorschub von oben her empfing. Wir durften solche Hülfe nicht von uns weisen, so lange der Herr sie uns gab; wir konnten der Obrigkeit nicht abrathen, die Rechte der Kirche zu schützen, weil wir ihr sonst abgerathen hätten, ihre Pflicht zu thun. Aber besser kann sich unsere Sache noch bewähren, wenn er sie uns entzogen hat.

Lasset uns in der hingebenden und aufopfernden Liebe und Fürsorge für die geistige und leibliche Wohlfahrt unserer Brüder unsern Fleiß verdoppeln und jedem lautern Eifer dafür, er komme woher es sei, unsere volle Anerkennung nicht versagen.

Lasset uns vor dem Herrn uns demüthigen in dem Bekenntniß, daß auch unsere Sünde, unsere Trägheit, unsere Lauheit, unsere Weichlichkeit, unsere Menschenfurcht und Menschengefälligkeit wesentlich dazu beigetragen haben, daß wir eine solche Niederlage erlitten haben.

Lasset uns allen Fleiß anwenden, die Fülle und Herrlichkeit des göttlichen Wortes denen nahe zu bringen, die sie noch nicht kennen. Je mehr die alten Formen fallen, desto mehr laßt uns nach neuen emsig suchen und sie als Kanäle für dies Lebenswasser benutzen, um es den Menschen zugänglich zu machen.

Laßt auch uns die Oeffentlichkeit in Schrift und Wort für unsere heiligsten Interessen benutzen, um ihnen Geltung zu verschaffen. Vielleicht gelingt uns das in freien Versammlungen auf den Straßen und öffentlichen Plätzen besser, als oft in den Kirchen, wenn sich der Herr dazu die rechten Leute erweckt. Lasset deshalb besonders in dieser Zeit das Wort Christi reichlich unter Euch selbst wohnen in aller Weisheit und dringt immer tiefer ein in seine Herrlichkeit. Das ist eine Zeit, in der man das Wort Gottes nicht blos lesen, sondern es leben muß, und wo sich mit dem Lesen das Leben wie von selbst aufdrängt. O wie erwecken und trösten die Psalmen, o wie klären die Weissagungen des Alten und Neuen Bundes so viele Dunkelheit auf, o wie stärkt das Vorbild des Lebens der Apostel in unruhigen Zeiten, in Ketten und Banden und vieler Trübsal, wie es uns in der Apostelgeschichte und in ihren Briefen vor Augen tritt, und überzeugt uns immer von Neuem, daß wir nicht meinen sollen, es widerführe uns etwas Sonderliches.

Vor Allem aber lasset uns im Gebet vereinen, daß der Gott Aller Gnade und Alles Trostes uns wieder sein Antlitz zuwende und unsern König segne.“ —

Für diese priesterliche Einmischung in die Weltangelegenheiten stellt die nachfolgende Betrachtung ausdrücklich die Propheten des Alten Bundes als Muster auf:

„Die Glieder und Diener der Kirche sind in einer Zeit wie die unsrige nicht blos berufen, die eigentlich kirchlichen Angelegenheiten auf dem Herzen zu tragen, sie sollen auch die des Staates zum Gegenstande ihrer Gebete und Bemühungen machen. Es liegt am Tage, daß die Gegensätze, die sich dort jetzt gegenüberstehen, eine sittlich religiöse Wurzel haben, daß der Sieg der schlechten Partei zugleich eine schwere Niederlage für die Kirche sein würde, daß es also für die Glieder und Diener der Kirche kein Übergang auf ein fremdes Gebiet ist, wenn sie sich

bei diesen Kämpfen betheiligen. Der Diener der Kirche soll sich nicht dadurch als solcher kund geben, daß er sich mit diesen Sachen überhaupt nicht befaßt, sondern durch den Geist, in dem er es thut, dadurch, daß er stets über den Sachen steht, sich nicht in ein leidenschaftliches Parteigetreibe verwickeln läßt, an keinen Umtrieben theilnimmt, nie, wie es z. B. bei den Strauß-schen Händeln in Zürich mehrfach geschah, den Satan durch Beelzebub austreibt, überall sich die Propheten des A. B. zum Muster nimmt, die bei dem entschiedensten Eingreifen in die bürgerlichen Angelegenheiten doch nie vergaßen, daß sie Diener Gottes waren. Wir müssen aber noch warnen vor einer Versuchung, die gewiß gar Manchem hart zusetzt. Die Christen sind als solche Freunde der früheren Ordnung der Dinge. Die Erniedrigung der Obrigkeit geht ihnen tief zu Herzen. Die Bemühungen, den Stier jetzt, nachdem man ihn erst wild gemacht, durch Brausepulver zur Ruhe zu bringen, müssen ihnen ziemlich obnmächtig erscheinen. Nach dem untrüglichen Worte Gottes erwarten sie, daß, die Wind gesäet haben, Sturm ernten werden. Sie sehen schweren Gerichten Gottes entgegen, hören im Geiste die Stimme des Herrn, die zu seinen Engeln spricht: „Gehet hin und gießet aus die Schaalen des Zornes Gottes auf die Erde", schauen im Geiste die Tage, in denen „die Menschen den Tod suchen und nicht finden werden, werden begehren zu sterben und der Tod wird von ihnen fliehen", schauen im Geiste, was der Seher der Offenbarung: „Und es ging heraus ein ander Pferd, das war roth; und dem, der darauf saß, ward gegeben den Frieden zu nehmen von der Erde, und daß sie sich unter einander erwürgeten und ihm ward ein groß Schwert gegeben", und tief in's Herz dringt ihnen das Wort des Propheten: „Du Menschenkind, wenn ein Land an mir sündiget und mich verschmähet, so will ich meine Hand über dasselbe ausstrecken und den Vorrath des Brotes wegnehmen und will Theu-

rung hineinschicken, daß ich beide, Menschen und Vieh, darinnen ausrotte", und das andere: „Du Menschenkind, weissage und sprich: das Schwert, ja das Schwert ist geschärft und gefegt; es ist geschärft, daß es schlachten soll, es ist gefegt, daß es blinken soll. O wie froh wollten wir sein, wenn Er gleich alle Bäume zu Ruthen machte über die bösen Kinder. Aber er hat ein Schwert zu fegen gegeben, daß man es fassen soll; es ist geschärft und gefegt, daß man es dem Todtschläger in die Hand gebe." Von dieser Betrachtungsweise aus wird man sehr geneigt sein, die Sachen gehen zu lassen, wie sie gehen, wenn auch gläubigen Christen kein Gedanke daran kommen kann, nach Weise mancher Französischen Legitimisten, sich mit den extremsten Radikalen zu verbinden, um nur den Sturz der Partei herbeizuführen, die ihnen verderblich geworden. Vor dieser freilich sehr nahe liegenden Versuchung möchten wir dringend warnen. Auch wir sind überzeugt, daß der Liberalismus nicht so glücklich sein wird in der Feuerlöschung wie in der Brandstiftung, überzeugt, daß schwere Gerichte Gottes im Anzuge sind, aber wenn sie einbrechen werden, das ist vor unseren Augen verborgen, und bis dahin müssen wir uns mit unseren bisherigen Gegnern in dem Kampfe für die noch gebliebenen sittlichen Ordnungen verbinden, und dürfen uns von Niemandem nach Muth und Eifer darin beschämen lassen. Und das um so mehr, da es jetzt gilt, Samen auszustreuen, der nach den Gerichten Gottes, wenn unser Volk durch dieselben gewitzigt, Buße gethan hat, aufgehen und Frucht tragen kann. Die nächste Veranlassung zur Einwirkung bieten die bevorstehenden Wahlen (April) dar, namentlich für Gutsbesitzer und Geistliche. Der Einfluß der letzteren besonders ist ein sehr bedeutender, ein unberechenbar großer, wenn sie treu die Mittel benutzen, die in ihre Hände gelegt sind. Es gilt nicht blos, daß man die Wähler im Allgemeinen ermahne, nur solchen ihre Stimme zu geben, welche Gott fürchten

und den König ehren, es gilt, daß in jedem Kreise die Gutgesinnten zusammentreten und sich über den den Wählern zu empfehlenden Candidaten verständigen. In gemischten Kreisen müssen sich hier treue Evangelische und Katholische, die für jetzt einen gemeinsamen Feind, den Gegner von Thron und Altar, zu bekämpfen haben, die Hände bieten. Grade jetzt wird man in den Provinzen besonders guten Boden finden. Der Unwille über das Thun und Treiben der Hauptstadt, die durch die von ihren gesetzlichen Organen offen und entschieden gebilligte Verletzung der göttlichen Gebote eine gemeinsame Schuld auf sich geladen hat, die nicht ohne harte Strafe bleiben kann, ist dort, mit Ausnahme der großen Städte, sehr allgemein.

Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben." —

Bei einer solchen Ansicht vom Staate, als sei er nur die „sittliche Weltordnung", in die sich der darüberstehende priesterliche Mensch dann einmischt, wenn's mit ihr gar zu arg und ärgerlich wird, läßt sich bloß eine äußerliche Theilnahme an der Politik erwarten. Die echte reactionäre Betheiligung verklärt jene Weltordnung zum „christlichen Staate" und richtet ihn christlich. Dafür erklärt sich die nachfolgende Erörterung über Politik und Christenthum.

„Das Christenthum ist ein Salz, womit alle Lebens-Elemente gewürzt werden, oder vielmehr ein Süßteig, der den ganzen Leib durchzieht: es dringt in alle Adern und läutert alle Organe: seinem Einflusse kann sich keine Lebenssphäre entziehen. Darum ist die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Daraus folgt, daß die Gottseligkeit auch — zur Politik nütze, daß sie auch für den Staat eine Botschaft — Evangelium — hat. Insofern kann auch der Staat nicht zur Kirche sagen: Weib,

was habe ich mit dir zu schaffen? Aber die Kirche kann auch nicht so mit dem Staate reden. Vielmehr hat der Staat der Kirche zu dienen mit seinen Gaben und Kräften, und gleichermaßen die Kirche dem Staate, mit Lehre und Rath nach der Schrift. Nach der Schrift muß sich auch der Staat richten lassen. Eben darum ziemt es dem Christen, auch in dieser Zeit der Verwirrung die politischen Fragen des Tages an dem Worte Gottes zu richten, welches alle Gedanken und Sinne des Herzens richtet, welches auch für dieses Leben und zu allen Dingen theils allgemeine, theils specielle Anweisungen enthält. Es ist Eine Macht, welche jetzt Staat und Kirche zumal bedroht: so ist es auch Eine Macht, welche für Staat und Kirche zu kämpfen hat. Darum müssen wir jetzt besonders wachsam sein, um in keinem Stücke mit den Gottlosen zu gehen, welche „sich unter einander selbst schmücken, daß sie ihre böse Sache fördern, und Andere verunglimpfen," denn „alle ihre Lehre ist schädlich und erlogen." Auch in dieser Beziehung ist die Schrift unsere Norm: und wenn ein fleißiges Forschen in der Schrift überhaupt zu der Gymnastik in der Gottseligkeit gehört, welche der Apostel seinem Timotheus empfiehlt, so wird solche Uebung auch zu den politischen Dingen nütz' und heilsam sein, daß wir nicht in die Stricke des Versuchers fallen, wodurch in unsern Tagen Viele verführt werden. Darum thut es Noth, daß die Christen sich unter einander zu Hülfe kommen und gegenseitig Anleitung geben. Darum möchten auch wir alsbald mit einigen Winken dienen, welche zu weiteren Forschungen, zu gründlicheren Studien wecken möchten.

Jetzt ist Politik der Gegenstand aller Gespräche, aller Gedanken, aller Sorgen: Verbesserung der Staatsverfassung, Abschaffung aller Privilegien, Theilnahme aller an der Regierung die Summe aller Wünsche, das Ziel aller Bestrebungen. Das Verlangen nach dem politischen Fortschritte ist so unbedingt und

so ausschließlich, als gäb' es sonst keine Sorge weiter; es scheint so einstimmig sich anzukündigen, und schreit so überlaut, daß keine Menschenstimme dagegen laut zu werden wagt. Auch unter gläubigen Christen ist Politik der Gedanke und die Sorge vom Morgen bis zum Abend, wenn gleich in anderem Sinne, aber zum Theil auch — mit manchen Concessionen zur Vermittelung. Von der politischen Losung des Tages selbst meint sich Niemand ausschließen zu dürfen: sie gilt als Eine laute Menschenstimme. Desto vollkommener ertönt dem Christen die Stimme des Herrn auf dem Berge: „Trachtet **am ersten** nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen." Das Reich Gottes ist auch ein Staat, ein Königreich — *βασιλεία τοῦ Θεοῦ* —, das Vorbild aller Reich- und Staatsverfassung, wonach wir **zuerst** trachten sollen. Damit ist uns also negativ gesagt, daß wir nicht zuerst, nicht hauptsächlich nach unserer bürgerlichen Stellung auf Erden trachten, sondern vielmehr um unser Bürgerthum im Himmel — *πολίτευμα ἐν οὐρανοῖς* bekümmert sein sollen. Es ist uns aber auch zweitens verheißen, daß uns mit dem Reiche Gottes, mit dem Wandel im Himmel, wenn wir nur allererst ernstlich danach trachten, auch diejenige irdische Rechts- und Reichsordnung zufallen soll, die für uns am besten sich eignet, nicht als hätten wir sie verdient, sondern aus Gnaden nach der Gerechtigkeit Gottes, welche uns soll angeeignet werden, so uns nur hungert und dürstet, daß wir danach trachten und darum bitten. Hienach soll uns mit der zweiten Bitte des Vater unser auch die dritte und vierte gewährt werden, und mit der Reichsgenossenschaft, welche die Welt nicht geben kann, kommt auch das irdische Verhältniß in Ordnung. Hiermit ist also nicht mehr und nicht weniger gesagt, als daß nur aus der **Kirche** des Herrn, als der wahrhaftigen Heilsordnung, Ret-

tung und Heilung für die irdischen **Staats**verhältnisse erwachsen und nachfolgen kann.

Eben darum beziehen sich auch die Vorschriften des göttlichen Worts über das Verhalten des Christen im bürgerlichen und kirchlichen Gemeinwesen nicht auf seine Berufung zu Staatsreformen, nicht auf seine Rechte zur selbsteigenen Theilnahme an der Staatsregierung, noch weniger auf die Aufhebung der Privilegien, worüber zu seiner Zeit Korah sammt Dathan und Abiram, so wie ihre Anhänger ihre nachdrückliche Weisung erhalten haben — 4 Mos. 16. —, noch auf andere derlei voreilige Prätensionen, sondern unmittelbar auf die Pflicht des Gehorsams, auf den Gehorsam, der aus dem Glauben kommt. Je schlichter und treuer die Unterthanen, als Bürger auf Erden — für den Himmel, allererst den christlichen Gehorsam nach der Schrift üben, um so sicherer wird ihnen mit ihrem königlichen Priesterthum zugleich ihr eigenes obrigkeitliches Recht, jedem in seinen Gränzen, bewahret bleiben, um so reichlicher wird jedem der verhältnißmäßige Antheil an der Gliederung und Regierung des Ganzen zugemessen werden, um so mehr werden — die **Privilegien** — nicht ab-, sondern zunehmen, weil jeder **sein** Privilegium überkommt, aber auch mittheilt und das **andere** mitgenießt. So wird Jedem das Seine, wenn er nur selbst das Seine thut, und vor allen Dingen nach dem trachtet, was droben ist.

Aber es ist mit dieser allgemeinen Einsicht nicht abgemacht: sie muß in's Einzelne gehen, in alle Verhältnisse eindringen, sie muß in's Leben führen und zum Leben werden, um alle Bedenken und Zweifel dagegen zu überwinden und heilsam zu wirken. Zunächst ist nichts mehr zu wünschen, als daß alle Christen die Vorschriften der Apostel in Beziehung auf das Verhältniß zur Obrigkeit (Röm. 13, 1 — 7. = 1 Petr. 2, 13., Tit. 3, 1.) treu, so wie sie gegeben sind, von Wort zu Wort, ohne Umdeu-

tung nach ihrem einfachen Verständnisse sich zu Herzen nehmen. Mit der Bethätigung dieser Grundsätze würde, wir wiederholen es, alles Andere von selbst nachfolgen; desto weniger würde von Reformen die Rede sein. Wie wir aber auch in den apostolischen Text eingehen, in seine Tiefe und Höhe, in seine Breite und Länge, — wenn wir nichts dazu thun und nichts davon thun, immer werden wir uns gestehen müssen, daß wir ohne sonderlichen Vorbehalt an die bestehende Obrigkeit gewiesen werden, und daß die Pflicht des Gehorsams überall nicht von der Vortrefflichkeit der Staatsform, oder von unserem aktiven Antheil daran, oder von — Garantien bedingt wird. Geht doch selbst die apostolische Ermahnung an die Knechte zunächst nicht auf — Abschaffung der Sklaverei, sondern auf christlichen Gehorsam, wodurch das Verhältniß von selbst veredelt und gehoben wird, — so doch, daß auch die Herren ermahnt werden! Eph. 6, 5 — 9, Col. 3, 22. = 1 Tim. 6, 1., Tit. 2, 9.

So viel ist mithin klar, daß, wie die beste irdische Staatsverfassung von der Stellung zum Reiche Gottes abhängig ist, so auch alle unsere Rechte im Staate und am Staate von der Erfüllung unserer Pflichten bedingt sind. Das Erste ist die Pflicht, der Gehorsam, das Zweite ist das Recht am Ganzen, die Theilnahme an der Regierung, welche als das Zweite, als vermittelt durch Gehorsam, uns nicht direkt, sondern folgeweise zusteht.

Nach dem Gesagten käme es überhaupt zunächst weniger auf die Staatsverfassung an, als auf die Treue, womit jedes Glied seine Stellung ausfüllt. Wollen wir aber aus der heiligen Schrift auch über die angemessendste Staatsform Belehrung schöpfen, so würde die Geschichte des Volkes Israels bewähren, was später die Geschichte des christlichen Staatswesens seit mehr als anderthalb Jahrtausenden zu Tage gelegt hat." —

Die katholische Betheiligung an der Politik.

Ist der Katholicismus reactionär? — Im Revolutionsjahre, wo die Reaction mit mehr oder weniger richtigem Gefühle eine Scheidung von Freund und Feind vornahm, konnte sie sich auch der kitzlichen Frage nicht entziehen, ob der Katholik auf Freundes oder Feindes Seite stehe. Der Zweifel brach gleich nach dem Sturme aus; im April untersuchte ein Aufsatz der Evangelischen Kirchenzeitung: „Die Evangelische Kirche und die Revolution" das Verhältniß des Katholicismus und Protestantismus zum Staate:

„Nachdem die Pariser Revolution durch einen Handstreich aufrührerischer Blousenmänner, welche mit brutaler Gewalt die rechtmäßig versammelten Deputirten auseinander jagten und unter Zertrümmerung der ganzen bestehenden Verfassung die Republik nebst provisorischer Regierung constituirten, vollbracht war, beeilten sich ihr der Erzbischof von Paris und der päpstliche Nuntius und der Pater Lacordaire ihren Weihrauch darzubringen. Es würde unbillig seyn, solches Verhalten diesen Männern nur als niedrige oder kluge Schmeichelei gegen die dermalige Gewaltherrschaft auszulegen, gewiß es hängt mehr oder minder mit ihren Ueberzeugungen zusammen; jedenfalls verbietet es ihnen ihre Kirche nicht, so zu verfahren, sie gestattet es ihnen vielmehr. Durch die ganze Römisch-Katholische Kirche geht, je mehr sie nur das Pabstthum und die Hierarchie als göttlich eingesetzte Ordnung und Obrigkeit erkennt, um so mehr auch eine Geringschätzung aller übrigen göttlichen Ordnungen, sowohl der Ehe und Familie mit ihrer gottgeordneten Verfassung, als des Staates mit seinen Obrigkeits- und Unterthansverhältnissen hindurch. Dieses Alles ist für den ehelosen katholischen Geistlichen unter der abschätzigen Bezeichnung: Welt begriffen, worin für ihn eigentlich nur des Fleisches Mächte regieren, welche nur das

Ihre darin suchen und sich unter einander erheben, halten und stürzen nach ihrem bloß durch das Recht des Stärkeren bedingten Belieben. Wohl tritt die Kirche beim Wechsel der weltlichen Gewalten gern und bald mit ihren Weihungen und Huldigungen hinzu, womit sie das Vergängliche zu schmücken liebt; aber eifrig in der Behauptung ihres eigenen göttlichen Rechtes und nach einer souverainen Unabhängigkeit von den weltlichen Staaten strebend, sieht sie deren Umwälzungen und den Sturz ihrer Rechte und Gesetze doch nur mit gleichgültiger, ja nicht selten mit triumphirender Miene an. In entschiedenster Uebereinstimmung mit der revolutionären Theorie der Volkssouverainetät behauptet der Kardinal und Jesuit Bellarmin in seinem berühmten Werke de controversiis christianae fidei (Tom. II. de Clericis lib. 1. c. 7.): „Im irdischen Staate werden die Menschen von Natur frei und gleich geboren und daher hat die politische Gewalt unmittelbar das Volk, so lange es sie nicht auf einen König überträgt; aber" — so fährt er von der Kirche fort — „der kirchliche Staat hatte nie solche Freiheit, weil mit ihm auch sein Hirte geboren ist; denn Christus hat zugleich die Kirche gegründet und den Petrus ihr vorgesetzt."*) Die Reformatoren und mit ihnen die Evangelische Kirche haben nie im Gegensatz der Kirche so geringschätzig vom Staate und seinen Ordnungen gedacht. Schon in seiner heroischen Schrift „an den christlichen Adel Deutscher Nation" greift Luther jenen Gegensatz als „die erste Mauer der Romanisten" an und wirft sie nieder, indem er ausführt, wie auch „weltliche Herrschaft ist ein Mitglied des christlichen Körpers". Der selbstgerechten Anmaßung, wonach nur die geistlichen Stände im engeren Sinne des Worts, der Klerus, die Mönche, Nonnen u. s. w.

---

*) Vgl. auch Gerhard, das Evangelium der Jesuiten. Leipz. 1822. S. 74 ff.

in einem heiligen, gottgefälligen Stande (status perfectionis) vor Gott sich befinden und seiner Gnade in höherem Maße als alle anderen Christen in ihren weltlichen Ständen und Berufsweisen würdig seyn sollten, trat mit der größten Entschiedenheit die evangelische Lehre von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott entgegen, wonach Niemand aus Verdienst seiner Werke oder seines Standes und Amtes, sondern Alle nur aus freier, erbarmender Gnade Gottes im Glauben an den einigen und allgemeinen Mittler Jesum Christum gerecht und selig werden. Jener Geringschätzung gegenüber wurde die hohe, sittliche Bedeutung und Aufgabe des Staates und der Familie und eben damit ihre von Gott gestiftete Ordnung, ihre göttliche Institution mit Nachdruck hervorgehoben.*) Den mönchischen Orden entgegen, welche klösterliche Zurückziehung von den weltlichen Ständen, vom staatlichen und häuslichen Leben als christliche Vollkommenheit erklärten, behauptete Luther (Walch Th. 20. S. 1377.): „Die heiligen Orden und Stifte von Gott eingesetzt sind diese drei, das Predigtamt, der Ehestand, die weltliche Obrigkeit.“ Dem entsprechend widmet die Augsb. Confession den rebus politicis einen eigenen Artikel, den sechzehnten, von Polizey und weltlichem Regiment, wonach „das Evangelium nicht auflöst die Staatsverwaltung oder Haushaltung, sondern vielmehr fordert, sie zu erhalten als Ordnungen Gottes und in solchen Ordnungen Liebe zu üben“.**) Es ist demnach in der

*) Vgl. Hundeshagen, der Deutsche Protestantismus, S. 318.: „Der Staat wurde keineswegs mehr als eine Ordnung rein profanen Lebens, sondern als von Haus aus göttliche Institution, als Gemeinschaft der Sittlichkeit betrachtet, der sich die Kirche mit ihrem sittlichen Inhalt reinigend, erhöhend, belebend und stärkend anschließen und einordnen mußte.

**) Hienach konnte Melanchthon mit Recht in der Apologie S. 217. rühmen: Hic totus locus rerum politicarum a nostris ita patefactus est, ut plurimi boni viri, qui versantur in republica et in negotiis, praedi-

Protestantischen Kirche, und zwar nicht bloß in der Lutherischen, sondern auch in der Reformirten *) auf Grund der heiligen Schrift herrschende Lehre geworden, daß wie der geistliche Stand (ministerium ecclesiasticum), so auch der obrigkeitliche (magistratus politicus) und der häusliche (status oeconomicus) auf göttlicher Ordnung und Stiftung beruhe, und einmüthig stimmen alle protestantischen Bekenntnisse zu dem Worte der Apostel, daß die Obrigkeit von Gott verordnet ist und daß, wer sich wider die Obrigkeit setzt, der Ordnung Gottes widerstrebt und über sich ein Urtheil empfangen wird.

Nie hat daher in der Evangelischen Kirche jene wüste Lehre irgend eine Anerkennung gefunden, wonach ursprünglich gar keine Obrigkeit und kein Eigenthum gewesen, sondern die Menschen, frei und gleich, ein Jeglicher Alles in Anspruch nehmend, im barbarischen Kriege Aller gegen Alle sich verzehrt hätten, bis sie durch einen unter solchen Voraussetzungen freilich unerklärlichen Gesellschaftsvertrag die Güter getheilt und Friede geschlossen und aus der gleichen Masse heraus Einen oder Mehrere zu Ober- resp. Unterpersonen gemacht hätten, welche dann nach dem Willen Aller, oder doch der Mehrzahl das Volk regieren sollten, bis diesem wieder ein anderes Regiment gefällig seyn würde. Nie ist von protestantischen Theologen der von den Jesuiten zur Herabwürdigung des Staates vertretene Grundsatz adoptirt worden, daß nur die Kirche zugleich mit ihrer Entstehung ihr Haupt gehabt habe, der Staat hingegen eine unorganische Volksmasse gewesen sey, die sich selbst nachher ein Haupt oder Häupter gemacht habe. Dies ist völlig unwahr. Keinen-

---

caverint se magnopere adjutos esse, qui antea Monachorum opinionibus vexati dubitabant, utrum illa civilia officia et negotia Evangelium permitteret.

*) Vgl. Confess. Helvet. art. 29. 30.

falls entsteht die Familie durch ein willkührliches Zusammenthun ihrer Glieder, die sich selbst ein Haupt setzen, sondern sie organisirt sich eben von dem Haupte aus, das als Mann von Gott geschaffen ein Weib als seine Gehülfin freiet und Kinder mit ihr zeugt, die ihm in Liebe unterthan, und Mitarbeiter und Diener unter verschiedenen Bedingungen sich zugesellt, Vermögen und Eigenthum in kleinerem oder größerem Umfang durch seine Kraft erwirbt oder auch ererbt oder erkauft, und so in eigener Macht einen Hausstand oder Hausstaat gründet und leitet, erhält und erweitert.*) Gewiß, die väterliche Gewalt ist keine vom Hausvolk übertragene, sondern sie ist von Gott schon in der Schöpfung der menschlichen Natur begründet, mit Banden der Liebe und Treue gefestigt und durch das Wort und Gebot Gottes (ehre Vater und Mutter) geheiligt. Je mehr die revolutionären Strebungen der Zeit auch schon in das Gebiet der Familie und ihres Eigenthums usurpatorisch eingreifen, um so nöthiger ist es, das göttliche Recht derselben zu wahren. Aber auch im weiteren Gebiete des Staates kann und darf die Evangelische Kirche nie die Lehre der Schrift verläugnen, daß die Obrigkeit von Gott verordnet sey, sondern muß sie im Gegensatze der faustrechtlichen Theorie von der Volkssouverainität entschieden bezeugen. Es ist nun und nimmer wahr, daß das Volk, als gleichartige Menschenmasse gedacht, den Staat constituirt habe; umgekehrt vielmehr hat der Staat

*) Dies erkennt auch Dahlmann an, Politik, gleich in den ersten Paragraphen: „Dem Staate geht kein Naturzustand voran; der Staat ist kein aus einem frei aufgegebenen Naturleben hervorspringendes Vertragswerk, er ist eine ursprüngliche Ordnung, ein nothwendiger Zustand; der Staat ist uranfänglich; die Urfamilie ist Urstaat; jede Familie unabhängig gedacht ist Staat." Dies ist nur mit etwas anderen Worten ganz die biblische und kirchliche Lehre, daß Staat und Obrigkeit nicht eine Menschensatzung, sondern eine in dem Willen des Schöpfers der Menschen begründete und darum auch von ihnen heilig zu haltende göttliche Ordnung ist.

das Volk organisirt. Der Staat ist ein Organismus, der nicht mechanisch aus der Summe seiner Theile zusammengesetzt, sondern organisch mit seinem alle Zweige tragenden Stamme zusammengewachsen ist. Alle menschliche Gesellschaften gehen von organisirenden Mittelpunkten aus, die ihre Kreise in engeren oder weiteren Dimensionen um sich ziehen. Das Römische Reich hat nicht die Stadt Rom, sondern die Stadt Rom hat das Römische Reich gegründet; nicht aus Volkshaufen, sondern aus hervorragenden, in Krieg und Frieden mächtigen Dynastien sind in wachsendem Umfange große Reiche geworden, worin die Fürsten nach angestammtem Recht und festgestellten Gesetzen ihre mannigfaltigen Unterthanen regierten. So ist auch das Haus Hohenzollern älter als unser Staat, der sich allmählig um dieses Hauses Macht gesammelt, und Niemand wird behaupten können, daß Brandenburg sich seine Churfürsten gesetzt, oder Ostpreußen Friedrich I. zum Könige gemacht habe. Nicht von dem Gelde des Volkes leben unsere Fürsten, sondern von ihres Hauses eigenem Vermögen; nicht von Volkes Gnaden sind sie unsere Fürsten, und der Größe ihres persönlichen Verdienstes wollen sie es selbst nicht zuschreiben; darum bleibt es dabei, daß sie als von Gottes Gnaden zu ehren sind, wie geschrieben steht: Fürchtet Gott, ehret den König. Diese Wahrheit darf auch eine constitutionelle Verfassung nicht umstoßen, ohne sich selbst den Stoß zu geben.

Während die Römische Kirche nicht selten in früheren Zeiten das Band der Unterthanentreue gegen excommunicirte Fürsten gelöst und auch später gegen Empörungen wider rechtmäßige Fürsten sich connivirend gezeigt hat, ist die Evangelische Kirche stets unerbittlich geblieben gegen jede Art gewaltsamen Aufruhrs und hat sich nie zu irgend einer Art von Rechtfertigung oder Billigung desselben verstanden. Luther, der Mann des kühnsten Muthes, ein Held von Thaten, womit kein Re-

volutionär bis auf Napoleon herab sich messen kann, verwirft am entschiedensten jede thätliche Empörung gegen die Obrigkeit als große und strafwürdige Sünde wider Gott und Menschen. Es kommt hier vornehmlich seine treue Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten (Walch Th. 10. S. 406 ff.), und seine Schrift vom seligen Stand der Kriegsleute (eb. S. 584—596.), so wie auch seine während des Bauernkriegs, der manche Aehnlichkeit mit dem Aufstande der Gegenwart hat, herausgegebenen Schriften im 16ten Theile in Betracht. So unnachsichtlich streng die Grundsätze sind, welche Luther, der die Tiefen der Barmherzigkeit Gottes nicht minder als die seiner Gerechtigkeit erkannt hatte, in jenen Schriften aufstellt, so wird doch Niemand sagen dürfen, daß ihn, der den Fürsten mit gleicher Kühnheit wie den Völkern die Wahrheit sagte, irgend eine servile Gesinnung dabei geleitet, daß etwas Anderes ihn dabei bestimmt hätte, als Gottes Wort und Gesetz. So tapfer er die Reformation durch das Wort wollte und wirkte, eben so tapfer widerstand er schon im Gegensatz gegen die Bilderstürmer der Revolution durch die Faust, und Donnerworte würde er geredet haben gegen den Aufruhr unserer Tage, welcher allen Rechtsbestand stürzt und bei der Ohnmacht ihrer Fürsten die deutschen Lande bis auf den Grund zerrüttet. Uebereinstimmend mit Luther erklärt sich auch Calvin (Instit. relig. christ. L. IV. c. 20.) gegen jeden gewaltsamen Aufruhr. Wie die Reformatoren, so dürfen ihn auch die Diener der Evangelischen Kirche nie billigen und nie sich erlauben, in den schmeichlerischen Selbstruhm einzustimmen, womit die empörte Welt die gelungene Empörung als Heldenthat preiset und immer von neuem dadurch sie anreget. Mag auch die Obrigkeit in ihrer Herzensgüte sich das Schwert der Gerechtigkeit haben entwinden lassen, dennoch ist und bleibt der Aufstand, welcher sie, unerachtet ihre Feinde selbst weder Tyran-

nei noch Ungerechtigkeit ihr haben vorwerfen können, ihrer rechtmäßigen Macht und Ehre beraubt, sittlich verwerflich und kann in seinen Consequenzen nur verderbliche Früchte bringen.

Wie aber hat gegen die siegreiche Revolution, der nun auch die Obrigkeit unterthan worden, die Kirche sich zu stellen? Sie kann sie nicht billigen, sie kann auch nicht schweigen davon; aber soll sie deshalb scheltend und eifernd dagegen auftreten? Nein sie soll keine Empörung gegen die Empörung erregen, keine Faktionen fördern, keine Leidenschaften stacheln, keinen Groll hegen. Die Waffen der Kirche, sagt Augustinus, sind Gebet und Thränen. Sie hat jetzt nicht zu richten, sondern zu leiden. Leide und liebe, das ist ihre Aufgabe. Sie kann nicht Unrecht recht, nicht Böses gut heißen, aber nicht im Zorn hat sie dagegen zu zeugen in dieser Passionszeit, sondern zu weinen darüber wie der Herr über Jerusalem, das ihn verstieß. Thränend hat sie ihr Auge für den gekränkten König zu Gott dem Herrn zu erheben, daß er in dem Dunkel der Zeit sein Angesicht wieder gnädig über ihm leuchten lassen und ihn behüten und stärken möge auf seiner Dornenbahn. Dabei hat sie zu aller Treue und allem Gehorsam gegen jede noch bestehende Ordnung zu ermahnen und durch die Predigt des Evangeliums den Frieden Gottes den Gemüthern zu geben, welchen die unruhige Welt nicht geben kann, und der doch grundlegend ist für allen Frieden in ihr. Die Kirche selbst wird den schwersten Heimsuchungen nicht entgehen; es ist ihr schon angekündigt, daß zwischen ihr und der Synagoge derer, die den Heiland der Welt verworfen haben und verwerfen, kein Unterschied mehr sein soll in den Staaten Deutschlands, die, so unendlich viel sie auch dem Christenthum verdanken, dennoch aufhören sollen, christliche zu sein. Alle neuen und alten Rotten und Sekten und darum auch Atheisten und Pantheisten und Gotteslästerer werden ohne irgend eine Prüfung der Geister der christlichen Kirche gleichgesetzt zu

werden verlangen, und gewiß werden sie bei der allgemeinen Confusion nicht lange anstehen, auch den äußeren Besitz der Kirche durch das Gewaltrecht stürmischer Majoritäten in Anspruch zu nehmen und frei sie ihres Rechts und Eigenthums zu berauben, denn frei wird nicht das Recht sein, sondern das Unrecht. Die natürliche Feindschaft des Fleisches gegen das Evangelium von Jesu Christo wird sich zügellos dagegen erheben, an Verfolgung bekenntnißtreuer Christen wird's nicht fehlen, stürzen wird man das Recht der alten, heiligen Bekenntnisse der Christenheit, wie man es im Waadtlande vor der dortigen Christenverfolgung gestürzt. Ein Stand der tiefsten Erniedrigung steht der Kirche Christi bevor, die keine Waffen dagegen hat, als Gebet und Thränen und dennoch, wenn sie treu bleibt im Glauben an den Gekreuzigten, siegen wird mit diesen Waffen und wieder erhöht werden mit ihrem Herrn uud alle wankenden Reiche der Welt überdauern wird, wie ihr verheißen ist. Darum getrost! obwohl der Herr spricht: Siehe, ich sende euch wie Lämmer mitten unter die Wölfe, so spricht er doch auch: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ —

Zu dem obigen Citat aus Bellarmin fügt ein Anderer in dem Schriftchen: „Die Volkssouverainität. Eine politische Contraversschrift.“ (Der Verfasser ist übrigens kein wirklicher Reactionär und streitet nur für die „Vernunft“ gegen die „Unvernunft“) in Bezug auf die Theorie von der Volkssouverainität noch hinzu, daß „schon auf dem Concile zu Trident die Jesuiten mit der Lehre der Volkssouverainität hervortraten, als es darauf ankam, ihrem Orden im Gegensatz zu Fürsten und Bischöfen, den gesetzlich bestehenden höheren Gewalten in Staat und Kirche, eine Stellung zu erobern. Schon da appellirte der Pater Lainez an eine Volkssouverainität, die über allen Gewalten stehe, aus der alle gesetzliche Macht hervorgehe, ohne

daß sie selbst einer solchen unterworfen sei. Ursprünglich, sagt Lainez, ist alle Gewalt in den Gemeinden, diese ertheilen sie ihren Obrigkeiten; aber, fügt er entscheidend hinzu, ohne sich damit selbst dieser Gewalt zu berauben. — Diese Theorie wurde von den Jesuiten aufgenommen und weiter ausgeführt. Sie war ein zu willkommnes und bequemes Werkzeug in den Händen derer, welchen es darauf ankam, die gesetzlich bestehenden Staatsgewalten herabzudrücken, um ihnen gegenüber die Machtfülle und Majestät der Kirche und ihres von Gott eingesetzten irdischen Vertreters in desto glänzenderem und siegreicherem Lichte erscheinen zu lassen. Die Kirche leitete ihr Recht unmittelbar von Gott ab, der Staat sollte als ein Product der Noth aus den Bewegungen einer chaotischen Masse hervorgegangen sein. So lehrte der Cardinal Bellarmin. Aehnlich wie er raisonnirt der Jesuit Mariana, der sich durch seine Vertheidigung des Königsmordes einen Ehrenplatz in der Schandliteratur erworben hat. Auch er lehrt: Die Gewalt des Volkes steht über der des Königs, von den Unterthanen hat der König seine Macht erhalten Oder sollte der Sohn mehr sein als der Vater, der Fluß besser als seine Quelle? Oder kann man bezweifeln, daß bei einem Zwiste zwischen Fürst und Unterthanen die Autorität dieser die größere sein müsse, da ihre Gewalt und ihre Kräfte immer größer sind, als jede noch so große Macht jenes? Der König ist nichts als der Führer des Volkes, der dafür eine angemessene — Besoldung erhält.“ —

Zur Verstärkung solcher Anklage dient es, daß die katholische Rhein- und Moselzeitung offen den Treubruch und Abfall predigt. Dies ruft sogar den Protest eines Katholiken, Rintel in Breslau, hervor, der im Nachfolgenden den Katholicismus gegen jenes unkatholische Treiben in Schutz zu nehmen sucht:

„Die Rhein- und Moselzeitung ist seit Jahren als das politische Organ der katholischen Partei des Rheinlandes angesehen

worden, sie selbst hat sich als eine katholische Zeitung prädicirt, sie hat im Namen der Katholiken, und zwar nicht nur der Rheinprovinz, sondern der Preußischen, ja der Deutschen, Ansichten und Forderungen aufgestellt und verfochten, sie hat sogar unter Berufung auf ihre „gesinnungsmäßige und entschiedene Haltung", so viel an ihr, die Gründung einer neuen katholischen Zeitung am Rhein zu verhindern gesucht und deshalb förmlichst einen Appell an das katholische Volk eingelegt. Dadurch aber hat sie gegen das katholische Volk, gegen die katholische Kirche Verpflichtungen übernommen, den Katholiken Rechte über sich gegeben. Sie hat die Verpflichtung über sich genommen, Nichts zu sagen, Nichts zu thun, was mit den Grundsätzen der katholischen Religion nicht vereinbar, Nichts, was gegen die Pflichten, welche in politischer Beziehung die katholische Sittenlehre Christen auflegt, Alles zu meiden, welches auf die Partei, zu deren Vertreterin sie sich aufgeworfen, den Schein von Bestrebungen laden könnte, welche den religiösen Grundsätzen derselben entgegen, welche für sie unehrenhaft und schmachvoll, ein Abfall von ihrem Principe wären. Die Rhein- und Moselzeitung hat dadurch auch den Katholiken das Recht gegeben, ihre Handlungsweise zu überwachen, an dieselbe den Maaßstab jener Pflichten zu legen und, wenn sie denselben zuwiderlaufend, dies zu erklären, damit dem angeblichen Organ der katholischen Partei, so viel an ihnen, diese Eigenschaft durch offenen Widerspruch entzogen, damit das Blatt als ein solches erkannt werde, welches unter dem Anschein der Verfolgung katholischer Zwecke ganz anderen, der katholischen Sittenlehre zuwiderlaufenden, von der Kirche verworfenen Tendenzen nachgeht. Aus diesem Rechte jedes Katholiken entspringt für ihn die Pflicht, sich dieses Rechtes im Interesse der Ehre der Partei, der er angehört, zu bedienen und dieses Recht nimmt der Unterzeichnete in den nach-

folgenden Zeilen in Anspruch, dieser Pflicht will er durch deren Veröffentlichung genügen.

Wir sind weit entfernt, centralistische Ideen eines Preußischen Blattes, obwohl wir dieselben nicht theilen, für einen Verrath an dem Preußischen Vaterlande zu halten, wir glauben, daß man, ohne dem Willen nach den Pflichten gegen dasselbe zu nahe zu treten, für das äußerste Maaß der Ausdehnung der deutschen Centralgewalt sich erklären, mit äußerster Schärfe dem, was man Preußischen Particularismus nennt, entgegentreten kann; wenn aber die Rhein- und Moselzeitung diese ihre Ansicht nicht in gemessener, wenn auch noch so scharfer Weise verficht, sondern Hohn und Schmähung über Preußen, seine Geschichte, sein Heer, seine Landwehr, die Bevölkerung der östlichen Provinzen ergießt, wenn sie Zwiespalt und Haß zwischen dem Westen und dem Osten der Monarchie zu erregen, zu schüren sucht, so ist es klar, daß ihre centralistische Tendenz nur ein Vorwand, nur ein Mittel zu dem Zwecke ist, die Rheinprovinz von Preußen zu trennen, dieser Zweck aber ist Verrath und der Verrath ist eines jener Verbrechen, die die Kirche am härtesten beurtheilt, am entschiedensten verwirft und verabscheut. Verrath an Preußen ist die Tendenz der Rhein- und Moselzeitung, die centralistrend-deutsche wie die katholische Tendenz sind ihr nur Aushängeschilder zum besseren Verkauf ihres Giftes, Feigenblätter zur Verhüllung ihrer Schaam. Was wir gesagt, wollen wir beweisen. Den Reigen derjenigen Artikel, in welchen das eigentliche Ziel der Zeitung sich unverhüllt ausspricht, eröffnet die §Correspondenz: Koblenz, den 19. Juli in Nr. 170, in welcher dem künftigen Kaiser die Rheinprovinz als Reichsland angeboten und sodann ein ironisches Bedauern über die dadurch erfolgende Trennung von Preußen ausgesprochen wird. Eine Redaktionsanmerkung sagt offen, daß der „Altpreuße mit uns" (Rheinländern) weit weniger stammverwandt, als der Bewohner des

östlichen Frankreichs, der von den Franken abstammend mit uns desselben Ursprungs ist, während der Altpreuße jenseits der Elbe schon mehr dem Slavischen Elemente angehört. Der Preuße ist ein von uns wesentlich verschiedenes Wesen: die einzige Beziehung, in welcher wir zu ihm stehen, ist, daß bei dem großen Markt, welchen im Jahr 1814 die Landesväter über die Waisen, d. h. die damals augenblicklich eines Landesvaters entbehrenden deutschen Landestheile hielten, die Rheinprovinz gleichsam als eine feile Waare an Preußen fiel." Als wir diesen Artikel zuerst lasen und uns in sehr verzeihlicher Empörung über ihn gegen Rheinische Katholiken äußerten, von denen wir wußten, daß sie früher wenigstens mit der Rhein- und Moselzeitung in Verbindung gestanden, ward entgegnet, es sei derselbe durch Zufall ohne Willen und Zuthun der ständigen Redaction in die Zeitung gekommen. Ueber diese Vertheidigung des Blattes gegen den Eindruck, den der Artikel auf jeden Lesenden machen mußte, über diesen Versuch, das Blatt von der Verantwortung der in ihm offen daliegenden verrätherischen Tendenz zu befreien, macht sich unter 3. August in Nr. 184 die Zeitung lustig. Diesem Artikel folgten in fast ununterbrochener Reihe andere, in welchen Trennung der Rheinlande von Preußen oder Vernichtung Preußens in Deutschland als eine unumgehbare Alternative dargestellt ward. Die Allgemeine Zeitung sagt, daß das neue Preußen dem Katholicismus nicht feindlich sein werde, wie das alte, büreaukratische. Die Rhein- und Moselzeitung entgegnet in Nr. 202: „Die neuen Tendenzen des Preußenthums mögen sein, welche sie wollen, sein Lebensprincip, die Verfolgung der katholischen Kirche, wird es nur dann verläugnen, wenn ihm die Mittel dazu benommen sind." Delenda est Borussia! Die Freiheitskriege sind eine Periode unverwelklichen Ruhmes für Preußen, unvergessen sollte es ewig bleiben, daß das damals so kleine, ausgesogene Preußen es war, welches für

deutsche Freiheit, deutsches Recht sein Schwert zog, Preußens Ruhm in diesem Kampfe ist Deutschlands Ruhm, denn im Namen Deutschlands focht und siegte Preußen. Aber eben weil die Freiheitskriege eine von Preußens Ruhmeskronen, weil die Landwehr ein Preußisches Institut, zieht die Rhein- und Moselzeitung Beides in den Schmutz, sie „vermag in den Freiheitskriegen Nichts zu finden, worauf Deutschland und also auch Preußen besonderen Stolz legen könnte.“ „Die allgemeine Begeisterung“ wird sodann in Nr. 199 fortgefahren, „welche Deutschland nach dem Feldzuge von 1812 ergriff, hat sehr viel Aehnlichkeit mit den Fußtritten, welche in der bekannten Fabel der Esel dem todten Löwen gab.“ Von den Freiwilligen, welche im J. 1813 dem Rufe des Königs folgten, deren Vaterlandsliebe bisher noch Niemand zu bezweifeln gewagt, deren Tapferkeit selbst beim Feinde höchste Anerkennung fand, heißt es in der Beilage zu 208: „Die preußischen Freiwilligen, welche aus einigen herrschaftlichen Beamten, verkommenen Literaten und anderem dergleichen Volke sich rekrutirten, hatten sicherlich keine anderen Zwecke, als durch ihr Mitziehen Anspruch auf Civilversorgung zu erlangen.“ Etwas Empörenderes ist nicht leicht in letzter Zeit in Deutschland geschrieben worden, als diese Zeilen, jedes Wort ist eine tödtliche Beleidigung nicht der Regierung, sondern des Preußischen Volkes, dessen Dasein zwar in Nr. 182 ausdrücklich geläugnet wird, und jeder Preuße, also auch jeder Preußische Katholik muß die Gemeinschaft mit einer Zeitung, die sie ausspricht, als eine Ehrverletzung von sich weisen; eine solche Zeitung kann sich nicht, darf sich nicht das Organ Preußischer, Deutscher Katholiken nennen, die Vertretung der deutschen, der katholischen Sache durch solche Kämpen ist ein Schimpf für dieselbe. Wir haben hier nur ein paar Artikel der Rhein- und Moselzeitung hervor-

gehoben, um unser Urtheil über dieselbe zu begründen, wer mehr Beweise sucht, wer sich von dem Geiste, der sie beseelt, vollständig selbst überzeugen will, möge die Blätter derselben von Nr. 170 an durchsehen, fast in jedem derselben wird er Material zur Begründung der von uns aufgestellten Behauptung finden.

Da nun die katholische Sittenlehre die Treue gegen das Recht und also auch gegen das Recht des Fürsten, die Treue gegen das Vaterland, dem man dem Rechte nach angehört, fordert, da die Kirche diese Treue Jedem gebietet, der zu ihr gehört, wie dies noch vor wenig Jahren Gregor XVI. den Galizischen Bischöfen erklärt, so kann eine Zeitung, welche, wie die Rhein- und Moselzeitung diese Treue auf jeder Seite verletzt, nicht als eine katholische angesehen werden. Dies erklärend, hoffen wir, daß dem Beispiel, welches wir hiermit geben, bald andere, bedeutendere Katholiken, daß ihm die katholische Presse folgen werde.“ —

Gleichwohl bleibt am Katholicismus der Vorwurf haften, daß er den Staat nur als „Welt“ behandelt, und die Evangelische Kirchenzeitung sieht sich, so schonend sie auch dabei verfährt, dennoch gezwungen, die katholischen Münchener „Historisch-politischen Blätter“ derselben äußerlichen Auffassung des Staates zu bezüchtigen. Sie sagt unter der Aufschrift: „Die Römisch-katholische Kirche und die Revolution“ im September:

„Als im Februar und März die Römisch-katholische Geistlichkeit in Frankreich kein Wort der Strafe hören ließ wider die Frevel, die vor ihren Augen das ihr befohlene Volk in das Elend und in die Sünden einer scheuslichen Revolution stürzten, — als die Notabilitäten des Französischen Katholicismus dem „siegenden Volke,“ der neuen „Freiheit“ sogar Komplimente darüber machten, daß man jetzt Aufruhr, Mord und Hochverrath so manierlich, ohne die Kirchengebäude und

die Geistlichen zu beschädigen und mitten unter Verneigungen vor den Crucifixen, zu Stande zu bringen wisse, — da erinnerten diese Blätter, — wie sie mußten, da sie sich evangelische nennen, — an des Propheten Wort wider die „stummen Hunde" und an des Herrn Wort wider das „dumm gewordene Salz," und ermahnten die Christen, jenem Exempel nicht zu folgen, um nicht „hinausgeschüttet und von den Leuten zertreten zu werden."

Es war am 18. März, als das Blatt, welches diese unsere Erinnerung und Ermahnung enthielt, in Berlin ausgegeben wurde,*) also zu einer Zeit, wo sie daselbst wohl Noth that.

Die Münchener historisch-politischen Blätter aber haben in unseren Warnungen, denen noch viele ähnliche gefolgt sind, nicht nothgedrungene Pflichterfüllung, sondern einen „ungerechten Ausbruch derben Katholikenhasses" gefunden (Heft 8. von 1848).

Es würde dem Verfasser jenes Artikels nicht schwer werden, wenn er den ihm persönlich bekannten und theuren Münchenern Auge in Auge gegenüber stände, von der Anschuldigung einer solchen Gesinnung sich zu reinigen. Weit entfernt, die Katholiken zu hassen, ist er vielmehr selbst katholisch, — im katholischen, wenn auch nicht im Römischen Sinne dieses Wortes. Er ehrt und liebt insbesondere die Römisch-Katholische Kirche —, die Kirche, welche in ununterbrochener geschichtlicher Continuität und Persönlichkeit, obschon vielfach sich wandelnd, von Petrus bis auf Pius IX. fortbesteht. Er ehrt und liebt sie als die Mutter der gesammten Lateinischen Christenheit, also auch als die Mutter der protestantischen Kirchengemeinschaften und somit als seine eigene Mutter. Er erkennt und bewundert, indem er die überschwänglich reiche Gnade

*) s. oben „Errungenschaften und Aussichten."

Gottes anbetet, die besonderen Gnadengaben, welche die Römische Kirche, auch seit ihrer Trennung von den protestantischen Kirchengemeinschaften und bis jetzt, vor diesen voraus hat, und hält es für eine heilige Pflicht dieser Gemeinschaften, mithin auch für seine eigene, diese Gnadengaben in Demuth und Liebe anzuerkennen und nach ihrer Aneignung zu streben. Von der anderen Seite freilich sieht er auch in der Reformation selbst eine der herrlichsten Blüthen der Römischen Kirche des Mittelalters — die Griechische hat keine Reformation aufzuweisen. Er erfreut sich dankbar der Geistesfrüchte, welche die Reformation auch in der Römisch gebliebenen Kirche hervorgebracht hat und noch täglich hervorbringt. Er sehnt sich mit aller Inbrunst, deren sein Herz fähig ist, nach der Zeit, wo jedes Glied des Leibes Christi jede Lebensäußerung —, jede Freude, jedes Leiden, — jedes anderen Gliedes als seine eigene fühlen, wo der Schotte von der Freien Kirche die Verfolgung der Orden in Rom durch die dortigen Radikalen, und der Papst die Bedrückungen der Lutheraner in Preußen als eigenen Schmerz, wo der Amerikanische Missionsfreund die Erfolge der Römischen Missionen in China, der Methodist und Herrnhuter das erwachende katholische Leben in München, und der Kapuziner die Erweckungen in Schweden und Neu-England als eigenen Sieg empfinden wird. Er wendet des Herrn Wort vom Balken und Splitter auch auf das Verhältniß der Confessionen zu einander an, und fürchtet in die Schußlinie des Zurufs: „Du Narr!" zu gerathen, wenn er, wie es seit dreihundert Jahren üblich ist, in diesem Verhältnisse, statt der eigenen Sünden und der fremden Vorzüge, vielmehr die eigenen Vorzüge und die fremden Sünden aufspüren wollte. Während er seine Römischen Freunde bittet, die Gottesthat der Reformation nicht abzuläugnen, fordert er seine protestantischen Freunde auf, die Sünden der Reformation bußfertig zu be-

kennen. Nicht der Streit der Confessionen über das, worin sie differiren, ist ihm anstößig, sondern ihr gegenseitiger Kaltsinn in Beziehung auf das Unendlich-Große, worin sie einig sind. Nicht obgleich, sondern weil er Protestant ist, sucht er Verbrüderung mit Katholiken, und in gleichem Sinne fordert er die Katholiken, weil sie Katholiken sind, ihrerseits zur Verbrüderung auf. So faßt er die Katholicität auf, und diese Katholicität vor Protestanten wie vor Kotholiken zu bekennen ist ihm Gewissenspflicht, und oft eine nicht leichte Pflicht, da dieser sein Standpunkt nicht identisch ist mit dem Standpunkte vieler seiner protestantischen Freunde und auch nicht mit dem der meisten Mitarbeiter dieser Blätter.

Hieraus ergibt sich schon, daß er, als die Februar-Revolution ausbrach, nach guten Bekenntnissen Französischer Katholiken sich gesehnt hat, daß sie ihm Freude und Lust, für seinen eigenen Unglauben willkommene Strafe und für seinen Glauben Stärkung und Erquickung gewesen sein würden. Er und viele Christen, Römische und Protestanten, mit ihm, dachten damals an die Blutzeugen der ersten Revolution in Frankreich, deren die dortige Geistlichkeit so viele lieferte, an den Sechsten und Siebenten Pius, die in die Gefangenschaft fortgeführt wurden. Und wenn er nun sah, was Graf Montalembert, was Pater Lacordaire, was so viele Französische und Italienische Bischöfe und Geistliche thaten und nicht thaten, — wenn er Pius den Neunten sah —, erst vom Beifall, dann von der Verachtung und den Mißhandlungen der gottlosen Radicalen umgeben, — gegen die Umarmungen der Revolution sich sträubend, aber „sich sträubend wie eine Braut,“ wie der Baiersche Kultusminister v. Beisler sagt —, endlich die crociati einsegnend, die nicht in den Krieg, sondern zu Raub und Mord auszogen gegen den erstgeborenen Sohn der Kirche, den Sohn des letzten Römischen Kaisers —, so war

es nicht Tadelsucht, noch weniger „herber Katholikenhaß," der sein Herz erfüllte, sondern Schmerz über die Schmach, nicht der Römisch-Katholischen Kirche allein, sondern der ganzen christlichen Kirche, also über die eigene Schmach. Es konnte nichts Sektirisches in diesen Schmerz sich mischen. Denn unter den Protestanten, namentlich in Berlin, standen eben so traurige und warnende Exempel von Gliedern und Dienern der Kirche vor seinen Augen, die statt muthig zu zeugen wider die schmutzigen Tagesgötzen, furchtsam vor ihnen das Knie beugten. Und gegen diese Verläugner seine Stimme zu erheben, lag ihm noch mehr ob, als gegen jene Katholiken, — was er denn auch gethan hat.

Sein Katholicismus weint, aber er ist nicht erschüttert. Und wenn die historisch-politischen Blätter statt in gelben, künftig in den Umschlägen der rothen Republik erschienen, wenn die Französische Geistlichkeit — in des constitutionellen Erzbischofs Göbel von Paris von 1793 Fußtapfen tretend — Mitra und Stab, Kreuz und Ring, Brevier und Evangelium vor der Nationalversammlung von sich würfen und mit Füßen träten, wenn sie Louis Blanc als Primas, den Communismus als Religion von Frankreich ausriefen, wenn Pius der Neunte nicht bloß die Jesuiten abschaffte, sondern Ronge's oder Mazzini's Religion statt der christlichen in Rom einführte, so würde er mit seinem katholischen Bewußtsein zwar aus dem München, Paris und Rom von 1848 vielleicht sich zurückziehen müssen, aber nur um an anderen Orten, in der Vorzeit, in der Zukunft die Realität der Kirche, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen, um so lebendiger zu ergreifen.

Aber wehe thut es — und dies sei unser einziger Vorwurf, den wir den Münchener Freunden machen —, daß sie uns so wenig verstehen, wenn wir die Sprache der Apostel zu ihnen reden, die doch die gemeinverständliche Sprache der ge-

sammten Christenheit sein sollte. Sie führen gegen unsere Zumuthung, zu zeugen wider die Weltsünden von 1848, aus: es sei nicht Beruf der Kirche, Reaktion oder Contrerevolution zu machen zu Gunsten der Orleaniden, oder der Lola, oder der Metternichschen Censur, oder des Minister Eichhorn, oder des Ritter Bunsen u. s. w.; im Mittelalter freilich sei das anders gewesen, da habe der Staat es „als seinen eigensten, wichtigsten und wesentlichsten Lebensberuf" angesehen, „die Kirche Christi zu schirmen gegen jeden äußeren und inneren Feind," und da habe denn auch die Kirche den Staat nicht dürfen antasten lassen. Diese Auffassung des Verhältnisses von Kirche und Staat fällt unter des Herrn Wort: „So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbige auch die Zöllner? Und so ihr nur zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also?" Darum soll die Kirche „vollkommen sein, gleich wie ihr Vater im Himmel vollkommen ist." Kaiser Nero war weit davon entfernt, es als seinen „eigenen, wichtigsten und wesentlichsten Lebensberuf" anzusehen, „die Kirche Christi zu schirmen und zu vertheidigen gegen jeden äußeren und inneren Feind." Er ließ bekanntlich die Christen an langsamem Feuer braten. Das war der Kaufpreis, für welchen die Apostel Petrus und Paulus jene erhabenen Himmelslehren predigten, welche alle Obrigkeit heiligen und an welchen die Münchener und wir noch heute das ABC aller Staatsweisheit zu lernen haben. Ihnen war die Obrigkeit, der Staat etwas ganz Anderes als eine bloße „wechselnde und vergängliche Form des irdischen Lebens," wozu die Münchener ihn herabsetzen. Die Obrigkeit war ihnen Bild und Amt des lebendigen Gottes, der selbst die höchste Obrigkeit ist, zur Handhabung seines ewigen Gesetzes in der Menschheit, „zur Rache über die Uebelthäter und zum Lobe der Frommen," Wir ha-

ben es also, wenn vom Wesen der Obrigkeit und des Staats und von unseren daraus fließenden Pflichten die Rede ist, nicht bloß mit „wechselnden, vergänglichen und irdischen" Dingen, sondern mit ewigen, unvergänglichen und überirdischen zu thun. Diese Wahrheiten, — die in den Gottes-Namen der heiligen Schrift: Vater, Herr, Richter, König, und in der ganzen Struktur des Reiches Gottes Alten und Neuen Testaments, ja in dem gesammten Worte Gottes überall uns geoffenbart sind, — sie sind namentlich zum Verständniß des Wesens der Kirche unumgänglich nöthig, die selbst ein Königthum, *βασιλεία*, mithin ein Reich, ein Staat ist und zwar das Reich aller Reiche, der Staat aller Staaten, wie im Propheten Daniel Cap. 7. so klar zu lesen ist, und im Evangelium Lucä Cap. 1., wo der Engel den ewigen König verkündigt, dessen „Königreichs kein Ende sein wird." Ohne diese Wahrheiten werden wir nie recht lernen, was ein irdischer König, also noch weniger was der König Christus ist, und immer Gefahr laufen, die Rechte und Pflichten der Kirche, gegenüber der Welt, nach dem kleinen Maße der Zöllner-Moral zu messen.

Nicht Reaktion, nicht Contrerevolution, nicht Einmischung in politische Händel haben wir der Kirche angesonnen. Wer war weiter davon entfernt als die heiligen Apostel, da sie lehrten dem Kaiser Nero gehorsam zu seyn und den Widerstrebenden Gottes Gerichte ankündigten? Wenn aber die getauften Völker, wenn die katholischen, die christlichen Reiche in grobe öffentliche Nationalsünden fallen, wie in diesem Jahre 1848, dann soll die Kirche, — jeder Christ, vorzüglich aber die Priester, die Bischöfe, der Papst, — laut aussprechen, daß sie sündigen. O hätte Pius der Neunte, hoch erhaben über den fallenden Thronen und den zitternden Königen, ungeirrt durch Gioberti, oder Ventura, oder Ciceruacchio, dieses Wort, in der Kraft eines guten Gewissens, in der Kraft Gottes, con-

cret-verständlich ertönen lassen über den Erdkreis, — welch' einen Segensstrom hätte er nicht blos über die Römisch-Katholische Kirche, — nein! über die gesammte Christenheit ergossen, und wie fest hätte er seinen Stuhl gestellt! „Es ist nicht recht, daß du sie habest" — mit diesem Worte mischte sich Johannes der Täufer keineswegs in Hofintriguen ein. Wohl aber legte er mit diesem Worte sein Haupt auf die blutige Schüssel der Prinzessin. Und darum redet er noch, obwohl er gestorben ist.

Versuche zur gewaltsamen Umwälzung eines bestehenden Zustandes, meinen die Münchener, habe die Kirche aus demselben Grunde zu mißbilligen und zu verdammen, aus welchem sie es nur für eine schwere Sünde erklären kann, wenn Jemand freventlich einen Damm durchstechen, oder Feuer an einen Pulvervorrath legen wollte. Dieser Grund steht jedem Pariser Gewürzkrämer, jedem Wiener oder Berliner Philister zu Gebote, ohne daß er die Weisheit der Kirche darum befragt, von Majestät, von Majestätsverbrechen, von Freveln an Gottes Ordnung ist also keine Rede mehr, — das Uebel besteht nur in so und so viel Todten und Blessirten, dem Fall der Miethzinsen und der Staatspapiere, den Stockungen des Verkehrs u. s. w. und würde sich sehr vermindern und fast auf nichts reduciren, wenn, etwa mittelst einer Art von politischem Schwefeläther oder Chloroform, das Entthronen der Könige und Revolutioniren der Völker eben so schmerzlos als leicht und schnell durchgeführt werden könnte.

Diese, der tiefsinnigen göttlichen Innerlichkeit der apostolischen Lehre so schnurstracks entgegengesetzte Auswendigkeit macht in nothwendiger Consequenz auch in der Auffassung der künftigen Stellung der Kirche sich geltend. Der Staat ist entweiht, die Kirche von ihm getrennt, — diese Sätze nehmen die Münchener auf das Wort der Nationalversammlung in Paris

und der Paulskirche in Frankfurt als faits accomplis an, obschon man nur um sich zu schauen braucht, um wahrzunehmen, daß diese Trennung noch lange nicht vollzogen ist, und ohne zu fragen, ob und mit welchen Folgen sie möglich ist. Und nun „verlangt die Kirche“ — so meinen die Münchener ganz naiv — „**nur** Theil zu haben an dem Rechte der allgemeinen Associationsfreiheit, — sie verlangt für sich als moralische Person, wie für ihre eigenen Glieder **lediglich** den allgemeinen Schutz des Lebens, des Eigenthums und der persönlichen Freiheit, den jede bürgerliche Gesellschaft ihren Theilnehmern gewähren **muß**.“ Kein Menschenherz, also auch kein Staat, der eine erweiterte menschliche Persönlichkeit ist, kann sich neutral verhalten zu der Kirche Christi. „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich,“ spricht der Heiland. Das tolerante heidnische Rom erklärte, vom heidnischen Standpunkte aus mit Recht, die Kirche für intolerabel. Der unehrt die Kirche, der die Neutralität, die Indifferenz der Welt, des Staats für sie in Anspruch nimmt. Sie will jedes Herz, sie will die ganze Welt umwandeln und dem Könige Christo unterthänig machen; sie ist selbst ein Königreich über allen Königreichen, — sie ist nach Daniel das „Königreich von Gott vom Himmel aufgerichtet, das alle Königreiche zermalmet und verstöret, aber selbst ewig bleibt.“ Wie kann sie denn in dem entweihten antichristischen Staate Schutz des Eigenthums und der Freiheit genießen wollen, etwa wie eine Sterbe-Kassen-Gesellschaft, oder eine Harmonie zum geselligen Vergnügen, oder eine Lebensversicherungsanstalt? Selbst wenn der heidnische Staat sie dulden könnte, — der antichristische kann es nimmermehr. Wer das Christenthum ausgezogen hat, muß es hassen und verfolgen. Wo die Kirche geduldet wird, da wird sie nur geduldet, weil und so weit sie herrscht. Dies gilt von den Nordamerikanischen Freistaaten nicht minder als vom Kirchenstaate. Sie müßte

denn irgendwo nur noch den Namen der Kirche beibehalten, Geist und Kraft, Salz und Feuer aber verläugnet haben. Dann könnte sie, neutral und tolerirt, aber auch ausgespieen aus dem Munde des Herrn, in ihrem abgesonderten Winkel ihr Wesen treiben. Die Revolution hat solche gutmüthige Ansprüche auf Duldung auch schon mit Wort und That beantwortet. Vogt aus Gießen fordert in der Paulskirche als Grundrecht der Deutschen Nation ausdrücklich nicht bloß Entweihung des Staats, sondern auch Vernichtung der Kirche, weil jene ohne diese nichts helfe, und dieselben Menschen, deren Mund von Associations= und Gewissensfreiheit und Abschaffung aller Confiskationen überfließt, verjagen die Jesuiten, heben die Klöster auf und confisciren das Klostergut.

Die Münchener meinen in ihrem Aprilhefte, seit unseren am 18. März erschollenen Klagen über die Französischen Katholiken hätten wir ja nun unverhoffte Gelegenheit erhalten es besser zu machen, und schließen: „Wir werden sehen, wie die Evangelische Kirchen=Zeitung dieser Aufgabe sich entledigt."

„Kommt und sehet!" antworten wir, — nicht prahlend, sondern unseres Unglaubens und unserer Schwachheit uns wohl bewußt, aber doch mit dem Zeugnisse eines guten Gewissens vor Gott." —

Den Schluß dieser Sichtung zwischen Freund und Feind bildet eine Umschau in Deutschland, die das revolutionäre und reactionäre Gebiet wie auf einer Landcharte abtheilt und, wenigstens indirect wegen des Zusammenliegens der Territorien des Clerus und der Revolution, auch den Katholicismus trifft.

„So auffallend und betrübend auch die Erscheinung genannt werden muß, daß gerade die schönsten und von der Natur am reichsten begabten Theile unseres gemeinsamen deutschen Vaterlandes der Sitz und Heerd des dasselbe zerrüttenden re=

publikanischen und anarchischen Geistes geworden sind, so möchte sich die Frage nach dem Grunde dieser Erscheinung, welche in der That dem Geiste des deutschen Volksstammes widerspricht, doch wohl beantworten lassen. Denn für Jeden, der mit der deutschen Geschichte nicht ganz unbekannt ist, wird es sich als eine unläugbare Thatsache ergeben, daß die deutschen Völker von Anbeginn ihrer Geschichte an sich durch eine besondere Anhänglichkeit und Liebe zu ihren Fürstengeschlechtern auszeichnen, und daß, wenn die Deutschen auf dem Gebiete des intellectuellen Lebens, oder in der Religion, Kunst und Wissenschaft stets dem Particularismus huldigten und eine republikanische Selbstständigkeit ihrer individuellen Erkenntniß in Anspruch nahmen, sie doch auf dem Gebiete des politischen Lebens das monarchische Princip in ihrem Geiste und Herzen so rein und lauter, wie kaum je ein anderes Volk, sich bewahrt haben. Auch wird man schwerlich behaupten wollen, daß der republikanische Geist schon im Mittelalter in den deutschen Reichsstädten und in den kleinen Volksgemeinden in der Schweiz und in Friesland begründet und ausgebildet worden sei, da das besondere volksthümliche Leben in ihnen mit der Anerkennung einer höhern fürstlichen Gewalt wesentlich verknüpft war und eben durch dieselbe sein Bestehen fand. Gehörten doch grade die deutschen Reichsstädte und jene Volksgemeinden zu den treuesten und letzten Anhängern der Kaiser, wenn in den Wirren der Parteikämpfe die kaiserliche Machtvollkommenheit zu Grunde zu gehen schien, und die Kämpfe jener Städte und Gemeinden gegen die besondern Fürsten des Reiches bezweckten eben nur die Vertheidigung des alten monarchischen Princips gegen die dasselbe auflösende individuelle Herrschergewalt. Ja es bedarf für den Kundigen wohl kaum der Bemerkung, daß der angeblich republikanische Zustand der dreizehn alten Kantone der schweizerischen Eidgenossenschaft mit dem modernen Republikanismus

durchaus nichts gemein hat, da jener, wie in den deutschen Reichsstädten, wesentlich auf dem Vorhandensein untergeordneter und unfreier Stände beruhte. Die früher republikanischen Gemeinden auf dem Boden des deutschen Reiches würden demnach kaum mehr Aehnlichkeit mit dem modernen Republikanismus haben als die alte ständische Volksvertretung mit dem vulgären Repräsentativ-System.

Wenn nun doch der von unsern romanischen Nachbarn entlehnte und alles sittliche Leben zerstörende, atomistische Republikanismus auch auf deutschem Boden Wurzel zu schlagen scheint, so möchte sich darin wohl nur der frühere politische Zustand eben der Gebiete, in welchen er bis jetzt hervorgetreten ist, auf gewisse Weise rächen wollen. Bekanntlich ist es nicht das ganze südliche oder obere Deutschland, welches von dem Republikanismus durchwühlt wird, sondern vornehmlich nur sein Südwesten, an den sich die nördlichen Nachbargebiete mehr oder weniger anschließen. Nicht ohne Bedeutung ist die geographische Ausdehnung dieses Terrains. Dasselbe beginnt nämlich am Bodensee, zieht sich durch die heutigen Länder Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt und Nassau und erstreckt sich bis in das Preußische Rheinland, wo man die Stadt Köln als seinen äußersten Punkt betrachten muß. Das sind aber gerade die alten Gebiete von Schwabenland und Frankenland, in welchem einst das glorreiche Geschlecht der Hohenstaufen waltete, unter deren Schutz und Schirm das deutsche Städtewesen dort aufblühete. Nach dem Untergange jenes Herrschergeschlechtes bildeten sie auch noch ferner eine Zeit lang unter dem vorzugsweise ihnen ertheilten Namen der Reichslande den Kern des deutschen Landes und den Hauptboden der deutschen Entwickelung. An sie schließt sich ferner die ganze Reihe der im Rheinlande gelegenen geistlichen Territorien oder Staaten wie Straßburg, Speier, Worms Mainz, Trier, Köln und Lüttich. In allen diesen Gebieten

finden wir seit den letzten Jahrhunderten des Mittelalters die vollständigste Zerbröckelung und Zersplitterung der Territorial-Verhältnisse nach den mannigfaltigsten weltlichen und geistlichen Herrschaften von den Kurfürstenthümern hinab bis zu den Kantonen der schwäbischen, fränkischen und rheinischen Ritterschaft, so daß selbst die genauere Kenntniß dieser auch für die neueste Zeit nicht unwichtigen Zustände oft mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Zwar waren auch jene Zeiten der Sonderung und Individualistrung mit der damit zusammenhängenden Verwirrung im Reiche für das deutsche Volk in so fern nicht ruhmlos, als es gerade damals seine größten Entdeckungen und Eroberungen im Reiche des Geistes machte, aber die äußere politische Macht des deutschen Volkes ging darüber immer mehr verloren, und diese möchte, da das alte Kaiserthum niemals wieder zu seiner früheren Macht und Herrlichkeit gelangt ist, dem deutschen Volke vielleicht für immer geschwunden sein, wenn nicht an der entgegengesetzten Seite des deutschen Reiches, in seinem Nordosten, wo ein neues erst den Wenden und Slaven abgerungenes Deutschland sich erhob, ein anderer Gang der Entwickelung eingetreten wäre.

Jene Zersplitterung des volksthümlichen Lebens wie des deutschen Bodens steht aber in Verbindung mit dem Mangel an großartigen fürstlichen Geschlechtern. Während das eigentliche Süd-Deutschland in dem Donau-Lande seit den älteren Zeiten zwei mächtige Fürstengeschlechter in den Habsburgern und Wittelsbachern hatte, welche den politischen Mittelpunkt für ganze deutsche Stämme abgaben, wie sie seit Alters bestanden oder sich neu bildeten, so daß hier von Anfang an das Gestalten größerer Territorien oder Staaten möglich war, und während das nördliche Deutschland in den Gebieten der Welfen, Askanier, Wettiner und anderer Fürstengeschlechter ähnliche Erscheinungen zeigte, entbehrte das südwestliche und westliche

Deutschland solcher Herrengeschlechter, deren Ahnen entweder mit der Urgeschichte ihrer Stämme verknüpft waren, oder welche, den bloßen Familieninteressen enthoben, höhere politische Gedanken und Ansichten darzustellen fähig gewesen wären. Die Grafen und nachmaligen Herzöge von Würtemberg gleich wie die Markgrafen von Baden waren unter ihren zahlreichen Standesgenossen in dem schwäbischen und fränkischen Rheinlande allzu unbedeutend, um das allgemeine Vertrauen zu gewinnen, und trugen durch ihre einseitigen, herrschsüchtigen Bestrebungen nicht selten dazu bei die dortigen Zerwürfnisse zu vermehren. Zwar nahmen die Kurfürsten von der Pfalz in dem mittleren Rheinlande eine günstigere Stellung an, und viele derselben gehörten zu den ausgezeichnetsten Fürsten des Reiches, aber die eigenthümliche Zerrissenheit ihres Ländergebietes verhinderte es gleichfalls, daß dieses weltliche Kurfürstenthum des Rheinlandes der dort herrschenden Linie des Hauses Wittelsbach eine angemessene politische Macht verlieh, und daß sich in seinen Bewohnern ein höheres und gemeinsames politisches Bewußtsein entwickelte.

Die natürliche und nothwendige Folge dieses Zustandes in dem ganzen obern und mittlern Rheinlande war eine Abschwächung und Erstarrung des politischen Lebens, wie sich dies so verhängnißvoll für die Geschichte unseres deutschen Vaterlandes vornehmlich seit der Zeit des 17ten Jahrhunderts kund giebt. Es fehlte da das sittliche Band, welches die Fürsten und Völker umschlingen sollte. Indem beide ganz auseinandergefallen nur ihre besondern Interessen verfolgten, kam es nicht zu der in dem deutschen Geiste und in dem alten deutschen Leben begründeten Vereinigung, welche allein eine höhere politische Macht aus sich erzeugen kann. Der politische Partikularismus und die Sonder-Interessen des politischen Lebens ließen nicht einmal das Bewußtsein des gemeinsamen deutschen Va-

terlandes zu seinem Rechte gelangen, und erstickten selbst das Gefühl der alten deutschen Tugend der kriegerischen Tapferkeit in dem Grade, daß Deutschland, aber vornehmlich nur das westliche Deutschland, ungestraft von den französischen Nachbarn gehöhnt und gemißhandelt wurde, welche damals schon diesseits des Rheins am Schwarzwalde Eroberungen machen und mehrere Decennien hindurch behaupten konnten. In den geistlichen Fürstenthümern des ganzen Rheinlandes herrschten zwar zum Theil angesehene und mächtige Fürsten, aber wie auch in ihnen der Patriotismus beschaffen war, ist leider nur bekannt genug. Im Innern waren sie meistens von Verwirrungen und Parteikämpfen erfüllt und durch Streitigkeiten der Prälaten mit den Bürgerschaften der Hauptstädte zerrissen. Von Einigkeit nach innen wie nach außen hin gegen die Nachbarn war selten die Rede, das politische Leben der geistlichen Fürsten wie ihrer Unterthanen war gewöhnlich ebenso engherzig und spießbürgerlich wie verderbt. Aber wie konnte es bei solchen Wahlfürsten auch anders sein? Es fehlte die gegenseitige Liebe und das gegenseitige Vertrauen, weil beide Theile nur zufällig und vielleicht nur auf sehr kurze Zeit mit einander verbunden waren. Die geistlichen Fürsten des Rheinlandes namentlich in den jüngern Zeiten haben so wenig die Ehre des deutschen Namens gegen die Angriffe von außen zu vertheidigen gewußt, daß sie zu dem Verrath der Freiheit Deutschlands immer selbst die Hand geboten haben. Ohne die Schandthat eines deutschen geistlichen Fürsten wäre das ehrwürdige Straßburg nicht ein Raub der Franzosen geworden, die geistlichen Fürsten zu Trier und zu Köln waren die treuesten Bundesgenossen des raublustigen Königs Ludwig XIV., welcher der Ehre, der Unabhängigkeit und der Wohlfahrt unseres deutschen Vaterlandes so schwere Wunden beigebracht hat. Schon damals entwickelten sich in vollem Maaße die Uebel, an welchen unser gemeinsames Vaterland

bisher gekrankt hat und noch leidet. Die alte deutsche Treue wurde immer mehr verkümmert. Die Pietät gegen historisch überlieferte Verhältnisse in allen Kreisen des Lebens schwächte sich immer mehr ab und untergrub und zerstörte die alte Sittlichkeit, auf welcher allein die wahre Liebe zum Vaterlande oder der eigenliche Patriotismus beruht. Im Gegensatz gegen diese Schattenseite des deutschen Lebens in dem Rheinlande glänzt um so herrlicher die um eben jene Zeit in dem nordöstlichen Deutschland aufblühende Schöpfung der Hohenzollern in den brandenburgischen Marken. Wenn irgendwo in unserm großen Vaterlande, so offenbarte sich hier, was aus der Einheit zwischen Fürsten und Völkern, aus der gewissenhaften Liebe der Fürsten zu ihren Unterthanen uud aus der Ergebenheit, Liebe und Treue der Unterthanen zu ihren Fürsten hervorgehen konnte. Wenn der Name Deutschlands damals nicht ganz in Verachtung gerieth und ein Hohn seiner Feinde wurde, wenn Deutschlands Ehre damals noch irgendwie vertheidigt und gerettet wurde, so verdankt es unser großes Vaterland nur dem hier bestehenden alten sittlichen Geiste des deutschen Volkes.

Beachten wir nun noch zum Schluß, was aus jenen verderblichen Zuständen des südwestlichen Deutschlands in den jüngsten Zeiten sich entwickelt hat. Die große Umwälzung in dem westlichen Nachbarlande am Ende des vorigen Jahrhunderts hat jene Zustände in der Ausbildung eines revolutionären auf Lüge und Untreue beruhenden Geistes zur Reife gebracht. Das Resultat ist der vollendete Abfall des deutschen Geistes von sich selbst, wie er sich in dem Republikanismus exaltirter Phantasten, die den angestammten Boden ganz unter ihren Füßen verloren haben, ausspricht. Erst durch Frankreichs Einfluß und Herrschaft sind in dem südwestlichen Deutschland größere Territorien und Staaten entstanden. Erst durch das Zusammenraffen bunt zersplitterten Gebietes zahlreicher kleiner,

weltlicher und geistlicher Territorien, sind die heutigen Staaten von Würtemberg, Baden und Darmstadt gebildet worden, deren Besitzzustand der ältern Zeit sich auf Kosten ihrer deutschen Mitstände verdoppelt und sogar verdreifacht hat. Aber diese durch fremde Gewaltthat großgezogenen Staaten, welche nur bestimmt waren den Zwecken der Fremdherrschaft zu dienen, zeigen eben jetzt den Charakter ihres Ursprunges und die Haltungslosigkeit ihres innern Zustandes. Welches sittliche Band könnte hier die Herrscher und die Beherrschten umfassen. Beide sind sich großentheils einander fremd. Die Mehrzahl der Bewohner dieser kleinen Staaten wird durch keine geschichtlichen Erinnerungen zu den ihnen mehr oder weniger gewaltsam aufgedrungenen Fürstengeschlechtern hingezogen; beide sind durch keine gemeinsamen Schicksale und Prüfungen in glücklichen und unglücklichen Tagen innerlich an einander gekettet. Keine Pietät kann dort die Unterthanen an ihre Fürsten fesseln, darum fehlt auch die Anhänglichkeit und Liebe zu ihnen und die deutsche Ergebenheit und Treue wird zum Spott. Wie könnte das Hervortreten des ungebundensten Egoismus und der Heuchelei in diesen Gebieten befremden, wenn wir dieselben im Bunde mit dem schwärzesten Undank selbst in den Gegenden des Rheinlandes auftreten sehen, welche durch die preußischen Waffen von der Fremdherrschaft befreit in den Verband des großen deutschen Staates aufgenommen worden sind, durch den sie zuerst der Wohlthaten eines geordneten Staatslebens haben theilhaftig werden können! Doch erstreckt sich dieser aufrührerische, revolutionäre Sinn in den preußischeu Rheinlanden nur durch die Gebiete der ehemaligen geistlichen Churfürstenthümer, und findet dort keinen Anklang mehr, wo die ältern preußischen Besitzungen beginnen, welche eben so durch ihre ältern einheimischen Fürstengeschlechter sich den Geist der Piätet, wie durch ihre spätere Verbindung mit dem preußischen Lande den Geist der

Treue bewahrt haben. Wir aber, die Bewohner des nordöstlichen Deutschlands, müssen es als eine ganz besondere Gnade Gottes anerkennen und preisen, daß diesen Landen ein reich begabtes Fürstengeschlecht zu Herrschern verliehen worden ist, um dieselben durch seine Thätigkeit zum Mittelpunkte der Entwicklung des deutschen Lebens zu erheben, und wenn jenes Fürstengeschlecht auch nicht in seinen Ahnen der Urgeschichte des deutschen Volkes angehört, so schließt sich doch sein ruhmvolles Wiegenzeitalter bereits an die Zeit des Unterganges der Hohenstaufen. Eine verhältnißmäßig nur kurze Zeit von wenigen Jahrhunderten war hier bei der von beiden Seiten sich entgegenkommenden Tüchtigkeit schon ausreichend, ein Band der sittlichen Gemeinschaft, der Liebe und Treue zwischen Fürsten und Völkern zu knüpfen, welches sich in den verhängnißvollsten Zeiten mehrmals bewährt hat und auch jetzt unter den Stürmen einer tobenden Anarchie in den Herzen aller derer, die des bekannten alten preußischen Wahlspruches eingedenk bleiben, nicht zerreißen wird." —

Ist nun die wahre reactionäre Betheiligung am Staate die, daß er vom christlichen Geiste aus gerichtet und als ein „christlicher Staat" auferbaut werde, so tritt doch eine herbe Collision dann ein, wenn der Fürst selbst eine Staatsordnung gutheißt, welcher der Reactionär sich um seines Gewissens willen entgegensetzen müßte. In diesem Falle liegt es ihm nahe, sich zum Abwarten zu entschließen, wie der Redacteur des „Volksblattes für Stadt und Land," Fr. v. Tippelskirch, gleich nach den Märzereignissen that, als seine Ueberzeugung mit den königlichen Beschlüssen in Widerspruch gerieth. Sein Mitarbeiter v. Florencourt, der sogleich in die Bresche trat, äußert sich darüber in folgenden Worten:

„Die jetzigen, von seinem Könige anerkannten staatlichen Grundlagen stehen im Widerspruche mit seinen früher ausgesprochenen Ueberzeugungen; und wenn er daher die frühern Ueberzeugungen noch ferner verfechten und zur Geltung bringen wollte, so mußte er sich nicht nur mit seinem Könige selbst in schroffste Opposition stellen, sondern er hätte geradezu auf eine Revolution, wenn auch nur auf eine Gegenrevolution hinarbeiten müssen. Ich bin weit entfernt, über ein solches Streben und über eine solche Stellung unbedingt den Stab brechen zu wollen; ja, es kann, meiner Ansicht nach, Zeiten geben, wo es als Pflichttreue erscheinen mag, selbst gegen den Willen des Königs, königliche Rechte zu vertheidigen und royalistischer zu sein, als der König selbst. Es kann Zeiten geben, wo die individuelle Ueberzeugung die Gegenrevolution für ein von der Pflicht gebotenes Ziel und Streben erkennen muß. Statt eine solche unversöhnliche Stellung, zu dem jetzt Bestehenden, öffentlichen einzunehmen, hat es Tippelskirch vorgezogen, seine öffentliche Stellung als Redacteur eines politischen Blattes überhaupt niederzulegen. Und, unserer festen Ueberzeugung gemäß, hat er Recht daran gethan. Das so sehr gefährdete Königliche Ansehen durch die Contre-Revolution retten zu wollen, ist ein gefährliches Mittel, es würde, meiner Ansicht nach, nur das Gegentheil von dem bewirken, was man erreichen will; es wird das Königthum vollends umstürzen. Und ein Widerspruch liegt für den strengen, absoluten Royalisten doch auf alle Fälle darin, wenn er sich dem königlichen Willen entgegensetzt, und dabei nothwendigerweise augenblicklich auf Herabsetzung des königlichen Ansehens hinarbeiten muß, um später dasselbe vielleicht desto höher wieder zu heben, und es wie einen Phönix aus der Asche erstehen zu lassen. Wer steht ihm dafür, daß die Schläge, die er dem constitutionellen Königthume versetzt, nicht auch dem Königthume überhaupt tödtlich sein würden, und daß er in

wohlgemeintem Eifer nicht eben das vollends tödten würde, was er mit allzugroßer Selbstwilligkeit zu heilen gedenkt? Wer steht ihm dafür, daß er aus den Flammen der Gegenrevolution statt eines Phönixes nicht einen todten Leichnam hervorziehen werde? Ich wenigstens möchte die Garantie nicht übernehmen. Wenn der Republikaner feindselig gegen den königlichen Willen opponirt, so handelt er nur consequent, denn ihm liegt an Aufrechthaltung der königlichen Macht und Würde überhaupt nichts; wenn der constitutionell Gesinnte dem königlichen Willen einen gesetzlichen Widerstand leistet, so handelt er ebenfalls nicht inconsequent, denn sein Königthum, wie er es versteht und auffaßt, ist mit einer solchen gesetzlichen Opposition noch verträglich. Wenn aber der absolute Royalist eine öffentliche und starre Opposition dem erklärten Willen seines Königs entgegensetzt und die Ansichten des Königs als entschiedene Irrthümer bekämpft, so muß er sich dadurch auf alle Fälle wenigstens in einen unglückseligen Gemüthswiderspruch versetzen, wenn es ihm auch gelingen sollte, mit dem klügelnden Verstande die scheinbare Inconsequenz hinweg zu räumen. Nein, wir ehren den Entschluß unsres Vorgängers, die Redaction niederzulegen, da er das Bestehende nicht mehr mit seiner Ueberzeugung in Einklang bringen konnte, und er auf der andern Seite auch nicht die schwere Verantwortlichkeit übernehmen möchte, gegen das gegenwärtig Bestehende und gegen den Willen seines Königs einen öffentlichen prinzipiellen Krieg zu führen. Mögen die streng königlich Gesinnten das Geschehene im tiefsten Herzen beklagen, mag es sie mit Kummer und Gram erfüllen — und ganz gewiß, wir verstehen diesen Gram, wir achten und ehren ihn, obwohl wir nicht zu ihnen gehören — so glaube ich doch, daß ihnen nichts übrig bleibt in diesem Augenblicke, als den königlichen Willen vollständig anzuerkennen und in der Stille ihres Kämmerleins für den König zu beten. Und wenn

sie es über sich gewinnen könnten, ohne unwahr gegen sich selber zu werden — wozu wir Niemand auffordern können, selbst wenn der glänzendste Parteigewinn davon zu hoffen wäre, so mögen sie es versuchen, sich mit der jetzigen constitutionellen Grundlage des Staatslebens auszusöhnen, um in Gemeinschaft mit uns, mit den ehrlichen Constitutionellen, dasjenige Königthum wenigstens noch zu retten, was noch zu retten ist; und um ihrem Könige wenigstens insoweit noch zu dienen, als es für die Lage der Dinge möglich ist. Und, ganz gewiß, er wird diese Dienste nöthig haben, er wird sie sehr, sehr nöthig haben. Er sowohl, wie das Königthum überhaupt, und wir Preußen; denn, verkennen wir es nicht, der Kampf der Zeit dreht sich nicht mehr um die Frage: wie viel Rechte das Königthum haben soll, ob etwas mehr oder weniger; sondern darum, ob überhaupt noch ein Königthum, und namentlich, ob überhaupt noch ein Königreich und ein Staat bleiben soll, die da heißen: Preußen. So stehen die Sachen, und nun möge Jeder in seinem Gewissen erwägen, ob er nicht besser thue, sich uns hülfreich anzuschließen und unsere Kräfte zu verstärken, als grollend und thatlos dem vollständigen Untergange alles dessen zuzuschauen, was ihm bis dahin heilig und theuer gewesen. Und warnend vor Allem erhebe ich meine Stimme gegen jene unglückselige Ansicht, welche Ludwig XVI. auf das Schaffot geführt hat, gegen jene Ansicht, daß das reine Königthum aus Jacobinismus und Unterstützung der Revolution wieder neu geboren werden müsse, gegen jene Ansicht, vermöge der man den redlichen Freunden des constitutionellen Königthums feindselig den Rücken wandte und ihnen Schwierigkeiten aller Art zu bereiten suchte, während man sich aller Uebertreibungen und Gräuel der Jacobiner freute und ihnen wohl gar Vorschub leistete. Christliche Ermahnungen zu ertheilen, ist nicht meine Sache, ich fühle mich als zu unwürdiges Gefäß dazu; aber in

diesem Falle möchte ich die christlich gesinnten Royalisten doch wohl auffordern, zuvor mit ihrem Herrn und Meister zu Rathe zu gehen, ehe sie sich dieser finstern politischen Leidenschaftlichkeit hingeben und den unchristlichen Entschluß fassen, das, ihrer Ansicht nach Böse, durch Uebertreibung des Bösen zu bekämpfen." —

Jene abwartende Stellung mußte ein Ende nehmen, sobald die Reaction zu dem Bewußtsein gelangte, daß — „ihr die Zukunft gehöre". Mit dieser Ueberzeugung trat die „Neue Preußische Zeitung" (Kreuzzeitung) auf, als sie im Juli ihr Programm ausgab, worin es heißt:

„Die reißende Gewalt, mit welcher sich die Revolution in unserem Vaterlande Bahn gebrochen, die Veränderungen, welche sie uns gebracht hat und mit welchen sie uns noch bedroht, die Lehren, aus welchen dies Alles geboren worden ist, machen es zur unabweislichen Pflicht, den entfesselten Geistern der Empörung mit Kraft und Nachdruck entgegenzutreten. Jedoch hiermit allein, mit dem bloßen Bekämpfen und Bestreiten, ist's nicht gethan, vielmehr gilt es, neben dem Kampf gegen die Revolution und ihre verderblichen Grundsätze und Consequenzen zugleich eine positive Stellung zu der neuen Ordnung der Dinge einzunehmen; denn nur dem gehört die Zukunft, der auf die bewegenden Gedanken der Gegenwart positiv einzugehen vermag.

In dieser doppelten Richtung auf dem Gebiet der Tagespresse wirksam zu sein, ist Zweck und Aufgabe des unter dem Zeichen des eisernen Kreuzes neu zu begründenden Blattes. Wir wollen demnach mit diesem Blatte kein mechanisches Reagiren, kein principloses Repristiniren eines früheren Zustandes, kein bloßes Hemmen und Negiren der neuen Entwickelung. Wir wollen aber auch nicht, daß die Revolution, die als Thatsache nicht ungeschehen zu machen ist, sich als Prin-

cip unseres öffentlichen Lebens festsetze, daß dem Deutschen Volke im Namen der Freiheit und des Fortschritts fremde und undeutsche Institutionen aufgedrungen werden, die uns mit dem Verluste wie der heiligsten sittlichen Güter, so auch der ganzen Summa an Recht, Gesittung und Bildung bedrohen, die ein kostbares Erbe unserer geschichtlichen Vorzeit, der Schmuck und Ruhm unseres deutschen Vaterlandes sind. Diesen Tendenzen und dem zerstörenden Nivellirungstriebe der Zeit gegenüber werden wir die wahren und geschichtlichen Grundlagen unseres Staats- und Rechtslebens geltend machen. Wir werden das Recht von oben gegen die willkührliche Rechtsbildung von unten nach einem nirgend dargethanen blos vorgeschützten Volkswillen, die Obrigkeit von Gottes Gnaden gegen selbst zu setzende und selbst zu entsetzende Machthaber vertreten, die geltende Rechtsordnung und die dadurch geschützten Interessen gegen offene und versteckte Gewalt, gegen das Andrängen eines alle Ungleichheit nicht aufhebenden, sondern umkehrenden Radicalismus vertheidigen. Zugleich werden wir aber in der neuen Ordnung der Dinge, die wir mit ihren Verheißungen ernst beim Worte nehmen, diejenigen Elemente aufweisen, welche wahre Realität und Inhalt haben, die lebensfähigen Triebe (unter organischer Anknüpfung an das geschichtlich Gegebene) zu positiven Bildungen und wirklichen Lebensmächten zu entwickeln und so zu zeigen suchen, wo wahre Freiheit und wahrer Fortschritt liegt.

Wir stellen uns deshalb unter das Panier: „Vorwärts mit Gott für König und Vaterland!" — unter dasselbe Panier, unter welchem Preußen schon einmal durch sein tapferes, auch jetzt als treu und unbefleckt bewährtes Heer die Freiheit Deutschlands von revolutionärer Knechtschaft erkämpft hat, womit wir zugleich aussprechen, daß wir nur in der Stärke und Macht

Preußens die Einheit und Selbstständigkeit des deutschen Gesammtvaterlandes nach Innen wie nach Außen gesichert sehen." —

Die Reagirenden.

Von vier Seiten erhebt die Reaction sich gegen den Widersacher. Die Krone reagirt gegen die Volkssouverainität, die Diener der Krone reagiren gegen den Volksdienst, die Unterthanen reagiren gegen das Volk, der Staat reagirt gegen die Volksgesellschaft.

Diese Reactionen fanden ihre Wortführer.

1. Die reagirende Krone.

Ohne Souverainetät ist die Krone nicht Krone. Die Reaction kämpft daher auf der Seite der Fürstensouverainität gegen die Volkssouverainität.

Die Krone ist, wie die Kirche, von Gottes Gnaden. Denn wie z. B. die deutsche Kirche nicht von den heidnischen Sachsen eingesetzt, sondern im Gegentheil über sie gekommen oder „von Gottes Gnaden" über sie gesetzt worden ist, also ist auch die Krone nicht von Volkes Gnaden — ein Volk kann wohl einen Präsidenten aber keinen Fürsten machen —, sondern „von Gottes Gnaden". Der Wegfall des „von Gottes Gnaden" würde den Fürsten kassiren und einen Präsidenten daraus machen.

Innerhalb der Verfassungs-Commission war der Vorschlag gemacht worden, daß der König nicht „König von Preußen", sondern „König der Preußen" heißen, und daß der Titel „Von Gottes Gnaden" wegfallen solle. Darauf erwiedert eine reactionäre Stimme:

„Beide Umstände betreffen unmittelbar die Person des Königs und seines Hauses und haben auf die Verfassung des

Staats und der Rechte der Unterthanen auch nicht den geringsten Einfluß.

Es scheint daher hierbei lediglich auf das Princip anzukommen, wie denn auch Fröbel sagt, daß die Haupt-Errungenschaft der neuesten Zeit die Anerkennung eines Gedankens, des Princips der Volkssouverainität sei. Bekanntlich nannten sich unsere Könige bis zur Erwerbung von Westpreußen Könige in Preußen und erst nach derselben und dem Besitze des ganzen Preußen Könige von Preußen und daher Friedrich II in der lateinischen Münz-Umschrift allgemein und für beide Fälle: rex Borussorum, aber nie König der Preußen. Mit Ausnahme einiger mehrere Völkerschaften beherrschenden nordischen Reiche wurden in dem Titel des Königs auch die vom Reich getrennten Völkerschaften und daher schon der Verbindung wegen das noch gebliebene Volk und nicht das Reich angeführt z. B. der Schweden, Gothen und Wenden König. Im übrigen Europa insonderheit ist dieses niemals anders, als in Frankreich seit der Revolution üblich gewesen. Zu den bis zu Puerilitäten dieser Art getriebenen Sorgen den Anschein, als regiere der König in oder über Frankreich zu beseitigen und den, daß er nur der erste Beamte der Franzosen, zu befestigen, legten die Revolutionäre ihm in der berüchtigten Constitution vom 3. September 1791 den Titel: König der Franzosen bei, so wie Napoleon, um hierin dem Kaiser kein Hinderniß in den Weg zu legen, sich Kaiser der Franzosen, allein sich König von Italien, sowie seine Dynastien Könige von Spanien, von Holland, von Neapel und von Westphalen nannten. Es ist daher die aus jener ersten französischen Constitution entborgte Veränderung des Titels der preußischen Könige in der That ein auffallender und nicht reiflich erwogener Vorschlag, da in Ermangelung jedes anderen Motivs ihm gegen die Absicht der Commission Uebelwollende nur den von 1791 unterlegen könn-

ten, um sich zu erklären, warum grade der König von Preußen der einzige Fürst in ganz Europa sei, der seinen königlichen Titel in dieser Art verändere. Hoffentlich soll die Nationalität und der Namen der einzelnen Völkerschaften und Länder des preußischen Staats und das Andenken an sie nicht vertilgt werden, wie 1791 in Frankreich geschehen war, und würde dem nach dortigem Muster nachgeahmten Titel auch noch folgen: Markgraf der Brandenburger und Lausitzer, souverainer und oberster Herzog der Schlesier, Großherzog der Niederrheiner, Herzog der Magdeburger, Landgraf der Thüringer, Fürst der Paderborner, Graf der Markaner, Herr der Lauenburger und Bütower u. s. w., falls nicht, wie man hört, auch das „rc." gestrichen wird.

Noch bedenklicher und auffallender würde der Wegfall des: „Von Gottes Gnaden" sein. Auf diese seltsame Verirrung verfielen zwar die Revolutionaire in Frankreich und konnten sich so weit verirren, da sie durch ein eigenes Dekret ihrer Volksvertreter Gott selbst abgeschafft hatten; allein als sie Gott und eine monarchische Verfassung wieder genommen hatten, ward der Gnade Gottes in dem Titel des Monarchen wieder erwähnt und Napoleon von Gottes Gnaden Kaiser der Franzosen, und wenn er demselben den Zusatz: „und vermöge der Constitution" folgen ließ, so bezeichnete er dadurch den besonderen Act, wodurch die Krone ihm übertragen; analog etwa als wenn deutsche Fürsten, welche viele Jahrhunderte vor den Constitutionen vorhanden waren, der kaiserlichen Verleihung oder der Eroberung in ihren Titeln erwähnt hätten. Immer wird es ein Räthsel bleiben, wie der Gedanke hat aufkommen können, einen länger als tausendjährigen Brauch in allen christlichen Staaten, durch welchen der Fürst erinnert wird, daß er durch Gottes Gnade die Krone habe und daher nach Gottes Gebot tragen solle, und das Volk aufmerksam gemacht wird,

daß es durch eben diese Gnade seinen Fürsten besitze, verwerflich zu finden und dessen Abschaffung als eine Verbesserung, als ein dringendes Bedürfniß der Verfassung anzusehen; eine Verirrung, die in der Geschichte kein Gegenstück aufzuweisen hat, mithin eine Original-Verirrung, die um so verwerflicher ist, je sorgsamer an dem Verhältnisse zwischen Fürst und Volk jedes religiöse Element gepflegt und erhalten werden sollte. Aber, wie gesagt, die Haupt-Errungenschaft der neuen Zeit ist das Princip der Volkssouverainität." —

Diese Stimme ist noch schwach, redet von einem „tausendjährigen Brauch" und vertheidigt die Titel fast nur als — historisch-ehrwürdige. Mit dem Eifer des Gewissens spricht dagegen die folgende:

„Herrscherrechte sind Herrscherpflichten.

Das lernen die Fürsten aus dem „Von Gottes Gnaden", das ihnen nicht blos auf die güldene Krone, sondern in das lebendige Herz geschrieben sein soll; sie lernen daraus, daß sie nur Herren auf Erden sind, weil Gott in seiner Gnade sie zu Dienern seines Willens und seines Gesetzes machte, und daß also ihr Scepter kein Raub ist, der, wider Recht erworben, nach Gefallen weggeworfen werden kann, sondern ein verliehenes Gut, dessen alleiniger Eigenthümer der Herr aller Herren ist, der Rechnung fordern will von seinen Lehnsträgern. Ja, das Recht des Herrschers wird durch das „von Gottes Gnaden" zur heiligen Pflicht verklärt.

Die Völker aber lernen aus diesem Wort von der Gnade Gottes die trostreiche Wahrheit, daß Er, der Ewig-Vater und Friedefürst heißt, Gesetz und Zucht unter ihnen gepflanzet und Obrigkeiten bestellt hat, gegen welche sie mit der Pflicht der Treue und des Gehorsams auch das Recht ererbt haben auf den Friedensschutz eines gerechten und weisen Regiments. Die

Pflicht der Unterthanen wird durch das „Von Gottes Gnaden“ als heiliges Recht gestempelt.

Wie geht es nun zu, daß trotz dieser ewigen Wahrheiten das „Von Gottes Gnaden“ weggewischt wird von der Krone, als trage es die Schuld aller Zerrüttung in uns und um uns her? —

So geht es zu, daß durch die Schuld der Fürsten und Völker das „Von Gottes Gnaden“ aus dem lebendigen Herzen gewichen ist. Wie sollte es auf den Kronen bleiben können? —

Denn wenn die Fürsten aus ihrer Krone einen Edelstein nach dem andern, eine Perle nach der andern brechen und auf der breiten Heerstraße der Concessionen vertauschen gegen das falsche Gold trügerischer Volksgunst, so ist dies ein unumstößlicher Beweis dafür, daß das „Von Gottes Gnaden“ in ihnen nicht mehr Wahrheit ist. Oder ist es möglich, daß die Rechte schwer wie Pflichten im Gewissen wiegen, die sie nach eigenem Gefallen fortgeben zu dürfen glauben in — ungeweihte Hände? Wahrlich, das eigene Herzblut ist kein zu theures Opfer, das zu bewahren, was das „Von Gottes Gnaden“ in sich schließt, und seelig, drei Mal seelig, wer bereit erfunden wird zu diesem Opfer. Dieses Herzblut ist auch nicht blos das Blut, das das Schwert des Feindes erreicht, sondern das, welches vergossen wird, wenn die Schneide der Selbsterkenntniß durch das Mark des Lebens dringt. Denn der persönliche Kampfesmuth macht wohl Knappen, aber keinen König groß, wenn er nicht auch muthig und tapfer das eigene Herz mit seiner Schwachheit und Thorheit, mit all' seinen süßen Träumen zu überwinden und dem „Von Gottes Gnaden“ fest und demüthig zugleich das Auge hinzuhalten weiß. Ja, wie süß ist nicht das Geben, und das Nachgeben ist noch süßer, und der Traum, des Volkes Liebe und Gehorsam, seine Treue und seine Hingebung also zu erkaufen durch milde Güte,

durch ein Ausstreuen der königlichen Perlen, und dann in Friede und Freude das Regiment zu führen mit dem Hirtenstab, statt mit Scepter und Schwert, — dieser die Fürsten von Heute versuchende Traum ist wohl schön. Aber wahr ist er nicht, denn vergessen ist dabei das „Von Gottes Gnaden", welches die Perlen dem allein rechtmäßigen Eigenthümer vindicirt und den Königen befiehlt, ihre Völker nicht zu liebkosen, sondern zu regieren, mit der Gunst des Volkes nicht zu liebäugeln, sondern auf die Gnade Gottes zu sehen mit reinem Blick. Vergessen ist, daß die schönen Frühlingsblumen des Friedens und der Treue nimmermehr wachsen und gedeihen auf dem eisigen Boden des Verrathes und unter den Winterstürmen der Empörung. Deshalb ermahnen und beschwören wir die Fürsten, das „Von Gottes Gnaden" in ihren Herzen neu zu pflanzen und die Wahrheit nicht zu verachten, die darin verkündigt wird: daß Herrscherrechte Herrscherpflichten sind."

Und ferner zu des Königs Geburtstag:

„Des Königs Geburtstag hat die Wahrheit anschaulich gemacht, daß selbst der wankende Thron noch fester steht, als alle die Thürme, aus denen die Revolution ihn beschießt. Der König hat wieder zu seinen Unterthanen geredet. Er hat ausgesprochen, daß er seine Krone als ein Amt von Gott trägt. Er hat den Bürgerwehr-Obersten der Majorität daran erinnert, daß Er, der König, es ist, der der Bürgerwehr die Waffen in die Hand gegeben hat. Gewichtig sind die Worte, weil der König aus innerster Ueberzeugung, aus seinem Herzen geredet hat, und wir sonach hoffen dürfen: daß Thaten darauf folgen: denn Thaten sind die eigentlichen Worte der Könige. Ohne Thaten wären jene Reden schlimmer als inhaltsleer. Ja sagen und Nein thun ist eine schärfere Verneinung als das Nein selbst. Ehe der König sprach, hatte sein Auge sich zu Gott erhoben, und als er sprach, war Gottes Auge über ihm. So

wird Er, von dem alle Majestät stammt, dem Könige nicht nur „Königliche Gedanken", sondern auch einen „tapferen Muth und starken Arm" verleihen, und des Königs Geburtstag ein Wendepunkt werden in den Kämpfen des Vaterlandes um seine jetzt so schwer bedrohte Freiheit, denn nur im Königthum von Gottes Gnaden ist Schutz für unsere Freiheit zu finden." —

Wie kann aber die Krone von Gottes Gnaden, wie kann ihre Souveränität in voller Kraft bestehen, wenn die Monarchie zur Scheinmonarchie herabsinkt?

„Es ist Zeit, ruft ein Monarchist Ende Juli, mit dem monarchischen Principe Ernst zu machen. Nehmen wir's ehrlich mit der constitutionellen Monarchie. Die gewöhnlichen Theorien legen stets allen Accent auf das Constitutionelle, die Monarchie gilt ihnen nur als das Sicherheitsventil ohne selbstständige Thätigkeit und Bedeutung im Staatsleben; der Monarch ist, während alles um ihn lärmt und jubelt, nur der stumme Strohmann, an welchem höchstens eine Klapper angebracht wird, die der Wind bewegt. Diese Lüge, diese Scheinmonarchie wollen wir nicht dulden. Und wenn die Bedeutung des Monarchen durch Kammer und Ministerverantwortlichkeit äußerlich betrachtet, auf ein Unsagbares, Unwägbares zurückgeführt würde; und wenn mit raffinirtester Kunst dafür gesorgt wäre, daß der Monarch nicht leicht bei Ueberlegung der Verhältnisse wird anders wollen als man wünscht: das wenigstens müßte bleiben, daß sein Recht, anders zu wollen, wirklich anerkannt und vor Verhöhnungen bewahrt bleibe. Ob unser freier Wille durch Rücksichten bestimmt sei, darauf kommt es zuletzt nicht an, und ein Recht, welches wir durch allerhand Rücksichten genöthigt sind nur in bestimmter Weise zu brauchen, bleibt darum doch ein Recht. Der Monarch ohne Ministerverantwortlichkeit ist eben auch durch alle möglichen Rücksichten gebunden; des Men-

schen Freiheit überhaupt besteht nie im Trotz gegen die Verhältnisse, sondern im stetigen treuen Verfolgen des durch die Verhältnisse vorgezeichneten Wegs. Daher ist der Monarch mit verantwortlichen Ministern und beschließenden Ständen, falls er sonst ein Mann ist, der Persönlichkeit einzusetzen hat, nicht deshalb „der bloße Punkt überm I," weil er nichts durchsetzen kann, was nicht andere wollen und zu vertreten Lust haben. Nur jene constitutionelle Theorie, die ihn so als den einzig Unfreien unter der allgemeinen Willkühr behandeln möchte, verachten und verwünschen wir. Sonst aber sind uns Constitutionen, wo und wie sie rechtlich bestehen, so unantastbar wie irgend einem. Aber ebendeshalb sei uns auch, wo monarchische Constitution zu Recht besteht, des Monarchen Recht heilig, sein Recht zu wollen und zu versagen, sein Recht zu zweifeln, ob er die wahre vernünftige Stimme des Volkes gehört habe, sein Recht zu versuchen, ob er nicht Männer finde, die seine abweichende Ansicht von der Lage der Dinge (in die wir zuletzt uns alle fügen müssen) durchzuführen übernehmen; sein Recht einzuwilligen, wenn er endlich einwilligt, nicht als Gezwungener, sondern als Ueberzeugter. Solche Constitutionelle aber, die darin ihren constitutionellen Sinn setzen, daß sie stets neue Raffinements erfinden, um alles Recht und alle Freiheit oben unter die geballte Faust von unten zu stellen, diese verklagen wir als Feinde des Rechts und der Freiheit." —

Wie kann ferner die Souverainität bei den Fürsten bleiben, wenn neben ihnen, ja sogar über ihnen sich souveraine Versammlungen erheben, die der Volkssouverainität eine Gasse bereiten?

Vor Allem strebt in Deutschland die Frankfurter Versammlung nach Oberherrlichkeit. Auf diese „Anmaßung" erfolgt die Reaction.

„Wenn, heißt es in einem Angriff aus dem Juli, in der

Nationalversammlung selbst am 16. Juli behauptet worden, daß ihre Stellung unklar geworden sei, so ist dies theils ungegründet, theils gegründet. Die National-Versammlung ist nicht eine der Versammlungen, welche erst unter dem Namen des deutschen Parlaments und nachher der Commission der Funfziger von aus allen Ecken Deutschlands zusammen gelaufenen politischen Freiwilligen und sogenannten Patrioten ohne Vollmacht gesetzwidrig gebildet waren, sondern sie besteht aus denjenigen Abgeordneten, welche auf Befehl der deutschen Fürsten in der von den letztern vorgeschriebenen Art in den verschiedenen Ländern von den Ständen oder vom Volke gewählt und nach Frankfurt gesandt sind, um mit den Abgeordneten der Fürsten über die den letztern nothwendig erscheinenden Veränderungen der Bundes-Verfassung zu berathen. Der Rechtstitel dieser Versammlung ist daher der Beschluß und die Autorisation der Landesherrn, und die Bestimmung und die Befugniß derselben auf jene Mitberathung beschränkt; was darüber hinausgeht, mithin Anmaßung und rechtswidrig. Vertrauen scheint indessen in neueren Zeiten dem Undank und dem Mißbrauch nicht entgehen zu können. Was bis zu dem äußersten Grade des letztren in dieser Versammlung geschehen ist, die Anmaßung derselben, sich eine selbstständige Autorität und selbstständige Beschlüsse über und wider die Fürsten, sogar in einer jedem deutschen Gemüthe unbegreiflichen Verirrung die Befugniß beizulegen, ihren Fürsten ohne deren Genehmigung einen Oberherrn zu setzen und sie nicht allein dessen, sondern auch ihren eigenen Beschlüssen, unbedingt zu unterwerfen und überhaupt sich, Abgeordnete einzelner Districte, für Repräsentanten des gesammten deutschen Volkes zu erklären, und diesem die Souverainität beizulegen, wer hätte dafür einen Sinn? Durch die Verwirrung aller Begriffe ist die Stellung der National-Versammlung allerdings unklar, ja selbst verworren geworden, weil sie ihre

Bestimmung erst durch das künftige Reichsbundesgesetz erhalten wird. Daß und wie die National-Versammlung fortfährt sich diese selbst zu geben, hat sie in der obgedachten Versammlung durch die darin geäußerten Grundsätze in breitem Umfange bewiesen. „Ueber dieser Versammlung giebt es keine Macht in Deutschland. Alle Fürsten sind der souverainen Gewalt derselben unterworfen und diese National-Versammlung und die von ihr eingesetzte Centralgewalt ist unbedingt befugt, auch die innern Verhältnisse der einzelnen Staaten Deutschlands zum Wohle des Gesammtstaats zu ordnen."

Eine Versammlung von Unterthanen der deutschen Regenten haben wir daher, die sich über Deutschland und über ihre Fürsten eine absolute Herrschaft beilegt, wie Karl V. und Ferdinand II. sie zu erringen nicht einmal wagten und deren Erstrebung sie mit der noch größeren Beschränkung ihrer bisherigen Gewalt verbüßen mußten. Welcher Eigendünkel und Aberwitz und tiefe Versunkenheit in Verirrungen, welche Verachtung des deutschen Volkes verkündigt aber auch nicht der Wahn und die Verblendung, irgend ein deutsches Volk sei abgestumpft genug, um sein Heil und seine Interessen lieber einer solchen Versammlung, als seinen angestammten Fürsten anzuvertrauen und letztre und ihre Nationalität ihrer Oberherrschaft unterordnen zu lassen. Die Erklärung des Königs von Hannover, daß er bei fortgesetzter Beschränkung der Selbstständigkeit seines Königreichs in einer dem Wohl desselben nachtheiligen Stellung nicht bleiben werde, wird von dieser Versammlung nicht als die Erklärung, daß er dann mit seinem Reiche aus der so ganz anders gestalteten Verbindung der deutschen Fürsten und Staaten scheiden werde, sondern als die Erklärung ausgelegt, daß der König in Demuth und Ergebung für diese Versammlung die Krone niederlegen werde. In der Frankfurter Nationalversammlung hat denn auch gleich Einer eine Spekulation auf dieses

alte Stammland der Guelphen gemacht. Als wenn der König keine Nachkommen und Seitenverwandte hätte, als wenn kein andrer Zweig der Guelphen in Braunschweig herrschte und es sonst keine Erben der Krone gäbe, wird behauptet: „es würde dann der Fall eintreten, daß ein unmittelbares Reichsland entstände, welches kein unwichtiger Anfang der deutschen Einheit wäre.“ Die gegenwärtigen Staaten sind also keine unmittelbaren Reichslande, dies sind wohl nur diejenigen, welche unmittelbar von der National-Versammlung und der Centralgewalt beherrscht werden. Bis alle deutsche Länder in dieser Lage sich befinden, ist die deutsche Einheit also doch nicht vorhanden; Hannover werde den Anfang machen, und „keine unwichtige“ Domaine für die Reichsfinanzen sein. Daher ist auch gleichzeitig in der National-Versammlung vorgeschlagen, „daß sie den König von Hannover nach seinem Rücktritt aufforderе, sofort die Regierung des Königreichs Hannover an die Centralgewalt — nicht einmal an das souveraine Volk, aus dessen Händen die alten Guelphen nach ganz bekannten, noch vorhandenen Urkunden die Regierungsgewalt doch allein erhalten haben — abzutreten, worauf der souveraine Volkswille der Hannoveraner über die künftige Form der Staatsregierung des Landes weiter zu beschließen haben wird.“ Dies alles soll den König von Hannover treffen, „weil die Drohung (jene Erklärung) jedenfalls ungebürlich und nicht am Platze und eine Verletzung der der National-Versammlung schuldigen Ehrerbietung, welche auch der König von Hannover haben soll, und ein Benehmen ist, was nicht ungeahndet vorüber gehen darf. Der König von Hannover ist sehr hartnäckig, und man darf ihm nach der Erfahrung eine große Energie zutrauen. Nicht alle Fürsten haben ihre unbedingte Zustimmung erklärt; sind wir nicht energisch, so kann ein Anderer bald dem Beispiel von Hannover folgen.“ Gewiß ein sehr richtiger Grund-

satz, daß ausgelassenen und unehrerbietigen Anmaßungen eine große Energie quam citissime, ein obsta entgegen gesetzt werden müsse! Wir zweiflen nicht, daß der König von Hannover diesen Grundsatz auch seiner Seits befolgen wird.“ —

Jene Frankfurter Versammlung würde die deutschen Fürsten mediatisiren:

„Die Frankfurter Luft muß eine sonderbar benebelnde Kraft haben, denn sonst wäre es undenkbar, daß ein vernünftiger Mensch glauben kann, daß Oesterreich, Preußen, Baiern u. s. w. sich so ohne Weiteres werden mediatisiren lassen, um so mehr, da der Erzherzog, der doch selbst solche Begeisterungsmanifestation für sich nicht befohlen haben kann, leicht das Treiben der Frankfurter Schwätzer müde werden und dann durch einen zweiten kühnen Griff in Hrn. Hecker, oder Itzstein, oder Schlöffel einen Nachfolger erhalten könnte.

Die Demagogen handeln aber ganz folgerecht. Sie arbeiten dahin, die deutschen Fürsten um das Ansehen und die Macht zu bringen, die ihnen noch geblieben ist. Die mächtigsten sind ihnen die gefährlichsten und lästigsten. Gelingt es diesen Wühlern, die Armeen von den angestammten Herren zu trennen und sie dadurch in ihrer Treue irre zu machen, daß sie dieselben einer andern Gewalt unterwerfen, so haben sie leichtes Spiel.

Dann werden sie die deutsche Volksthümlichkeit aufbauen, indem sie dem deutschen Volke eine französische Constitution geben, bei ihm eine französische Republik, einen französischen Militairdespotismus einrichten und zuletzt es ohne Weiteres den Franzosen als ihren Herren und Meistern übergeben.

Aber so weit sind wir, Gott sei Dank, noch nicht. Preußen kann den König von Hannover nicht verlassen, und sein angestammter König kann sein treues Heer nicht an einen fremden Herrn weisen, die preußische Armee kann keinem Erzherzoge

von Oesterreich huldigen, ein Erzherzog von Oesterreich kann nicht das Werkzeug der Unterdrückung Deutschlands werden." —

Der Absolutismus jener usurpatorischen Versammlung würde, wenn die Fürsten sich nicht dagegen rüsten, Deutschland um seine Fürsten und damit um seine Selbstständigkeit bringen. Es ist keine Zeit zu verlieren um der Zukunft Deutschlands willen; die „Tyrannei" ist unerträglich geworden.

„Wie lange wird sich denn Deutschland es gefallen lassen, von dieser leidigen Frankfurter Versammlung von sophistischen Professoren, Republikanern, Demagogen — denn diese sind es, die darin herrschen — agitirt und tyrannisirt zu werden?

Nachdem uns diese Verfassungsmacher mit einem Reichsverweser beschenkt haben, der ohne alle eigene Macht ist und der sich in ihr eigenes unseliges Treiben nicht mischen darf, beginnen sie eine Discussion über die Reichsgewalt, welche den deutschen Fürsten ihr Ansehen im Auslande nimmt und Deutschland alles Einflusses, aller Verbündeten, alles Gewichts in den europäischen Angelegenheiten beraubt. Alsdann wollen sie die deutschen Heere von ihren Kriegsherrn abwenden und sie der Reichsgewalt, d. h. sich und dem durch kühne Griffe improvisirten Reichs-Oberhaupt unterordnen. Wissen denn aber diese Staatsweisen nicht, daß die deutschen Armeen aus Menschen, aber nicht aus willenlosen Maschinen bestehen, daß diese Menschen an Gott glauben, ein Gewissen und Ehre im Leibe haben, daß sie durch einen feierlichen Eid ihrem Fürsten und seinem Hause verpflichtet sind und daß sie noch in der neuesten Zeit auf eine imposante Art bewiesen haben, wie ihnen dieser Eid etwas gilt? Ist es denn jenen Sophisten unbekannt, daß selbst die Kriegsherrn nicht das Recht, ja nicht die Möglichkeit haben, ihre Armeen an einen anderen Herrn oder gar an eine Versammlung, und wenn diese auch noch angesehener und weiser wäre als die Frankfurter und noch populairere Namen in sich

schlösse als Sitz, Robert Blum und Arnold Ruge, zu weisen, und daß aus einem solchem Versuch nur Spaltung, Abfall, Meuterei und Verwirrung entstehen kann? Treiben denn diese hochliberalen Herren auf einmal ihren Absolutismus so weit, daß sie den Fürsten das Recht beilegen, ungeachtet aller Hausgesetze, Verträge, Versprechungen, ihre Kriegsmacht einer neugebackenen, durch kühne Griffe hervorgerufenen Gewalt zu unterwerfen, ohne von ihren Thronfolgern, Agnaten, Ständen, Verbündeten u. s. w. Einspruch, ja offenen Widerstand besorgen zu dürfen? Fällt es ihnen denn nicht ein, daß solcher Einspruch Unterstützung im Auslande und einen mächtigen Anhang im Inlande finden könnte? Das ist diesen Politikern aber Alles gleichgültig, obschon Frankreich nächstens aus Verzweiflung genöthigt sein wird, sein Heer von brodlosen nicht zu bändigenden Arbeitern über den Rhein zu jagen, obschon Dänemark und Schweden verbündet an unserer Nordgrenze stehen, obschon Rußland bereit ist, mit 300,000 Mann das Schiedsrichteramt in Europa zu übernehmen, obschon die Schweiz Deutschland zum Hohn die Versammlung von Raubschaaren, die täglich nur darauf warten, in Deutschland einzubrechen, duldet, obschon wälsche Banden die Süd-Grenze von Tyrol angreifen, obschon der Aufruhr überall frech sein Haupt erhebt und jede noch bestehende Ordnung unterwühlt.

Deutschland ist schon oft gespalten, aber, aller Prahlereien ungeachtet, noch nie so ohnmächtig und verachtet wie jetzt gewesen, wo diese Versammlung das Heft in die Hände genommen hat und von den geschwächten und bethörten Fürsten mit unbegreiflicher Nachsicht geduldet wird. Zur Zeit seiner tiefsten Erniedrigung, zur Zeit des Rheinbundes, wagte das mächtige Oberhaupt von Frankreich nicht, das den deutschen Fürsten, seinen Vasallen und zum Theil seinen Creaturen, zu bieten, was diese Frankfurter Schwätzer dem Könige von Preußen bieten,

der immer noch eine treue und gehorsame Armee von 300,000 Mann besitzt. Bonaparte hat nie von den deutschen Armeen einen Eid oder eine Huldigung verlangt und nie auf das Recht, Stellen in ihnen zu vergeben, Anspruch gemacht.

War es diesen Patrioten wahrhaft Ernst mit der Einheit Deutschlands, mit seiner Unabhängigkeit, mit seiner Macht, so hätten sie nicht lachen sollen, als man ihnen den König von Preußen als Reichsverweser vorschlug. Aber wer zuletzt lacht, lacht am Besten, und es wird wahr bleiben, daß nur der Mächtige schützen kann und daß der König von Preußen jetzt, wo Oesterreich mit seinen aufrührerischen Provinzen sattsam beschäftigt ist, noch immer der mächtigste Kriegsherr in Deutschland und daß nur er im Stande ist, dem Auslande zu imponiren und seinen Mitfürsten Vertrauen einzuflößen. Wird auf dem Wege fortgegangen, den die Frankfurter Versammlung betreten hat, so kann der innere Krieg und die Spaltung in Deutschland nicht ausbleiben; Deutschland wird, wenn seine Fürsten nicht Muth fassen und zur Besinnung kommen, sich auflösen, wie Polen, und ebenso wie dieses unglückliche Land unter seine Nachbarn getheilt werden; ja, es wird nicht mehr lange dauern, daß man sich nach diesem Ende des Trauerspiels sehnen wird." —

Wie aber die Frankfurter Versammlung auf die Oberherrschaft in Deutschland, so arbeiten die Landesversammlungen auf die Oberherrlichkeit und Volksouverainität in ihren betreffenden Ländern hin. Ueberall das nämliche Princip — die Souverainität des Volkes — im Kampfe gegen die Krone. Da heißt es denn:

„Entweder — Oder"

„Die „souverainen" Versammlungen arbeiten um die Wette, den Widersinn ihres Princips, der an sich klar genug ist, auch durch die Erfahrung, durch ihre Handlungen, dem langsamsten Verstande handgreiflich zu machen.

In Frankfurt dekretirt man, daß Deutschland mit Dänemark, Schweden, Rußland, England, Frankreich, Krieg führen soll ohne Preußen und allenfalls auch noch gegen Preußen. Hinterher kommt man auf den gescheidten Einfall, daß dazu doch wohl Armeen nöthig sein dürften, und hat eine Empfindung, als ob es doch besser sein möchte, den gefaßten Beschluß wieder rückgängig zu machen.

Die Versammlung in Berlin erläßt einen Armeebefehl, und zwar einen solchen, der die Armee auflösen würde. Nächstens wird die Versammlung die Garde in Parade vor sich vorbeimarschiren lassen und der Präsident kommandiren: „Nach Stimmenmehrheit rechts oder links schwenkt! Marsch!"

So weit lacht alle Welt, aber nun kommt der Ernst. Es giebt noch immer Menschen, die des Königs Recht, diese Versammlung, weil sie eine konstituirende sei, aufzulösen, bestreiten. Aber wer hat diese vereinbarende Versammlung zu einer konstituirenden gemacht, als sie sich selbst, und wie kann überhaupt da von einer konstituirenden Versammlung die Rede sein, wo es noch einen rechtmäßigen König giebt. Eine souveraine konstituirende Versammlung giebt es eben nur in einer Republik oder da, wo vorläufig Anarchie und Chaos herrscht. Wird man auch dafür gewählt und bezahlt, um durch alle nur ersinnliche Mittel seinem Mandate zuwider zu handeln? Wie wenn nun die souveräne Versammlung und der souveräne König mit der „Vereinbarung" der Verfassung nicht zu Stande kommen, — etwa darum, weil die Versammlung an der Spitze des souveränen Volks die rothe Republik wollte, der König aber, an der Spitze seiner treuen Unterthanen, die Verfassung für minder wünschenswerth hielte und die preußische Monarchie vorzöge, oder um anderer Scrupel willen, — was sollte dann werden? Soll dann, bis ans Ende der Tage, die Versammlung, abwechselnd unter dem Schutz und unter den Fußtritten von „de

juuten Berliner", wie Buddelmeier sagt, pro Mann und Tag drei Thaler, in der Sing-Akademie sitzen, und der König, umgeben von seinen treuen Truppen, in Potsdam bleiben?

Man sollte meinen, wenn zwei Leute zusammenkommen, sich zu vereinbaren, sie werden aber nicht eins, so geht jeder nach Hause.

Die Linke würde wohl einen andern Ausweg wissen. „Der König kann zwar die Versammlung nicht auflösen, denn sie ist souverän. Wohl aber kann die Versammlung den König auflösen, vulgo absetzen, denn er ist ihr Unterthan", — und zwar ihr einziger 24jähriger Unterthan mit der National-Kokarde: denn alle andre Einwohner des Preußischen Staats sind souveränes Volk und thronen durch ihre Vertreter in der Singakademie. Der König allein ist nicht einmal Urwähler. Hier sind die breiten Grundlagen doch etwas zu schmal ausgefallen.

Ob Königthum oder Republik, dies und nichts anderes ist jetzt die Frage. Ein National-Convent aus eigener Machtvollkommenheit, der nicht allein willkührlich Gesetze giebt, sondern auch regiert und verwaltet, ein Vollziehungs-Ausschuß, genannt Ministerium, der vorläufig allerdings noch ein widerspenstiger Diener ist, ein König als Präsident, der sich aber von einem wirklichen Präsidenten dadurch unterscheidet, daß er nicht allein Nichts zu sagen hat, sondern auch gar nicht gefragt zu werden braucht; dies sind ungefähr die Grundlagen, auf denen die Linke unserer Nationalversammlung die „constitutionelle Monarchie, aufzubauen gedenkt. Was sollen wir thun? Ein Königswort soll man nicht drehen noch deuteln, aber es ist auch ein Königswort: „Wehe dem, der meine Krone anrührt", und es ist eine Lüge, wenn die Vertreter des Volks die constitutionelle Monarchie nur als Aushängeschild gebrauchen, um desto sicherer ihre republicanischen Geschäfte zu betreiben. Darum vor allen Dingen fest stehen, nicht weichen und nicht wanken,

sich stets in einer gerechten, aber energischen Defensive halten, und die Auflösung der Versammlung nicht als das erste, sondern nur als das äußerste Mittel betrachten. Es wird bald auch dem blödesten Auge klar werden, daß nicht alle Steine Edelsteine sind." —

In dieser Krisis hat die Reaction mit Vertagung aller untergeordneten Fragen das Eine zu retten, womit ihr eigenes Reich steht oder fällt, die Unabhängigkeit der Krone. Im September spricht sie sich also aus:

„Die Frage des Tages ist:

Emancipation des Königs von den Versammlungen in Frankfurt und Berlin.

Der Waffenstillstand von Malmö vollzieht definitiv diese Emancipation von Frankfurt. Die von Berlin liegt in dem Widerstande gegen das Steinsche Votum, welches diese Frage zum Inhalt hat. Weicht man der Versammlung in der Steinschen Sache auch nur einen Fuß breit, so droht Demoralisation und Auflösung der Armee und folgt unausbleiblich ein vereinigter Angriff beider Versammlungen auf den Waffenstillstand, den man dann auch entweder aufgeben, oder mit beinahe vernichteten Streitkräften und ohne Wahrscheinlichkeit des Erfolges vertheidigen müßte.

Es ist jene Emancipation von den Versammlungen eine Umkehr von dem Wege, den Preußen seit dem März gegangen ist, — ein Schritt also von der allergrößesten Bedeutung. Kein deutscher, kein italienischer Fürst hat ihn gethan, — den König von Neapel etwa ausgenommen, der jetzt aus der Defensive gegen die Revolution in die Offensive übergeht.

Man muß gefaßt sein auf Krieg in Schleswig, auf Krieg im westlichen Deutschland, auf ernste Unruhen im Innern, denn nur auf Unruhen im Innern des preußischen

Staats können die Revolutionsmänner in Schleswig-Holstein und in Frankfurt, können die Führer der Majorität in der Steinschen Sache bei ihren letzten Schritten (Verwerfung des Waffenstillstandes, — Herausforderung der preußischen Armee) gerechnet haben.

Die Krisis also, die sich jetzt eröffnet, ist so wichtig, daß man sich dazu rüsten, auf diese Rüstung alle disponible Kraft verwenden und alle nicht unmittelbar und zunächst damit zusammenhängenden Fragen vertagen sollte.

Auf die äußerst verwickelten Fragen der innern preußischen Politik, namentlich die Verfassungsfragen, ist zunächst so viel als möglich nicht einzugehen. Man verwickelt sich sonst in endlose Schwierigkeiten, die sich alle lösen werden, wenn die Selbstständigkeit, oder was dasselbe, die Existenz des Thrones erst feststeht, wenn Preußen, wenn Deutschland durch alle seine Adern und Nerven die kräftigende Wahrheit fühlt, daß es einen König von Preußen giebt, so wie man dies im Frühlinge der Freiheit, 1813, empfand und Morgenluft witterte. Dann fällt auch ganz von selbst der abgeschmackte, veraltete französische Pseudoconstitutionalismus mit seinen elenden zusammengeflickten Halbheiten, der jetzt schon allen intelligenten Streitern für König und Vaterland sowohl, als den energischen und consequenten Radikalen zum Ekel wird. Dann fällt die widersinnige demokratische Monarchie mit ihren Urwahlen nach der Kopfzahl, und es entwickelt sich die wahre constitutionelle Monarchie — im englischen, im germanischen Sinne dieses gemißbrauchten Wortes, — die unter der freien Majestät von Gottes Gnaden jedes Recht und jedes Interesse zu Worte kommen läßt und Haupt und Glieder nicht zu einer nach Pfunden zu wiegenden Masse, sondern zu Einem organischen Leibe, zum Staate, zur Nation verbindet und jedem Gliede, dem geringsten wie dem

Haupte, sein Recht und seine Freiheit durch die Gesammtbürgschaft aller übrigen garantirt.

Für jetzt ist nur der rechtlich fest begründete, einfache populäre Standpunkt:

Unabhängigkeit der Krone von der Versammlung unumstößlich, **gewissenhaft**, aber mit möglichster, an Passivität grenzenden Ruhe, festzuhalten.

Hätte das Ministerium Auerswald diese Stellung einnehmen können, so hätte es beibehalten werden und für jetzt seine endlosen Verhandlungen in der Sing-Akademie, bis die Zeit erst noch reifer geworden wäre, weiter spinnen mögen. Aber nachdem es im Allgemeinen sich selbst und die Krone der Versammlung untergeordnet hat, kann es nun nicht mit einem Male ihre Selbstständigkeit verfechten. Dieses schwache, principlose, die Revolution fürchtende und zugleich ihr dienende Ministerium tritt ab, und dies ist ein günstiger Umstand.

Das neue Ministerium wird auf principielle Behauptung jener selbstständigen Stellung sich möglichst zu beschränken haben. Die daraus sich entwickelnden Krisen — vielleicht Unruhen, Straßenkämpfe, Berlin und Breslau auf Tage, auf Wochen, in offenem Aufruhr — sind völlig genügend, die volle Thätigkeit der Regierung, der Versammlung so lange sie noch besteht, der Nation auf Wochen hinaus in Anspruch zu nehmen.

Wahrscheinlich führen die Krisen zur Auflösung der Versammlung. Aber diese Auflösung ist nicht zu übereilen. Es muß erst bis zur evidentesten Evidenz klar werden, daß die Versammlung die Souveränität zu usurpiren trachtet, wodurch sie bei allen die überhaupt zu gewinnen sind, — Angesichts ihrer handgreiflichen Unfähigkeit — vollends um allen Credit kommt, — und dann erst, über dieser Frage, muß sie aufgelöst werden. Gleichzeitig werden die Entwickelungen in Frankfurt dem Vaterlande heilsame Lehren geben. Sie werden ins Licht stellen,

wo der Schwerpunkt unserer nationalen Selbstständigkeit, der Schwerpunkt der Zukunft des Vaterlandes, sich befindet. Sie werden zeigen, was Preußen ist, — nämlich eine Sonne, die zwar untergegangen war, nun aber wieder aufgeht in Deutschland.

Aber diese Behauptung der Selbstständigkeit der Krone den Versammlungen gegenüber wünschen wir nicht so bethätigt zu sehen, daß des Königs Person ohne Minister, ja, nicht einmal so, daß der König mit seinen Ministern hervor tritt. Des Königs nach Außen sichtbare Thätigkeit wird sich zunächst darauf zu beschränken haben, daß er Minister ernennt, welche dann ihrerseits handeln. Es ist dies dem so wesentlichen Grundsatze des wahren Constitutionalismus gemäß, der leider vor den Märztagen bei uns fortwährend verletzt wurde, daß im Kampfe, nach Außen, die Minister vor den König hintreten und ihn mit ihrer Brust, — mit ihrer Verantwortlichkeit im echten Sinne des Wortes — decken, nicht aber sich vom Könige decken lassen sollen.

Der König thut aber auch darum wohl, persönlich zurückzutreten, weil jeder Schritt, den er persönlich thun würde, im Rückblick auf den März, der ungleichsten, unbilligsten, gehässigsten Beurtheilung blos stehn würde, einer Beurtheilung, von welcher auch die Wohlgesinnten sich nicht ganz ausschließen möchten.

Erst wenn die Krise zum Ausbruch gekommen ist, wenn Rebellen mit den Waffen in der Hand den Truppen des Königs gegenüber stehn, — erst dann wird es Zeit sein, daß der König seine Stimme ertönen lasse und seine treuen Unterthanen zur Vertheidigung des Thrones und des Vaterlandes aufrufe. Welchen mächtigen, jubelnden Erfolg verspricht ein solches Königswort, wenn erst durch die That das Vertrauen hergestellt ist!

Um diese Herstellung des Vertrauens, von der Alles ab-

hängt, zu erreichen, müssen alle Schritte, die man thut, gemäßigt, besonnen, vorsichtig, beinahe passiv sein, — aber fest, gewissenhaft, völlig consequent und treu dem Princip der Selbstständigkeit der Krone als dem wahren Grund- und Eckstein der germanischen konstitutionellen Monarchie.

An dem Prinzen von Preußen, dessen Haupt die Lästerungen der Revolution wie ein Diadem zieren, hangen jetzt die Preußenherzen, besonders die der Krieger — der jetzigen und der gewesenen, durch alle Stände, — der Armee, der Landwehr — mit begeisterter Vorliebe. Seine Einigkeit mit dem Könige, die, den Feinden des Vaterlandes zum Trotz, in so vollem Maaße vorhanden ist, sollte so hervortreten, daß sie als festes Bollwerk des Thrones ermuthigend für die Treuen, entmuthigend für die Verräther, aller Welt in die Augen leuchtete.

Der König tritt in einen großen Moment ein. Weicht er dem Steinschen Angriffe gegen die Armee, dem Frankfurter Waffenstillstandsvotum, macht er eine Wendung links, nach einem Ministerium Waldeck-Kirchmann hin, — beugt er sich vor einem Reichsministerium Dahlmann, — so löst er die Armee auf und steigt von seinem Throne herab. Steht er fest, so eröffnet sich ein Feldzug, in welchen er mit der gerechtesten Sache und mit tapfern und treuen Kriegern zieht. Die Heldenlaufbahn ist geöffnet, die Macht ist vorhanden, der Kampfpreis winkt, — wird der Held nicht erscheinen? Der Kampfpreis ist: die alte preußische Krone im neuen Glanze, und das rechtmäßige Primat des geretteten und vereinigten Deutschlands." —

2. Die reagirenden Diener der Krone.

Dem Staate ist nur mit Einem Dienste wirklich gedient, mit dem Dienste unter dem Souverän des Staates. Jeder diesem widersprechende Dienst ist ein staatswidriger, und insbesondere ist dieß da, wo das Volk sich dem Souverän entgegenstellt, der — Volksdienst.

Die Militär- wie die Civil-Diener der Krone sind allein dieser verantwortlich.

So lehrt die gewissenhafte Reaction, und ihrer Lehre am treusten erwies sich:

Die Armee. An ihr prallten die Aufforderungen, in den Volksdienst überzutreten, von Anfang an ab. Als Ganzes antwortete sie auf jene Verlockungen allein durch die That; Einzelne erließen auch ein reactionäres Wort. Zu den frühesten Erklärungen dieser Art gehört die „Antwort von den Soldaten der Berliner Garnison auf mehrere ihnen gewidmete Proklamationen der demokratischen Klubbs zu Berlin und Breslau vom 30. Mai. Insofern sie, mitten aus der Armee hervorgegangen, Bemerkungen über den Geist der Armee enthält, gehört sie an diese Stelle.

„Meine Herren! — Seit einiger Zeit belästigen Sie uns mit gedruckten Flugschriften, die uns die entehrendsten Zumuthungen stellen.

Sie haben öffentlich zu uns gesprochen, wir wollen ihnen auf demselben Wege antworten, frei und offen, wie es Preußens Soldaten geziemt.

Als wir die Hand auf die Fahne legten, und dem Vaterlande Treue und Gehorsam bis in den Tod, und unter allen Umständen gelobten:

> wie es Pflicht und Ehre liebenden Soldaten eignet und gebühret,

schwuren wir nicht, um diesen feierlichen Fahneneid zu brechen, wenn es einer gewissen Faktion so belieben sollte, sondern wir leisteten ihn mit dem festen Vorsatze, ihn nöthigenfalls mit unserem Blute zu besiegeln, und somit zu zeigen, daß in unserem Herzen das Andenken der glorreichen Thaten des altpreußischen Heeres fortlebt.

Sie preisen sich uns an, als wären Sie diejenigen, welche die Nation zum Glück und Heil führen werden, aber nach unserem schlichten Verstande sind Sie schon deswegen unfähig dazu, weil Sie den Geist der Preußischen Armee, sowohl aus der Vergangenheit als in der Gegenwart, weder kennen noch begriffen zu haben scheinen. Hätten Sie das, würden Sie sich die Druckkosten für jene widerlichen Attentate auf unsere Ehre erspart haben. Da diese indessen nicht aufhören, so wollen wir Ihnen einige Bemerkungen zurufen.

Sie wollen uns nichts gegen die Disciplin Streitende zumuthen, und dennoch sollen wir einem General, unserm Prinzen von Preußen, den Eintritt in Berlin wehren?

Welche Rechte, die Sie uns errungen haben wollen, sind es, welche man uns Soldaten nehmen will? — Meinen Sie das Versammlungsrecht unter uns, so sagen wir Ihnen, daß wir nur Eins anerkennen, und zwar das, im Dienst für unser theures Vaterland uns zu versammeln, ein anderes Recht würde uns in der That zu dem machen, was Sie oft gedanken- und gesinnungslos aussprechen, zu Söldlingen und Horden ohne Disciplin.

Sie sprechen vom Gehorsam gegen das Vaterland. Glauben Sie, meine Herren, daß dasselbe in der Reiterbude auf dem Dönhofs-Platz oder in dem demokratischen Klubb zu Breslau bereits repräsentirt ist? —

Wir werden von Ihnen „liebe Brüder" genannt, warum tretet Ihr die Ehre unserer Fahnen mit Füßen, wenn es

Ihnen grade so am besten paßt? — Wir schlagen eine Brüderschaft aus, die uns einen so hohen Kaufpreis, den des Eidbruchs und Verraths stellt. Unsere Pflichten stehen mit Ihrem Treiben und Absichten im Widerspruch, denn während Sie Recht und Gesetz desavouiren, müssen wir bereit sein, es zu schützen. In Folge dessen muß unsere Richtschnur die sein, zu handeln, wie Sie es nicht wünschen, und das nicht zu thun, was Sie von uns verlangen.

Endlich wollen Sie für Pflicht und Ruhm begeisterte Soldaten verführen, und Sie zeigen uns eine Megäre, aus deren Augen der Verrath blinzelt, auf deren Stirn die Freiheit thront, und auf deren Lippen der Treubruch spielt? — Gehen Sie, meine Herren, zur Verführungskunst gehört List und Verstand. Beides geht Ihnen ab, denn Ihre Freiheit muß schöner sein.

So haben wir Soldaten denn von unserer Wenigkeit jeder einen Pfennig zusammengeschossen, um Ihren Gesinnungen gegen uns zu begegnen, die keinen Heller werth sind.

Um jeder falschen Auslegung unserer Worte, durch Sie, zuvorzukommen, erklären wir übrigens, daß es unser Bestreben sein wird, mit All und Jedem im besten Einvernehmen zu stehen, und daß es nur unsere Absicht ist, Ihren beleidigenden und belästigenden Anforderungen ein Ende zu machen, und Ihnen den Wunsch auf immer zuzurufen:

Möchten wir nie wieder von Ihnen hören!

Ihr aber, Ihr lieben Väter, Brüder, Verwandte und Freunde daheim in der ganzen Provinz Brandenburg, glaubt denen nicht mehr, die zweideutig von uns sprechen. Gelogen wird hier in Berlin, daß die Balken sich biegen; aber wir werden Euch zeigen, daß wir Eure Lehren treu in unserer Brust bewahrt haben, nach denen unsere Worte nur ein treues Echo der Eurigen sein können. Haltet daher fest an dem gu-

ten Glauben zu Euren Söhnen, wie wir es thun an dem der Väter. Euer Bravo wird uns allein erfreuen, die Lästerungen der Anderen aber uns in unsern Gesinnungen nur noch mehr erstarken lassen." —

Damit dieser Erklärung von „Unteroffizieren und Soldaten" der Beitritt der Offiziere nicht fehle, möge sich hier die Frage „eines preußischen Officiers" anschließen: „Was sagt unsere Armee zu der Aufforderung des Herrn v. Peucker, dem provisorischen Reichsverweser zu huldigen?"

„Die Armee ist und bleibt Preußisch, sie huldigt, sie gehorcht keinem anderen Herrn, als dem angestammten Könige und den vom Könige eingesetzten Befehlshabern.

Wir haben alle die Wühlereien und Bestrebungen der kleinen Straßen- und Club-Anarchisten der sogenannten Volksredner und Emissaire von uns gewiesen, wir halten fest zu den Provinzen und allen denen, die einen starken Thron, gestützt auf Volksliebe, Gesetz und Ordnung verlangen.

Die Armee lächelt darüber, wenn in der nur geduldeten Preußischen Nationalversammlung in Berlin ein Reichenbach, Jung und Consorten gegen sie interpelliren, oder wenn gar ein Ausschuß dieser Versammlung die Gefälligkeit übernimmt, uns gerade jetzt reorganisiren, d. h. auflösen zu wollen, wir gönnen den Herren von der Feder, die unser scharfes Schwert stumpf machen wollen, diesen Zeitvertreib, es ist ja eine alte Erfahrung: daß große und kleine Kinder am liebsten von Sachen schwatzen, die sie nicht verstehen, von dieser Versammlung aber mit der breiten und hohlen Barrikaden-Grundlage ist nie viel erwartet, aber noch weniger geleistet worden.

Unsere Soldaten haben im Vereine mit den braven Hanoveranern, Oldenburgern, Braunschweigern, Mecklenburgern und Hanseaten, also mit dem Norddeutschen Kerne in Schleswig für Deutschland gekämpft, gesiegt und geblutet, sie haben

in Posen wie unsere braven Waffenbrüder in Baden bewiesen, daß sie Empörung unterdrücken können und wollen.

Die Armee wird aber auch nicht von Frankfurt aus sich von Treue und Gehorsam abwendig machen lassen, dazu hat sie eine zu ruhmvolle Vergangenheit ererbt und zu bewahren. Die Armee weiß sehr gut, daß man sie angreift, weil sie stark in Gehorsam, Treue und Tapferkeit, weil sie einig ist; die Armee hat die Macht und mit ihr die Entscheidung in Händen, sie allein hat sich nichts vorzuwerfen.

Den Frankfurtern hat die breite demokratische Eitelkeit, hervorgegangen aus der bisherigen Schwäche der Fürsten und Regierungen, einen recht dummen Streich gespielt, sie haben sich lächerlich gemacht, denn lächerlich ist es Befehle und Dekrete in die Welt zu schleudern, ohne die Macht zu besitzen, die Befolgung derselben auch erzwingen zu können, sie haben zwar in Frankfurt allerlei frechen Unsinn gegen den König von Hanover geschwatzt, wenn der Herr aber nicht will, wie uns sein ehrenfester Character zu hoffen berechtigt, so werden ihm die Feder- und Mundhelden der St. Paulskirche kein Haar krümmen. Wir danken den Leuten in Frankfurt, daß sie so schnell die Maske abgeworfen und die rothe Jacobiner- oder Narrenkappe uns haben sehen lassen, wir fürchten weder französische noch deutsche Marseillaisen, noch einen Kreuzzug von Blum, Ruge und Consorten.

Der Erzherzog Johann ist ein braver, achtungswerther Fürst, befiehlt es der König, so wird auch die Preußische Armee ihm als Oberbefehlshaber des deutschen Bundesheeres gehorchen, wie jedem vom Könige eingesetzten Führer, führt er uns dann zu Ruhm und Sieg, so wollen wir seine Verdienste bei Hurrah und Kanonenschall feiern, die Befehle des Herrn Reichskriegsministers aber verhallen für uns spurlos, wir bedauern nur, daß ein Preußischer General sich zu dieser

Rolle hergegeben, daß Preußische Deputirte die Rolle ihres Landsmanns gut geheißen, allein wir hoffen, wir verlangen, daß sie es niemals wieder vergessen werden, daß ihnen kein Mandat gegeben ist, an der Erniedrigung Preußens mitzuarbeiten.

Will ein Theil des südlichen Deutschlands republikanische Versuche machen, so überlassen wir es seinen Regierungen, ob sie ihre Rechte und das Wohl ihrer Bevölkerungen so feige den Schreiern und Schreibern überlassen wollen, später werden wir aber nöthigenfalls auch dort wieder Ordnung schaffen, und sind überzeugt, daß man uns mit offenen Armen wie im Jahre 1813 empfangen wird.

Wir aber hier in Norddeutschland wollen Thron, Gesetz und Ordnung gegen Außen und Innen schützen und um die treue Armee wird sich das treue Volk schaaren. Uebrigens erwecken uns die Erinnerungen an eine sogenannte deutsche Reichsarmee, die stets mehr Spott als Ruhm geerntet hat, weder Ehrfurcht noch Sehnsucht, wir sind und bleiben daher eine Preußische Armee, und wenn uns dagegen die Anarchisten hassen und schmähen, desto besser. Bleiben wir, was wir jetzt sind: treu, gehorsam und einig, dann sind wir auch der Achtung aller derer gewiß, die wir selbst achten." —

Der Erklärung des Generals in der am 23. Juli geschriebenen Brochüre „die Deutsche Centralgewalt und die Preußische Armee" wird weiter unten gedacht werden.

Gestützt auf solche Stimmen aus der Armee selbst konnte daher von ihr nach der Revolution gesagt werden: „Sie steht heute da, wie sie vor der Revolution dastand, und in allen Fällen, wo sie aufgetreten ist — bei den Märztagen in Berlin, bei den Barrikaden in Trier, bei dem Aufstande in Posen, bei dem Kriege in Schleswig — hat sie sich vollkommen bewährt."

In Summa: Die Armee ist die treue Dienerin der Krone, hervorgegangen aus dem „Princip der wahren Volksbildung".

„Die preußische Armee — heißt es im Juli, wo durch die Frankfurter Huldigungsforderung die Armee am empfindlichsten berührt worden war — ist dasjenige Institut, welches von den auflösenden Parteien, die jetzt das Vaterland durchwühlen, besonders angefeindet wird, lediglich weil dieselbe dem Grundprincipe ihrer Organisation, dem Gehorsam, immer und überall mit Aufopferung treu geblieben ist.

Dafür wird sie von den Feinden aller rechtlichen Ordnung als das Instrument des Despotismus und als eine knechtische Söldnerschaar, gebannt unter ein furchtbares sclavisches Gesetz, dargestellt, während keine Armee mehr eine wahre Volksbewaffnung gewährt.

Wer freilich unter Volksbewaffnung eine Bürgerwehr versteht, aus Männern zusammengesetzt, welche ihre friedlichen Geschäfte bis zum Ruin vernachlässigen müssen, um die öffentliche Ruhe sehr — sehr nothdürftig aufrecht zu erhalten, oder eine Bewaffnung unzufriedener Arbeiter, oder gar der Herumtreiber in den großen Städten, um namentlich in den letzteren eine immer zur Anfertigung von Revolutionen bereite „Garde" zu besitzen, — der wird die Landwehr als wahre Volksbewaffnung nicht anerkennen wollen. Wenn wir aber den preußischen Staat durchreisen, so trägt jede Stadt und jedes Dorf den Namen des Bezirks, zu dem seine waffenfähigen Männer gehören, und daß diese Männer auf den ersten Ruf ihres Königs erscheinen, sei es um eine in ihren antinationalen Theilen empörte Provinz zum Gehorsam zu bringen, sei es um die bedrohte Ruhe der Hauptstadt aufrecht zu erhalten, hat die neueste Zeit gelehrt. Die preußische Landwehr besteht aus den kräftigsten Männern Preußens, aus denen, die Gesundheit des Geistes und des Körpers fähig gemacht hat, die Waffen zu führen, aus den

Männern vom 25. bis 32. Jahre. Die Bereitwilligkeit, welche die Landwehr gezeigt hat, ihren Pflichten zu genügen, sollte den Staatsverbesserern ein warnendes Zeichen sein, daß der kräftigste Theil des Volks ihr Streben und Treiben nicht billigt, und wir alle können in diesem Bezeigen der Landwehr eine wahrere Manifestation sehen, als in den Reden einer Nationalversammlung, die das leicht zu leitende Volk sehr gegen seine allgemeinen und wahren Interessen gewählt hat.

Diejenigen, welche in dem stehenden Heere eine rohe Söldnerschaar sehen, könnten sich, wenn sie es wollten, von der Unhaltbarkeit dieser Ansicht noch leichter täglich überzeugen.

Die preußische Armee erreicht ihren Hauptzweck, eine feste, gehorsame Stütze der Staatsgewalt zu sein, nicht durch sclavische Maschinen, sondern durch die körperliche und geistige Ausbildung des Theiles der Bevölkerung, den seine Gesundheit dazu befähigt. Wer jemals einen zwanzigjährigen Rekruten, der vom Lande, wo er seit jungen Jahren im Tagelohn gearbeitet oder als Bauersohn den Eltern bei der Arbeit geholfen, mit einem zur Reserve Entlassenen verglichen hat, wird den ganz veränderten geistigen und körperlichen Standpunkt desselben nicht verkennen. Der Mann hat als Soldat nicht nur Gehorsam gegen seine Oberen, Ordnung in allen seinen Habseeligkeiten, Pünktlichkeit, Reinlichkeit und Anstand gelernt, alles Tugenden, welche ihm in jeder spätern Lebenslage zum entschiedensten Vortheil gereichen, sondern er hat auch eine geistige und die Anfangsgründe einer politischen Bildung gewonnen.

An dem mühsamen Erlernen der militairischen Anfangsgründe bildet sich sein Gedächtniß, an den für seine Fassungskraft schwierigern sein Verstand auf eine nicht unbedeutende Weise aus. Wie viele kommen zur Armee, die den Namen des Königs nicht zu nennen vermögen, die keine Ahnung von dem

Ganzen des Staates haben und die Armee als Leute verlassen, die fortan wohl im Stande sind, ihre eigenen Interessen gegen das Ganze abzuwägen. Die Uebungen im Lesen und Schreiben könnten noch größere Resultate gewähren, als dies meistens der Fall ist, aber diese Fertigkeiten machen es nicht allein, — das Selbstbewußtsein bildet den Mann, und das wird durch die soldatische Dienstzeit geweckt, und bildet den bleibenden Nutzen des so ausgebildeten Mannes. Die Herren Literaten ahnen nicht, daß die Offiziere allwöchentlich den langen Winter hindurch viele Abendstunden mit diesem sie selbst wenig anregenden Aufklärungsgeschäft zubringen müssen, indem sie Denken lehren, um Wissen darauf folgen lassen zu können; sie ahnen nicht, daß das Ausbilden des Soldaten den Offizier zum Volkslehrer macht, statt zum Helfershelfer bei der Verdummung.

Die Richtigkeit des Gesagten erhellt aus der Praxis. Während man allgemein bei dem Dingen von Arbeitern und Beamten Leute vorzieht, welche gedient haben, weil dieselben an Gehorsam und treue Pflichterfüllung auch ohne Aufsicht mehr gewöhnt sind, ist es vorgekommen, daß ein vereinzelter roher Gutsbesitzer keine Soldaten hat haben wollen, weil dieselben sich gegen die Anwendung des Stockes in jeder Art entschieden empören, „da sie Soldaten gewesen seien, und keiner ihrer Vorgesetzten das Recht gehabt habe, sie zu schlagen". Das ist die knechtische Gesinnung, die der Soldatenstand erzeugt!

Das preußische stehende Heer ist die Schule für das Volk. Wie höher gebildete Leute ihre Söhne oft mit weniger Erfolg studiren lassen, so wird dem noch weniger Gebildeten im Soldatenstande die Gelegenheit zu einer Bildung geboten, die er ohne denselben nie erlangt haben würde, und es kostet dem Bauer, indem er seinen Sohn aus der Arbeit verliert, verhältnißmäßig weniger, als dem Gebildeten die sechs Semester des Sohnes.

Die bloße Ausbildung des Soldaten zur Maschine würde sich allerdings vielleicht in kürzerer als der gesetzlichen Dienstzeit herstellen lassen, allein man würde gegen das Princip der Volksbildung handeln, wenn man bei der Nationalversammlung eine Verkürzung der Dienstzeit beantragen würde. — Aber freilich, was die Soldaten an Gehorsam und Treue erwerben, ist den Anarchisten zu verhaßt, als daß sie die wahre Volksbildung auch auf diese Weise fördern möchten." —

Entsprach die Armee den Anforderungen der Reaction vollkommen, so gaben der letzteren die Civildiener der Krone um so mehr Anlaß zur Klage. Die Beschuldigungen der Schwäche, der Feigheit, ja des revolutionären Geistes der Regierung häuften sich; Beispiele hiervon sind schon gegeben, wie oben die Anklage gegen die Minister Camphausen und Hansemann. Die Civildiener schaarten sich erst wieder um die Krone mit dem — Belagerungszustande und demjenigen Ministerium, welches für ein „starkes Königthum" eintrat. Von da ab reagirten auch die Behörden.

---

3. Die reagirenden Unterthanen.

Die Staatsangehörigen sind Unterthanen, sofern sie als den wesentlichsten Punkt ihrer Staatlichkeit die innige Beziehung zum Fürsten, d. h. die Unterthänigkeit, erkennen und fühlen; sie sind Volk, sofern sie, ohne Beziehung auf den Fürsten eine Gesellschaft bilden. Die Reaction der Unterthanen gegen das Volk ist also die Reaction der Staatlichkeit gegen die Gesellschaftlichkeit, des politischen Menschen gegen den socialen Menschen.

„Es sind zwei ganz verschiedene Völker, welche jetzt neben einander im Staate auftreten, der elende Haufe und das wahre Volk." —

Ueber die Staatlichkeit der Unterthanen, über ihre Theilnahme selbst an der Regierung heißt es:

„Es liegt schon im Begriffe des natürlichen Organismus, daß jedes Glied in demselben nicht allein passiv dienet, sondern auch an dem Gesammtleben activ Theil nimmt und eben hiermit seinen Einfluß auf das Ganze ausübt. Dieses gliedliche Lebensverhältniß, kraft dessen jedes Organ im Ganzen zum Dienste, aber eben hierdurch auch zu einem mitbestimmenden Einflusse auf das Ganze berufen ist, findet noch vielmehr im geistigen Organismus statt, wo die Glieder schon einzeln für sich als selbstbewußte und insofern selbständige Personen nicht blos Mittel, sondern auch Selbstzweck sind. Insofern hat mit Recht gesagt werden können, daß in der höchsten Entwicklung einer Staatsverfassung sämmtliche Regierte zugleich als Mitregierende sich erweisen müssen. Hiebei ist jedoch nothwendig vorausgesetzt, daß auch wirklich alle regierte Glieder des Staatsverbandes stimm- und regierungsfähig, daß sie zu der activen Theilnahme an der Regierung reif und tüchtig sind. So lange dieses noch nicht der Fall ist, würde die vollkommenste Staatsverfassung, wenn sie dennoch anticipirt nnd auf unreife Subjecte der Gesellschaft applicirt würde, die allerunvollkommenste sein und somit sich selbst widersprechen.

Die erste practische Frage wäre hienach, ob und wie weit bei einem Volke die Reife und Mündigkeit seiner Glieder, welche zur activen Theilnahme an der Regierung unerläßlich erfordert wird, wirklich eingetreten ist. Im Allgemeinen wird sich aber diese Frage durch die That von selbst beantworten, denn wie sollte, sobald die Reife wirklich eingetreten ist, ein Widerstand gegen diese Entwicklung eintreten können? Würde nicht ein wirklich hemmender Widerspruch ein Beweis sein, daß jedenfalls noch eine namhafte Anzahl von Subjecten zu jener Theilnahme noch nicht reif und würdig sei? Zunächst wird es sich ergeben,

daß die Ausbildung zu der erforderten Reife nur successiv, nur schichtenweise sich ausweisen kann, so daß nothwendig eine Aristokratie der Bildung entsteht, und den Anfang der Mitregierung macht. — — Die beste Erziehung zur Mitregierung ist aber jedenfalls die Erweisung im Gehorsame; die passive Regierungsfähigkeit ist die unerläßliche Bedingung einer activen Theilnahme an der Regierung. Das wahre Anrecht zu solcher Activität wird nur durch den willigen Gehorsam des Dienens erlangt.

Aber wenn nun wirklich entweder alle, oder doch die meisten, oder viele Glieder des Staatsverbandes die erforderte Mündigkeit und Würdigkeit ausgewiesen hätten, so wäre die zweite Frage, in welcher Form die Theilnahme der Regierten an der Regierung in höchster Instanz sich verwirklichen könne, oder wie, unbeschadet der monarchischen Autorität, die gliedliche Theilnahme der Unterthanen an der obersten Gesetzgebung und Regierung möglich sei. Dies ist die Frage, welche theils auf der Studirstube, theils in practischen Versuchen so viele Lösungen erfahren hat. Es ist hier nicht der Ort, diese Versuche aufzuzählen, oder zu beurtheilen, oder zu vermehren. Nur dies sei gesagt, daß die Monarchie, als die höchste und vollkommenste Staatsform, ihr höchstes Vorbild an dem Reiche Gottes hat. Sie würde in ihrem eigensten Wesen verletzt sein, wenn den Reichsgenossen mehr als ein indirecter, mehr als ein moralischer Einfluß, mehr als Petition und Rath zugestanden würde; gleicherweise ist uns im Reiche Gottes das Gebet gegeben. Jedes directe Mitregieren des Volkes würde mit dem Begriffe einer von Gottes Gnaden geordneten obersten Macht nicht bestehen können; das Haupt kann als das entscheidende nur moralisch bestimmt werden durch andere, aber direct nur durch sich selbst. Und ist es nicht auch für die Reichsgenossen ehrenhafter, wenn ihre Stimmen nicht numerirt, sondern ponderirt werden? Wer

damit nicht zufrieden ist, der mißtraut der moralischen Kraft, dem Gewicht seiner Stimme; damit würde er seine eigene Stimmfähigkeit in Frage stellen.“ —

4. Der reagirende Staat.

Der Staat reagirt: erstlich gegen seine Entfürstlichung, zweitens gegen seine Entgliederung und drittens gegen seine Entchristlichung. In dieser dreifachen Reaction wehrt er sich gegen seine Herabsetzung zu einer bloßen Gesellschaft, einem nur gesellschaftlich zusammenlebenden Volke, zu einer Volksgesellschaft.

In der Proclamation des Königs von Preußen am 21. März hieß es: „Preußen geht fortan in Deutschland auf!“ Dieser Ausspruch fiel unter dem Ministerium des Grafen von Arnim, worauf derselbe sich im August bewogen fand, in einem Schriftchen: „Die deutsche Centralgewalt und Preußen, von Graf Arnim-Boyzenburg“ seine Ansicht über die Bedeutung jener Worte mitzutheilen. Es finden Viele in jenem Ausspruch, sagt er, „eine moralische Verpflichtung des Königs oder Preußens, sich unter jeder Bedingung den Beschlüssen der deutschen Nationalversammlung, unter jeder Form der Einheit Deutschlands zu unterwerfen. Betrachtet man ihn aber näher und namentlich im Zusammenhange mit den Ereignissen, so gehört in der That eine eigene Logik dazu, um in ihm die obige Verpflichtung zu erkennen. So wenig man angenommen, daß nach den angeblichen Worten des Erzherzogs Johann: kein Oestreich, kein Preußen, sondern ein einiges Deutschland! derselbe der Meinung gewesen, Oestreich und Preußen solle von der europäischen Charte verschwinden und künftig nur ein Deutschland darauf verzeichnet werden, so wenig kann man vernünftiger Weise die bildliche Rede: „Preußen geht in Deutschland auf“ dahin deuten, daß Preußen von der Charte verschwinden und sich in

eine oder einige deutsche Provinzen auflösen solle. Deshalb waren aber diese Worte dennoch keineswegs eine leere Floskel. Es hieß nach meiner Auffassung, daß Preußen fortan keine anderen Interessen als deutsche verfolgen, daß es fortan ganz deutsch und nur deutsch sein werde. Dabei konnte, ja dabei mußte es stark und unabhängig sein. Und diese Rede hatte nicht bloß in Gefühlen und Vorsätzen, sondern in Thatsachen ihren Grund. Denn schon in der Proclamation des 18. März vor den blutigen Ereignissen hatte der König erklärt: „Mit Vertrauen rechnen Wir auf die bereiteste Mitwirkung Unserer deutschen Bundesgenossen und des gesammten deutschen Volkes, welches Wir mit Freuden durch Einverleibung Unserer nicht zum Bunde gehörigen Provinzen in den Bund verstärken werden, wenn, wie Wir voraussetzen, deren berufene Vertreter diesen Wunsch theilen, und der Bund sie aufzunehmen bereit ist." Mit dieser Erklärung, daß auch seine bisher nicht zum Bunde gehörenden Lande künftig dem Bunde einverleibt werden sollten, war ausgesprochen, daß Preußen künftig ganz und gar deutsch sein solle. Es sollte ganz Deutschlands Geschicke theilen, und in diesem Sinne fortan in Deutschland aufgehen; sein König wollte ganz und ausschließlich ein deutscher König sein.

Aber so schmählicher Undank es war, jenes aufopfernde Sich an die Spitze stellen, um zunächst mit schweren Opfern für Preußen zuerst und fast allein Front zu machen gegen die Macht, die nun einmal nach den damals herrschenden Begriffen als die deutschen Rechte verletzend betrachtet wurde, so schmähliches Unrecht es war, dieß als Gelüste nach der Kaiserkrone zu deuten, eben so widersinnig ist es: jener oratorischen Bezeichnung der Gesinnung und Thatsache, von welcher der König bei der Reorganisation des deutschen Bundes ausging, die Deutung zu geben, als habe Er Preußen als solches in Deutschland verschwinden lassen wollen, eben so widersinnig wäre

es, daraus die Verpflichtung herzuleiten, Preußen unter allen Umständen, man möge nun aus dem deutschen Bunde machen, was man wolle, jeder der deutschen Nationalversammlung oder einzelnen deutschen Staaten zweckmäßig erscheinenden neuen Bundesform und Bundesgesetzgebung zu unterwerfen, und eben so widersinnig endlich, darin das geringste Hinderniß zu finden: fest und frei zu beharren auf Preußens Kraft und Selbstständigkeit, welche die Hand, die die Geschicke der Völker lenkt, ihm erhalten möge in einem einigen Deutschland!" —

Der Gedanke eines „einigen Deutschlands" mußte zunächst dadurch Anstoß erregen, daß er das Princip der Nationalität an die Spitze zu stellen schien, von dessen revolutionärem Charakter man eben damals in der Erhebung Italiens und Ungarns die volle Anschauung gewann. Ueber dieses Losungswort der Zeit „Nationalität" heißt es nun:

„Wie alle Rechtsbegriffe, wie der verwandte Begriff der Blutsverwandschaft, so ist uns auch der der Nationalität heilig. Aber Nationalität ist nicht der höchste Rechtsbegriff. Obrigkeit ist ein höherer. Es wäre ein widersinniges und frevelhaftes Unterfangen, wenn man erzwingen wollte, daß in jedem Hause, ja, daß unter jedem Hausvater nur Blutsverwandte zusammen wohnen sollen. Eben so widersinnig und frevelhaft ist der Versuch, die bestehenden Staaten in Nationalitäten aufzulösen. Wer sich verlocken läßt, diesem Irrlichte zu folgen, der muß im Sumpf des Radicalismus enden. Denn Zertrümmerung der Staaten, nicht Kräftigung der Nationen, ist der Zweck derer, die dieses Feldgeschrei jetzt erheben. Nationen können, wie Familien nie von unten entstehen. Wie nur Väter Familien, so können nur Stammväter und Stammfürsten, nur Staaten und Obrigkeiten Nationen gründen und constituiren. Die Wurzel der Familie ist die Ehe und diese beruht nicht auf Blutsfreundschaft, sondern auf göttlicher Stiftung. So

ist die Wurzel der Nationalität, aus der die Gemeinschaft des Blutes, der Sprache, der Sitte u. s. w. erst hervorwächst, die Abstammung — also wieder die Ehe —, oder die Obrigkeit. Erst Vater und Obrigkeit, — dann Familie und Nation — erst Romulus, dann Rom; erst Chlodwig, dann die Franzosen, erst der Tractat von Verdün, dann die Deutschen (im Gegensatz der übrigen Germanen), — erst die brandenburgischen Churfürsten und preußischen Könige, dann das preußische Volk. Und darin eben entfaltet die Familie, die Nation, und ganz besonders die so universelle deutsche Nation das Wesen ihrer Kraft, daß sie fremde, nicht bluts- und stammverwandte Elemente influirt, sich assimilirt und endlich in sich aufnimmt."

Es widerspricht aber ferner dem Charakter der Deutschen, es widerspricht ihrer Geschichte, daß sie ein „einiges Deutschland" im radicalen, im französischen Sinne bilden sollen. —

„Seit der Zeit, wo die Geschichte anfängt, den deutschen Namen zu nennen, bis auf den heutigen Tag war ganz Deutschland nie ein Land in der Art, wie z. B. es seit den letzten Jahrhunderten Frankreich durch Eroberungen, Schenkungen, Acquisitionen aller Art geworden. Wenn daher eine zweitausendjährige Erfahrung lehrt, daß die Deutschen nie unter einem Herrscher in der Art gestanden, daß nicht auch besondere Theile der Nation sich ihre eigene Nationalität erhalten hätten, wie kann man da behaupten wollen, es liege die Einheit in der Art, wie sie jetzt Hecker und Cons. zu predigen anfangen, im deutschen Charakter? Und liegt sie nicht im Charakter der Nation, so wird sie auch nicht hineingebracht, möge dies von Frankfurt aus oder woher sonst immer versucht werden. Versucht man es aber dennoch — nun dann hüte man sich vor dem Lächerlichmachen, dem man gewiß nicht entgehen wird, wenn man baiersche, preußische, sächsische und andere Interessen in den allgemeinen deutschen Interessen so ihre Erledigung fin-

den lassen will, daß von jenen, im Gegensatz zu diesen, keine Rede mehr sein kann; wenn die dynastischen Interessen, soweit solche sich auf die Regierungsgewalt beziehen, nicht in Betracht kommen sollen; wenn die neue Regierung sich die unbedingte Disposition der Streitkräfte aneignen und nach Gutdünken darüber verfügen will, und wenn sie die ihr ungehorsamen Minister, Generale und sonstigen Beamten der deutschen Könige und Fürsten vor ihre Schranken fordern und zur Rechenschaft ziehen und Ständeversammlungen und Truppencorps auflösen kann, sofern sich dieselben ihren Befehlen widersetzen." —

Eine solche Einigung nach französischem Vorbilde paßt nicht zum deutschen Wesen, und eine zu diesem passende wird vor Allem nicht in das Leben der Staaten zerstörend eingreifen dürfen. Ein „Bundesstaat" an Stelle eines Staatenbundes wird beabsichtigt, und es fragt sich daher, was ein „Bundesstaat" sei. Mit diesem „Schulbegriffe" beschäftigt sich der nachfolgende Aufsatz.

„Ist die Entrüstung, welche der Entwurf der künftigen Reichsverfassung hier zu Lande erregte, nur die Folge eines engherzigen Preußenthums? Ist sie die Schuld einer Menge, die etwa selbst nicht weiß, was sie will? die vor Kurzem noch für die Einheit Deutschlands schwärmte, und jetzt, wo es gilt sie zu realisiren und ihr ein Opfer zu bringen, sich über sie entrüstet? — Etwas der Art ist bei Vielen allerdings nicht in Abrede zu stellen; aber die Hauptschuld liegt dennoch nicht im preußischen Volke, sondern in dem Entwurfe. Das große und beste Werk der Gegenwart, die Einigung Deutschlands, von dem zurückzutreten kein Mißgriff je die Regierungen und die Völker bewegen darf, ist auf andere gesundere und naturgemäßere Weise auszuführen, als es hier unternommen wird, und dann wird es nicht die Selbstständigkeit der Staaten zerstören und die tiefsten Gefühle der deutschen Stämme verletzen.

Der Beweggrund dieses Entwurfs und seiner Fehler ist zunächst der Schulbegriff des Bundesstaates, in welchen die Frankfurter Verfassungs-Commission wie in einen bösen Zauberkreis gebannt zu sein scheint. Seine Linien führt sie mit rücksichtsloser Folgerichtigkeit durch und schneidet damit ins Fleisch, ja in das Herzblut der Völker. Allerdings soll Deutschland aus einem Staatenbund wieder ein Bundesstaat werden, wie es das ein Jahrtausend gewesen ist. Daran wollen wir alle und immerdar festhalten! Deshalb wie bis jetzt im Charakter des Staatenbundes die einzelnen Staaten souverän waren und die deutsche Centralgewalt nur eine vertragsmäßige oder Gesellschafts-Gewalt über sie hatte, so muß nach Herstellung der neuen Verfassung die deutsche Centralgewalt der Souverän sein. Es werden deshalb die deutschen Unterthanen sodann den Ordnungen der Centralgewalt unmittelbar zu gehorchen haben, während sie bis jetzt ihr nur gehorchten, weil und so weit ihre Landesregierungen sie sanctionirten und publicirten. Allein welche Mannigfaltigkeit für Gestaltung des Verhältnisses, nnd namentlich für den Grad der Selbstständigkeit der einzelnen Staaten, bleibt noch übrig, unbeschadet dieses allgemeinen Charakters des Bundesstaates, — man vergleiche nur die Verfassungen der Schweiz, Hollands, Nordamerika's, des deutschen Reichs, die doch alle den Charakter des Bundesstaats haben —! und welche unabgränzbare Annäherungen giebt es zwischen diesen zwei Grundformen der Staateneinigung: dem Staatenbund und dem Bundesstaat! Der bisherige deutsche Bund, der im Allgemeinen nur Staatenbund war, hatte doch ganz entschiedene Züge des Bundesstaats, namentlich daß der Austritt aus ihm nicht gestattet war, und daß er Gegenstände des innern Staatsrechts, Garantien für die Unterthanen (Rechtspflege, Auswanderungsbefugniß u. s. w.) in sein Bereich zog. Warum sollte nicht auch das künftige deutsche Reich, das im Ganzen und Wesent-

lichen Bundesstaat sein muß, ebenso Züge des Staatenbundes haben dürfen, um in der großen Einheit Deutschlands doch die Selbstständigkeit der Staaten zu bewahren? Sollte das nicht wahrhaft und für alle Zeiten der naturgemäße Zustand für Deutschland sein, damit es seine alten Güter, durch die es sich vor dem centralisirten Frankreich auszeichnet, die vielen Mittelpunkte der Bildung, die freie Entfaltung der Stammeigenthümlichkeit, nicht gegen das neue Gut des einheitlichen Verbandes und der Macht nach Außen verschleudere, sondern mit demselben zugleich besitze, damit es nicht einen bloßen Tausch, sondern einen Gewinn mache? Sollte es nicht jedenfalls wenigstens der natürgemäße und nothwendige Uebergang sein? Warum spannt nun die Frankfurter Verfassungs-Commission überall den Begriff des Bundesstaats aufs Aeußerste? Sie nimmt den Einzelstaaten das Recht der Gesandschaften, sie nimmt ihnen die Stellung zu ihrem Heer — die Könige von Preußen, Baiern u. s. w. sollen nach dem ersten Entwurf nicht einmal einen Lieutenant, jetzt wenigstens keinen Brigadier in ihrem Heer ernennen können! von minder tief gehenden Bestimmungen, als z. B. der unmittelbaren Besteuerung durch die Reichsgewalt, dem ausschließlichen Münzrecht, der ausschließlichen Ertheilung von Corporationsrechten gar nicht zu gedenken. Ist das Alles nothwendig unerläßlich zum Bundesstaat? Wo ist der Codex dieses Begriffes mit seinen unwandelbaren Geboten, dem man sich beugen müßte? Ja, wie viel fehlt diesem Entwurf noch, daß Deutschland gar nicht Bundesstaat, sondern ein einfacher Staat würde? War nicht das alte deutsche Reich auch ein Bundesstaat im Gegensatz des Staatenbundes, und waren dort die Territorien und ihre Fürsten auch in solcher Weise vernichtet? Merkwürdiger Weise wählte man den 6. August, um das deutsche Militair für den ersten neuen (provisorischen) Kaiser in Pflicht zu nehmen, weil am 6. August

der letzte alte Kaiser es aus der Pflicht entlassen. Es fehlt aber dieser Symmetrie nur das Eine, daß der letzte Kaiser das Militair seiner Pflicht nicht entlassen hat, aus dem einfachen Grunde, weil es nicht in seiner Pflicht stand. Nur im Momente des Reichskriegs selbst wurden die Contingentstruppen in Dienst und Pflicht vom Kaiser und Reich genommen, und die Abdication Franz I. erklärt darum die Mitglieder der Reichsgerichte und die Reichsdienerschaft u. s. w. ihrer Verbindlichkeiten gegen das Reich ledig, erwähnt aber mit keiner Sylbe des Heers. Will man nun etwa, weil das deutsche Reich in den letzten Jahrhunderten allerdings nicht einheitlich genug war, hinter die Schranken des westphälischen Friedens und der Habsburger und des Zwischenreichs ꝛc. zurückschreiten bis zur Zeit Barbarossa's? Ist ein solch gewaltsamer Sprung von völliger Souveränität der einzelnen Staaten zu ihrem völligen Aufgeben unter der Centralgewalt möglich und ersprießlich, und ist er zur Einheit nöthig? Gewiß enthielt die Selbstständigkeit der deutschen Landesherrn in der Reichsverfassung den Keim zu ihrer Auflösung. Aber folgt daraus, daß eine ähnliche Stellung derselben jetzt dieselbe Wirkung haben würde? Damals ging der ganze Zug der öffentlichen Gesinnung nach der Territorialselbstständigkeit, jetzt geht er nach der Nationaleinheit. Damals hatten die Landesherrn eine absolutistische Gewalt, in der sie ihr persönliches Interesse der Unabhängigkeit vom Reich ungestört verfolgten, jetzt ist der Schwerpunkt der Territorialgewalt überall bei der Volksvertretung, deren Interesse nicht die Lösung, sondern die Verbindung ist. Jetzt würde darum sogar ein Verhältniß, in welchem die Einzelstaaten so viel Selbstständigkeit hätten, als zur Zeit nach dem westphälischen Frieden, je mehr und mehr der Einigung zuführen, wie sie damals je mehr und mehr von ihr abführte. Es liegt aber zwischen dem Verhältniß zur Zeit des westphälischen Friedens und dem, wie

es der Kommissionsentwurf zeichnet, noch manche Mittelstufe, und sollte nicht eine solche jetzt das Rechte und Gemäße sein? Man würde damit den Grund deutscher Einheit sicher gelegt, den Weg ihrer fortwährenden Steigerung sicher angebahnt haben, während man jetzt das Schicksal des Vaterlandes aufs Biegen oder Brechen setzt!

Da ist aber noch ein anderer Beweggrund aus der die Entwürfe der Frankfurter Kommission hervorgehen. — Das Vorbild Nordamerika's. Wie man sich bei uns längst das Verhältniß zwischen König und Parlament nicht anders zu denken vermag, als es in England seit etwa einem Jahrhundert besteht, so auch weiß man sich bald einen Föderativstaat nicht anders zu denken als in der Weise Nordamerika's. Dort allerdings hat der einzelne Staat kein Recht der Gesandschaften, keine Armee; es giebt nur eine Armee der Union u. s. w. Aber wie kann man Nordamerika als Förderativstaat zum Muster für Deutschland nehmen? Von allen den andern unzähligen und gewichtigen Verschiedenheiten abgesehen, tritt hier Eine als völlig entscheidend hervor. Die Staaten Nordamerika's haben keine verschiedene, sondern nur eine gemeinsame Geschichte. Sie treten zuerst in die Weltgeschichte ein mit dem Befreiungskrieg — bis dahin hatten sie als beherrschte Colonien nur Schicksale, aber keine Geschichte — vom Befreiungskriege an aber handelten sie überall als Eine Macht. Alle großen Thaten, alle Schlachten und Siege sind nicht pensylvanisch oder virginisch, sondern amerikanisch. Die Washington's, die Franklin's gehören keinem Einzelstaat an, ihre ganze Laufbahn war nur amerikanisch. Die Truppen haben sich dort nie geschlagen außer als amerikanische Truppen, unter amerikanischen Führern, für die amerikanische Sache. Es giebt dort keine große nationale Erinnerung, die nicht völlig gemeinsam wäre. Wie ganz anders bei uns! Oestreich, Preußen, Baiern, Sach-

sen, jeder bedeutende Staat in Deutschland hat seine eigne Geschichte, seine eigenen großen Thaten, seine eignen großen Männer, seine eigenen begeisternden Traditionen, und sie sollten mit dieser ganzen großen geschichtlichen Existenz in dem unbestimmten allgemeinen Deutschland, das noch keine Geschichte hat, völlig untergehen, gleich den nordamerikanischen Staaten? Das preußische Heer z. B. mit allen Erinnerungen an seine Schlachten von Fehrbellin bis auf Waterloo, an seine Dessauer und Ziethen und Blücher und vor allem an seinen königlichen Helden sollte aufhören, und an seine Stelle eine bloße Abtheilung (die Regimenter Nummero x bis Nummero x) des deutschen Heeres entstehen, welche die Reichsgewalt im Spree- oder Oderdepartement ausgehoben, ähnlich wie die virginische Abtheilung der nordamerikanischen Armee? Preußen sollte die europäische Stellung, die es durch Tugenden des Kriegs und des Friedens errungen, nicht mitbringen in die deutsche Gütergemeinschaft und ihr unterordnen, sondern aufgeben, so daß fortan den europäischen Großmächten gegenüber sein Name nicht mehr existirte, daß es als völkerrechtliche Macht nur ein ci devant Königreich Preußen gäbe wie jetzt ein Königreich Westphalen! Die deutschen Hauptstaaten sollten ihre Geschichte und ihre geschichtlich begründende Existenz begraben blos aus dem Grunde, weil die Staaten Nordamerika's (welches das theoretische Musterbild des Föderativstaats ist) keine Geschichte hatten!

In der materiellen Sphäre ist der Werth eines solchen Unternehmens so einleuchtend. Während der Verfassungsentwurf einerlei Militärkaliber für die Reichsarmee anordnet, ist von einem Sachverständigen gezeigt worden, daß es einen Verlust von 25 Millionen Thaler und 20 Jahre Arbeit ergebe, wenn das bisherige Besitzthum unbrauchbar würde und neues angeschafft werden müßte. Gilt aber nicht ganz dasselbe auch in der geistigen Sphäre? Das ganze bisherige Besitzthum

an rechtlichen Begriffen, namentlich zwischen Regierung und Volk, und an sittlichen Erinnerungen und Motiven würde durch das deutsche Einheitskaliber zerstört, und woher soll man die Mittel nehmen, eben so hebende Erinnerungen für das nord-amerikanisch-deutsche Reich zu erwerben? —" —

Ein Staat kann, ohne sich selbst aufzugeben, sich nicht dazu verstehen, einer andern Oberhoheit zu huldigen. Wohl aber kann er einen Theil seiner Souverainität mit andern Staaten zu sammen in der Weise zu einer für sich bestehenden souverainen Gewalt vereinigen, daß er an dieser Gesammt-Souveräinität eben so viel Antheil besitzt, als er selbst zu ihr hinzugebracht hat. Dabei bleibt er souverain sowohl zu Hause als innerhalb jener durch seinen Zutritt geschaffenen Reichs- oder Bundesgewalten. Gegen jede weitere Unterordnung muß der Staat — reagiren.

„Die Aufforderung, die am 16. Juli von dem Reichskriegsminister an die Kriegsministerien aller deutschen Staaten erging, die gesammten deutschen Bundestruppen dem Reichsverweser ihre öffentliche Huldigung darzubringen, enthält keineswegs eine unverfängliche Feierlichkeit, eine bloße Begrüßung des Reichsverwesers, wie man sie von einer gewissen Seite her darzustellen bemüht ist. Ein Akt, der als „Zeichen der Huldigung" gefordert und geleistet wird, sei es nun Händeaufhebung oder Schwertentblößung oder Hurrahruf, ist immer eine Huldigung, Huldigung aber ist, wie ihr Begriff in der Sprache und im Recht unverrückbar feststeht, Anerkennung rechtmäßiger Obergewalt und Angelobung des Gehorsams, und eine solche ist verbindlich und heilig, gleichviel, sie mag eidlich oder ohne Eid geschehen sein. Denn der Eid verstärkt nur die Verbindlichkeiten, er erschafft sie nicht. Ja, es würde die Pflicht gegen den Reichsverweser der gegen den König gar nicht einmal nachstehen aus dem Grunde, daß sie nicht wie diese eidlich übernommen ist; denn dem Reichsverweser ge-

genüber wäre das Heer der Eidespflicht gegen den König enthoben, nachdem es auf eigenen Befehl des Königs ihm gehuldigt. Es ist sonach jene Aufforderung so gestellt, daß sie, soweit das möglich, nicht den Schein einer Ueberantwortung des Heers von seinem bisherigen Dienstherren auf einen andern hat, während sie doch eine solche in der That ist.

Die Wirkung dieser Huldigung wäre darum keine geringere, als daß Preußens Heer und Preußens Macht aufhörte und zum Heer, zur Macht des Reichsverwesers würde, daß Preußen seine Selbstständigkeit geradezu aufopferte. Für was aber würde ein solches in der Geschichte beispielloses Opfer gebracht? Nicht für das geordnete einige Deutschland, sondern für das chaotische nivellirte Deutschland, wie es unter den Experimenten der Constituante seufzt, nicht für das wohlverfaßte (constitutionell-) monarchische Deutschland, sondern für das republikanische Deutschland, für eine Versammlung, welche sich von der Autorität der deutschen Fürsten gänzlich gelöst, als den Souverän von Deutschland erklärt hat, die selbst den österreichischen Prinzen nur dazu hat, um mittelst seiner verantwortlichen Minister über die Könige zu herrschen. Das Opfer würde gebracht nicht für eine Reichsgewalt, an der Preußen seinen Antheil, und zwar den seiner Macht entsprechenden Antheil hat, sondern für eine Reichsgewalt, bei deren Führung Preußens König auch kein Wörtlein mitzusprechen hat, daher Preußen, selbst wenn seine Deputirten zahl- und einflußreicher wären, nicht vertreten, sondern unterworfen ist wie ein eroberter Staat. In derselben Lage befinden sich Bayern, Hannover, Sachsen, nur ist sie bei keinem andern Staate so auffallend und widernatürlich, als bei dem, der eine europäische Großmacht ist. Preußen müßte alles Selbstgefühl und alle Besonnenheit weggeworfen haben, wollte es auf diese Anmuthung eingehen.

Möge man immerhin behaupten, daß, wenn Deutschland

ein Reich, ein Bundesstaat werden soll, nothwendig die ganze deutsche Militärmacht der Centralgewalt huldigen müsse — selbst das ist nicht völlig richtig — so hat das doch keine Anwendung auf den gegenwärtigen Zustand. Noch ist Deutschland kein Reich, es wird es erst dann sein, wenn die definitive Verfassung beendigt und sanctionirt ist, und diese kann nicht einseitig von der Nationalvertretung diktirt werden, sondern steht den Staaten und Regierungen, steht namentlich Preußen das Recht der Zustimmung zu, und es darf sie nach Recht und Gewissen nicht ertheilen, wenn nicht die Garantie der Ordnung und der Monarchie in ihr gegeben und nicht Preußen das Gewicht in ihr gesichert ist, das seine Lage ihm zuweist, und auf das zu verzichten es nicht berechtigt, viel weniger verpflichtet ist. Auf so lange erfordert die Loyalität von Preußen aufs Höchste das, daß es die Armee thatsächlich für die Beschlüsse des Reichsverwesers zur Verfügung stelle, nicht aber, daß es sie ihm rechtlich als seine Armee überantworte. Jetzt, bevor die Verfassung gegeben ist, die Truppen veräußern, angeblich an den Reichsverweser, in der That an die souveränitätstrunkene Versammlung zu Frankfurt, hieße sich selbst entleiben, hieße die heilige Errungenschaft des großen Churfürsten und des zweiten Friedrich und der Blücher und Scharnhorst und Stein, und aller der Helden und Staatsmänner Preußens dem Muthwillen der Verfassungskünstler ausliefern.

Es giebt dieser Akt, der so deutlich die Absichten oder doch jedenfalls die letzten Resultate der Frankfurter Majorität an's Licht stellt, eine dringende Aufforderung für Preußen zu energischem Handeln. Hier ist die äußerste Gränze. Wird diese Huldigung geleistet, dann ist die Stellung der Selbstständigkeit auf gesetzlichem Wege nicht mehr möglich, darum überhaupt nicht mehr möglich. Wie will man dann noch sein gutes Recht behaupten, wenn man sein gutes Schwert aus der Hand gege-

ben? Wird der jetzige Augenblick versäumt, so möchte jenes unheilvolle Verhängniß des Jahres 1848 das „Zu spät" auch über Preußen unabwendbar hereinbrechen. In der That genügt es aber nicht, daß blos die angeordnete Huldigung unterbleibt, daß man den „häuslichen Streit" unbemerkt beilegt, etwa die ungestüme Forderung zu Frankfurt beschwichtigt durch die Entschuldigung mit aufgeregter Volkstimmung oder zu befürchtendem Militär-Widerstande; es gilt jetzt, daß die Regierung das längst Versäumte thue, daß sie Preußens Stellung gegen die Frankfurter Versammlung klar herausstelle und mit Nachdruck behaupte. Sie kann es jetzt, da sie von ihrem Volke gestützt wird, nachdem ihm die Augen geöffnet sind, und sie thut damit nicht blos sich, sondern ganz Deutschland einen Dienst. Diese Stellung aber ist einfach die:

1) Preußen erkennt die unbedingte Obergewalt der Frankfurter Versammlung über sich nicht an.

2) Preußen behauptet seine Souverainität auch so lange bis die Verfassung des deutschen Reichs, dem es sie dann freudig opfern wird, auf loyalem Wege, d. i. in Vereinbarung mit den Regierungen zu Stande gekommen sein wird.

3) Preußen wird aber seine Zustimmung zu keiner Verfassung geben, in welcher nicht die monarchische Autorität gestützt, in welcher nicht unter der souverainen Reichsgewalt die Selbstständigkeit der Einzelstaaten in weitem Umfang gewahrt und in welcher nicht ihm selbst der seiner Macht entsprechende Antheil an der Reichsgewalt eingeräumt ist.

Möchte das das dreifache Hurrah des 6. August sein! Es wird einen Wiederhall bei der Armee, einen Wiederhall beim gesammten Volke finden.

Fürchtet man aber etwa damit die Sympathie der Süd-

deutschen einzubüßen? Hat man sie denn etwa bisher besessen, oder will man sie durch völlige Unterwerfung, durch Erregung der Theilnahme für eine gesunkene Größe erwerben? Im Gegentheil nur die widerstandslose Hingebung Preußens hat jene Anfeindung und Ueberhebung hervorgerufen. Tritt Preußen wieder einmal in seiner alten Kraft auf, so wird ihm Deutschland zufallen, denn die Kraft und die Festigkeit ist es, die imponirt und Sympathien erweckt, und nicht die Nachgiebigkeit, und wie immer auch noch die Redensarten lauten mögen, die deutsche Nation in ihrem besten Theil ist von dem Zerfall im Innersten bewegt und sehnt sich nach einer festen Säule, an die man sich mit Lust mag schließen und mit Zuversicht." —

Und so ist es denn der Preußische Staat und sein König, die vor Allen einzustehen haben für die Unversehrtheit des Staats, damit er nicht in einer bloßen Gesellschaft, in einem Staaten verschlingenden Reiche untergehe. Es ist Preußen's, es ist namentlich seines Königes „Beruf", das einige Deutschland auf die Staatenfreiheit, auf die Freiheit deutscher Stämme mit ihren Fürsten, zu gründen.

„Es giebt einen Schmerz, der seit länger als dreißig Jahren in dem Herzen jedes patriotischen Deutschen sich regt, das ist der Preußenschmerz, der Schmerz über die Abirrung Preußens von seinem ihm von Gott bestimmten Berufe. Ja, man hat sein Möglichstes gethan, um diesen Beruf zu ertödten, um ihn bei den deutschen Stämmen völlig in Vergessenheit zu bringen. Aber die der Natur der Dinge innewohnende Kraft ist so unüberwindlich, daß dieser Beruf stets von Neuem wieder heraustritt und daß er trotz aller wohlverschuldeten Antipathieen der übrigen deutschen Stämme gegen Preußen über kurz oder lang doch zur allgemeinsten Anerkennung kommen wird. Das Einzige was wir fürchten wäre der Umstand, daß es alsdann zu spät sein könne. — Aber nicht

bloß der Staat Preußen ist unabweislich dazu berufen, jede engere organische Verbindung Deutschlands in sich, so weit sie überhaupt vorläufig möglich ist, zu vermitteln, sondern von allen deutschen Fürsten, die jetzt auf dem Throne sitzen, ist sein König auch der einzige, dessen Charactereigenschaften für diese erhabene Rolle geeignet sind. Gott sei Dank, Deutschland besitzt in diesem Augenblicke eine reiche Anzahl fürstlicher Herren, denen es nicht an Tugenden aller Art, an Befähigung und Pflichttreue fehlt, aber kein einziger von ihnen besitzt jenen höhern Schwung einer erhabenen sittlichen Phantasie, in welchem eben der Vorzug des deutschen Characters vor dem der übrigen Völker besteht, wie Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ist derjenige Monarch, der das Beste, was wir in uns haben, am reichsten in seiner Person repräsentirt, und daher der einzige, unter dessen Panier man sich mit Begeisterung sammeln kann und alle kleinlichen Selbstsüchteleien und Eifersüchteleien von selber schweigen werden. Mögen ihm Hunderte und Tausende an practischen Fähigkeiten überlegen sein, er ist in dem was noth thut, der erste Mann seiner Nation, nämlich in Beziehung auf jenen reinen idealen Schwung des Geistes, der die ganze Bewegung zur Wiedergeburt Deutschlands durchdringen muß, wenn sie nicht in einen anarchischen Krieg selbstsüchtiger Mittelmäßigkeit unter einander verfallen soll. Ein bloß verständiger und gescheuter Mann an der Spitze reicht zu dieser Aufgabe nicht aus. Er muß in seiner Persönlichkeit etwas haben, was im Stande ist, der trägen deutschen Masse Flügel anzusetzen, damit sie aus dem Philisterkothe, in dem sie steckt, sich zu erheben vermag, und in dieser Beziehung finden wir Niemand, weder unter den Fürsten, noch unter den sonstigen hervorragenden Männern Deutschlands, der das im Stande wäre. Ich weiß wohl, daß man mich hier nicht verstehen wird, und nur die künftige Geschichte wird viel-

leicht meinem Blicke Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber auf eine Eigenschaft des preußischen Königs will ich wenigstens noch aufmerksam machen, von der es mir völlig unbegreiflich ist, wie sie je auf eine so gröbliche Weise hat verkannt werden können. Das ist nämlich der gänzliche Mangel jeder Herrsch- und Eroberungssucht. Wenn man ihm einen Vorwurf machen kann in dieser Beziehung, so ist es der, daß er davon vielleicht zu wenig für die Verhältnisse Preußens besitzt. Friedrich Wilhelms IV. Eroberungsplane liegen ausschließlich auf dem Gebiete des sittlich Schönen. Einen höhern, freiern Geist dem deutschen Volksleben einzuflößen, das ist das einzige Ziel seiner Seele; und wenn wir auch gern zugeben, daß hierbei viele Illusionen und große Verkennung der wirklichen Zustände obgewaltet haben, und daß auch in Zukunft dergleichen Abirrungen einer mit der Wirklichkeit sich noch nicht ausgeglichen habenden Phantasie mit unterlaufen werden, so möchte es doch wohl Niemand geben, dessen vielleicht übertriebene ritterliche Großherzigkeit und Weichheit allen übrigen deutschen Fürsten und Volksstämmen soviel Garantie böte, daß er alle Uebergriffe in ihre Selbstständigkeit verabscheuen und alle souveränen reichsständischen Rechte mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit achten werde. Wir müßten uns sehr täuschen, wenn er hierein nicht seine eigentliche Ehre setzen werde und wenn er sich nicht vielleicht umgekehrt in dieser uneigennützigen Rolle, primus inter pares zu sein, mehr gefallen werde, als es vielleicht unter Umständen mit einer kräftigen Einheit Deutschlands verträglich sein möchte. Aber die Seele eines neugeborenen Kindes kann nicht reiner sein von allen herrschsüchtigen arrière pensées als die Seele unsers Königs. Und bei der bekannten deutschen Eifersucht auf ihre provinziale Selbstständigkeit giebt es daher Niemanden, dem deutsche Fürsten und deutsche Völker eben wegen seines persönlichen Characters mit mehr Vertrauen die unumgänglich nöthige

Macht in die Hände legen könnten, wie ihm. Sie werden keinen andern finden, der ihre selbstständigen Rechte so heilig hält und der selbst mit der zartesten Berücksichtigung der leisesten Form sie so sehr als selbstständige Genossen zu ehren wissen wird. Friedrich Wilhelm IV. hat eben stets seine Ehre darin gesetzt, kein deutscher Usurpator zu sein. Ja, wenn es bloß auf seine eigene persönliche Neigung ankäme, so würde er vielleicht lieber als Erzkämmerer des Reichs einem andern deutschen Kaiser seine Huldigungen darbringen, als sie sich selber darbringen lassen. Eben dieses Haften an der frühern reichsständigen Stellung Preußens hat ihn vielleicht zu lange von der Erkenntniß des gegenwärtigen Berufes Preußens zurückgehalten. Nein, wenn es je einen deutschen Fürsten gab, dessen Gefühlsweise und Seelenrichtung die unbedingteste Bürgschaft für die edelste und feinste Auffassung von der selbstständigen Stellung der einzelnen Glieder Deutschlands gewährt, so ist es eben unser König.

Ich will nebenbei auch an das Benehmen unsers Königs gegen die Mediatisirten seines Landes denken. Wie hoch er sie stellte und wie sehr er das ihnen seiner Ansicht nach widerfahrene Unrecht durch versöhnliche Zartheit zu mildern suchte. Die unbedingte Souveränität jedes einzelnen deutschen Landes ist einmal nicht möglich, wenn man deutsche Einheit will. Einzelne Rechte über die Heerverfassung, über Posten, Münze, Straßen u. s. w. müssen an das künftige deutsche Oberhaupt abgetreten werden, es heiße nun wie es wolle. Dieser Uebergang zu einer gesetzlich erklärten Unterordnung hat wohl für Viele, die sich bis dahin an dem Scheine einer unbedingten Selbstständigkeit erfreuten, etwas Unangenehmes und Hartes. Aber das mögen die deutschen Fürsten und auch die deutschen Völker uns glauben, sie werden auf der ganzen Welt Niemand finden, der ihnen diesen Uebergang auf zartere Weise erleichtern,

der ihr Gemüth weniger dabei verletzen und der ehrlicher und unerschütterlicher die freiwillig eingeräumte und festgesteckte Gränze alsdann immer halten wird, wie der jetzige König von Preußen. Wenn sie aus thörichter Verkennung eines so offen daliegenden Characters, oder wenn sie aus engherziger Eifersüchtelei diesen von der Vorsehung sichtbar bestimmten und eigens dazu mit den besondern Eigenschaften ausgerüsteten Vermittler zurückweisen, so werden sie es dereinst schwer zu bereuen haben; sie werden später andern, schlimmern Mächten verfallen und es ihnen gehen wie jenem Geizhalse, der den Pfennig nicht opfern wollte und darüber seinen Reichthum verlor. — Wie man aber ein in seiner staatlichen Kultur um mehrere Jahrhunderte zurückgebliebenes, geistig durchaus unfähiges Land, dessen eigentliche Kraft und dessen Interessen noch dazu außerhalb Deutschlands liegen, wie man einen Staat, der in totaler Auflösung begriffen ist und sich selber nicht zu rathen weiß, wie man mit einem Worte Oestreich an die Spitze des deutschen Landes stellen wollen kann, das ist uns, offen gesagt, ein unbegreiflicher Wahnsinn. Wir haben es mit gegenwärtigen und nicht mit vergangenen Zuständen zu thun; was Oestreich in frühern Jahrhunderten für Deutschland gewesen ist, geht uns nichts mehr an. Alle Blüthe und alle Kraft der neuen Geschichte Deutschlands liegt ja doch nur in **Preußen**." —

Dieß war die staatliche Reaction gegen den Untergang in Deutschlands Einheit. Dabei konnte es noch den Schein haben, als ob aus jenem Untergehen ein neuer „Staat" hervorgehen würde. Entschieden dagegen und im Principe selbst wird der Staat angegriffen von der Demokratie, deren Princip die Gesellschaft — im Gegensatze zum Staate —, und deren Vermittelungsversuch mit einer „demokratischen Monarchie", wenn nicht eine absichtliche Unwahrheit, so jedenfalls eine Unmöglichkeit ist.

Welches ist das Verhältniß der Demokratie zur constitutionellen Monarchie? Darauf lautet die Antwort:

„Mit Worten spielen ist nicht immer ungefährlich. Es giebt gewisse Stich- und Schlagwörter, mit denen namentlich bei der gegenwärtigen Aufregung ein sehr bedenklicher Mißbrauch getrieben wird, indem die Einen absichtlich, die Andern aus Unkunde sie in durchaus irriger Bedeutung gebrauchen. Dahin gehören auch die Ausdrücke Demokratie und demokratisch. Das unglücklicher Weise von dem Könige in einem bekannten Erlasse gebrauchte Wort „Verfassung auf den breitesten Grundlagen" ward von einer gewissen Partei alsbald dahin erweitert, daß man die „breiteste demokratische Grundlage" unterschob und nun zu behaupten wagte, alle Staatsangehörige, die Bettler mit eingeschlossen, müßten zum Aufbau des neuen Staatswesens mitwirken. Und wenn die Bettler auch vorläufig noch ausgeschlossen blieben, so nahm das Wahlgesetz, wie es der vereinigte Landtag, abweichend von dem Entwurf des Camphausenschen Ministeriums, in seiner Sterbestunde schuf, doch einen bedenklichen Anlauf zur Zertrümmerung jeder vernünftigen öffentlichen Ordnung, dessen Folgen wir in der früheren Haltungslosigkeit und neulichen Anmaßung der Berliner Nationalversammlung gewahren. Forschen wir nach dem tieferen Grunde, warum diese Versammlung so ausfallen mußte, so ist dieser kein anderer, als die Unverträglichkeit der Demokratie mit der constitutionellen Monarchie, ja mit jedem geordneten Staatswesen.

In der Demokratie soll jeder Staatsangehörige gleiches Recht und gleichen Anspruch auf die Führung der Staatsangelegenheiten haben. Damit aber dieser Anspruch kein bloßer Köder, kein trügerisches Aushängeschild sei, müssen sämmtliche Einrichtungen im Staate so getroffen sein, daß jener Anspruch auch erfüllt werde, d. h. daß jeder Staatsangehörige auch wirklich, so weit dies möglich ist, seinen Antheil an der Verwaltung der

öffentlichen Angelegenheiten ungeschmälert erhalte. Hierzu genügt es durchaus nicht, wenn das Volk in ordentlichen Versammlungen bei jedem Gesetz und jeder Steuer um seine Zustimmung befragt wird; es genügt nicht, daß es sämmtliche Beamte, die Richter mit eingeschlossen, wählt; es genügt nicht, daß alle Beamte ihre Verwaltung höchstens ein Jahr hindurch führen, wenn gleich schon dadurch das Volk in einem ununterbrochenen Fieberzustande erhalten wird. In einer Demokratie muß alles gleich und kein Vorrecht sein, nicht blos kein Vorrecht der Geburt oder des Besitzes, sondern keins der Erfahrung, der Einsicht, des Talentes, der Vaterlandsliebe. Dumm oder klug, alt oder jung, wohl- oder übelgesinnt, Alle sind zur Führung der Staatsangelegenheiten nicht blos berechtigt, sondern sogar verpflichtet; die Einrichtung muß so getroffen werden, daß ein Jeder, so weit dies möglich, wirklich an die Reihe kommt. Das war ächt demokratisch gesprochen, daß die Ephesier dem Heraklit, auf seine Klage, daß sie den tüchtigsten Mann Hermodoros vertrieben hätten, antworteten: Bei uns soll Niemand besonders tüchtig sein, und wär's Einer, so mag er von uns nur zu Andern gehen! Und da die Dummheit unsterblich ist, so hat bekanntlich kürzlich ein demokratisch gesinnter Abgeordneter der Berliner Versammlung, Herr Mätze (nomen et omen) jene Meinung der Ephesier unwissend zu der seinen gemacht, indem er sagt, daß er keinerlei Art des Hervorragens vor Andern, nicht einmal die der Fähigkeit und Einsicht gelten lasse; es müsse Alles gleich sein! Nun, da der demokratische Herr schwerlich je klug werden wird, so bleibt Nichts übrig, als daß wir Andern alle zu seiner Dummheit herabsteigen!

Das ist Demokratie. Man fragt: ist denn eine solche Staatsverfassung möglich? In allen Winkeln und Ecken ihres Ausbaues freilich nicht, aber im Wesentlichen ist sie im Alterthum an vielen Orten vorhanden gewesen: freilich überall mit

gleichem Erfolge, nämlich so, daß auf die äußerste Entsittlichung des ganzen Volkes Knechtschaft unter Gewaltherrschern oder Eroberern eintrat. Einige kleine Schweizerkantone und die Republik San Marino ausgenommen, ist sie heut zu Tage jedoch undenkbar und auch nirgends vorhanden, schon darum, weil es bei einem nur mäßigen Umfange des Staatsgebiets unmöglich ist, alle oder auch nur die Mehrzahl der Bürger bei Gesetzen und Wahlen um ihre Zustimmung zu fragen.

Und Nordamerika! Nordamerika ist himmelweit davon entfernt, eine Demokratie zu sein. Wo das Volk erst Abgeordnete wählen muß, um seine Angelegenheiten bearbeiten zu lassen, wo es eine gesetzgebende Versammlung für alle Staaten zusammen, und zwar in zwei Kammern giebt, wo die Abgeordneten willkührlich wieder erwählt werden dürfen, wo ein Präsident, ebenfalls wieder wählbar, drei Jahre lang die ausübende Gewalt hat, sich beliebig und auf beliebige Zeit Minister wählen und die Beschlüsse der gesetzgebenden Versammlung sogar mehrmals nach einander verwerfen darf, wo es einen höchsten Gerichtshof für alle Staaten giebt, dessen Mitglieder lebenslänglich und unabsetzbar sind, folglich die Behandlung der Staatssachen nur in wenigen Händen sein muß, — da ist auch nicht ein Schatten von Demokratie zu finden. Nordamerika ist eine Aristokratie von Geld- und Vertrauensmännern. In Athen nach der Zeit des Perikles, in Syrakus und anderen seefahrenden Handelsstaaten des Alterthums ist man der Demokratie so nahe gekommen als möglich. Dort gab es keinen Richterstand, sondern das Volk richtete und ward hierzu durchs Loos abgetheilt; alle Obrigkeiten waren jährig und wurden fast sämmtlich durchs Loos ernannt, so daß in der That der Kluge und der Dumme meistens gleich weit kamen; endlich wurde zur Berathung über Gesetze jedesmal die ganze Volksgemeinde berufen. Wie war denn das möglich? fragt man. Darum, weil Athen nie über

20,000 Bürger zählte, und außerdem alle alte Staaten eine zehn- bis zwanzigfach zahlreichere Bevölkerung von Sklaven hatten, welche die meisten Geschäfte beim Feldbau und den Handwerkern verrichteten. Alles das ist heut zu Tage unmöglich, und darum ist eine Demokratie, besonders in großen Staaten, wie in Deutschland und Frankreich, ein Unding. Darin war übrigens selbst Athen nicht demokratisch, das es wenigstens über Feldherrnstellen nicht das Loos entscheiden ließ. Und wenn sogar Nordamerika keine Demokratie ist, sondern eine Staatsform, welche sich durch wenig Anderes, als durch den Mangel eines Erbfürsten von irgend einer Art von volksthümlicher Monarchie unterscheidet, wodurch sie gegen diese nichts gewinnt, aber sehr viel verliert, so ist einleuchtend, daß die Demokratie mit einer constitutionellen Monarchie in welcher König, Stände und Gemeinden ihre bestimmten abgegrenzten Rechte besitzen, noch viel weniger vereinbar sein muß. Denn diese begründet einen Rechtsstaat, in jener herrscht die Menge durch rohe Gewalt. Welches zu beweisen war.

Wenn also die sogenannten Demokraten unserer Tage, d. h. diejenige Partei, welche die Republik um jeden Preis will, den Leuten einst die Einführung der Demokratie in die Monarchie vorschwindelten, so war dabei ihre Absicht, durch ein Wahlgesetz, dessen Gleichen an Unvernunft die Welt noch nie gesehen hat, eine möglichst große Menge unwissender und unbefähigter Menschen in die Nationalversammlung zu bringen, welche, einer Heerde Schafe gleich, den Eingebungen hochverrätherischer Führer blindlings folgte. Wie sehr dieser Zweck erreicht worden ist, hat die Geschichte jener Versammlung leider gelehrt.

Es ist demnach ein lügnerischer oder wortspielerischer Mißbrauch, wenn man eine gewisse Theilnahme des gesammten Volks an der Zusammensetzung der gesetzgebenden Versammlungen und an der Verwaltung der einzelnen Gemeinden oder

größeren Bezirke Demokratie nennt. Eine solche Theilnahme muß allerdings stattfinden, allein sie darf keinesweges den Charakter einer wüsten Herrschaft der unbefähigten Menge tragen, in der der Besitzer von tausend Hufen sich etwa von seinem Schafknechte repräsentiren lassen muß.

Wird dies bei unserer neuen Staatsordnung nicht berücksichtigt, so wird ein vernünftiger Neubau im Ganzen und Einzelnen unmöglich gemacht. Entweder kommt man dann erst nach empfindlichen Erfahrungen zur Einsicht, oder der Rechtsstaat geht in wüster Pöbelherrschaft zu Grunde. Denn

die Demokratie ist mit dem Rechtsstaate, also auch mit der constitutionellen Monarchie, unvereinbar." —

Hält der Staat so erstens, wie eben dargestellt, an seiner Souverainität fest und reagirt gegen seinen Untergang in eine große Gesellschaft, so hat er nicht weniger zweitens seine Gliederung zu behaupten, und gegen seine Auflösung in einen gesellschaftlichen Haufen von Individuen zu reagiren. Sein ständisches Element reagirt gegen die — Kopfzahl.

Allerdings ist jene Sonderung und Gegensätzlichkeit der Stände, die in früherer Zeit der Bildung eines wirklichen Staatslebens entgegenstand, mit dem Staate, wie er in der Neuzeit geworden, nicht verträglich; die Stände selbst aber sind ein wesentlicher Bestandtheil des Staates.

„Alle geistige Entwickelung, alle Bildung führt auf Gemeinschaft, auf Tilgung der Sonderthümlichkeit. So schlossen im späteren Mittelalter die Vasallen, die Städte, die ursprünglich einzeln ihren Herren gegenübergestanden hatten, sich in ständische Corporationen zusammen. Eben dahin drängte der materialistische Absolutismus des 17. und 18. Jahrhunderts, indem er unter Einer allmächtigen Staatsgewalt alles Recht, alle

Freiheit in Einen Teig, Staat genannt, zusammenknetete. In dieser Rechtsbildung war nur der Materialismus und Absolutismus vom Uebel; der Gemeinschaftstrieb, das Staats-Bildende war wohl berechtigt; vollends nun unsre Zeit, mit ihrem Welthandel, ihrer Journalistik, ihren Staatsregimen, ihren Eisenbahnen. Sie tilgt im Sturmschritt — oft nur zu rasch, nur zu gewaltsam — alle starre Sonderung; sie schafft überall gemeinsame Interessen, gemeinsame Leiden, also auch Gemeinschaften zu Schutz und Trutz. Sollten da die Stände unter sich und der Krone gegenüber in jener alten Sonderthümlichkeit bleiben können, in welcher jeder Stand, jede Stadt, jede Corporation einen kleinen Staat für sich bildete? Sonst hatten die kleinen norddeutschen Städte mit der Kiehnraupe in ihrer Stadtforst zu kämpfen. Schon vor 20 Jahren machte die Kämmerei einer Stadt in der Mittelmark bankerut, weil sie ihre Gelder in spanischen Papieren angelegt hatte und der spanische Thron wankte.

Die Stände müssen sich mehr und mehr untereinander und mit der Krone verbinden — entweder rechtlich, allmälig und organisch, wie in England, oder gewaltsam, plötzlich und mechanisch, wie auf dem revolutionirten Continent. Aber auf die eine oder die andere Art verbinden sie sich enger, als zuvor, zu Einem Ganzen, zum Staate, — dessen Name heute öfter als vor 200 Jahren gehört wird, — zu Einem Leibe, dessen einzelne Glieder nicht mehr einzeln, sondern nur miteinander leben, leiden und gedeihen, woraus dann von selbst folgt, daß jede Rechtsverletzung Eines Standes auch des andern Recht verletzt, daß die Krone und alle Stände in Eine Gesammtbürgschaft treten, in welcher jedes Glied den ganzen Leib und der ganze Leib jedes Glied zu schützen übernimmt. Daß, wo dieser Proceß gewaltsam und mechanisch vor sich geht, dem wahren Rechte, der wahren Freiheit große Gefahr droht, daß

nur dadurch, daß das Sonderthum respectirt und zart behandelt wird, eine wahrhaft organische Gemeinschaft entstehen kann, das lehrt uns die Natur der Sache nicht minder als der verderbliche Ausgang des großen Verschmelzungsexperiments von 1789 in Frankreich, im Gegensatz zu dem kräftigen Bau des englischen Staatswesens, welches nur dadurch Krone, Adel und Gemeinen, Autorität und Freiheit zu Einem lebensvollen Ganzen hat vereinigen können, daß es die ehemals gesonderten Glieder jedes in seiner eigenthümlichen Rechtssphäre geachtet und erhalten und den Gesammtleib des Staats aus lauter Organen formirt hat, die noch heute ihrer distincten Eigenthümlichkeit und ihrer in das tiefe Mittelalter hineinreichenden Wurzeln sich auf das Concreteste bewußt sind.

Diesen Fortschritt des sonderthümlich-ständischen Staats zur Gemeinschaft oder Gesammtbürgschaft seiner Glieder — der Krone, der Stände, der Einzelnen — untereinander mag man, nach dem Vorgange Englands, mit dem Namen „Constitutionalismus" oder mit einem andern bezeichnen. Die Sache bleibt wahr und richtig, und wer dieser Anschauung sich verschließen wollte, um mitten in unserer Zeitungs- und Staatspapier- und Eisenbahn- und Runkelrübenwelt einer romantischen Vorliebe für die sonderthümlich-ständische Monarchie sich zu überlassen, der würde sich außerhalb der weltgeschichtlichen, sohin providentiellen Bewegung setzen, um eigene persönliche Lieblingsgedanken zu verfolgen." —

Der preußische Landtags-Abgeordnete v. Thadden-Trieglaff protestirte am frühesten, — in einer „Motivirung seines gegen den Entwurf des Wahlgesetzes abgegebenen Votums" vom 5. April — gegen den Wahlgesetz-Entwurf, der auf Urwahlen hinauslief. Er sagt darin:

„Diesem Wahlgesetz-Entwurf steht entgegen

1. die bestehende Verfassung des preußischen Staates.

Der Preußische Staat besteht nicht aus einem unorganischen Haufen von Individuen, sondern er hat seine Verfassung, begründet auf uraltes deutsches Recht, auf Verträge, auf Besitz, auf ältere und neuere Verordnungen und Zusagen der Landesherren. Nur aus solchen Rechtstiteln hat der jetzige Landtag seine Competenz. Ohne dieselben wäre es nichts mehreres als irgend ein revolutionärer Club, von denen die jetzt Deutschland und Preußen zu constituiren sich anmaßen. Diese bestehende Verfassung kann und muß weiter ausgebildet, modificirt werden, wie jeder lebendige Organismus. Aber sie ignoriren, und aus „Urwahlen" ein ganz neues Staatsgebäude aufführen wollen, heißt uns, die wir freie deutsche Männer sind, wie eine Heerde Sclaven behandeln, die so eben einem Sclavenschiff entronnen in einem fremden Lande ankommen. Auch ist dann nicht abzusehen, warum des Königs Thron bestehn, und nicht ebenfalls dem Resultat der Urwahlen unterworfen werden soll. Des Königs Rechte sind erhabner, umfangreicher, aber nicht von anderer Natur als die seines geringsten Unterthanen. Die einen wie die andern stehn unter dem Schutze des Rechts, als dem Ausflusse göttlichen Willens; „von Gottes Gnaden" ist alles Recht, und ohne diesen Schutz, wenn davon, wie der Entwurf thut, abstrahirt wird, zerfallen sie in Staub. Weder der König noch eine Mehrheit seiner Untherthanen haben das Recht, den Preußischen Staat, diesen alten Sitz deutschen Rechts und deutscher Freiheit, als rechtlos zu behandeln und neu zu constituiren, als habe er bis jetzt keine Verfassung gehabt!

Aber der Entwurf ist auch

2. ganz ungeeignet eine Repräsentation des Volkes und dessen Willen zu Tage zu fördern.

Repräsentirt kann nur werden was **ist**; ein Volk, wie der Entwurf es voraussetzt, existirt aber gar nicht. Das Preußi-

sche Volk bildet nicht ein Aggregat von gleichen Individuen, in welchem der Besitzer eines Gutes als eins und zwanzig seiner Tagelöhner als zwanzig, also sie zusammen als einundzwanzig, der Meister und seine sieben Gesellen als acht, der Fabrikherr und seine 100 Arbeiter als 101 gezählt werden könnten, so wenig als ein menschlicher Körper ein Klumpen von so und so viel Pfund Fleisch ist. Vielmehr existirt dieses Volk nur in seiner rechtlichen Gliederung. Der Entwurf abstrahirt von aller Wirklichkeit, und paßt eben so gut und eben so schlecht auf einen Negerstaat im innern Afrika als auf den Preußischen. Er verletzt und bedroht also alle Rechte und Freiheiten, und kann nach der Sache und dem Zeugisse der Geschichte, wo ähnliches versucht worden, nur zu revolutionären Convulsionen, ja zu eigentlicher Sclaverei führen; grade wie ein menschlicher Leib erkranken und sterben müßte, den man behandelte als sei er kein Organismus sondern ein Fleischklumpen. Die nächsten großen Wahlversammlungen werden das noch handgreiflich lehren, und die Wähler werden wahrscheinlich an vielen Orten wie Mondsüchtige durcheinander rennen.

Endlich

3. ist der Entwurf dem Vorbilde der deutschen constitutionellen Staaten, auf die man sich beruft, ganz entgegen; denn keine von den deutschen Constitutionen ist auf solchem Wege entstanden. — Nur in Frankreich hat man dergleichen versucht, und dort ist revolutionäres Elend und, als willkommene Befreiung davon, eiserner Despotismus entstanden!

O ihr ritterlichen Vertheidiger der Gesetzlichkeit! wo bleibt jetzt euer „Rechtsboden"? O ihr Männer des vermeintlichen Fortschritts! merkt ihr noch nicht, daß uns der böse Feind an der Nase herumzieht, und daß wir — nach Theorie

und Praxis — jetzt erst wieder bei dem Jahre 1789 angekommen sind?" —

In die Entrüstung dieser Stimme aus dem April stimmt eine andere aus dem November vollkommen ein, nachdem, was Thadden vorausverkündet, in eine siebenmonatliche Erfahrung übergegangen war.

„Das preußische Volk ist ein großer Leib, dessen Haupt der König und dessen Glieder die eigenthümlich gestalteten und doch verbundenen Stände, Provinzen, Städte, Gemeinen des Landes sind. Es hat eine Geschichte, in welcher die Thaten seiner Könige, die Tapferkeit ihrer Heere, die Treue ihrer Unterthanen glänzen. Es ist gegründet auf Recht und Gerechtigkeit. Die Kopfzahl dagegen ist ein roher Klumpen, der keine anderen Eigenschaften als die der Quantität hat, und der daher vom Zufall oder von Demagogen — französischen, polnischen und deutschen — zu den undeutschen und unpreußischen Mißgestalten der Revolution zurechtgeknetet wird. So erklärt es sich, daß die diesen Klumpen repräsentirende Berliner Versammlung Beschlüsse faßt, die Allem dem feind sind, was das preußische Volk zum preußischen Volke macht, uud namentlich dahin zielen, des Königs Thron zu entweihen und zu umwühlen, die Armee untreu zu machen und aufzulösen, die Stände und Gliederungen des Volkes gegen einander zu hetzen und zu vernichten, und Raub und Confiscation an die Stelle des altpreußischen „Jedem das Seine" zu setzen. Wenn diejenigen, welche täglich den Skandal des schmutzigsten Terrorismus einer- und der Feigheit andererseits vor unsere Augen stellen, und welche mit den Hochverräthern und Mördern in Wien sympathisiren, wenn diese Menschen wirklich das preußische Volk darstellten oder repräsentirten, so bliebe kein anderer Wunsch als der übrig, daß dieses preußische Volk aus der Geschichte verschwände. So ist es aber nicht, sondern dieses Uebermaaß

von Schande dient vielmehr dazu, es immer handgreiflicher zu machen, daß die Kopfzahl nicht das Volk, daß sie sogar das Gegentheil des Volkes ist. Die Berliner Versammlung setzt den König davon in Kenntniß, daß das Volk kein Vertrauen zu dem Ministerium Brandenburg habe und durch Furcht vor Reaction aufgeregt werde. Allein der König hat in seinen treuen Dienern und Unterthanen viel mehr und viel bessere Mittel sich von dem, was das Volk denkt und will, zu unterrichten, als die Repräsentanten der Kopfzahl, die alle Hände voll zu thun haben mit dem Terrorismus, den sie theils ausüben, theils erdulden." —

Drittens reagirt der Staat gegen seine Entchristlichung, auf welche das revolutionäre Princip hinarbeitet.

„Noch ist, heißt es im September, eine neue Verfassung unter uns nicht vereinbart, noch über das Verhältniß des Staates zur Kirche nicht gesetzlich entschieden, noch sind die Lebensbande der Geschichte, die unser Vaterland bis dahin mit dem Reiche Christi verknüpften und alle sittliche Weihe ihm gaben, nicht ganz durchschnitten, und schon als wäre Leib und Seele unseres bisherigen Staatslebens völlig gelöst, wird sein Tod ausgerufen. Mit einer Theilnahmlosigkeit, die fast an Schadenfreude gränzt, heißt es in der Zeitschrift für die unirte Kirche (welche gegenwärtig eine Kirche der Auflösung ist): „Der christliche Staat ist nicht mehr; er hat sein Verhältniß zur Kirche gelöst; — es gibt fortan keine Stellung mehr im ganzen Umfange des Staatswesens, an der als solcher die Christlichkeit haftete; es gibt fortan keine christliche Obrigkeit. Die obrigkeitlichen Aemter können und werden häufig in den Händen von Christen sein, aber natürlich eben so gut können und werden sie in nichtchristliche, ja christenfeindliche Hände gelangen. — Bei der allgemeinen Religionsfreiheit, die keine

Stellung im Staate an ein Bekenntniß bindet, kann auch der gegenwärtige evangelische Fürst in jedem Augenblicke nicht nur katholisch werden, sondern auch sich ganz vom Christenthume lossagen, ohne daß seine Landesherrlichkeit davon im mindesten berührt würde."

Der Autor dieser Behauptungen scheint, obwohl ein Theologe, doch nicht zu wissen, daß nur das Thier, aber kein Mensch und also auch kein Staat ohne Religion sein kann, und daß, wo die wahre weicht, sofort die falsche an die Stelle tritt, daß der Unglaube eben so eine geistige Macht des Verderbens, wie der Glaube eine Macht des Segens ist, und daß die Gleichgültigkeit, welche alle Religionen indifferenzirt und damit negirt, die Religion der Verneinung ist. Wie die Gottseligkeit, welche die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat, die Mutter aller Tugenden, so ist die Gottlosigkeit die Mutter aller Sünden, welche Leib und Seele verderben. Das Christenthum, welches die ganze Europäische Civilisation begründet hat, dem Antichristenthum gleichsetzen, es vom Staate und damit auch von der Schule und unserem ganzen öffentlichen Leben scheiden, ist eine offene Empörung wider Christum, wider Gott. Die Irreligiosität, den Atheismus, zu Deutsch die Gottlosigkeit zur Staatsreligion machen, heißt den Staat und die menschliche Gesellschaft aller Gewissen- und Sittenlosigkeit preisgeben und die Revolution mit aller ihrer Schmach und allen ihren Gräueln permanent machen." —

Die preußische Nationalversammlung beschloß am 12. October mit 217 gegen 134 Stimmen den Wegfall der Worte „Von Gottes Gnaden" im königlichen Titel. Es geschah sogar unter höhnischen Bemerkungen, wie z. B. folgender (von Schultze aus Delitsch): Man pflegt, wenn ein Handlungshaus bankerot geworden ist, die Firma nicht mit in das neue Geschäft hinüber zu nehmen. Nun glaube ich, daß in der Geschichte

der Absolutismus mit der alten Firma „Von Gottes Gnaden“ vollständig bankerot gemacht habe. Der Gesellschafter, die „Gottes Gnade“, welche einstehen müßte für seine Verpflichtungen, scheint sich aus dem Geschäfte ganz zurückgezogen zu haben, und dadurch mag eben dasselbe vollständig Bankbruch erlitten haben. Ich rathe daher, wir nehmen die alte bankerotte Firma nicht in das neue Geschäft hinüber.“

Ein Geschäft hat allerdings kein Haupt von Gottes Gnaden, und wenn der Staat nichts als ein großes Gesellschaftsgeschäft wäre, so stände er außerhalb aller Beziehung zum Christenthum. Allein gegen diese Auffassung tritt die Reaction ein:

„Die preußische Nationalversammlung hat nun ihre eigene Gnade an die Stelle von Gottes Gnaden gesetzt und sich somit ihrem verblichenen Vorbilde in Frankreich, dem National-Convent, wieder um einen Schritt genähert. Erst „Gottes Gnade“, dann Gott selbst abgeschafft, das ist „der vernünftige Fortschritt“. Doch Gott sei Dank, daß es noch einen König und einen Thron giebt, den die Demokratie nicht erreichen kann. Vor diesem Throne giebt es kein Mittelalter und keine Antiquitäten, und wer Gottes Gnade verleugnet, oder als unschädliches und unnützes Beiwort darstellt, der wird es erfahren, was es heißt, in die Hände des lebendigen Gottes fallen. Auf das Christenthum sind die jetzigen Staaten, sind die jetzigen politischen und socialen Einrichtungen gegründet; zerstört man dies Fundament, so stürzt das ganze Gebäude zusammen, und was übrig bleibt, ist ein Trümmerhaufen, aus dem ein Anderer einen Bau aufführen wird, der weder dem rechten noch dem linken Centrum gefallen dürfte. Heiligkeit der Familie und des Eigenthumes, Unverletzlichkeit der Person und wie die schönen „heiligen“ Dinge alle heißen, sie sind und bleiben nichts

als Phrasen, denn ohne Gott ist nur die rothe Republik berechtigt." —

Sieht es so unchristlich in der Preußischen Nationalversammlung aus, wie steht es dann in der allgemeinen deutschen der Paulskirche? Wird hier nicht der Zusammenhang des Staates mit der christlichen Kirche zerrissen? Ein kirchlicher Christ unterzieht dieß seiner Betrachtung:

„Daß die Zeit sich wieder einmal erfüllt, — aber zu schlimmen Geburten, und daß wir schon mehr als auf der Schwelle dieser Erfüllung stehen: diese Wahrnehmung verbirgt sich nun nicht leicht mehr Einem, der die Dinge und die Zustände des Tages mit christlichem Auge mißt. In Frankfurt aber hat sich „die Zeit" zum Durchbruch gesammelt. Denn nicht bloß, daß die dort in der Paulskirche gefaßten Beschlüsse bestimmt sind, die neue Ordnung der Dinge in dem gesammten Deutschland gesetzlich zu begründen, der kreisenden Zeit also zur letzten fertigen Gestalt zu verhelfen; sondern jene beschließende Versammlung ist auch, was wir für diese unsere Betrachtung noch höher anschlagen, in ihrem ganzen Wesen und Wirken, ihren Aeußerungen, Reden, Anträgen, Abstimmungen und endlichen Beschlüssen ein treues Abbild der in Deutschland vorbereiteten Stimmung, der Deutschen Bildung, Einsicht, Wünsche und letzten Bestrebungen auf allen Gebieten des Lebens, auch auf dem religiösen. Und in dieser Beziehung ist der Blick auf sie von höchst lehrreicher Bedeutung für Jeden, dem es darum zu thun ist, der Zeit und ihren demnächstigen Gestalten in ihrem eigensten Ausdruck voll und ganz klar in's Auge zu schauen.

Die Beschlüsse, welche in der Frankfurter Paulskirche über die Kirche gefaßt worden sind (Art. III. der Deutschen Reichsverfassung), dürfen wir den Lesern als bekannt voraussetzen. Sie umfassen nur fünf Paragraphen, sind aber dennoch in ih-

rer Bezweckung so bestimmt, so verständlich und zugleich so inhaltreich, daß es nicht schwer wird, nach ihnen die kirchliche Lage zu zeichnen, in der wir uns jetzt schon, und in demselben Augenblick ganz entschieden befinden, in welchem sie öffentliche und gesetzliche Geltung erlangen.

Wohl allgemein als solche erkannt ist vor Allem die Veränderung, welche durch die neue Ordnung der Dinge das Verhältniß des Staates zur Kirche erfahren hat.

Schon gleich nach den anfänglichen Zugeständnissen der Deutschen Regierungen an die Forderungen des „Volkes" hatte der neue Staat sich zu Kirche und Christenthum, als dieser bestimmten Religion neben einer oder mehreren anderen, eine alle gleichschätzende, also wesentlich gleichgültige Stellung gegeben. Dem entspricht die verfassunggebende Reichsversammlung, indem sie beschließt (§. 13): „Durch das religiöse Bekenntniß wird der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte, weder bedingt noch beschränkt", und (§. 14.): „Keine Religionsgesellschaft genießt vor anderen Vorrechte durch den Staat; — neue Religionsgesellschaften dürfen sich bilden; einer Anerkennung ihres Bekenntnisses durch den Staat bedarf es nicht." Hatte man vor diesen Bestimmungen, als nur erst die bürgerliche Gleichberechtigung aller Confessionen und Religionen ausgesprochen war, von wohlwollender Seite her hoffen dürfen, daß der einzelne Staat dennoch zu einer bestimmten Kirche in ein befreundeteres Verhältniß sich setzen dürfe, so wird das nach diesen Bestimmungen auch den heißesten Wünschen nicht mehr möglich sein. Der neue Staat ist in der That staatlich und darum auch sittlich gleichgültig gegen den religiösen Inhalt der in seinem Schoße bestehenden und neu sich bildenden religiösen Genossenschaften. Denn der neue Staat unterscheidet in dieser Beziehung nicht; er erlaubt sich kein Urtheil über den Werth und die Wahrheit einer besonderen Religion und Kirche;

und das könnte man versucht sein, etwa noch bescheiden zu finden und als bescheiden löblich zu nennen. Aber leider hat die Sache auch noch eine andere Seite; und hat schon Göthe gesagt, nur die Lumpe seien bescheiden, so müssen wir, aber nur in diesem besonderen Falle, ein gleich schlimmes Urtheil fällen. Der neue Staat hat förmlich und feierlich seinen religiösen, bestimmter seinen christlichen Bankerutt ausgerufen.

Das Christenthum ist die Wahrheit, und wer es als die Wahrheit nicht anerkennt, wer immer noch gleich Pilatus fragt: was ist Wahrheit? der hat das Christenthum verworfen, der hat sich der Wahrheit verschlossen, oder hat es wenigstens für gleichgültig erklärt, was Einer für Wahrheit zu halten Lust hat. Das ist genau nun die Lage des neuen Staates. Von sich aus, für seine Zwecke glaubt er jede Religion dulden zu dürfen, sofern sie nämlich nur bei sich selbst bleibt und keinerlei Eingriffe in sein staatliches Gebiet sich erlaubt. Seine Zwecke meint also der neue Staat ohne Religion, mindestens ohne die Religion, ohne das Christenthum erreichen zu können. Wer das bezweifelt, dem sagt es eine andere Bestimmung noch deutlicher. Nach §. 11. ist „Niemand verpflichtet, seine religiöse Ueberzeugung zu offenbaren oder sich irgend einer religiösen Gesellschaft anzuschließen". d. h. mit anderen Worten: Niemand verpflichtet Religion zu haben. Der Fall ist also auch gedacht, daß in dem neuen Staate wirklich Niemand Religion hat, der neue Staat also auch in seinem gesammten Bestand zum voraus hierauf eingerichtet; kurz, der neue Staat ist irreligiös, oder bestimmter ausgedrückt, gottlos.

Die Reden und Verhandlungen in der Paulskirche werden uns darüber den sichersten Aufschluß geben. Was hören wir hier? „Der Staat", sagt Jordan von Marburg, „ist eine äußere Gesellschaft, für irdische Interessen zunächst bestimmt, damit der Mensch unter dem Schutze des Staates zugleich seine

höheren geistigen Zwecke verfolgen und realisiren könne." Und das ist eine Bestimmung, die noch unverfänglich genug wäre für Kirche und Christenthum, sofern die Frage nach ihrer Stellung hier noch eine offene ist; dennoch ist der Ansatz zu übergreifenden Beschränkungen auch schon da. Diese deuten aber andere Aeußerungen noch bestimmter und endlich ganz bestimmt an. „Der Staat", sagt Schwarz von Halle, „ist in unserer Zeit das Höchste und Umfassendste, — — der Staat ist der Verwahrer und Vertreter der Sittlichkeit, — — der Staat ist in der That das Bewußtsein, der Wille und die Vernunft des gesammten Volkes." — „Das Gesetz des Staates", bemerkt ein Anderer, Kuenzer von Konstanz, „muß allen Gesetzen und Statuten der Gesellschaften, die im Staate bestehen, vorausgehen, trotz derer, die sich auf einen alten Text berufen und sagen, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen." — „Die sittlichen Ideen der Religion sind dieselben", äußert wieder ein anderer Redner, „welche auch dem Staate zu Grunde liegen, aber eben weil sie beiden gemeinsam sind, nicht etwa der Religion ausschließlich, weil sie die allgemeine Grundlage des menschlichen Wesens sind, kann und muß der Staat sich auf diese Grundlage selbstständig stellen, ohne sie erst von einem anderen Gebiete zu entlehnen." Und ähnlich, nur noch bestimmter ein Anderer: „Nur das sittliche Moment ist dasjenige, worauf der Staat gebaut werden und auf welchem er ruhen muß, aber es ist nicht nothwendig, daß der Staat in seinem Wesen, in seinem Begriff, in seinen Ideen zugleich auch die positive Religion aufnehme." Hören wir nun dazu von Nauwerck, daß „der Zweck des Staates der höchste ist", und von einem Anderen, daß „man (in der Paulskirche) über das Verhältniß von Staat und Kirche ein System aufstellen müsse, welches möglich mache, daß der Strom der allgemeinen Bildung auch über das religiöse Gebiet sich ergieße, daß das höher

gebildete, geläuterte Bewußtsein des Volkes auf diesem Gebiete sich geltend machen könne"; und endlich einen Redner, dem „der Staat vom Standpunkt des Menschenwohles höher ist, als jede bestimmte Kirche, und sei sie eine tausendjährige, sei sie von Gottes Sohn oder einem Propheten gestiftet, schwebe auch der heilige Geist über ihr und ihren Dienern", so bedarf es der bekannten, von Bravos begleiteten Vogtschen Aeußerung noch gar nicht, der nämlich „bestreitet, daß die Kirche eine Anstalt der Sittlichkeit sei, der sie eine Zwangsanstalt nennt und will, daß das, was Kirche genannt werde, vernichtet werde, spurlos verschwinde von der Erde", um klar zu sehen, was für ein Begriff des Staates in der Paulskirche der herrschende, und wie drohend die Stellung ist, die der neue Staat der Kirche gegenüber einzunehmen gedenkt.

Denn nehmen wir nur die obigen, nehmen wir selbst noch ruhigere, mehr allgemeine und formelle Aeußerungen, die gefallen sind, so kann es doch keinen Augenblick zweifelhaft sein, wie der Inhalt, die Aufgabe, die der neue Staat sich gestellt, allen kirchlichen und christlichen Inhalt durch sich zu verschlingen und so zu vernichten droht. Hagen sagt: „Die Aufgabe des demokratischen Staates ist es, durch die Anerkennung der vollkommenen Freiheit seiner einzelnen Glieder die Möglichkeit eines freien, selbstbewußten großartigen Organismus herbeizuführen"; und v. Radowitz bemerkt: „Der neue Staat ist absolut, er hat die Schranke des gewordenen Rechtes und der hierin wurzelnden Sonderrechte gebrochen und sich als alleinigen Quell alles dessen hingestellt, was innerhalb seiner Gränzen als Recht gelten soll; gleichzeitig hat er seinen christlichen Charakter abgelegt"; und v. Linde führt noch näher aus: „Die Staatsregierung wird bezüglich der Gesetzgebung von nun an auf einem freieren Standpunkt stehen und nur die Grundsätze des ewig wahren Rechtes, der staatsmännischen Klugheit, des Klimas, des Natio-

nalcharakters und der Nationalbildung beachten; aber durchaus keine confessionelle Beziehung, — — sie wird nicht einmal darauf Rücksicht zu nehmen haben, ob sie etwas verbietet, was eine Kirche und Religionsgesellschaft erlaubt, oder ob sie etwas erlaubt, was eine Religionsgesellschaft verbietet, das muß der Staatsgesetzgebung ganz gleichgültig sein, weil damit kein eigentlicher, das frei gewordene Handeln beschränkender Zwang eingeführt wird". Betrachten wir diese Aeußerungen aber näher und ziehen den Schluß daraus.

Der „demokratische Staat" erkennt die Freiheit an und vermittelt „die Möglichkeit eines selbstbewußten Organismus", d. h. der Staat ignorirt das besondere Treiben seiner Angehörigen so weit, als es jenen Organismus nicht beeinträchtigt, u. A. auch Religion und Kirche. Jener Organismus ist aber ein selbstbewußter, also ein Leben. Wo Leben ist, da ist auch Inhalt, da sind Zwecke, Mittel, Aufgaben, Gesetze, kurz ein bestimmtes Thun und Lassen. Menschliches Leben nun kann bestimmt sein wesentlich durch Gott (und nach den ihm von Gott eingepflanzten Gesetzen), oder wesentlich durch sich selbst (d. h. in gott-loser, also falscher, vermeintlicher Selbstständigkeit, nach allerlei zufälligen Umständen, zufällig nämlich, sofern man sich dabei ihres Ursprungs durch Gott nicht bewußt ist. Mit Gott in bestimmende Verbindung tritt der Mensch einzeln und in irgend einer Gesammtheit nur durch Religion und in einer religiösen Gemeinschaft. Daher erinnert auch in der Paulskirche Gförer daran, wie „alle gefeierten Gesetzgeber, von Moses bis auf Napoleon herab, der Meinung waren, daß man die staatliche Ordnung nicht bloß mit Strafgesetzen, Gensd'armen und mit Zuchthäusern zusammenhalten kann, sondern daß die Religion das wichtigste und stärkste Band der Gesellschaft ist". Die Religion nun, und damit auch die christliche und die christliche Kirche, hat der neue Staat als solcher nicht grade außer-

halb seines zufälligen Umfanges, aber doch nicht mit sich in wesentliche Verbindung, sich nicht auf Religion und Christenthum gestellt, Religion und Christenthum vielmehr, was seine eigentliche Existenz betrifft, dahin gestellt sein lassen. Das staatliche Leben der neuen Zeit als solches hat also einen anderen, seinen eigenen, nicht göttlichen, sondern nur menschlichen Grund, und dies haben die Redner in der Paulskirche auch sehr richtig erkannt und ganz bestimmt ausgesprochen. Ja Einer ist noch weiter gegangen. Der Deutsch-Katholik Schmidt von Löwenberg will sogar, daß die Kirche, oder was er so nennt, „anerkenne, daß aus der eigenen Inhaltsfülle des Menschen die Früchte der Vernunft und Freiheit sich gestalten und entwickeln müssen." Worauf all' dies hindeutet, ist klar. Es gilt die Vernichtung der Kirche, und außer Vogt haben auch andere Redner der Paulskirche dies grade herausgesagt.

„Die Unabhängigkeit der Kirche", äußert Pfeiffer von Adamsdorf, „ist unverträglich mit einer höheren Auffassung des Staates". Die Unabhängigkeit ist aber hier die Existenz der Kirche. Denn dem Redner ist, wie er fortfährt, „der Staat die Form, in der die Idee der sittlichen Freiheit sich verwirklicht, die alle Interessen, materielle wie geistige, seiner Glieder umfaßt". Nauwerck und Vischer aber glauben, nach den Worten des Ersteren, daß „die Zeit nicht mehr fern sei, wo die Religion nicht mehr der Kirche bedürfen werde"; und so wenig wir diese Herren für heilige Propheten halten, so sicher ist es doch, daß sie, vielmehr unheilig wie sie sind, den besten Instinkt für die Temperatur dieser Zeit und eine Ahnung von dem haben, wonach sie hinstrebt, wenn sie dies auch zu nicht mehr als flüchtigem Bestande bringt.

Denn das sollte für christliche Augen nun ganz klar sein, so sehr auch das menschliche, das vaterländische Herz sich vor dieser Anerkennung sträubt, daß wir — und auch Schreiber

dieses mag es ohne inneres Beben nicht ausdenken — mitten in einer furchtbaren Zeit, daß wir auf der Schwelle einer unter uns sich bildenden antichristlichen Weltmacht stehen. Alle Anzeichen dazu sind da, und unsere ganze bisherige Entwickelung auf den innersten Gebieten des Lebens, die Sünden eines halben Jahrhunderts, machen ihr Daseyn erklärlich." —

Es findet also zwischen Christenthum und Nichtchristenthum keine Neutralität statt, so daß „der areligiöse Staat meinen könnte: Ignorire ich die Kirche, ignorire ich Gott und Gottes Wort, so wird die Kirche und Gott selbst mich auch als ein neutrales Gebiet betrachten, und das wird mir nur heilsam sein. Nein, gegen Gott und gegen die Wahrheit, gegen seine Ordnungen und Stiftungen, gegen seinen Willen und sein Gebot giebt es leider keine Neutralität, ihr weisen Herrn! Jede Neutralität ist hier **Feindschaft**!" —

Oder, wie es ein anderer Reactionär ausdrückt: Wo nicht Christenherrschaft, da ist — Judenherrschaft.

„Bei der Huldigung zu Königsberg im Jahre 1840 gelobte Friedrich Wilhelm IV. „vor Gott und den lieben Zeugen Allen ein christlicher König seyn zu wollen." Jüdischerseits wurde damals eine Ausgabe der Huldigungsrede des Königs veranstaltet, worin ihm das Prädikat christlicher König gestrichen und andere Ausdrücke untergeschoben wurden. Eben weil der christliche König von Gottes Gnaden ist, darum ist auch sein Verhältniß zu seinem Volke und umgekehrt nicht bloß ein Verhältniß des strengen Rechts, sondern auch der freien Liebe, und welche Fülle von Liebe unser König seinem Volke entgegentrug und wie diese auch anfänglich noch erwidert wurde, ist bekannt. Wäre dieses Verhältniß der Liebe und des Vertrauens unvergiftet geblieben, so ist kein Zweifel, daß auf dem Grunde desselben in wahrhaft freier Vereinbarung bald auch

das Rechtsverhältniß zwischen König und Volk oder die Verfassung in befriedigender, allseits sichernder Weise sich gestaltet und immer weiter sich vervollkommnet hätte. Wem es nicht sehr am Urtheil gebricht, der muß es längst erkannt haben, wie der König eben so wenig je eine absolute Herrschaft des Hauptes über den Körper des Staates, wie umgekehrt des Rumpfes über das Haupt gewollt, sondern stets „nach dem Werke eines jeglichen Gliedes in seinem Maße" jenen organischen Gliederbau erstrebt hat, worin Jeder sein Recht behauptet und seine Pflicht thut zu seinem und des Ganzen Besten. Bei so viel gutem Willen lag kein anderes Hinderniß einer organisch fortschreitenden Entwickelung unserer öffentlichen Zustände vor, als der böse Wille, der sich einmischte, den guten Willen des Königs hemmte und einem an achtungsvolles Vertrauen und dankbare Liebe gegen seinen König gewöhnten Volke diese christlichen Tugenden durch jüdelnde Rechtspraktiken und schlaue Advokatenkünste entwandte. In Folge dessen trat man nun, statt mit Bitte und Dank, wie es zuerst die Preußischen Stände gethan, und womit von einem Manne wie der König, Alles zu erlangen war, mit Undank und Forderungen auf einem künstlich construirten Rechtsgrunde ihm entgegen, erwiderte alle seine im Verhältnisse zur vorigen Regierung überaus großen Zugeständnisse immer nur mit neuem Undank und neuen Forderungen, und schritt damit bis zu den Schandbarkeiten des 18. März fort, welcher zur Vergeltung der freisinnigsten Concessionen des Königs einen eben so grundlosen als mörderischen Aufruhr gleich darauf folgen ließ, ein Frevel, der in der Geschichte wohl kaum seines Gleichen hat. Daß nach kaum verklungenem Jubel der Huldigung die ersten Mißtöne des Mißtrauens von der Seite ausgingen, wo am wenigsten christliche Pietät gegen König und Vaterland stattfand, war wohl natürlich, und weil es bei Juden gänzlich daran mangelt, so ist es nicht zu verwundern, daß

sie vornehmlich als Gegner der christlichen Fürsten und Staaten auftreten. Der jüdische Doktor Jacoby war es, welcher zuerst in den bekannten vier Fragen des Königs Rechte in Frage stellte, seine bei der Huldigung ausgesprochenen Verheißungen herabwürdigte, trotzende Forderungen erhob und mit Auflehnung drohte. Schon damals hatte er die Dreistigkeit, diese Schrift unmittelbar dem Könige vorzulegen, und auch mit späteren Broschüren wußte er sich allerseits aufzudringen. Es ist tief zu beklagen, daß der von ihm so verletzend angeschlagene Ton, daß er darüber in erster Instanz zur Festungsstrafe verurtheilt wurde, dennoch durch das Wohlgefallen anderer Juristen daran einen mehrfachen Anklang gefunden, der auch in den vereinigten Landtag große Disharmonie gebracht hat. Derselbe Jacoby nun, welcher stets beflissen gewesen, seine Weisheit vorlaut an den Mann und auch an den König zu bringen, hat neuerdings, wo er nur eine Adresse zu überbringen hatte, sich nicht entblödet, eigenmächtig vor Anderen noch das Wort sich anzumaßen und dem Könige den Vorwurf zu machen, daß er die Wahrheit nicht hören wolle. So kennt der jüdische Uebermuth keine Gränzen und darf sich keck gegen die angestammte Obrigkeit setzen, die er nur zu gern vom christlichen Stamme abzweigen und dem eigenen aufpfropfen möchte. Niemand kann zweien Herren dienen. Der Leichtsinn, womit von Christen die Herrschaft des Christenthums im Staate aufgegeben wird, führt dazu, ihn der Herrschaft des Judenthums zu überliefern. Das Gelüste nach Herrschaft über die Völker geht durch die ganze Judenschaft hindurch, und wird sich im Staate wie in den Communen und in Hauswirthschaften, wo Christen von Juden abhängig sind, besonders wenn die unsaubere Vermischung judenchristlicher Ehen überhandnehmen sollte, je länger, desto drückender und unerträglicher fühlbar machen. Eine vorläufige Probe davon, die jedoch zugleich mit einer kräftigen Reaktion dagegen

verbunden ist, gibt ein Königsberger Lokalblatt in folgendem Artikel: „Ein in der vorderen Vorstadt wohnender jüdischer Kaufmann strafte vor einigen Tagen sein christliches Dienstmädchen dadurch, daß er ihr wiederholt mit einem Kaffeebeutel in's Gesicht schlug, wobei er die Worte sprach: Ihr Christenhunde habt lange genug uns tyrannisirt, jetzt werden wir euch schon unter die Füße kriegen. Das resolute Dienstmädchen, das keine andere Waffe zur Hand hatte, griff nach einem mit Wasser angefüllten Eimer und stürzte den Inhalt desselben ihrem Brotherrn über den Kopf, der schnaufend und prustend in sein Zimmer retirirte." Wehe dem Staate, wehe unserem christlichen Volke, wenn jüdische Jacobyner oder auch christliche, die mit ihnen fraternisiren, es unter die Füße kriegen, wohin ihr Trachten geht! Schmach und Schande über uns, wenn sie ungeahndet unseren Fürsten trotzen und sie anzutasten wagen dürfen!

Lange Zeit war es Preußens Ehre und Ruhm, nicht bloß ein christlicher, sondern auch ein protestantischer Staat, ja die protestantische Hauptmacht des Continents zu seyn. Jetzt, nachdem es aufgegeben, ein christlicher Staat zu seyn und die Kirche preisgegeben, spielen Juden wie Jacoby, und Antiprotestanten wie Waldeck und v. Berg, Hauptrollen in ihm, und hinter der Scene spielen Männer wie Held und Consorten mit, die keinen Eid mehr halten und schwören, weil sie an keinen Gott zu glauben sich berühmen. Und selbst solche offenbare Gottlosigkeit soll nach dem Vorhaben unserer Tyrannen, die darin auch Robespierre noch übertreffen, keinen Einfluß mehr auf den vollen Genuß der staatsbürgerlichen Rechte haben. Wie tief sind wir gesunken! Quousque tandem?" —

---

6. Der monatliche Fortschritt des ersten Reactionsjahres.

Die lang gehegten revolutionären Gedanken wurden im Februar zur revolutionären That, zur Gewaltthat. Nicht so leicht konnten die gleichfalls lang gehegten reactionären Gedanken sich in Thaten äußern, da sie erst durch die Revolution plötzlich aus ihrem Stillleben aufgerüttelt waren und Zeit brauchten, um sich in diese neue Welt zu finden. — Das wachsende Erkennen ihres Feindes, so wie die allmählige Entdeckung ihrer eigenen Kräfte — das bildet den Fortschritt der Reaction in ihrem ersten Jahre.

Die erste Hälfte des März wurde in der bangen Furcht verlebt, daß der Feind, die Revolution, in das Herz Deutschlands eindringen und gute Aufnahme finden werde. Furcht und Hoffnung wechselten rasch mit einander ab, und Aller Augen waren nach dem Westen gerichtet. Eine Stimme aus Magdeburg läßt sich am 15. März also vernehmen:

„Der Liberalismus hat im Jahre 1830 triumphirt und den nun im buchstäblichen Sinne zum Fenster hinaus geworfenen Juli-Thron errichtet. Jetzt nun wird es offenbar, wie sehr er das unglückliche Frankreich seiner wahren Freiheit beraubt hat. Die Gewaltthaten eines aufgereizten Pöbels haben eine Regierung eingesetzt und eine Regierungsform geschaffen, welche noch vor wenigen Tagen fast alle Parteien, fast alle irgend bedeutende oder angesehene Männer des Landes mit Abscheu von sich gewiesen haben würden, und — kaum hat diese Hand voll Aufrührer, kaum selbst wissend, was sie that, die Hauptstadt in ihre Gewalt gebracht, als auch das ganze weite Frankreich unter ihr schmachvolles Joch sich beugt, ohne daß auch nur Ein tapferer Arm, Eine freie Stimme gegen solche Schande sich erhebt.

Wir dürfen hoffen, daß es bei uns, wenn solche Heimsu-

chungen uns träfen, anders sein würde. Doch — wir wollen uns nicht rühmen, sondern lieber demüthig bekennen, in welchem Maße die wenigen, seit den Pariser Greueln verflossenen Tage die Sünde und Schwäche auch unsres Vaterlandes bereits offenbart haben.

Es ist ein altes Laster der Deutschen, daß sie die Franzosen anstaunen und ihre Thorheiten und Sünden nachäffen, aber noch nie ist dies so schamlos, als in diesen letzten Tagen geschehen. Durch eine große Zahl namhafter deutscher Städte wird der blutige und schmutzige Popanz, vor dem das geknechtete Frankreich kniet, im Triumphe getragen, und der Radicalismus jubelt hinter ihm her, während die Obrigkeit, die nach dem Worte Gottes das Schwert nicht umsonst führt, in furchtsamer Haltung horcht, was die radicalen Schreier ihr gebieten, und sich Bewilligungen abtrotzen läßt, deren jede den Aufruhr stärkt und weiter verbreitet. Und welches ist der Inhalt dieser so zahm aufgenommenen Gebote der wild anstürmenden Revolutionärs? Die deutschen Fürsten sollen sich möglichst in die Verfassung setzen, in welcher Ludwig Philipp sich befand, als es dem Pariser Pöbel so ausnehmend leicht wurde, ihn zu verjagen und der „glorreichen" Juli-Verfassung ein Ende zu machen. Die Forderung, das stehende Heer abzuschaffen, und dagegen die Radicalen aus den Zeughäusern der Landesherren zu bewaffnen, mit Frankreich und nicht mit Rußland sich zu verbinden u. s. w. haben ihre lächerliche Seite; die Schwäche und Furcht jedoch, mit der sie angehört werden, macht dem Lachen darüber eine Ende. Aber wären die Forderungen der Bittsteller auch die gerechtesten von der Welt, — dennoch würde es an Hochverrath grenzen, in dem Augenblick heftiger Erschütterungen von Außen die Obrigkeiten dadurch zu schwächen. Das wahrhaft vaterlandsliebende, freie Rom gewährte, wenn es von solchen Gefahren bedroht war, seinen Obrigkeiten unumschränkte Gewalt, „damit die Republik keinen Schaden leide."

Die westliche Grenze unsres Vaterlandes ist schon durchbrochen. Sympathisirend mit dem Pöbel von Paris, von dessen Schandthaten inspirirt, haben die Radicalen in Baden die dortige Regierung vermocht, dem bestehenden Bundesgesetze zuwider, die Censur abzuschaffen, noch ehe der Bund, demselben Drucke nachgebend, dies Gesetz suspendirte. Und ähnlicher revolutionärer Gewalt ist Nassau und Hessen-Darmstadt gewichen. Wie zu Anfang dieses Jahrhunderts Napoleon durch Allianzen mit den Fürsten, so öffnen sich heute die französischen Revolutionärs durch Sympathieen mit den deutschen Radicalen den Weg in das südliche Deutschland.

Nicht als ob an der Censur viel gelegen wäre. Sie hat schon bisher höchstens verhindert, daß die radicale Presse pöbelhaft wurde, und dadurch im Wesentlichen nur dem Radicalismus gedient.

Aber daß der Pariser Pöbel durch seine deutschen Nachtreter deutsche Regierungen nöthigt, die deutschen Bundes-Gesetze zu verletzen, das ist schmachvoll für das deutsche Vaterland. In demselben Augenblicke reißen die Schweizer Brüder unserer radicalen Patrioten ein schönes Juwel (Neuenburg) aus der Krone unseres Königs."—

Fürstenschändung — das ist die erste Gewaltthat der Revolution. Sie ist zu verwandt mit der Kirchenschändung, als daß sie nicht da, wo die letztere schon Boden gefunden hat, gleichfalls sich einstellen müßte. Von der bereits ganz offenen Kirchenschändung aber legt die Evangelische Kirchenzeitung im März folgendes Zeugniß ab:

„Der Pariser Pöbel hat in wenigen Tagen durch seine Bewunderer und Verbündete das Gesetz des Deutschen Bundes gebrochen, die Verfassungen der Deutschen Staaten verletzt, viele Deutsche Fürsten, einen nach dem andern, beschimpft und erniedrigt, ihre Regierungen demoralisirt, und die Thore

von Deutschland aller Gottlosigkeit des entfesselten Fleisches aufgethan. Den Vorsitz im Rathe der Machthaber, den unter dem Auge Gottes das weise Herz, der tapfere Muth, der starke Arm führen sollte, hat die Furcht eingenommen; das Medusenhaupt voran, schreitet der Radikalismus vorwärts von Westen nach Osten über die Deutschen Lande.

Wahrlich, es war minder schmählich, vor dem Schwerte Napoleon's als vor dem Auswurf von Paris sich zu beugen. Darum, fassen wir Muth uns zu demüthigen vor dem Herrn.

Aber nicht die Staaten allein erdröhnen in ihren Fugen. Schon hat die mit ihnen so eng verbundene Evangelische Kirche in dieser Schlacht, — wenn man das stürmende Vordringen des einen und das matte Zurückweichen des anderen Theils eine Schlacht nennen kann, — schon hat unsere Kirche eine klaffende Wunde davon getragen, deren Heilung nicht abzusehen ist, aus der ihr Herzblut strömt.

Bis zu den Pariser Februartagen hat das Kirchenregiment unter den schwierigsten Umständen — von Außen bedrängt, in sich zwiespältig — die Heiligthümer der Kirche gegen die Lichtfreunde vertheidigt. Nun aber ist die Bresche offen. Die Magdeburger Zeitung vom 11. März beginnt mit einer Bekanntmachung, — nicht des Consistoriums, dessen Obhut doch die Kirchen anvertraut sind, von ihm ist keine Rede — sondern des Ober-Bürgermeister Franke, Vorsitzenden des lichtfreundlichen Magistrats von Magdeburg, in welcher schon die ungewöhnlich großen Buchstaben den Triumph seiner Partei über die Kirche ausdrücken.

„Es gereiche ihm" — so sagt er in dieser Bekanntmachung — „zur besonderen Genugthuung, den Mitglieder der neuen christlichen Gemeinde" — (den Anhängern Uhlich's) — „die Nachricht geben zu können, daß nach einem

bei ihm" — (nicht beim Consistorio) — „so eben eingegangenen Erlasse die Simultan-Gottesverehrung dieser Gemeinde in der dazu bereitwillig zugestandenen Kirche der Wallonisch-reformirten Gemeinde genehmigt worden sei." Und am Sonntage, den 12., hat der Prediger dieser Gemeinde, Weber, mit einer „herzlichen Anrede" die Abtrünnigen in seine Kirche eingeführt.

Also kein noch so feierlich zugesagter Schutz hat der Evangelischen Kirche ihre „geschichtlich und durch Staatsverträge begründeten Rechte" sichern können. Nicht „aus sich selbst", das heißt, aus dem innersten Kerne und Geiste ihrer Bekenntnisse heraus durch ihre verfassungsmäßigen Organe soll sie „sich gestalten", sondern, mit Beseitigung dieser Organe und Verläugnung ihrer Bekenntnisse, aus der Willkühr der Abtrünnigen in und außer ihr, unter den Einflüssen des radikalen Windes, der von Paris weht.

Lassen wir uns nur nicht täuschen durch Entstellung des Thatbestandes. Es ist hier nicht von einem Liebeswerk, nicht davon die Rede, einem hülflosen Gemeindlein Obdach zu gewähren für die Bedürfnisse seines Gottesdienstes. Diese Bedürfnisse sind äußerst gering, — es wäre interessant zu ermitteln, wie die Führer der Partei Zeit ihres Lebens zum christlichen Gottesdienst sich verhalten, wie oft sie die Kirche besucht, an ihren Sakramenten Theil genommen haben. Mit der größesten Leichtigkeit würden sie Lokalien, die ihren Bedürfnissen genügen, sich verschaffen. Wäre nur davon die Rede, ständen die geistlichen Kleinodien der Kirche nicht auf dem Spiele, wie gern würden wir Holz, Kalk und Stein, ja! Geld und Gut unserer Kirchen mit ihnen theilen.

Wir müssen an Bekanntes erinnern. Um 1840 verläugnet der Magdeburger Prediger Sintenis öffentlich die Gottheit Christi. Die Behörde nimmt einen Anlauf, das Bekenntniß der Kirche zu schützen, aber der Ausgang ist jammerhaft, —

man weiß zuletzt nichts Besseres zu thun, als zu beschwichtigen; der Bischof räumt das Feld, der abtrünnige Prediger ist bis heute ruhig im Amte. Seitdem ist Magdeburg ein Mittelpunkt der Lichtfreunde. Uhlich, weil er ihr Führer ist von dem lichtfreundlichen Magistrate berufen, zieht siegreich in Magdeburg ein, nachdem er den Widerstand beseitigt hat, den das eben erwachende Consistorium ihm entgegensetzt, einen Widerstand, dessen Schwäche und Halbheit jetzt der extrem-lichtfreundliche Prediger Dülon in Magdeburg dem Consistorium in seinen Pamphlets — leider mit Recht — vorwirft. Aber es gelingt dem nach und nach zu einiger Kraft gekommenen Consistorium Uhlich, als er den Skandal auf das Aeußerste treibt, aus seinem Amte zu entfernen. Nun personificirt sich der Abfall in ihm, — er und sein Anhang bilden den Kern der radikalen Angriffskolonne gegen die Kirche. Die Sturmglocken des Pariser Aufruhrs wecken den Muth; Magdeburg ist voll von Gerüchten, die Lichtfreunde würden am Sonntag den 12. März eine Kirche, wohl gar den Dom, mit Gewalt wegnehmen, — da sinkt der Muth, da kapitulirt, wie wir gesehen haben, die Festung.

Magdeburg war seit Jahren der Punkt, auf den die Blicke von Freund und Feind sich concentrirten; hier stand das bekennende Consistorium — bekennend, wenn auch in großer Schwachheit von innen und außen — der Hauptmacht der Abtrünnigen gegenüber; hier ist die Entscheidung erfolgt, gegen die Kirche, für die Abtrünnigen.

So erobern diese Verläugner des Heiligsten, was unsere Evangelische Kirche kennt und hat, unsere Gotteshäuser, dreist pochend auf ihre Zahl, mit der Behauptung, daß sie die eigentlich Berechtigten darin seien, in der ausgesprochenen Absicht, die Lehre, die Sakramente und die Verfassung unserer Kirche zu zerstören und einverstanden in dieser Absicht mit einer einfluß-

reichen Partei innerhalb der Kirche, die ihnen zu ihren Usurpationen die Hand reicht.

Ein Feind von Westen, verbündet mit Hochverräthern im Innern, dringt in unser Vaterland ein. Wir übergeben ihm die Gränzfestungen und sagen, es sei dies ein Liebeswerk, man könne doch die armen Belagerer nicht in der Nässe und Kälte draußen stehen lassen.

Wir reden jetzt nicht von den weiteren Folgen dieser Entweihung unserer Kirchen, von der jammervollen Verwirrung der Begriffe der unwissenden Menge, welcher der Unterschied und Gegensatz verschwindet zwischen evangelischem Christenthum und lüderlichem Naturalismus, von der drohenden Verbreitung des Abfalls über das ganze Land, von den rohen Ausbrüchen gemeiner Gottlosigkeit, in welche die hohen Worte von Bekenntnißfreiheit und Toleranz in den niederen Ständen sich zu verkörpern pflegen, in den Ständen, die der Rationalismus seit einem halben Jahrhundert so schmachvoll verwahrlost hat und in welche nun, wie in ein Mistbeet, die treibenden Keime der in Staat und Kirche siegenden Revolution gelegt werden. Wir bleiben stehen bei den nächsten Wirkungen.

Pochend auf ihren Sieg über die gefallene Kirche werden nun die Lichtfreunde von unseren Kanzeln, Angesichts unserer Altäre zu Weihnachten predigen: „Von einer Jungfrau? Das ist nicht wahr!", zu Ostern: „Christus ist nicht auferstanden von den Todten", an Himmelfahrt: „Er ist nicht gen Himmel gefahren", zu Pfingsten: „Er hat nicht Seinen Geist ausgegossen über seine Kirche." An solche Schmach, an solchen Frevel werden unsere Gemeinden sich zu gewöhnen haben.

Nicht der Ort, das Gebäude ist es, dessen Entweihung wir beklagen. Das inwendige, geistliche Heiligthum ist besudelt. Die äußere Niederlage, die äußere Entweihung ist nur Besiegelung, Vollendung, Veröffentlichung der inneren.

So gekränkt, so verwundet in unseren heiligsten Rechten und Interessen, was sollen wir nun thun? „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht." Jetzt gilt es zu glauben, zu hoffen, wo nichts zu hoffen ist. Es hat den Anschein, als ob bald in unserem Vaterlande nur noch die Römisch-Katholischen und die separirten Lutheraner unentweihte Heiligthümer, ungeschändete Altäre haben werden. Aber wir sehen hinaus über die engen Gränzen des Vaterlandes in das Königreich, deß „kein Ende sein wird." „Ich will David nicht lügen," spricht der Herr, „Sein Same soll ewig sein, und sein Stuhl vor mir wie die Sonne. Wie der Mond soll er ewiglich erhalten sein, und gleich wie der Zeuge in den Wolken gewiß sein."

Als Unterthanen dieses Königs, und nur als solche, werden wir auch im Stande sein unserer Obrigkeit, dem irdischen Vaterlande zu dienen. Nie hat die Obrigkeit, nie hat das Vaterland unserer Fürbitte, unseres Dienstes mehr bedurft als jetzt. Verfolgt, zertreten ist unser Beruf: Salz, Licht, Schutz der faulenden Welt zu sein. Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Kein Kleinmuth, keine Verstimmung darf uns davon zurückhalten, Unrecht leiden ist der Christen Ehre und Freude, im Erliegen zu siegen ihr Privilegium. Indem sie den rechtmäßigen Herren dienen, dienen sie Gott, und „Gott dienen ist Freiheit." Darum, wenn der windige Patriotismus des Tages mit seinen Prahlereien und Lügen und Meineiden wie Dampf verflogen ist, soll der Christen Treue fest bleiben, eine eherne Mauer um die belagerten Throne, um die gelästerten Majestäten, um die bedrohte Kirche. Wenn nur „unsere Hülfe der Gott Jakob's ist, unsere Hoffnung auf den Herrn unseren Gott steht," und nicht auf Menschen, nicht auf Fürsten, die ja nicht helfen können! So werden wir rühmen: „Der Herr ist König ewiglich, dein Gott, Zion, für und für, Hallelujah!"—

Führt nun ein solcher fürsten- und kirchenschänderischer Geist

die gewissenlose große Menge in die volle Anarchie hinein, so soll doch in dieser allgemeinen Gewissenlosigkeit „der Einzelne sein Gewissen rein halten." Diese Gewissensschärfung wird im April an den Ehrvergessenen versucht. Das „Volksblatt für Stadt und Land" zieht gegen die „sträfliche Feigheit der Behörden" zu Felde:

„Es ist nicht möglich, über die sich drängenden Ereignisse, Plane, Reden und Handlungen, die auf allen Punkten unsres Vaterlandes tagtäglich zum Vorschein kommen, sich rechtzeitig zu äußern und genügend auszusprechen. Kaum kann man diesem sich überstürzenden Getümmel geschichtlicher Thatsachen im Geiste folgen und sich jede einzeln zum Bewußtsein bringen und über ihre Bedeutung klar werden. Aber darüber im Zusammenhange zu schreiben, dem Publikum über Alles und Jedes ein wohlausgearbeitetes Gutachten vorzulegen, dazu reichen unsere Fähigkeiten nicht hin. Wir werden vielfachen Stoff zu Betrachtungen an dem haben, was wir jetzt binnen wenigen Wochen erlebten, und wie wir fürchten, werden das keine erfreulichen, sondern trübe, jammervolle Betrachtungen sein müssen. Die schwierigsten Aufgaben, worüber sich die gewissenhaftesten Männer und die begabtesten Forscher jahrelang den Kopf zerbrochen, macht man jetzt in vorberathenden Versammlungen, Bürger- und Volksversammlungen, politischen Klubbs und Landtagen und wie sie sonst alle heißen mögen, in wenigen Augenblicken ab. Gesetze, von denen die Zukunft Deutschlands abhängt, und die gewiß nicht ohne die allerruhigste Besonnenheit, nicht ohne die allseitigste gewissenhafteste Erwägung zu Stande kommen können, wenn sie irgend ihrem Zwecke genügen und auf Dauer Anspruch machen sollen, sie werden jetzt in einer wahrhaft fieberischen, leidenschaftlichen Stimmung berathen und beschlossen. Wir haben 30 Jahre mit strafbarer Indolenz die nöthigsten Fragen auf sich beruhen lassen, und jetzt wollen wir

in noch strafbarerer Uebereilung und Gewissenlosigkeit das nachholen, was wir während unsres langen Schlafes versäumt haben. Ein solch frivoles Unterfangen — einen andern Namen verdient es nicht — kann aber nimmermehr zum Heile führen. Zerstören kann man freilich in wenigen Stunden auch den mächtigsten Bau, aber wer in so kurzer Zeit ein so gewaltiges Gebäude, wie es die künftige Verfassung Deutschlands sein muß, in solch wenigen Stunden aufbauen zu können glaubt, der verwechselt ein Kartenhaus mit einem steinernen Palaste, und gehört, unsres Erachtens, weit eher in ein Irrenhaus, als in eine politische Versammlung. Wahrlich, in diesen wenigen Wochen ist schon mehr niedergerissen und zerstört worden, als in einem Zeitraume langer Jahre wieder aufgebaut werden kann. Doch was hilft das Alles; und wenn wir mit Engelszungen reden könnten, wir würden doch nur tauben Ohren predigen. Trunken von wahnsinnigem Hochmuthe, von Ehrgeiz, Rachsucht, Neid und willkürlichen Gelüsten aller Art, ist die große Masse in diesem Augenblicke völlig unfähig, einem gewissenhaften Zurufe Gehör zu schenken; nur Dem, der ihrer Leidenschaft schmeichelt und der ihre stürmische Eile nur noch immer mehr anstachelt, leiht sie noch ihre Ohren. In diesem Augenblicke kann man wenig mehr thun, wie in seiner stillen Kammer zu Gott beten, daß er Alles zum Besten lenken möge und, so schwer es auch wird, alle Verirrten und Böswilligen mit in sein Gebet einzuschließen. Herr, vergieb ihnen, denn wahrlich, sie wissen nicht was sie thun.

Können wir aber auch nicht erfolgreich eingreifen in den Gang der großen Weltbegebenheiten, so giebt es doch wenigstens eine feste Richtschnur für unser Handeln, über die kein Zweifel obwalten und die jeder gewissenhafte Mann eben sowohl befolgen kann, als befolgen muß. Können wir nämlich das Böse, was jetzt geschieht, auch nicht hindern, wissen wir

auch kein Mittel, um den zermalmenden Wagen der Revolution im Großen und Ganzen aufzuhalten, so kann der Einzelne doch wenigstens sich das eigene Gewissen rein halten. Kann er auch das zahllose Unrecht, was jetzt geschieht, nicht verhindern, so braucht er wenigstens nicht selbst Unrecht zu begehen. Vermag er auch nicht die Menschen zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten, so steht es wenigstens in seiner Gewalt, für seine eigene Person seine Pflicht zu thun und treu zu bleiben der Wahrheit und dem beschwornen Gesetze. Ich kann andere Menschen nicht hindern, Unrecht zu thun, aber keine Gewalt der Erde kann mich zwingen, das Recht zu verleugnen und am Unrechte mich zu betheiligen.

Soll ich euch sagen, was der Fluch der jetzigen Zeit ist? ein Fluch, den wir nicht abschütteln können, und an dem wir mit Kind und Kindeskindern zu Grunde gehen werden? Das ist unsere Feigheit, vermöge welcher Niemand wagt, seine Pflicht zu thun, sobald es mit irgend einer Gefahr verknüpft ist. An dieser verächtlichen, unseligen Feigheit geht Deutschland zu Grunde. Niemand wagt zu sprechen und für die Wahrheit Zeugniß abzulegen, sobald er nicht von vorn herein gewiß ist, daß er nicht die Mehrzahl auf seiner Seite hat. Und nun vollends auf die Gefahr augenblicklichen Hohns oder körperlicher Mißhandlung seine Pflicht zu thun und in seinem Berufe zu verharren, auf seinem Posten zu bleiben — so weit versteigt sich die moralische Einbildungskraft des zweibeinigen Thieres nicht, welches sich „ein Deutscher" nennt. Doch, wir wollen ja ruhig sein, wir haben um Geduld gebetet. Wir wollen ruhig erörtern und die ganze ehrlose Schande, von der wir täglich und stündlich Zeuge sein müssen, mit Gewalt ins Innerste unseres Herzens zurückdrängen, selbst wenn es darüber bräche. Aber nun eine Bemerkung: wenn das Unrecht und die Schlechtigkeit in der Welt zur Oberherrschaft gekommen ist, so

ist es auch jedesmal durch die Schlaffheit und Feigheit der sogenannten Rechtlich- und Gutgesinnten geschehen. Alle Despotie, sie gehe nun von dem Monarchen oder von dem Pöbel aus, hat stets nur bei jener Feigheit aufkommen können, die es nicht wagt, sich für das Recht zu opfern. Denn eigentlich unrechtlich und böswillig gesinnt ist die Mehrzahl nie, die große Mehrzahl hat stets ein richtiges Gefühl für das historisch zweckmäßige Heilsame und Rechte; aber sie vermag der revolutionären Leidenschaft keine aufopfernde Kraft des Grundsatzes und der Gewissenstreue entgegen zu setzen, und die Folge davon ist, daß sie wider ihren Willen von einer Minderheit exaltirter Menschen bezwungen wird, und aus bloßer Sorge für die Sicherheit der eigenen Haut sich zu allen Schlechtigkeiten mit fortreißen läßt. Alle Berichte aus der Schreckenszeit im Jahre 1789 stimmen damit überein, daß $\frac{19}{20}$stel der Menschen damals über diese Herrschaft der Guillotine empört waren, und doch ließen sie sich dieselbe nicht nur ruhig gefallen, sondern sie halfen auch noch zur Befestigung dieser Herrschaft. Sie jauchzten ihren Unterdrückern Beifall zu aus bloßer Furcht; aus schmählicher Furcht und Feigheit setzten sie die Jacobinermütze auf und tanzten die Camagnole. Aus verdammungswürdiger Furcht verfolgten sie selbst die rechtlichen Leute, um nur nicht selber verfolgt zu werden; und um nur nicht verdächtig zu werden, lieferten sie ihre eigenen Freunde und Verwandte auf die Schlachtbank. Zu solchen Gräueln und zu solcher Niederträchtigkeit hat die bloße Furcht damals in Frankreich geführt und, glaubt es mir gewiß, eben dahin und zu noch Schlimmerem wird diese niederträchtige Furcht bei uns führen, wenn der Einzelne es nicht versteht, diesen schlimmsten Feind in seiner eigenen Brust zu besiegen.

Das ist es, was wir von jedem Einzelnen verlangen, und weiter nichts; wir verlangen nichts über das Maaß der Kräfte,

wir verlangen nicht, daß Jemand als Volksredner auftreten solle, dem die Gabe der Rede nicht gegeben ist u. s. w. Aber wer vor Gott und Menschen und vor seinem eigenen Gewissen kein Schurke sein will, von dem verlangen wir, daß er nicht Ja sagen solle, wo sein Bewußtsein ihm sagt, daß er eigentlich Nein sagen müsse. Wir verlangen von ihm, daß er aus Furcht nichts mitmachen solle, was er im Innersten seines Herzens für schlecht und unrecht hält. Positive Heldenthaten verlangen wir nicht von der großen Mehrheit unserer conservativen Mitbürger; ein solches freiwilliges in die Bresche springen wird stets nur der Beruf weniger hochherziger Vorkämpfer sein, wir verlangen nur, daß sie sich von jeder Manifestation, von jeder Maßregel, die sie in ihrem Gewissen für Unrecht halten, ausschließen sollen, daß sie, wenn böse Buben locken, nicht folgen sollen; mit einem Worte, daß sie nicht ganz offenbare, feige Schurken sein sollen und — das ist doch gewiß kein übertriebenes Verlangen.

Aber freilich, wenn die Behörden selber mit schlimmem Beispiele vorangehen, wenn sie das Gesetz, auf das sie verpflichtet und auf das sie einen theuren Eid geschworen haben, schmählich verrathen, sobald nur die entfernteste Aussicht vorhanden ist, daß die Aufrechthaltung des Gesetzes mit Schwierigkeiten oder Opfern verbunden sein könnte, dann ist es nicht zu verwundern, wenn auch unter den Unterthanen allgemein feiger Verrath einreißt. Und was wir jüngst von allen Seiten her, sowohl von Seiten oberer als Unterbehörden erlebt haben, das fordert wohl auf, ein ernstes Wort darüber zu sprechen. Wir wollen hier nicht den offenbaren Bruch der Bundesverfassung von Seiten der Badenschen Staatsregierung berühren, wodurch sie zuerst das Signal zur willkürlichen Verletzung des deutschen Staatsgrundgesetzes gab; eben so wenig wollen wir untersuchen, ob es recht gehandelt war, daß andere

Staatsregierungen sich durch Aufruhr zu einer Nachgiebigkeit bewegen ließen, die sie allen vernünftigen Vorstellungen bis dahin verweigert hatten. Ein böses Beispiel war es gewiß, das sie dadurch gegeben. Nicht nur hat das Volk daraus ersehen, daß man mit Gewalt weiter kommt, wie auf dem gesetzlichen Wege, sondern diese höfliche Art, womit man den Aufruhr bekomplimentirt und gewissermaßen als berechtigt anerkannt hat, muß auch entmuthigend und demoralisirend auf alle Unterbehörden gewirkt haben. Doch ist freilich nicht zu leugnen, daß die oberste Staatsregierung wenigstens in ihrem formellen Rechte ist, wenn sie den Aufruhr amnestirt und seine Forderungen zugesteht, wenn wir ein solches Nachgeben gegen ungesetzliche und sündliche Thaten auch nimmer für würdig und gut erklären können.

Zudem ist es eine gar schlimme Lage, wenn eine Staatsregierung sich genöthigt sieht, einen zwar gesetzlichen, aber moralisch und politisch unhaltbaren Zustand der Dinge durch Ströme von Blut gegen den Aufruhr vertheidigen zu müssen. Giebt sie nach, so sanktionirt sie den Aufruhr und öffnet selbst der Revolution und der rohen Gewalt alle Thüren und Thore; beharrt sie auf ihrem Widerstande, so kann sie schwerlich dem quälenden Gewissensvorwurfe entgehen, durch ihr eigenes früheres unweises Verfahren, durch ihren kurzsichtigen Hochmuth, womit sie alle Warnungen von sich wies, die Veranlasserin oder wenigstens die mitschuldige Ursache dieser Auflehnungen gegen die gesetzliche Gewalt gewesen zu sein. Das Bewußtsein, daß alles Blut, was jetzt zur Aufrechthaltung des Gesetzes vergossen werden muß, auf ihr eigenes Haupt komme, und daß sie einem höhern Richter dereinst darüber Rechenschaft geben müsse — ein solches Bewußtsein stumpft allerdings den freudigen Muth ab, der zu so schwerer Pflichterfüllung gehört; und wir danken Gott, daß wir nicht mit in der Lage gewesen

sind, eine so furchtbare Wahl treffen zu müssen. Mit voller, innerer Gewißheit seiner guten Sache kann man sich freilich nur dann schlagen, und nur dann kann man mit ruhigem Bewußtsein Alles daran setzen, wenn man nicht bloß für das äußere formelle Gesetz, sondern auch für den innern Gehalt des Gesetzes mit Ueberzeugung kämpft. Doch wie gesagt, über das Verhalten der obersten Staatsregierungen bei so ungesetzlichen Aufständen wollen wir hier weiter keine Bemerkungen machen. Es läßt sich Manches darüber und dagegen sagen, und jedenfalls lassen sich bei den bedeutendsten, uns zunächst betreffenden Fällen dieser Art für diese Nachgiebigkeit so viele Entschuldigungen anführen, es collidirten so viele heilige Pflichten mit einander, und selbst die etwaige Schwäche läßt sich aus so viel menschlich schönen Charaktereigenschaften erklären, daß wir ein unbedingtes Verdammungsurtheil nicht einmal für gerecht halten würden, selbst wenn wir das öffentliche Aussprechen eines solchen mit der Treue und dem Patriotismus vereinbar finden sollten. Dagegen aber müssen wir mit der größten Entschiedenheit uns gegen die feigherzige Nachgiebigkeit der Unterbehörden erklären, zu der sie sich heut zu Tage berechtigt zu halten scheinen, sobald nur die geringste Drohung, oder der unbedeutendste Auflauf stattfindet". —

Allein der Mai findet die Gewissen noch so lahm, die Köpfe noch so verrückt, daß die Klage fort und fort ertönen muß, wie nicht bloß die gewissenlosen Menschen, sondern auch die, welche ein Gewissen haben, in der allgemeinen Raserei ohne „stille Einkehr in sich selber" bleiben.

„Wir können es Keinem verdenken, heißt es da, wenn es ihm allmälig, sobald er an deutsche Politik denkt, wie ein Mühlrad im Kopfe herum geht. Es braucht Einer aber noch kein Dummkopf zu sein, nm doch einzugestehen, daß er sich in diesen Wirrnissen nicht mehr zurecht finden könne. Ja noch

mehr, man kann wohl behaupten, daß es eben die gescheutesten Leute sind, solche, die nicht bloß nachsprechen, nachschreien, nicht bloß auf der Oberfläche der Dinge ihren Blick haften lassen, sondern in den tiefern Kern derselben einzudringen suchen, welche jetzt ganz erstaunt dastehen und nicht wissen, was sie von allem diesen Drängen und Treiben und von diesen sich überstürzenden Ereignissen in allen Theilen Deutschlands denken sollen. Es gehört in der That ein sehr heller Kopf und eine durch Leben und Geschichtsstudium völlig gereifte Charakterbildung dazu, um sich nicht übertäuben und seine bisherigen Lebensauffassungen und Grundsätze nicht in Trümmer gehen zu lassen, denn seit einigen Wochen hat sich alles umgedreht, und die Welt ist völlig auf den Kopf gestellt, und zwar nicht bloß die äußere politische Welt, sondern auch die innere Denk- und Gefühlsweise. Was bis dahin für Recht galt, wird als Unrecht ausgeschrieen, was für ehrenvoll galt, gilt jetzt für unehrenvoll, und was man bis jetzt für das Bestehende und über allen Zweifel Erhabene hielt, das wird als gar nicht vorhanden betrachtet. Umgekehrt dagegen wird das Unmögliche und Unausführbare jetzt für möglich gehalten, das Schwere als ein bloßes Kinderspiel genommen und selbst das Verbrechen und der Wahnwitz — was wenigstens in allen Zeiten die weisesten und edelsten Männer dafür gehalten, — wird jetzt als Tugend und als tiefe Weisheit gepriesen. Wie gesagt, ich nehme es Niemand übel, wenn er jetzt bedenklich an seinen Kopf greift und zweifelnd ausruft: Bin ich denn jetzt plötzlich verrückt geworden, oder sind es alle meine guten Freunde und Nachbarn?

Vom Christenthum vollends hört man jetzt gar nichts mehr, und es scheint, als wenn gleichsam wie durch stillschweigende Uebereinkunft dasselbe abgeschafft sei. Es mag sein, daß das Christenthum noch jüngst dann und wann auf unangemessene Weise in die politischen Streitigkeiten hineingemischt worden ist;

jetzt aber, bei dieser furchtbaren Verwirrung aller sittlichen Begriffe, wo auch manches redliche Herz den Boden unter seinen Füßen schwanken fühlt, möchte es wohl mehr wie je an der Zeit sein, auf das Evangelium hinzuweisen, als den einzigen täglichen Führer und Rathgeber, bei welchem der Einzelne für sein politisches Verhalten Trost und untrügliche Auskunft empfangen kann. Ach nein, es ist noch kein neues Evangelium in die Welt gekommen, wie man uns leider von Paris und leider auch aus allen Ecken Deutschlands glauben machen will; das alte gilt noch und wird ewig gelten. Und wer sich nicht stark genug fühlt, seine alten Gewissensbegriffe von Liebe und Wahrheit, von Tugend und Recht in dieser unbeschreiblich frivolen Zeit aus eigener Kraft aufrecht zu erhalten, der kehre da ein, wo noch Niemand vergeblich angeklopft hat. Nie war das alte probate Hausmittel, das Gebet, nöthiger als jetzt, aber wir fürchten, daß es auch nie weniger angewendet worden ist. Unsern Politikern namentlich, von den Fürsten an bis zu den letzten Zeitungsschreibern herab, unsern Kammermitgliedern, Volksrednern u. s. w. merkt man es in ihren Worten und Thaten nur zu deutlich an, daß sie sich die Zeit nicht mehr zu einer stillen Einkehr in sich selber und zur demüthigen Bitte um Beistand von Oben nehmen; es wäre sonst nicht möglich, daß sie auf eine so unsinnige Weise darauf losraseten und mit der Gegenwart und Zukunft ihres Volkes spielten, wie mit tauben Nüssen." —

Wo aber muß die Ermannung gegen den „Schwindelgeist der Revolution" beginnen, damit sie von da aus nach und nach in ganz Deutschland zur Erscheinung komme? Wo ist der „Schwerpunkt Deutschlands?" In Preußen. Preußen muß reagiren, dann wird Deutschland folgen, und in Preußen — reagirt es schon. Diese Erkenntniß schließt den Mai in

einem „Bürgeraufgebot zum Kampf gegen den Schwindelgeist" von Hupfeld:

„Es ist seit Jahren in Deutschland das Gefühl verbreitet, daß an Preußen und seinem Könige die Zukunft Deutschlands hänge, wie schon seine letzte Rettung von dort ausgegangen ist; und wie alle verständigen Patrioten vor dem 18ten März auf diesen Punkt als einen Anker der Ordnung in den empörten Wogen, als den Schwerpunkt der neuen Bewegung hinsahen: so fühlen sie nach jenem verhängnißvollen Tage mit Schrecken diesen Schwerpunkt verloren. Er muß wieder gefunden werden, wenn nicht Deutschland in dieser beispiellosen Bewegung Bahn und Ziel ganz verlieren und in den Abgrund der Revolution stürzen, oder zu ewiger Uneinigkeit und Zerrüttung verurtheilt sein soll; er ist aber nirgends zu finden als da wo ihn die Geschichte hingelegt hat, und das ist Preußen. Wollte man ihn jetzt in der Verblendung des Augenblicks aufgeben oder anderswo suchen, so würde Deutschland unfehlbar so lange elendiglich hin und her taumeln, bis es auf diesen Punkt zu stehen kömmt. Die Ansprüche Preußens auf diese Stellung sind bekannt: es ist nicht nur seine äußere Größe und Macht, sondern noch mehr sein Vorrang und Vorgang in allen Seiten der innern Entwickelung Deutschlands: durch großartige Pflege der Wissenschaften und Künste, der Universitäten und Schulen, in denen der eigenthümlichste Vorzug und Ruhm Deutschlands besteht; durch die große That des Zollvereins, die folgenreichste für die Einheit und die Hebung des Nationalgefühls der Deutschen, die seit dem Freiheitskriege, ja seit Jahrhunderten geschehen ist; durch sein volksthümliches Wehrsystem, seine Städteordnung, die Befreiung des Bodens und der Gewerbe von alten Fesseln, Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung, und andere Institutionen, die, wenn auch nicht immer sofort wahre Verbesserungen, doch auf unabweisbaren

Richtungen und Bedürfnissen der Zeit beruhen, und einmal versucht und durchgemacht sein müssen. Und was insbesondere den Anspruch des gegenwärtigen Königs betrifft, so braucht man nur daran zu erinnern: daß er nicht nur der gütigste und wohlmeinendste, sondern auch anerkannt der geistvollste und großherzigste der heutigen Regenten ist, aufgewachsen unter den großen Eindrücken der Erhebung Deutschlands zum Freiheitskampf, im Umgang und unter der Leitung der größten Männer jener großen Zeit und daher durchdrungen von dem Gefühl für Deutschlands Größe und Ehre; dabei sein Herz frei von Ehrgeiz und Herrschsucht, und sein Leben rein und fleckenlos wie weniger anderer Regenten; daß er ferner von Anfang seiner Regierung darauf bedacht gewesen ist, bei aller Pietät für den Vater, gutzumachen was unter diesem gesündigt worden, zu erfüllen was er schuldig geblieben war; daß er es gewesen der zur Verwirklichung der Hauptbedürfnisse und Aufgaben der Zeit — wie Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, Preßfreiheit, Lösung der kirchlichen-Streitfragen — die ersten entschiedenen Schritte gethan (womit das was anderwärts geschehen gar nicht zu vergleichen ist), und mit einem Worte lange vor dem Ausbruch der gegenwärtigen Bewegung schon an ihrer Spitze gestanden hat. Daher erging denn auch, nachdem die Bewegung ausgebrochen war, der allgemeine Ruf an den König von Preußen, sich an die Spitze zu stellen und die Regeneration Deutschlands in die Hand zu nehmen, und selbst die süddeutschen Regierungen überwanden ihre alte Eifersucht nnd vereinigten ihren Ruf mit dem öffentlichen Wunsch.

Diese Stimmung in Deutschland ist seit dem 18. März wie umgewandelt: die weltgeschichtliche Stellung Preußens soll hiernach durch diesen einzigen Tag ausgestrichen und verwirkt sein! So lautet in der That die unbegreifliche Rede die durch Deutschland geht, und selbst von leidlich

verständigen Männern nachgesprochen wird. Sie erkennen die Nothwendigkeit der Führung Preußens an, und fürchten die heillosen Folgen des Gegentheils: aber, sagen sie mit Achselzucken und Ergebung, seit dem 18. März geht es nicht mehr, es ist unmöglich geworden!

In diesem merkwürdigen Schluß offenbart sich unser ganzes inneres Elend, die schwere Geisteskrankheit woran jetzt Deutschland darniederliegt. Es ist ein wahrer Jammer zu sehen wie in dieser Bewegung die Menschen, im Gefühl ihrer innern Unfreiheit und Haltlosigkeit, die sie zu einem willenlosen Spiel der Strömung des Tages macht, mit dem blinden Verhängniß einen heidnischen Aberglauben treiben, und bei jeder Gelegenheit von den fatalistischen Phrasen „es geht nicht mehr", „es ist zu spät!" überfließen; und zwar nicht etwa von tragischen Leidenschaften getrieben, sondern nur Tragoedie spielend, nachäffend; ja meistens überhaupt nicht eigenen Leidenschaften und Vorurtheilen, wie klein sie auch sein mögen, gehorsam, sondern im blinden Glauben an die vorausgesetzten Leidenschaften und Vorurtheile der Masse und ihre unwiderstehliche Gewalt. Nachdem man an die Stelle der königlichen Majestät die sogenannte „Volkssouveränität" gesetzt, und in der That das Regiment dem großen Haufen in die Hände gegeben hat, dem „ewig blinden und unmündigen", so muß der Gehorsam natürlich wie der Oberherr, blind und ohne Vernunft sein, weil man nicht einen Tag vorher wissen kann was dem Tyrannen einfällt, oder von seinen Leitern eingegeben wird. Man hat in der ersten Französischen Revolution ein tolles und scheusliches Pöbelregiment erlebt, weil es von Blutmenschen, von wirklich wüthenden Leidenschaften ausging: aber nie hat man eine so klägliche Knechtschaft gegen bloße Launen des Pöbels, gegen einen eingebildeten Volkswillen gesehen, nie haben bloße Gespenster eine ärgere Tyrannei geübt als in

dieser Zeit der gepriesenen Erhebung! Das ist eben das Gericht Gottes über die Greuel des Umsturzes, die jetzt Deutschland wie Wasser trinkt; das ist jene tolle Bethörung und Sinnverwirrung, jener verderbenbringende Schwindelgeist womit Gott zu allen Zeiten die Völker für große Frevel straft, und vor Gespenstern beben läßt. Ein solches Gespenst ist auch der 18. März: wie er aus einem Gespenst hervorgegangen ist, so wirkt er auch fort und fort als Gespenst, das alle Vernunft und nüchterne Besinnung verscheucht, und nicht aufhört die Leute zu bethören und bei jeder Gelegenheit (wie so eben wieder bei Zurückberufung des Prinzen von Preußen) das Land zu beunruhigen. Man braucht ihm nur einmal ernsthaft zu Leibe zu gehen, um es in seiner Nichtigkeit darzustellen.

Freilich, wenn jenes Urtheil über den 18. März und seine Folgen heißen sollte daß das Preußische Volk dadurch seine Stellung verwirkt hätte, so würde darin eine tiefe Wahrheit liegen: denn gewiß ist es dadurch daß es seinen König angetastet, seine Krone in den Staub geworfen, sein treues Heer beschimpft hat, und in die neue Orgnung ohne alle Noth über Blut und Trümmer eingetreten ist, von seiner Höhe gestürzt, und mit einem Fluch beladen der nur zu sichtbar wirkt, der Anarchie und Zerrüttung und in Posen einen gräßlichen Bürgerkrieg über uns gebracht, und Preußen allerdings in diesem Augenblick unfähig gemacht hat an der Spitze von Deutschland zu stehen, seine Bewegung zu leiten, und das Werk seiner politischen Wiedergeburt zu einem guten Ziel zu führen. Aber das ist nicht damit gemeint: der König ist's, der durch jenen Tag das Vertrauen Deutschlands verscherzt und seine Stellung verwirkt haben soll. Und das ist eben die unbegreifliche Verkehrtheit und Ungerechtigkeit des öffentlichen Urtheils, die ungeheure Lüge die den offenen allbekannten Thatsachen zum Trotz noch immer verbreitet und nachgesprochen wird. Was ist's

denn — muß man fragen — was er an jenem Tage verbrochen hat? Daß er einen bewaffneten Aufstand mit Waffengewalt und blutig zurückgeschlagen hat, kann doch kein Verbrechen sein: denn das ist sein Recht nicht nur, sondern auch seine heilige Pflicht gegen die öffentliche Ordnung. Indessen wir wollen uns nicht auf das absolute Königsrecht stellen. Eine große allgemeine Bewegung wie die jetzige, die im Ganzen auf gerechten nur zu lange getäuschten Wünschen und Forderungen der Zeit beruht, und nun nach langjähriger Hemmung plötzlich die künstlichen Dämme durchbricht und die Gemüther über die gesetzlichen Schranken hinausreißt, legt einer Regierung besondere Pflichten, die Rücksichten der Billigkeit uud Klugheit, auf. Hat der König etwa diese Rücksichten aus den Augen gesetzt, hat er billigen Forderungen der Zeit aus eigensinnigem Beharren auf seinem Regierungssystem sich verschlossen, und einen Versuch zur gewaltsamen Unterdrückung der Bewegung, oder zum Rückgängigmachen des Verwilligten unternommen? Nichts weniger als das. Der König, der schon in den letzten Jahren großartige Institutionen, dergleichen noch kein Deutscher Fürst gewagt, seinem Lande gegeben, und noch weitere in Aussicht gestellt hatte — die z. Th. an dem eigensinnigen Beharren des Landtags auf seinem einmal angenommenen System scheiterten (wie z. B. die Einkommensteuer) —, hatte sofort nach dem Ausbruch der Pariser Revolution und noch ehe ihre Wirkungen in Deutschland hervorgetreten waren, jene vom Preußischen Gesandten unterzeichnete Proclamation des Bundestages vom 1. März veranlaßt, der in einem nur zu ungewohnten Ton Deutschland eine große Zukunft und Erfüllung seiner gerechten Ansprüche verhieß; am 8. März die Preßfreiheit, die er längst beim Bundestag betrieb, in nahe Aussicht auf dem gesetzlichen Wege gestellt: am 14. März einer Deputation des Berliner Magistrats die Erfüllung der bekannten schon von mehreren Regierungen

bewilligten Volkswünsche (die übrigens in Preußen z. Th. längst verwirklicht waren und keiner Verheißung mehr bedurften) zugesagt, und den Landtag berufen; und in den folgenden Tagen bis zum Morgen des 18. März alles was das Deutsche Herz nur begehren konnte, nebst einem articulirten Preßgesetz und beschleunigter Berufung des Landtags, in der entschiedensten herzlichsten Sprache verwilligt; so daß nur noch die Aenderung des Ministeriums fehlte, die aber mündlich auch schon theilweise angekündigt war, und ohnehin nicht ausbleiben konnte. Was wäre also noch von Seiten des Volks durch einen Aufstand zu erkämpfen, oder von Seiten des Königs durch Waffengewalt zu vertheidigen gewesen? Nichts, als etwa was keine Obrigkeit und gesetzliche Ordnung gewähren kann. Der ganze blutige Kampf, der mehr Menschenleben gekostet hat als die Pariser Revolution und alle Deutschen Aufstände der neueren Zeit zusammengenommen, war demnach ohne vernünftigen Grund und Zweck.

Die maßlose Schmach und Erniedrigung die jener Tag über den unglücklichen König — zuerst von dem siegstrunkenen Residenzpöbel, dann von außen her, besonders von Süddeutschland und dem freundnachbarlichen Sachsen her — gebracht hat, hat denn am Ende auch das Preußische Gefühl empört und einen gewissen Rückschlag in der öffentlichen Stimmung bewirkt. Eine Reihe von Adressen sind, nachdem die Universität Halle mit ihrem Beispiel vorangegangen war, von angesehenen Städten und Corporationen des Landes an den König ergangen, worin, neben dem gebührenden Dank für die großen Güter wozu die Bahnen dem Streben des Deutschen Volks eröffnet worden sind, auch die in der letzten Zeit nur zu sehr zurückgetretenen, aber jetzt mehr als je einem rechtschaffenen Preußen ziemenden Gefühle wieder erwacht und zu einem

angemessenen Ausdruck gekommen sind: die Anhänglichkeit und Treue gegen den vielgeschmähten, tiefgekränkten König, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines geachteten und starken Königthums, für Preußen nicht nur sondern auch für das ganze Deutsche Vaterland, und das Gelübde sich um diesen durch die neuesten Ereignisse erschütterten Thron zu schaaren und ihn mit Gut und Blut zu vertheidigen. Damit gingen gleich löbliche und zeitgemäße Bestrebungen Hand in Hand, dem gekränkten Kriegerstand durch Wort und That, durch Erklärungen und festliche Mahle, einige Genugthuung zu geben. Die Hallischen Buchhändler, sonst öfter durch kleinliche Bücherverbote und Confiscationen gegen die Regierung gereizt, kamen sofort überein die schändlichen Pamphlete und Bilder, womit Sächsische Gesinnungstüchtigkeit und Industrie sie überschwemmte, den Leipzigern ohne weiteres zurückzusenden und für immer zu verbitten. Auch im übrigen Deutschland regten sich bald wieder Zeichen des erwachenden Wahrheits- und Rechtsgefühls und warmer Theilnahme an dem mißhandelten König. In Bremen wurde eine Zeitung, die sich auch durch giftige Artikel (aus der Feder eines entarteten Preußen) hervorgethan, durch massenhafte Abbestellungen von Bürgern die das Treiben indignirte, genöthigt den Ton zu ändern. Und gar manches Deutsche Herz, das in jenen schrecklichen Tagen tief getrauert und gelitten hatte um den König, lebt der Hoffnung, daß auf diese Erniedrigung, sofern sie ihm zur innern Demüthigung und Läuterung gereiche, noch eine Erhöhung folgen werde. Denn nur die herzliche Demüthigung vor Gott und Ergebung in seinen Rath, die aus solcher Niederlage hervorgeht, lehrt Verzichtung auf allen eitlen Schein, auf den falschen Glanz der Krone, auf die hergebrachten künstlichen Stützen der Macht, ja auf ein ganzes liebgewordenes System; und nur die gibt die Kraft die äußere Demüthigung zu überwinden, und aus den Trümmern der alten

Monarchie sich auch in der neuen Ordnung der Dinge wieder zu wahrer Macht und Hoheit zu erheben." —

Reagirt es in Preußen, so ist zuerst gegen den Punkt zu reagiren, um den sich alles Revolutionäre zusammenzieht, gegen die preußische Vereinbarende Versammlung. Im Juni wird ihr von Florencourt das Urtheil vor aller Welt gesprochen. Er „fragt ganz einfach":

„1., Wozu bedurften wir einer funkelnagelneuen Verfassung?

2., Wozu bedurften wir einer funkelnagelneuen constituirenden Versammlung?

Beide Maaßnahmen waren unbedingt revolutionär, sie zerstörten jede historische, organische Grundlage, und man wundere sich daher nicht, wenn revolutionäre Wirren und Ungeheuerlichkeiten aus ihnen hervorgehen.

Das Patent vom 3. Februar 1847, dieses zweideutige, zehnfach verklausulirte Zwittergeschöpf, war ganz gewiß eine höchst unvollkommene Verfassung, die ohne wesentliche Verbesserung sich nicht länger aufrecht erhalten ließ. Aber die wesentlichsten Mängel der Verfassung des Patents ließen sich mit fünf — sechs Gesetzvorlagen beseitigen und die unwesentlichen hätten sich im späteren Verlaufe unseres Verfassungslebens leicht ausmerzen lassen. Ein Gesetzvorschlag über vollkommene Preßfreiheit, ein anderer über uneingeschränktes Steuerbewilligungsrecht und ein vorläufiger Antrag auf Verantwortlichkeit der Minister — das hätte genügt um das Patent vom 3. Febr. in eine wahrhaft constitutionelle Verfassung umzuwandeln und eine sichere Grundlage für das Verhältniß zwischen Krone und Volk hinzustellen. Und hiermit wäre sicher die große Mehrzahl aller vernünftigen und gewissenhaften Vaterlandsfreunde vollkommen zufrieden gewesen, in der richtigen Erkenntniß, daß in diesen wenigen Grundbestimmungen der Kern einer vollständigen consti-

tutionellen Verfassung enthalten sei, aus dem sich alsdann im weiteren Verlaufe der Zeit die übrigen Konsequenzen in ruhiger verständiger Erwägung ganz von selbst weiter ausbilden würden.

Ich will gern zugeben, daß unsere Umsturzmänner von Profession mit dieser Innehaltung des historisch-organischen Entwickelungsganges von Seiten der Minister nicht zufrieden gewesen wären und daß sie ein großes Geschrei erhoben haben würden. Ich will auch zugeben, daß sie bei der jetzigen aufgeregten Zeit mit ihrem Geschrei einen Theil der unverständigen Masse mit angesteckt haben würden, aber vor solchem Lärmschlagen dürfen sich die Staatsmänner, die das Staatsruder in so schwieriger Zeit ergreifen, wahrlich nicht fürchten, denn dem läßt sich nun einmal nicht entgehen, sie mögen thun, was sie wollen. Ist man etwa dieser Agitation und diesem revolutionären Andrängen von Seiten der Massen dadurch entgangen, daß man die ganze bestehende Verfassung im Nu aufhob, und laut in die Welt hinein trompetete: Es soll eine völlig neue Verfassung gegeben werden? Keinesweges! Im Gegentheil wurde durch diese unglückliche Maßregel erst das weite Reich aller revolutionären Möglichkeiten aufgeschlossen, und den Umsturzmännern wurde eine Aussicht auf so weite Erfolge eröffnet, an die sie vorher nicht gedacht hatten und nie gedacht haben würden, wenn man die feste, uneinnehmbare Stellung auf den vorhandenen Grundlagen in frevelhafter Uebereilung nicht selber aufgegeben hätte. Ich erinnere hier nur an die Thatsache, daß man jetzt ernsthaft darüber debattirt, ob die Krone bei Entwerfung der neuen Verfassung überhaupt noch ein entscheidendes Wort mitzusprechen habe, und ob nicht dem Volke, vermöge des Rechtes der Revolution, die ausschließliche Befugniß zustehe, seine Verfassung zu machen; daß heißt mit andern Worten: man debattirt darüber (und zwar nicht bloß in politischen Winkelklubbs,

sondern in der preußischen Nationalversammlung selber) ob wir überhaupt noch in diesem Augenblicke einen König haben, oder ob der Thron nicht vorläufig erledigt sei. Das kommt aber daher, weil die Minister die bestehenden Grundlagen aufgegeben, den organischen Entwickelungsgang verlassen, und selber die revolutionäre Bahn betreten haben.

Möchte nun so viel Geschrei entstanden sein, wie da wollte, wenn das Ministerium das Patent vom 3. Februar nicht unbedingt hätte fallen lassen, — darauf will ich den heiligsten Ueberzeugungseid ablegen, daß eine solche Aufreizung vom innersten Grunde heraus, wie sie jetzt im Volke herrscht, nie und nimmer entstanden sein würde. Diese Aufreizung haben die Minister selber hervorgerufen, dadurch, daß sie das ganze bisherige Staatsgebäude für unhaltbar erklärten und somit Alles und Jedes in Frage stellten. Nun war der gesetzlosesten, willkürlichsten Phantasie ein Recht eingeräumt, und das Volk, welches bis dahin im Großen und Ganzen an der sittlich feststehenden, unumstößlichen Thatsache eines preußischen Königthums nie gezweifelt hatte, erfuhr nun mit einem Male zu seiner Ueberraschung, daß es mit diesem Königthum nach Belieben machen könne, was es wolle. Wahrlich, es giebt keine größere politische Unsittlichkeit, keine heillosere Frivolität, als einen solchen allgemeinen Aufruf zur Herstellung einer völlig neuen Verfassung. Die Minister sind hier, ohne es zu wollen, schlimmere Volksverführer gewesen, und haben das Volksbewußtsein mehr vergiftet, als alle bösartigen Demagogen der Welt es je hätten thun können.

Daß die jetzige Versammlung ihrer Aufgabe nicht gewachsen ist, daß sie wohl dazu dienen kann, Königthum und Staat umzustürzen, nimmermehr aber dazu taugt, uns mit einer wahrhaft weisen Verfassung zu beschenken, das können die Minister selbst sich unmöglich in diesem Augenblicke mehr verhehlen, und

sie müssen daher zugestehen, daß sie einen ungeheuren Fehlgriff gemacht haben, so viel Entschuldigungen sie nun auch dafür anzuführen im Stande sein mögen. Sie haben sich verrechnet, und dieser Rechnungsfehler hat uns Alle an den Rand des Verderbens gebracht.

So etwas muß man sich offen eingestehen, denn bevor man es sich nicht selber eingesteht, kann man auch nicht gründliche und kräftige Maßregeln dagegen ergreifen. Unser größres Unglück ist heut zu Tage, daß es unseren Staatsmännern überhaupt an raschem, ehrlichem Erkennen und an raschem, ehrlichem Entschlusse fehlt. Sie verhehlen sich die unangenehme Lage der Dinge, weil sie sich ihr nicht gewachsen fühlen; sie pausiren und treiniren viel zu lange, und kommen erst dann zu einer Ueberzeugung und zu einem Entschlusse, wenn der rechte Augenblick verloren gegangen ist. Aus Furcht vor einem Kampfe, der doch einmal unvermeidlich, lassen sie sich aus allen günstigen Stellungen herausdrängen, geben dem Feinde Zeit, alle seine zerstreuten Kräfte zu sammeln, demoralisiren ihre eigenen Truppen und sind dann endlich gezwungen, die Schlacht unter den allerungünstigsten Umständen anzunehmen. Ich frage also die Minister, ob sie bereits einen Entschluß gefaßt haben, und welchen? Haben sie wirklich eingesehen, daß aus der jetzigen Versammlung nie eine Verfassung hervorgehen wird, die ihrem Entwurfe einigermaßen entspricht, und die den Thron unseres theuern Königs für jetzt und für die Zukunft auf feste Grundlagen stellt, so kann und darf ihr Entschluß keinen Augenblick zweifelhaft sein. Es bleibt nichts übrig, als die Versammlung ohne Weiteres aufzulösen und neue Wahlen zu einer neuen Vereinbarenden Versammlung auszuschreiben.

Ich verkenne nicht das Gefährliche, was in einer solchen Maßregel liegt; das Land wird in neue Aufregung versetzt und die revolutionäre Partei wird schwerlich ohne den Versuch eines

blutigen Kampfes ihr Instrument, die jetzige Vereinbarende Versammlung, sich aus den Händen winden lassen; aber wenn es einmal feststeht, daß die jetzige Versammlung unfähig ist, so bleibt gar kein anderes Mittel übrig. Wo das Verderben und der Untergang auf der einen Seite gewiß ist, da ist jedes, noch so gefährliche Gegenmittel gerechtfertigt, wenn es nur irgend eine Möglichkeit des Erfolges darbietet. Und diese Möglichkeit scheint mir allerdings vorhanden zu sein.

Ich verabscheue jeden ungesetzlichen Staatsstreich, und es ist mein Grundsatz, die Initiative zu einem solchen stets der revolutionären Partei zu überlassen; ich will auf dem einmal vorhandenen, wenn auch noch so ungünstigen Rechtsboden stehen bleiben und will versuchen, vermittelst dieses Rechtsbodens eine vernünftige und dauerhafte Verfassung zu erlangen. Die Auflösung einer Vereinbarenden Versammlung ist eine durchaus gesetzliche Maßregel, deren Gesetzlichkeit in der Natur der Sache selber liegt; eine Vereinbarende Versammlung, die von der Krone nicht aufgelöst werden kann, ist keine Vereinbarende Versammlung mehr, sie ist eine Souveräne, ausschließlich Gebietende. Können Krone und Vereinbarende Versammlung sich über die Grundzüge der neuen Verfassung nicht vereinbaren, so bleibt gar kein anderer Ausweg übrig, als daß die Krone von Neuem an das Land appellirt und den Versuch macht, diese Vereinbarung durch eine neu gewählte Versammlung herbeizuführen. Alles was dagegen gesagt wird, ist weiter nichts, als grobe, unredliche, revolutionäre Sophistik.

Aber, wird man einwenden, die neue Versammmlung wird nicht besser sein, wie die alte, wenn sie aus demselben ultrademokratischen Wahlgesetze hervorgeht, und von denselben unfähigen Wählern gewählt wird; man muß daher, wird man fortfahren, wenigstens das jetzige Wahlgesetz durch einen Staatsstreich annulliren.

Ich antworte darauf: Nimmermehr!

Allerdings haben uns die Minister durch ihre unglückselige Uebereilung auf den allerungünstigsten Boden versetzt, aber da wir einmal auf diesem Rechtsboden stehen, so wollen wir ihn auch behaupten. Nur auf rein gesetzlichem Wege kann das constitutionelle Königthum zu einer geistigeren und haltbareren Stellung gelangen, aber freilich wird es große Mühe, große Anstrengung kosten; Opfer dürfen nicht gescheut werden, und jeder ehrliche Preuße muß in der neuen, bevorstehenden Wahlschlacht alsdann seine Pflicht thun. Es ist nämlich nicht zu leugnen, daß die Wahlen ebenfalls in großer Uebereilung vorgenommen sind, und daß sie aus den ersten Eindrücken des ersten revolutionären Schwindels hervorgingen. Daß man sich übereilt habe, sieht das Land zum großen Theile jetzt selber ein. Namentlich aber ist nicht zu leugnen, daß die gesetzlich und königlich gesinnte Partei während dieser ersten Wahlen völlig den Kopf verloren, daß sie sich noch nicht organisirt, und den Anstrengungen der Gegner nicht gleiche Anstrengungen entgegengesetzt hatte. Das würde jetzt nicht mehr der Fall sein; man ist jetzt zur Besinnung gekommen; man sieht ein, was auf dem Spiele steht, man weiß, daß es sich um Sein oder Nichtsein handelt, und daß jeder Einzelne sich bemühen muß, wenn wir noch gerettet werden sollen. Es ist nicht nur möglich, es ist vielmehr wahrscheinlich, daß wir selbst vermittelst dieses gänzlich unpassenden Wahlgesetzes dennoch eine bessere, einsichtigere, constitutioneller und gesetzlicher gesinnte Kammer erhalten würden. Und es muß darauf versucht werden." —

Den Juli bezeichnen die Worte aus dem Schriftchen: „Die deutsche Centralgewalt und die preußische Armee":

„Die Armee ist die einzige in Deutschland noch fest und aufrecht stehende Säule, die den letzten Rest der Ordnung trägt und die wohl bald auch in Deutschland, wie in Frankreich schon

jetzt, der Mittelpunkt werden wird, um welchen sich das neue Gebäude aufbaut. — Das alte Preußen wird sich erheben wie Ein Mann, wenn sein König ruft". —

Der August findet die Revolution schon — veraltet.

„Die Revolution, obschon sie erst vier Monate zählt, veraltet. Ihr Flitterstaat, ihre Schminke fällt ab. Ihre wahre Gestalt tritt hervor, die Gespenster weichen, die Nebel verschwinden. Man unterscheidet Freund und Feind. Die Greuel der Verwüstung liegen vor Augen, die drohenden Gefahren sind deutlich zu erkennen. Aber auch die Kräfte des Widerstandes werden überall sichtbar, besonders der starke Knochenbau, der den Monarchien eigen ist. Die Realitäten machen sich geltend, die erhaltenden wie die zerstörenden. Der gesunde Menschenverstand nimmt seine zu lange suspendirten Rechte wieder in Besitz. Es wird nicht mehr von Weitem, nicht mehr im Finstern gefochten. Man sieht das Weiße im Auge des Gegners". —

Im September ist schon das Verlangen nach einem Zusammenstoße mit der Revolution so lebendig, daß es zur „Geduld" verwiesen werden muß.

„Der Märzrausch verklingt. Die Unerträglichkeit des Zustandes, in den die „Errungenschaften" uns versetzt haben, wird von allen Parteien empfunden. Hierin sind Reactionärs, richtige Mitte und Radicale einig. Mancher von den Unsrigen will nicht länger warten. Er wünscht Zusammenstoß, Entscheidung, wenn auch eine blutige, um nur herauszukommen aus dieser Tollheit, dieser Ungewißheit, aus diesem wüsten Wesen, aus dieser schmachvollen Anarchie, in welcher der Wohlstand schwindet, die Autorität zerbröckelt, Demoralisation und Gottlosigkeit das Land überfluthet. Doch Geduld! So schwer auch das Elend, die Schande, die politische und sittliche Pest dieser Zustände auf uns lastet, — wenn wir daraus die Revolution verstehen, wenn wir nicht blos ihre Scheußlichkeit,

wenn wir auch ihre Schwäche erkennen lernen, so ist dieser „Fortschritt" nicht zu theuer bezahlt. Es ist der Fortschritt zur sebstbewußten Freiheit.

Auch die glorreichen Freiheitskriege von 1813—1815 waren keineswegs bloße Nationalitätskriege, — sie waren viel mehr als das, sie waren Kriege des Rechts, der Freiheit, gegen die Revolution, Kriege des Geistes gegen das Fleisch. Der Catalonier und der Cosack, der Calabrese und der Schwede, der Schotte und der Vendéer standen verbündet gegen revolutionären Despotismus. Und 1813, in der Blüthezeit jener Periode, noch bei Leipzig, kämpfte, minder zahlreich, das nördliche und östliche Deutschland auf Seiten des Rechts, der Freiheit, des Geistes gegen das zahlreichere südliche und westliche, welches noch der Revolution knechtete. Die Idee der Nationalität ist ein Moment, aber auch nur ein Moment der höheren Ideen des Rechts und der Freiheit. Diese Wahrheit leuchtet heute unsern Radicalen wohl ein, die beständig bereit sind, die deutsche Nationalität dem Radicalismus zu opfern namentlich Deutschland den Franzosen vor die Füße zu werfen, wenn diese es nur gründlich revolutioniren. Sie leuchtete aber auch damals uns Kriegern der Freiheit ein. Wir wußten, daß wir für deutsche Nationalität, aber wir wußten auch, daß wir für etwas viel größeres, höheres als deutsche Nationalität kämpften.

Arndts und Jahns Streben diesen erhabnen Weltkampf auf das kleine Maaß eines Nationalitäts-Krieges zurückzuführen, und uns das dem deutschen Character fremde Gift des Nationalhasses einzuimpfen, fand bei uns, als wir auf den Schlachtfeldern standen, wenig Anklang. Und was ist nun aus diesem Franzosenhaß geworden? Die schmachvollste, an Landesverrath grenzende Nachäfferei alles französischen, — Fraternisiren mit Frankreich, während es im tiefsten revo-

lutionären Kothe steckt, — Französiren von ganz Deutschland.

Zerrüttet ist unser Vaterland, und doch — wie viel haben wir voraus vor dem unglücklichen Frankreich! Vor Allem: Fürsten statt Prätendenten, den österreichischen Kaiser, den König von Preußen auf ihren Thronen, an der Spitze treuer, tapferer Heere, statt Heinrichs des Fünften in der Verbannung, — der illegitimen Prätendenten, der Orleans und Bonaparte's nicht zu gedenken. Dort nur noch Kampf zwischen blauer und rother Republik, — bei uns deutsche Fürsten und deutsche Völker auf der einen Seite, auf der andern die Repräsentanten der undeutschen Volkssouveränität in drei Versammlungen — die kleinen nicht mitgerechnet, — in Frankfurt, in Wien und in Berlin, — und schon durch diese Dreiheit die Unmöglichkeit ihres endlichen Sieges über deutsches Recht und deutsche Freiheit verbürgt. Gegen solche Feinde den Kampf aufgeben wäre nicht blos schmachvoll, es wäre ehrlos.

Ihre Gewalt und ihr Unrecht hat endlich das Land aufgeregt, zusammen zu treten zu immer zahlreicheren und thätigeren Vereinen und einer Tyrannei entgegen zu arbeiten, die der Bonaparte's nichts nachgibt, welche uns vor 35 Jahren zu dem Aufschwunge der Freiheitskriege erweckte.

Es gilt jetzt, nicht bloß Hab' und Gut — dieß sollen wir freudig zu opfern bereit sein — sondern Ehre und Freiheit, Recht und Ordnung, König und Vaterland, Preußen und Deutschland zu vertheidigen gegen die schimpflichste Unterdrückung, die uns noch je bedrohte, gegen die Zwingherrschaft des Radikalismus, der aus dem stinkenden Pariser Sumpfe hervorgegangen, über unser Vaterland sich gelagert hat. Mit Gott wird es uns gelingen". —

Im October „brennt die innere Krisis des preußischen

Staats bereits auf der Spitze der Entscheidung". Die „constitutionelle Reaction oder der reactionäre Constitutionalismus" trägt das Banner offen voran und ruft den Staatsmännern zu: „Habt den Muth, der Krone zu sagen, was ihr meint! Die Wahreit ist unsere Stärke. In der Lüge sind die Feinde uns überlegen". — „Wir haben nicht mehr bloß zu klagen. Der Dänische Waffenstillstand beweist, daß es noch ein Völkerrecht in Europa, daß es noch einen König von Preußen in Deutschland giebt. Die Schwärmer in Frankfurt glaubten schon, sie hätten ihre Republik fertig. Denn es ist eben so wohl Republik, wenn Funfziger Vorparlamente und Paulskirche souveräne Allmacht üben und Leiningens Entweder Oder als Schwerdt über der deutschen Fürsten Haupt schwebt, so lange man sie überhaupt noch leben läßt, als wenn Hecker oder Struve in Freiburg oder Lörrach die rothe Fahne aufpflanzen. Und roth, bluthroth würde der Convent in der Paulskirche auch bald werden, da seine Linke mit den Barricadenhelden und Mördern draußen liebäugelt, während die furchtsame Rechte vor ihnen zittert. Aber nun bebt er bis in seine Fundamente. „Nein! Ja!" hallt es, erst Zorn, dann Furcht verrathend, aus dem wirren Haufen wieder, als die große Zeitung eintrifft, daß der König von Preußen noch König sei. Die Linke wußte wohl, warum sie wüthete, als sie am 18. Septbr. in Frankfurt ihre Mörder wie Kettenhunde los ließ. Nicht durch Zufall geschah es, daß gleichzeitig durch ganz Deutschland die Revolution alle ihre Glieder wie im Fieber schüttelte, daß Struve in das Oberland einfiel, und Cöln im Aufruhr sich erhob. Man hatte so eben erfahren, daß man mit bloßer Zungendrescherei, mit votirten Grundrechten und Verfassungs-Paragraphen, Preußen so wenig als Oesterreich, und daher auch Deutschland sich nicht dienstbar macht. Unter solchen Umständen bringt man in der Versammlung in Ver-

lin auf Abschaffung der Todesstrafe. Ist dies erreicht, so ist der Weg gebahnt. Erst Aufruhr, Hochverrath, Mord, dann — im schlimmsten Falle — Gefangenschaft. Die Gefängnißbeamten kann man völlig ungestraft ermorden, wenn es keine höhere Strafe giebt, als Einsperrung. Mißlingt auch dies, so erbricht die Bürgerwehr die Gefängnisse, oder sieht ruhig zu, während das „eigentliche Volk“ sie erbricht. Sollte irgend ein „Mißverständniß“ auch dies verhindern, so setzen die Freunde von der Linken eine Amnestie für „politische Verbrechen“ durch. Die Revolution aber wird durch die Abschaffung der Todesstrafe weiter nicht in Verlegenheit gesetzt, so wenig, als es ihren sanften Freund Robespierre 1794 genirte, daß er 1790 für dieses Ideal geschwärmt hatte. Sie weiß ja mit Auerswald und Lichnowsky auf kürzerem Wege fertig zu werden. Für jetzt haben wir, als März-Errungenschaft und Freiheitspfand, das Standrecht im Oberlande und den Belagerungszustand in Frankfurt und Cöln, und zwar, wie in Paris, als eine sehr populäre Maaßregel. Man athmet unter dem Säbel wieder auf, — in Frankfurt blüht der Meßverkehr, Cöln gewährt nach den Zeitungen einen heitern belebten Anblick — denn jeder Zustand ist besser als die radikale Pöbelherrschaft. Hüten wir uns, daß die Revolution nicht am Ende alle Freiheit, auch die wahre, verdächtig mache und Deutschland das Russenthum mehr lieben lerne, als sein altes gutes Recht, um welches es betrogen ist, und welches es nicht mehr kennt. Darum sollen wir der Revolution immer mit Rechts-Ideen, nie mit bloßen Ordnungs- und Sicherheits-Tendenzen entgegen treten“. —

Der November bringt den Ruf: Die Würfel sind gefallen! Und „sehen wir auf Europa als ein Ganzes, so herrscht die Strömung der Reaction vor, und zwar die Strömung der Reaction des Rechts, der Ordnung und des, wenn

auch nicht gesunden, doch genesenden Menschenverstandes gegen die Revolution, die Anarchie und den Unsinn". Die Revolution befindet sich im — Belagerungszustande.

Endlich im Dezember „richtet das Volk sich auf wie ein Mann, den der Strahl der Morgensonne erweckt, und schüttelt die wüsten Träume eines fieberhaften Achtmonatsschlafes ab, um an sein Tagewerk zu gehen. Während die Radikalen klagen: in Berlin herrsche die „Ruhe eines Kirchhofs", man führe dort ein „dumpf-hinbrütendes Leben", welches die schrecklichsten Explosionen drohe, erwachen, gerade unter dem Belagerungszustande, der niemand drückt, als die Feinde des Vaterlandes, in Berlin alle Keime des Wohlstandes wie nach einem Frühlings-Regen, die Straßen beleben, das Gewerbe regt sich, die Staats-Papiere und Eisenbahn-Aktien steigen und die Stadt athmet auf, als wäre ein Alp ihr von der Brust genommen.

Woher aber kommt uns aller dieser Segen? Von oben, aus der Gnade Gottes, die alles Gute uns verleiht, und des Königs Thron über uns gegründet hat, — von oben, von dem Throne von Gottes Gnaden, der Preußens Volk erst zum Volk gemacht hat und der allein dieses Volkes Recht schützen, der allein seine Freiheit fest begründen kann!" —

Die Großmächte Deutschlands haben dieses Jahr als das ihrer Verjüngung zu preisen. „Mögen nun beide wiedererstandenen Monarchien, Oesterreich und Preußen, im stählenden Bewußtsein ihrer siegreichen Verjüngung, eng verbunden durch Geschichte und Nationalität, lebendig eingedenk bleiben ihres jetzigen erhabenen Berufs, des Berufes Deutschlands Zukunft neu zu bauen auf die ewigen Grundsteine des Rechts und der Freiheit."

„Die Adventstage, in denen wir jetzt stehen, weisen auf das Jahr 1849 hin, als auf ein Jahr der Hoffnung und des Sieges." —

Dennoch aber, wie das ganze Jahr ein Jahr der Klage war, so kann es auch an seinem letzten Tage nicht ohne Klage schließen.

„Alles neu zum neuen Jahr, nur die Menschen wollen überall die alten bleiben. Nicht rechts, nicht links, nicht warm, nicht kalt, und dennoch will man eine rechte volle Hülfe. Fragt man woher? sie schweigen still, und forscht man wie? sie wissen keine Antwort, sie hoffen eben nur auf Hoffnung. Das Alte wankt, so weit das Auge reicht, das Neue droht das Ganze zu verschlingen, und zwischen beiden sucht man vergebens die beliebte rechte Mitte. Hier ein Gebäude, achtzehnhundert Jahre alt, mit dem Fundament, das wir nicht selbst gelegt, doch nur noch in dem oberen Stock bewohnt; dort eine kleine aber kühne Schaar, bewußte listige Minirer, wohl wissend, daß der Eckstein das Gebäude trägt und daß die oben stets am härtesten fallen. Nur wenige sind's, die noch das Ganze zu bewahren hoffen, die „ungeheure Mehrzahl" beschränkt sich auf die eigene Häuslichkeit, Familie nennen sie's und Eigenthum, und meint, wenn sie dies „heilig" nennt, so wird sich Niemand weiter daran vergreifen. Doch daß sie selbst nicht heilig sprechen können, und daß die Welt ein wüstes Chaos ist, wenn der verworfen wird, der heilig ist und heilig macht: das haben sie vergessen, das werden sie nicht glauben, bis ihre Heiligthümer in den Koth getreten sind, und bis das „souveraine Volk" den Götzen aufgerichtet, den man bei Todesstrafe lieben muß. Darum zum neuen Jahr ein neues Herz, die Zeit ist ernst und kurz, und Wirbelwind macht alle Mantelträgerei zu Schanden." —

Und nun gar die einzelnen Fragen, die Fragen in der Gesammtheit der reactionären Lehre oder des reactionären

Systems —, wie hätten sie in diesem ersten Reactionsjahre ihre Erledigung finden sollen, da sie eben erst sich zu stellen anfingen?

Genug, daß, wie die „Deutsche Chronik" jenes Jahres sagt, „auf allen Seiten die Masken gefallen waren." Die **Fragen** aber und das **Lehrgebäude** gehören der folgenden Entwickelung an.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druck von J. Petsch in Berlin.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stirner, Max,

Geschichte der Reaction

Bd.: Zweite Abtheilung

Berlin 1852

Rar. 174-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10857466-1